Grammatik der deutschen Sprache

Band 1

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Band 7.1

Herausgegeben von

Hans-Werner Eroms
Gerhard Stickel
Gisela Zifonun

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1997

Grammatik der deutschen Sprache

von
Gisela Zifonun
Ludger Hoffmann
Bruno Strecker

und
Joachim Ballweg · Ursula Brauße · Eva Breindl
Ulrich Engel · Helmut Frosch · Ursula Hoberg
Klaus Vorderwülbecke

Band 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1997

Kapitel **E4** wurde unter dem Titel „Satztopologie des Deutschen" vom Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin als Dissertation angenommen.

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Grammatik der deutschen Sprache / von Gisela Zifonun ... – Berlin ; New York : de Gruyter
ISBN 3-11-014752-1
Bd. 1 (1997)
(Schriften des Instituts für Deutsche Sprache ; Bd 7,1)

© Copyright 1997 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: Oskar Zach Druckwerkstätten, Berlin
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Vorwort

Eine Grammatik der deutschen Gegenwartssprache zu erarbeiten ist für eine Institution mit dem Forschungsauftrag des Instituts für deutsche Sprache (IDS) eine nahezu selbstverständliche Aufgabe. So ist denn seit der Stellungnahme des Wissenschaftsrates 1966 (wieder aufgegriffen in der Stellungnahme 1980) die „Bestandsaufnahme der grammatischen Merkmale des heutigen Deutsch" als Aufgabe festgeschrieben. Zunächst erschienen als Produkte des Projektes „Grundstrukturen" eine Reihe von Monographien zu grammatischen Spezialgebieten. Grammatische Einzeldarstellungen ersetzen jedoch keine Grammatik. Dazu bedarf es einer Gesamtkonzeption und, wenn ein Verfasserteam ans Werk geht, einer kooperativen theoretischen und praktischen Anstrengung. Die Ergebnisse dieses Gemeinschaftswerkes, das wir Mitte der 80er Jahre begonnen haben, legen wir hiermit vor.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe, die von Gisela Zifonun geleitet wurde, haben im einzelnen folgende Kapitel verfaßt:

J. Ballweg: **E2 3**.1; **F1**; **G1** 1.; **G1** 2.; **G1** 4.; **G1** 5.

U. Brauße: **E2 3**. 3.

H. Frosch: **E2 3**. 2.; **G1** 3.1.–3.6.

U. Hoberg: **E4**

L. Hoffmann: **A**; **B1**; **B2**; **C**; **H2**

B. Strecker: **D1**; **D3** – **D5** 3.2.

K. Vorderwülbecke: **D5** 3.3.; **D6**

G. Zifonun: **B3**; **D2**; **E1**; **E2 2**. 1.; **E3**; **F2** – **F5**; **G1** 3.7.; **G2**; **G3**; **H1**

J. Ballweg/H. Frosch/G. Zifonun: **E2 1.**

E. Breindl/U. Engel: **E2 2**. 2.

Manuskriptabschluß war Ende 1993, danach erschienene Literatur konnte im allgemeinen nicht mehr berücksichtigt werden.

Die redaktionelle Bearbeitung besorgten Ludger Hoffmann (Kapitel **C** und **H**), Bruno Strecker (Kapitel **D** und **G**) und Gisela Zifonun (Kapitel **E** und **F**); die Endredaktion lag hauptsächlich in den Händen von Ursula Hoberg. Für die Mitarbeit an der Endkorrektur sowie viele Detailhinweise danken wir Peter Gallmann (Zürich).

Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen haben unsere Entwürfe kritisch diskutiert oder sich an Kolloquien der Arbeitsgruppe beteiligt. Wir bitten um Verständnis, daß wir nicht alle nennen können. Unser besonderer Dank gilt denen, die sich im Rahmen von Gastaufenthalten, in Gruppendiskussionen oder ausführlicher schriftlicher Kommentierung mit speziellen Problemen oder einzelnen Kapiteln

auseinandergesetzt haben: Martin Beesk, Peter Eisenberg, Cathrine Fabricius-Hansen, Karl Erich Heidolph, Joachim Jacobs, Barbara Kraft, Ewald Lang, Wolfgang Motsch, Renate Pasch, Inger Rosengren, Peter Suchsland, Renate Steinitz.

Vor allem aber ist der Projektbeirat hervorzuheben: Hans Altmann (bis 1990), Hans-Werner Eroms, Barbara Sandig, Horst Sitta (ab 1990) haben die Entwürfe kritisch gelesen und unsere Arbeit sachlich und konstruktiv begleitet. Sie haben sich auch an der Erprobung einzelner Kapitel in der Hochschullehre beteiligt. Hans-Werner Eroms und Gerhard Stickel, die als Herausgeber das Gesamtmanuskript durchgesehen haben, verdanken wir zahlreiche Hinweise auf sachliche und stilistische Unzulänglichkeiten.

Ruth Maurer, Marlies Dachsel, Ulrike Bossert, Barbara Stolz und Vladimira Schroeder danken wir für die Eingabe und Bearbeitung schwieriger Vorlagen, Roman Schneider für die Unterstützung bei der Konvertierung von Dokumenten. Als studentische Hilfskräfte haben uns Snježana Borsche, Ellen Butzko, Susanne Husmann, Silke Beckmann, Anja Lautenbach und Lorenzo López García unterstützt. Karin Weiss hat einige Kapitel aus studentischer Sicht auf ihre Lesbarkeit getestet.

Für Fehler und Unzulänglichkeiten sind wir – wie es sich gehört – selbst verantwortlich.

Die Durchführung unseres grammatischen Plans, die in der aufzuwendenden Zeit und im Umfang des Endmanuskripts alle unsere anfänglichen Vorstellungen übertraf, wäre ohne die institutionelle Verankerung der Arbeitsgruppe im IDS, ohne dessen organisatorische und technische Infrastruktur nicht möglich gewesen.

Gisela Zifonun, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker

Inhaltsübersicht

Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis befindet sich in Band 3, S. 2447 ff.

Band 1

Abkürzungen und Symbole IX

A Einführung 1

B Grundbegriffe

B1 Wortarten und interaktive Einheiten 21
B2 Wortgruppen: Phrasen und verbale Gruppen 68
B3 Kommunikative Minimaleinheit und Satz 85

C Zur Grammatik von Text und Diskurs

C1 Sprache und Illokution 98
C2 Diskurs und Mündlichkeit 160
C3 Text und Schriftlichkeit 246
C4 Diskurs- und Textsensitivität von Formen 309
C4 1. Deixis und situative Orientierung 310
C4 2. Interjektionen und Responsive 360
C4 3. Ellipse 409
C4 4. Anakoluth 443
C5 Diskursaufbau: Die Organisation des Sprecherwechsels 467
C6 Thematische Organisation von Text und Diskurs 507

D Funktionale Analyse von kommunikativen Minimaleinheiten und ihren Teilen

D1 Grammatik aus funktionaler Sicht 595
D2 Der Modus kommunikativer Minimaleinheiten 605
D3 Das Prädikat 676
D4 Die Argumente des Prädikats 727
D5 Aufbauende Operationen 788
D6 Sprecher-Hörer-Relation, personale Bezugnahme und Beziehungskonstitution 911

Band 2

Abkürzungen und Symbole VII

E Kompositionaler Aufbau kommunikativer Minimaleinheiten

E1 Prinzipien und Ebenen des kompositionalen Aufbaus: Zum Verhältnis der Teilkapitel untereinander 955
E2 Relationierung primärer Komponenten 960
E2 1. Kategoriale Funktionalstruktur 960
E2 2. Komplemente 1026
E2 3. Supplemente 1119
E3 Realisierung primärer Komponenten 1237
E3 1. Der Verbalkomplex 1238
E3 2. Nominale und präpositionale Realisierung von Komplementen ... 1288
E3 3. Infinitivkonstruktionen (IK) als Komplemente und Supplemente .. 1375
E3 4. Komplementsätze 1447
E3 5. Korrelatverbindungen in der Funktion von Komplementen und Supplementen 1474
E4 Die Linearstruktur des Satzes 1495

Band 3

Abkürzungen und Symbole VII

F Verbale Gruppen

F1 Tempus 1684
F2 Verbmodus 1722
F3 Das Passiv (und die Familie der grammatischen Konversen) 1788
F4 Grammatik der Ereignisperspektivierung 1859
F5 Bedeutung der Modalverben 1881

G Nicht-verbale Gruppen

G1 Nominalphrasen 1923
G2 Präpositionen und Präpositionalphrasen 2073
G3 Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen 2157

H Subordinierte und koordinierte Strukturen

H1 Subordination: Nebensätze 2233
H2 Koordination 2359

Inhaltsverzeichnis 2447
Literaturverzeichnis 2479
Quellenverzeichnis 2530
Symbole für kategorialgrammatische Kombinationskategorien 2541
Sachregister 2545
Wortregister 2561

Abkürzungen und Symbole

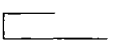
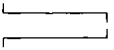
A. Abkürzungen

Abp	Abtönungspartikel
AcI	‚Akkusativ mit Infinitiv'-Konstruktion
Adj	Adjektiv
ADJP	Adjektivphrase
Adk	Adkopula
ADKP	Adkopulaphrase
ADR	ADRESSAT
Adv	Adverb
ADVG	Adverbiale
ADVP	Adverbphrase
AG	AGENS
Ajk	Adjunktor
AJKP	Adjunktorphrase
akk	Akkusativ
akt	Aktiv
Ana	Anapher
ARG	Argument
Art	Artikel
AUTOKOD	autonome Kodierung
BEN	BENEFAKTIV
BET	Sachverhaltsbeteiligung
dat	Dativ
DAT	DATIV
D-Det	deiktisches Determinativ
Def-Art	definiter Artikel
Deix	Deixis
Det	Determinativ
DP	Determinativphrase
En	Eigenname
EXP	EXPERIENS
EZT	erstzubindender Term
fem	Femininum
fin	final
FIX	Fixiertheit
fut	Futur
Fv	Funktionsverb
gen	Genitiv
gn	Genus
Grap	Gradpartikel
H	Hintergrund
Hv	Hilfsverb
IK	Infinitivkonstruktion
IKP	Infinitivkonstruktion mit Partikel
imp	Imperativ
ind	Indikativ
Indef	Indefinitum
Indef-Art	indefiniter Artikel
inf	Infinitiv
Inp	Intensitätspartikel
INSTR	INSTRUMENT
Int	Interjektion
Jk	Junktor
K	Komplement
K_{AcI}	AcI-Komplement
K_{ADV}	Adverbialkomplement
K_{akk}	Akkusativkomplement
$K_{\pm bel}$	Komplement als Träger einer (un)belebten Rolle
K_{dat}	Dativkomplement
K_{dil}	Dilativkomplement
K_{dir}	Direktivkomplement
K_{gen}	Genitivkomplement
$K_{\pm nom}$	(nicht-)nominales Komplement
K_{PRD}	Prädikativkomplement
K_{prp}	Präpositivkomplement
K_{sit}	Situativkomplement
K_{sub}	Subjekt
$K_{\pm TRM}$	(Nicht-)Termkomplement
K_{vrb}	Verbativkomplement
kaus	kausal
KAUS	KAUSATIV
Kjk	Konjunktor
KM	kommunikative Minimaleinheit

konj	Konjunktiv
Konp	Konnektivpartikel
KONST	Konstanz
KONT	Sachverhaltskontextualisierung
konz	konzessiv
Kv	Kopulaverb
KV	Korrelatverbindung
lok	lokal
LOK	LOKATIV
lSkl	linke Satzklammer
LZT	letztzubindender Term
mask	Maskulinum
MF	Mittelfeld
mod	modifizierend
Mop	Modalpartikel
Mv	Modalverb
MZT	mittlerer Term der Argumenthierarchie
N	Nomen
neg	negierend
Negp	Negationspartikel
neutr	Neutrum
NF	Nachfeld
nom	Nominativ
NP	Nominalphrase
NS	Nebensatz
num	Numerus
Nv	Nominalisierungsverb
OBJ	OBJEKT
O-Deix	Objektdeixis
ORN	ORNATIV
P	Partikel
part	Partizip
PARTP	Partizipialphrase
pass	Passiv
P-Deix	Persondeixis
P-Det	possessives Determinativ
perf	Perfekt
PERSP	Perspektivierung
PK	Partizipialkonstruktion
pl	Plural
Poss	Possessivum
POSS	POSSESSOR
PP	Präpositionalphrase
PR	Proposition
PRÄD	Prädikat
Prä-Det	Prädeterminativ
Präp	Präposition
präs	Präsens
prät	Präteritum
PRD	Prädikativ
PROP	Protermphrase
Pro-T	Proterm
ps	Person
Q-Det	quantifizierendes Determinativ
quant	quantifizierend
Quant	Quantifikativum
Refl	Reflexivum
REKT	Rektion
Rel	Relativum
Rel-S	Relativsatz
Resp	Responsiv
REZ	REZIPIENT
rh	rhematisch
+rh	rhematisierend
rSkl	rechte Satzklammer
S	Supplement
S_{ADV}	Adverbialsupplement
S_{QLT}	Qualitativsupplement
sg	Singular
Sjk	Subjunktor
SJS	Subjunktorsatz
Skl	Satzklammer
spez	spezifizierend
Sub	Substantiv
T	Term
T_{flex}	Flexionsterm
temp	temporal
th	thematisch
+th	thematisiert
TRANSF	Kasustransfer
V	Vordergrund
Vb	Verb
VF	Vorfeld
VFIN	finites Verb
VG	Verbgruppe (ohne Angabe der Stelligkeit)
VINF	infinites Verb / infiniter Verbalkomplex
VK	Verbalkomplex
Vn	Verbgruppe (mit der Stelligkeit n)

Vv	Vollverb
V-1	finites Verb in Erststellung
V-2	finites Verb in Zweitstellung
V-L	finites Verb in Letztstellung
W-Det	W-Determinativ
WO-Deix	W-Objektdeixis
ZIK	zeitlicher Interpretations-kontext

B. Transkriptionszeichen

	Partiturklammer
	simultaner Anschluß
(( ))	Phänomenbeschreibung im Transkript (z. B. Zeitangabe für lange Pausen)
( )	akustisch unverständlich
(schöner)	Konjektur
/	Abbruch
.	kurze Pause
..	längere Pause
>>>>>> schöner	schneller (relativ zum Kontext)
< schöner	lauter (relativ zum Kontext)
> schöner	leiser (relativ zum Kontext)
ja'	abrupter Stop
jà	fallender Silbenton
já	steigender Silbenton
jâ	steigend-fallender Silbenton
jă	fallend-steigender Silbenton
jā	ebener Silbenton
s c h ö n e r	Dehnung der Akzentsilbe
schöner	Gewichtungsakzent/ Emphase
↓	fallendes Grenztonmuster
↑	steigendes Grenztonmuster
↑↑	steigend-steigendes Grenztonmuster
→	progredientes Tonmuster

C. Grammatische und logische Symbole

< >	1. graphemische Einheit 2. Akzentdomäne/ Bezugsbereich
<< >>	graphetische Einheit
/ /	phonemische Einheit
[ ]	(Klammerinhalt in Lautschrift:) phonetische Einheit
$[_{(x)}$ $]_{(x)}$	Wortgruppe (mit der Eigenschaft x)
[ ]	Ellipse/Analepse
{ }	1. Morphem 2. Mengenbildung
( )	fakultatives Element
(...)	(in zitierten Texten:) Auslassung
*	grammatisch (standard-sprachlich) nicht akzeptabel
??	Akzeptabilität umstritten
?	Akzeptabilität fraglich
+	(am Rand von Belegen:) analytisch relevante Zeile
ˈ- - - -	(Wort-) Hauptakzent (z. B.: Kroko'dil)
ˌ- - - -	(Wort-) Nebenakzent (z. B.: ˌKroko'dil)
==>	Kategorienzuordnung
→	1. phrasenstrukturelle Konstitution 2. Überführung/Übergang
$>_{(x)}$	Überordnung (im Hinblick auf die Eigenschaft x)
»	lineare Folge
∈	Elementbeziehung: ist Element von
∉	Elementbeziehung: ist nicht Element von
⊂	Teilmenge
∧	logische Konjunktion
∨	logische Disjunktion
¬	logische Negation
→	logisches Konditional
↔	Bikonditional
⇒	logische Implikation
⇔	logische Äquivalenz
∃	Existenzoperator
∀	Alloperator
λ	Lambdaoperator
ι	Jotaoperator

A Einführung

1. Gegenstand und Adressaten 2
2. Was von einer Grammatik zu erwarten ist 3
3. Doppelperspektivik als leitendes Prinzip 7
4. Was neu ist 10
5. Beispiele und Belege 12
6. Wie die Grammatik aufgebaut und wie sie zu lesen ist 14

1. Gegenstand und Adressaten

Mit Sprache können wir uns über alles verständigen, was unsere Welt ausmacht. Wir können unser Handeln koordinieren, Wissen erweitern, Einstellungen mitteilen, Gefühle ausdrücken, fiktive Welten entwerfen. Ein so leistungsfähiges Instrument kann in Form und Aufbau nicht einfach sein, es kann auch nicht durch wenige Handlungsfunktionen (etwa in der Beschränkung auf den Typus der Aussage) erschöpfend charakterisiert werden. Wenn dies zutrifft, muß aber auch eine zureichende systematische Beschreibung komplex ausfallen, und sie wird einige Ansprüche an die Leser stellen. Wünschenswert sind: eine reflektierende Einstellung zu dem, was im Alltag so selbstverständlich scheint, und ein Interesse, sprachlichen Phänomenen in größerer Breite und Tiefe als in einer beliebigen Schulgrammatik nachzugehen.

Unsere Zielgruppe sind Sprachinteressierte mit Vorkenntnissen: Kolleginnen und Kollegen aus der Linguistik und aus Nachbardisziplinen (Informatik/Künstliche-Intelligenz-Forschung, Psychologie, Sozialwissenschaften usw.), Lehrende und Studierende, denen sprachwissenschaftliche Probleme nicht fremd sind und die einfach viel über das Deutsche wissen wollen.

Gegenstand ist die Grammatik des gegenwärtigen Deutsch, wie es etwa seit dem Ende des 19. Jahrhunderts – kurz: seit der Zeit Fontanes – gesprochen wird. Die vorliegende Grammatik ist keine Varietätengrammatik, sondern beschränkt sich auf das Konstrukt der Standardsprache in ihrer schriftlichen und mündlichen Ausprägung. Standardsprachlicher Sprachverkehr folgt überregional gültigen Regeln und zeichnet sich durch eine „neutrale" Stilhöhe gegenüber der Umgangssprache, dem Substandard, aus; er entspricht nicht immer der kodifizierten Norm, sondern weist bei bestimmten Phänomenen ein Spektrum von Möglichkeiten auf. Diese Variationsbreite innerhalb der Standardsprache machen wir durch den Zugriff auf Korpora zugänglich (vgl. Abschnitt 5.). Nur gelegentlich werden Daten aus Substandard-Varietäten herangezogen oder regionale Spezifika erwähnt. Abgesehen von den Schwierigkeiten der theoretischen Konzipierung einer Varietätengrammatik gab nach unserer Einschätzung der Forschungsstand (im Bereich der noch immer unterentwickelten Dialektsyntax wie insbesondere sozialer Variation) nicht mehr her. Auch auf sprachgeschichtliche Hintergründe haben wir nur gelegentlich hingewiesen.

Eine ausgearbeitete Grammatik der gesprochenen Sprache erscheint derzeit nicht möglich, wir sind aber auf eine Vielzahl von Phänomenen eingegangen, deren Erklärung an Merkmale von Mündlichkeit und Sprechsituation gebunden ist.

Wir haben diese Grammatik geschrieben, weil wir neue Sichtweisen und Zugänge erproben und einen möglichst großen Ausschnitt des Deutschen formbezogen wie funktional-semantisch und funktional-pragmatisch analysieren wollten. Eine Aufgabe dieses Ausmaßes kann man heute wohl nur noch im Team angehen. Dies bedingt ein gewisses Maß an individuellen Schreib- und Herangehensweisen, das nicht einfach ohne Verluste eingeebnet werden kann. Andererseits haben sich in der konkreten Arbeit immer wieder überraschende Gemeinsamkeiten ergeben, die im Text an vielen Punkten deutlich werden. Das hat nicht nur die Verfasser angesichts der vielen Detailprobleme bestärkt, es sollte auch

andere zu kritischer Kooperation über die Grenzen sprachtheoretischer Auffassungen hinweg ermutigen. Daß bei aller Anstrengung der Autoren ein paar Eigenheiten stehengeblieben sind und sich nicht alle Beteiligten sämtliche im Endtext vertretenen Ansichten zu eigen machen konnten, ist unvermeidlich.

Grammatik betrachten wir als Systematik der Formen und Mittel sprachlichen Handelns. Sprache ist deshalb so vielfältig einsetzbar und so einfach an veränderte Konstellationen und Kommunikationsanforderungen anzupassen, weil ein reiches, offenes lexikalisches Inventar (Substantive, Adjektive, Verben) sich mit einem begrenzten Repertoire an Strukturwörtern (Artikel, Präpositionen usw.) und grammatischen Mitteln wie Flexion, linearer Abfolge, Intonation/Interpunktion verbindet.

Kommunikative Aufgaben und Zwecke sind letztlich für die Gestalt dieses Systems verantwortlich. In der Sprachentwicklung haben spezifische Formausprägungen systeminterne Folgen, sie führen zu Ausgleichs- und Transfererscheinungen, Instabilitäten und Funktionsüberlagerungen, Dubletten und Unterbestimmtheiten usw., die ihrerseits weitere Veränderungsprozesse auslösen; daneben schlagen sich soziale wie physiologische, materielle wie strukturelle Faktoren in ebendiesen Formen nieder, so daß gelegentlich die Form-Funktions-Beziehungen als nur mehr indirekte erscheinen oder reine Formprinzipien und Formbesonderheiten anzunehmen sind, je elementarer die Perspektive auf die Sprache wird. Um so wichtiger wird die Aufgabe, den Formenaufbau in seiner faktischen Komplexität und die funktionalen Strukturen in ihrer (oft vernachlässigten) Vielschichtigkeit zu erschließen und aufeinander zu beziehen.

2. Was von einer Grammatik zu erwarten ist

Die wichtigsten Erwartungen an Grammatiken sind:

(a) Grammatiken sollen auf maximale Extension des Gegenstandsbereichs zielen, sie sollen eine Einzelsprache deskriptiv vollständig in ihrer mündlichen und schriftlichen Ausprägung erfassen, möglicherweise noch in ihrer Aufgliederung in historische, regionale oder soziale Varietäten.

(b) Grammatiken sollen theoretisch fundiert und homogen sein, sie sollen größtmögliche wissenschaftliche Aktualität bieten, auch in der Untersuchung der einzelnen Phänomene.

(c) Grammatiken sollen die Teilbereiche des sprachlichen Systems wohlproportioniert behandeln und keine theoretisch nicht legitimierbaren Gewichtungen haben.

(d) Grammatiken sollen universellen Fragestellungen zugänglich sein, d.h. die Besonderheiten der Sprache, wie sie für Typologie- und Universalienforschung relevant sind, hervortreten lassen und ein Begriffsnetz verwenden, das auch für andere Sprachen verwendet wird oder verwendbar ist.

(e) Grammatiken sollen nicht normativ sein, sondern die Sprachwirklichkeit zum Gegenstand machen.

(f) Grammatiken sollen Handbücher zur Problemlösung sein, d.h. eher Resultate als Lösungswege, Theorien- oder Alternativendiskussion präsentieren.

Der Versuch, all diese Postulate zugleich umzusetzen, ist zum Scheitern verurteilt. Besonders schwierig ist es, die Postulate (a) und (b) verträglich zu halten.

Die Forschungslage ist durch die Konkurrenz von Theorien gekennzeichnet, deren Gegenstandsbereiche nicht deckungsgleich sind, die nur Teilbereiche der Sprache erfassen und die unterschiedlich ausgearbeitet sind. Bestimmte Phänomene sind jeweils mit den eingeführten Mitteln nicht handhabbar (etwa Wortgruppen bzw. Phrasen in der klassischen Dependenzgrammatik).

Es ergibt sich das Vollständigkeitsparadox:

[1] Deskriptive Vollständigkeit gemäß (a) und theoretische Fundiertheit gemäß (b) schließen sich (derzeit) aus: Vollständigkeit geht auf Kosten theoretischer Konsistenz und umgekehrt.

Strenggenommen setzt Vollständigkeit einen Standpunkt voraus, von dem aus das gesamte System einer Einzelsprache mit seinen Verknüpfungen und Verzweigungen sichtbar ist. Davon kann allerdings nicht die Rede sein. Gemeint ist eher, was der Kanon der Tradition vorgibt – der aber ist gerade diskussionsbedürftig.

Das Utopische des Vollständigkeitspostulats zeigt sich, wenn wir sehen, was etwa von den Varietäten des Deutschen bislang grammatisch-systematisch wirklich erfaßt ist. Gegenüber Paul 1916ff. und Behaghel 1923ff. sind die neueren Grammatiken sehr stark reduziert, nicht nur um den historischen Teil, sondern auch in der Morphosyntax und bei Phänomenen des Diskurses (etwa Anakoluth, Ellipse usw.). Der Gegenstandsbereich wurde auf geschriebene und literarische Sprache verkürzt, ganz im Gegensatz zu allseits akzeptierten sprachtheoretischen Postulaten.

Eine wissenschaftliche Grammatik wird eher den Anspruch auf Vollständigkeit als den auf theoretische Fundierung abschwächen und sich auf das konzentrieren, was sie mit ihren Mitteln erklären kann, so daß es zu fragmentarischen Lösungen kommt.

Allerdings sind die systematischen Erfordernisse der Grammatikschreibung auch eine Bewährungsprobe für Theorien. Die vornehme Abstinenz mancher Ansätze – wohl aus Angst vor mangelnder Wissenschaftlichkeit – ist nicht angebracht, kann gar als Immunisierungsstrategie verstanden werden.

Eine Referenzgrammatik wird verschiedene theoretische Ansätze nebeneinander zulassen (pluralistische Grammatik) oder gar mischen (Mischgrammatik), aber keine größeren Lücken lassen. Eine didaktische Grammatik ist schon vollständig, wenn sie den Sprachausschnitt bringt, der Lern- oder Reflexionsprozessen zugrunde zu legen ist.

Unter diesem Paradoxon kann man also nur dezisionistisch verfahren: mit einem Kompromiß, der auf der einen oder anderen Seite etwas kostet, aber den Adressaten möglichst gerecht wird. Abstrakte Aussagen über Vollständigkeit sind so wenig zu treffen wie solche über die theoretische Reichweite.

Postulat (b) kann also prinzipiell nicht voll eingelöst werden. Vielmehr gilt das Hase-Igel-Paradox:

[2] Wie gut theoretisch fundiert auch immer die Systematisierung sprachlicher Phänomene in einer Grammatik sein mag – sie fällt notwendig hinter den sich entwickelnden Forschungsstand zurück, weil die konzeptionellen Grundentscheidungen in der konkreten Ausarbeitung nicht mehr revidierbar sind und damit auch die Zugriffsweise auf Einzelphänomene prinzipiell präjudiziert ist.

Im Blick auf (b) kann auch das Verhältnis zwischen zu fordernder Verständlichkeit für die Adressaten und sachangemessener Präzision der Darstellung problematisch werden. Wir formulieren das Präzisierungsdilemma so:

[3] Ein Mehr an Präzision bedingt auch ein gewisses Mehr an Unverständlichkeit.

Das ist für wissenschaftliche Arbeiten eigentlich selbstverständlich: so kann man die moderne Quantenlogik nur präzise und dabei auch für Kenner schwer verständlich oder weniger präzise und dafür leichter nachvollziehbar beschreiben. Wer über Sprache schreibt, wird sich – entgegen einem verbreiteten Vorurteil – nicht jedem verständlich machen können, der diese Sprache beherrscht.

Das Ausgewogenheitspostulat (c) verweist auf eine Grammatiktradition, für die die theoretische Fundierung noch weniger streng und der Aufbau kanonisch vorgegeben ist:

A. Lautlehre: Phoneminventar (evtl. Intonation und Schreibung);
B. Wortlehre: Wortarten, Wortbildung;
C. Satzlehre: Satzarten, einfacher Satz, komplexer Satz, Wortstellung.

Tatsächlich fehlen aber nicht nur ganze Bereiche (etwa die Lautlehre und die Orthographie) in den meisten neueren Grammatiken, auch die Gewichtung ist faktisch sehr unterschiedlich (so kann das Passiv zwischen 4 (Jung ^{6}1980) und 27 Seiten (Helbig/Buscha ^{13}1991) beanspruchen).

Abstrakt könnte man Ausgewogenheit davon abhängig machen, ob der Umfang der Darstellung dem systematischen Gewicht, der Frequenz des Phänomens, der Relevanz für die Adressaten oder dem Kenntnisstand der Wissenschaft entspricht.

Den Stellenwert im System können wir auch auf der Basis theoretischer Vorannahmen nur grob einschätzen: meist erhalten dann die Konstituenten des Propositionsausdrucks (Prädikatsausdruck, Argumentausdruck, Modifikator) das größte Gewicht, nicht einfach satzsemantisch Verrechenbares wie Partikeln, Interjektionen oder nicht-assertorische Modi geraten an die Peripherie. Dies gilt manchmal auch für Phänomene wie Koordination und Parenthese sowie Teile des Attributbereichs, die als „Grammatik zweiter Stufe" verkürzte Behandlung finden.

Die Frequenz eines Phänomens ist nicht unabhängig von seinem systematischen Stellenwert. Untersuchungen, auf die eine Einschätzung zu stützen wäre, fehlen allerdings.

Eine den Adressaten angemessene Gewichtung spielt in Grammatiken für Lerner eine Rolle, aber ebenfalls auf der Basis unsicherer Annahmen; eine Klärung würde auch hier eine differenzierte Empirie voraussetzen, die es bislang nicht gibt. Sie dürfte zu sehr unterschiedlich proportionierten Grammatiken führen.

Faktisch ist es meist der wissenschaftliche (oder individuelle) Kenntnisstand oder der Stand in einem theoretischen Rahmen, der festlegt, was und wieviel zu einem Phänomen zu sagen ist. Daneben sind Ausgewogenheitsvorstellungen einer Grammatiktradition geschuldet, deren theoretische Grundlagen wir allererst zu diskutieren hätten. Feste Proportionen gibt es nicht.

Universalistische Orientierungen – wie mit (d) postuliert – sind wünschenswert. Die deutschen Grammatiken sind darauf – gemessen am internationalen Standard – noch zu wenig eingerichtet. Zu beachten ist, daß einerseits die Einzelsprachen – nicht nur die westgermanischen – ihr Recht bekommen, andererseits die Vergleichbarkeit durch vorgegebene Fragestellungen gesichert wird. Nur Vorgaben führen dazu, daß man sieht, wo Lücken im System sind und nicht bloß in der Darstellung und wo die Eigenarten liegen. Hauptproblem ist einerseits die Gefahr zu starker theoretischer Vorgaben, gemessen an der Einzelsprache – wenngleich sie die jeweilige grammatische Systematisierung gerade erst interessant machen. Andererseits können die theoretischen Vorgaben viel zu schwach gehalten werden, um wissenschaftlich interessant zu sein.

Es kann ein Konflikt zwischen (d) und (a,b) eintreten, wir sprechen vom Universalitätsparadox:

[4] Universalistische Orientierungen erfordern ein eher induktives Vorgehen mit theoretisch weniger starken Festlegungen, sonst kann es zu der Einzelsprache unangemessenen und die Vollständigkeit tangierenden Systematisierungen kommen. Eine Vergleichbarkeit setzt aber vorgängige Festlegungen von Untersuchungsbereichen und Kategorien gerade voraus.

In der Frage der Normativität (e) ist der Konsens unter Linguisten am größten: kaum jemand möchte noch den Sprachgebrauch regeln, zumal es ja keine offizielle grammatische Normung gibt; alle beanspruchen eine deskriptive Orientierung. Allenfalls verdeckt – unter dem Stichwort ‚Förderung der Sprachkultur' – findet man noch solche Regeln. Auch pädagogische Grammatiken erteilen allenfalls noch – mehr oder minder geschickt – Ratschläge für angemessenes Formulieren.

Dem Problem impliziter Normierung kann allerdings auch eine wissenschaftliche Grammatik nicht entgehen, die authentische Belege präsentiert, selbst wenn die Belege vielfach von hochgeschätzten Schriftstellern stammen. Wir sprechen vom Normativitätsdilemma:

[5] Jeder in einer Grammatik kodifizierte Sprachgebrauch kann zur Norm erhoben werden, auch wenn die Autoren reine Deskription reklamieren.

Der Nimbus der Textart führt einfach dazu, daß manche die vorgeführten Sprachausschnitte als vorbildlich betrachten. Nur differenzierte Argumentation und Beurteilung im Text selbst könnte dies verhindern. Das Problem der Normativität ist jedenfalls nicht in Richtung auf eine reine Deskription lösbar, schon gar nicht durch die üblichen Postulate. Solange wir nicht mehr über die Grundlagen grammatischer Normierung wissen (hier ist ein Desiderat der Empirie), bleibt nur, die eigenen Annahmen und das eigene Sprachwissen explizit zu machen und authentisches Material vorzustellen, das dann im Einzelfall auch im Blick auf Abwei-

chung von Standards hin analysiert wird. Vordergründige Deskriptivität ist am Ende so wenig hilfreich wie vordergründige Normierung.

Postulat (f) entspricht dem Faktum, daß Grammatiken eher benutzt als gelesen werden. Wobei sie – anders als Wörterbücher – darauf meist nicht zugeschnitten sind. Leider weiß niemand genau, wozu sie von Nicht-Linguisten genutzt werden. Auskünfte über Problemfälle des Formulierens und Verstehens sind aus Grammatiken jedenfalls nicht leicht zu gewinnen. So können (f) und (b) in Widerspruch zueinander geraten (Leser-Benutzer-Konflikt):

[6] Um ein tieferes Verständnis der sprachlichen Systematik zu bekommen und den theoretischen Erklärungsanspruch nachvollziehen zu können, müssen Grammatiken wenigstens zu großen Teilen gelesen werden; tatsächlich werden sie üblicherweise als Nachschlagewerke verstanden und benutzt.

3. Doppelperspektivik als leitendes Prinzip

Die vorliegende Grammatik ist als wissenschaftliche Grammatik mit systematischem Erklärungsanspruch konzipiert. Sie soll den Forschungsstand angemessen repräsentieren, ihn aber nicht referieren oder im Detail diskutieren.

Wie aber kann eine wissenschaftliche Grammatik den Forschungsstand abbilden, wenn dieser durch ein Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Theorien und Erklärungsansprüche gekennzeichnet ist und eine undifferenzierte Mixtur vermieden werden soll? Wir haben eine Möglichkeit darin gesehen, dem keineswegs homogenen Stand der Theorieentwicklung und – entsprechend – der Gegenstandskonstitution durch eine mehrperspektivische Anlage der Grammatik Rechnung zu tragen. Insofern die Perspektiven untereinander vermittelt sind, führt dies nicht zu einer Mischgrammatik ohne einheitlichen Erklärungsanspruch. Gegenüber der Tradition ergeben sich zwangsläufig neuartige Systematisierungszusammenhänge, die theoretische Innovationen befördern und für praktische Fragestellungen nutzbar sein können.

Für uns sind ein Zugang über die kommunikative Funktion oder den sprachlichen Formaufbau keine sich ausschließenden, sondern komplementäre Alternativen; so beschreiten wir in der Grammatik beide Wege nebeneinander und im Blick auf die jeweils andere Seite:

- Einerseits wird ausgegangen von den elementaren Funktionen, für die sprachliche Mittel ausgebildet sind (etwa der Funktion, Sachverhalte oder Gegenstände zu entwerfen, zu thematisieren oder thematisch fortzuführen). Dabei kommen nicht beliebige Funktionen in den Blick, sondern nur solche, für die spezifische sprachliche Formen und Mittel ausgebildet sind.
- Andererseits wird ausgegangen von konkreten Formen und Mitteln (Lauten, Wortformen, Wortstellung, Intonation usw.) und dem formalen Aufbau sprachlicher Einheiten (beispielsweise der Verbgruppe und des Verbalkomplexes, der Nominalphrase usw.) bis hin zu Konstruktionstypen wie Subordination oder Koordination. Ansatz ist hier jeweils eine spezifische Formausprägung oder

ein spezifisches Mittel, das in seiner Formstruktur zu analysieren und soweit möglich in einen funktionalen Erklärungszusammenhang einzuordnen ist.

Die Grammatiktradition hat die Formbetrachung meist mit semantischen Überlegungen verbunden. Dies greifen wir unter einer doppelten Perspektive auf:

(a) mit dem Versuch einer funktional-semantischen und funktional-pragmatischen Analyse des Aufbaus sprachlicher Ausdrücke.

Wir setzen an bei elementaren Funktionseinheiten wie Diktum, Proposition, Prädikat, Argument, Modifikation und ihren Ausdrucksformen, aber auch unmittelbar bei Funktionen wie Thematisierung, Vergabe des Rederechts oder Gewichtung; wir konzentrieren uns ferner auf die Rolle sprachlicher Formen und Mittel im situationsgebundenen Diskurs wie im situationsabgelösten Text. Dabei lassen wir uns leiten vom Grundprinzip funktionaler Grammatik:

[1] Das Ensemble sprachlicher Formen und Mittel (die Ausdrucksstruktur) ist zu erklären durch die kommunikativen Aufgaben und Zwecke im Handlungszusammenhang.

(b) mit dem Versuch einer Parallelisierung von Syntax und Semantik im kompositionalen Aufbau sprachlicher Ausdrücke.

Den wahrheitsfunktional-kompositionalen Ansätzen liegt das ‚Kompositionalitätsprinzip' (‚Frege-Prinzip') der Bedeutung zugrunde, das besagt:

[2] Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Bedeutungen seiner Teile auf der Basis ihrer syntaktischen Beziehungen.

Die Aufgabe der Grammatik besteht nun darin, empirisch-konkret zu zeigen, inwieweit diese beiden Prinzipien zutreffen oder welchen Einschränkungen sie unterliegen. Dazu sind zwei perspektivische Bewegungen – von der Funktion zur Form und von der Form zur Funktion – erforderlich. In unserer Grammatik wird die erste Perspektive im Teil **D** verfolgt, die zweite wird im Teil **E** eingeführt und in den Teilen **F–H** beibehalten. Teil **C** behandelt die Spezifika von Text und Diskurs, zum Teil von den Funktionen ausgehend (**C1, C5, C6**), zum Teil bei den Formen ansetzend (**C2, C3, C4**).

In formbezogen-kompositionaler Perspektive werden Wortformen und Wortgruppen gemäß einer hierarchischen Ordnung schrittweise miteinander zu größeren Einheiten – bis hin zum Vollsatz – ‚verrechnet'. Das Kompositionalitätsprinzip hat uneingeschränkte Gültigkeit nur für relativ autonome Bedeutungs- und Funktionsträger, für Wortformen und Wortgruppen also, die einen eigenständigen, von anderen Teilen unabhängigen Beitrag zum formalen und funktionalen Aufbau liefern. Die Verrechnung folgt morphologischer Abstimmung wie linearer Abfolge (Einzelheiten finden sich im Kapitel **E2 1.**). Was nicht in dieser Weise wirksam wird, fällt zunächst durch das Raster kompositionaler Verrechnung. Manche Mittel wie etwa die Intonation (Akzent, Tonmuster) oder die Interpunktion setzen eine Komposition schon voraus: ein Satzzeichen oder ein fallendes bzw. steigendes Tonmuster etwa fertig komponierte (und kommunikativ funktionsfähige) Einheiten. Sie funktionieren postkompositional.

Anders wiederum bestimmt sich der ‚Satzmodus': der Formtyp des deutschen Aussagesatzes etwa ergibt sich im Zusammenspiel von Mitteln wie fallendem Tonverlauf, Zweitstellung des flektierten Verbs, Verbmodus Indikativ oder Konjunktiv (nicht Imperativ). Hier finden wir gerade keine Komposition im Sinne sukzessiver Zusammenfügung, sondern ein antikompositionales Verfahren. Die Bedeutungskomposition bleibt gegenüber der erkennbaren Gesamtfunktion defektiv. Mit ihr sind weder die kommunikative Gewichtung noch der Modus bereitgestellt. Charakteristisch ist die Bedeutungskomposition hingegen für die Proposition, den Sachverhaltsentwurf. Allerdings werden bei der kompositionalen Verrechung auch Teile sozusagen „blind" mitgeführt, die für die antikompositionale Verrechnung gebraucht werden oder eine antikompositional hergestellte Bedeutung voraussetzen. Ersteres gilt für das Verbalmorphem des flektierten Verbs, das über den Verbmodus – neben der Bestimmung des Tempus – zur Bestimmung des Modus beiträgt. Letzteres gilt für einen Ausdruck wie *wahrscheinlich*, der zwar seinen Anteil an der Komposition hat: klassisch und zutreffend wird er als ‚Satzadverbiale' mit der Domäne ‚Satz' bestimmt (*Sie kommt wahrscheinlich – Wahrscheinlich ist es der Fall, daß sie kommt*). Semantisch greift *wahrscheinlich* aber – verglichen etwa mit *heute* – in spezifischer Weise auf den Modus des Gesagten zu. Der Aspekt, daß damit eine bestimmte Art des Sprecherwissens zum Ausdruck gebracht bzw. eine Annahme realisiert werden kann, ergibt sich nicht aus kompositionaler Differenzierung. Phänomenbereiche dieser Art werden in den Teilen **C** und **D** ausführlich behandelt. Man vergleiche die Darstellung der Intonation in Kapitel **C2** und die Darstellung des Modus dicendi in **D2**. Insgesamt kann Teil **D**, da er nicht auf die kompositionale Verrechnung abhebt, die semantische Entsprechung des Satzes, das Diktum, in vielfältiger Weise ausdifferenzieren. Es werden unterschiedliche semantische Aspekte des Gesagten erkennbar: die Proposition, Modifikatoren und Spezifikatoren, die Erweiterungen des Diktums usw. Demgegenüber ist die kompositionale Analyse im Teil **E** in anderer Weise angelegt, und zwar auf die Kategorie des Satzes hin: Verbalkomplex, Komplemente („Ergänzungen") und Supplemente („Angaben") ergänzen sich zum Satz. Eine Kategorisierung etwa als Propositions- oder Diktumsausdruck ist in diesem kompositional orientierten Teil nicht sinnvoll. Zugleich kann aber auch in den Teilen **E–H** auf die Differenzierungen von **D** oder **C** zugegriffen werden. Nur muß man festhalten, daß es sich jeweils um Kategorisierungen unterschiedlicher Art handelt. Die Trennung wird deutlich, wenn beispielsweise der Bereich der aufbauenden Operationen im Teil **D5** verglichen wird mit den Supplementen jeweils zu Satz und Verbgruppe (**E2 3.**).

Mit der komplementär angelegten Doppelperspektivik entsteht ein Gesamtbild des kompositionalen Aufbaus und der funktionalen Struktur der deutschen Sprache. Auf diese Weise können auch die Resultate verschiedenster grammatiktheoretischer Ansätze wie der Grammatiktradition seit dem 19. Jahrhundert einbezogen werden. Nicht immer ergänzen sich die Sichtweisen; manche Phänomene lassen sich sinnvoll nur unter einer der Perspektiven erschließen: so etwa die sprechersteuernden Interjektionen mit einem funktionalen Zugriff oder die Verbgruppenadverbialia und ihre vielfältigen Bezugsmöglichkeiten mit einem kompo-

sitionalen Ansatz. Die perspektivische Anlage macht – allerdings nur vordergründig – Doppelungen erforderlich, wenn ein bestimmter theoretischer Zusammenhang wirklich entfaltet werden soll. So kommen Relativsätze bei der Behandlung des kompositionalen Aufbaus der Nominalphrase (**G1**) wie der Nebensätze (**H1**) vor, im Argument-Kapitel wird ihr Beitrag zur Konstitution von Argumentausdrücken in funktional-semantischer Sicht dargestellt (**D4**), im Thema-Rhema-Kapitel schließlich werden sie unter dem Gesichtspunkt der Themafortführung bzw. Etablierung von Nebenthemen (**C6** 3.4.3.) analysiert.

Würde dies alles in einem einzigen Kapitel behandelt, müßte ständig der theoretische Gesichtspunkt gewechselt werden; zugleich könnten die jeweiligen systematischen Zusammenhänge wie Aufbau der Nominalphrase, Subordination, Argument und Argumentausdruck oder Thema/Rhema nicht in der wünschenswerten Systematik entwickelt werden. Natürlich kann der Vorteil solcher Mehrperspektivik nur wahrgenommen werden, wenn die verschiedenen Analysen eines Phänomenbereichs nachvollziehbar vernetzt sind (was in einem Buch – anders als in modernen Computerprogrammen – naturgemäß Schwierigkeiten macht).

Die Berücksichtigung der Eigenheiten von Text und Diskurs nähert die Grammatik der sonst vielfach nur verbal beanspruchten Sprachwirklichkeit an. Es ist heute möglich, Daten und Datentypen zu berücksichtigen, die in der Grammatiktradition keine oder kaum eine Rolle gespielt haben, etwa die Mittel und Formen der Gesprächsorganisation.

Wenn wir auch in diesem umfangreichen Werk an manchen Stellen das Vollständigkeitsparadox eher auf Kosten der Vollständigkeit auflösen, die ja ohnehin schwer zu fassen ist, so wird man doch dadurch entschädigt, daß die Mehrperspektivik viele Zweckbereiche und Gebrauchsfelder der Sprache systematisch zugänglich macht, die es bisher nicht oder nicht in dieser Form waren.

4. Was neu ist

Gegenüber dem traditionellen Kanon ist in dieser Grammatik manches neu. Dies betrifft etwa die Grammatik von Text und Diskurs (Teil **C**). Phänomene wie Interjektionen, Ellipsen, Anakoluthe, thematische Organisation, grammatische Aspekte des Sprecherwechsels werden anderenorts gar nicht oder nur stiefmütterlich behandelt. Spezifika der gesprochenen Sprache spielten in den letzten siebzig Jahren in der Grammatikschreibung kaum eine Rolle (anders noch bei Paul 1916ff., Behaghel 1923ff. oder Blatz 1896, 1900). Ferner enthält die Grammatik – parallel zum Phonologiekapitel – eine knappe Darstellung der deutschen Orthographie, die in den letzten Jahren zu einem interessanten und rasch expandierenden Forschungsgebiet herangereift ist. Die Grammatik bietet im Teil **D** erstmals eine ausführliche Behandlung des funktionalen Aufbaus von Diktum und Proposition unter Aspekten wie Modus, Prädikat, Argument, Diktumserweiterungen (einschließlich Negation, Gradierung usw.). Damit wird zugleich eine Fundierung und Präzisierung grammatisch-semantischer Basiskonzepte geleistet, die in

der Literatur oft unreflektiert, vage oder mit einer Vermischung von Ausdrucks- und Inhaltsebene verwendet werden.

Neu ist in den Teilen **E–H** der Versuch, syntaktische und semantische Struktur möglichst eng aufeinander zu beziehen oder gar zu parallelisieren (vgl. **E2 1.**). Damit wird an die Tradition von logischer Semantik bzw. Montague-Grammatik angeknüpft, um Forschungsergebnisse dieser Richtung fruchtbar zu machen. Der kombinatorische Aufbau kommunikativer Minimaleinheiten wird semantisch fundiert und damit ein Anspruch eingelöst, den auch schon die traditionelle Grammatik in ihrer Inhaltsorientierung erhoben hat. Als Darstellungmittel dient die Kategorialgrammatik, da sie eine Parallelsetzung syntaktischer und semantischer Strukturen wie auch die differenzierte Darstellung von Skopusphänomenen erlaubt (vgl. etwa das Adverbialkapitel **E2 3.**).

Der Satzaufbau geht aus von einem n-stelligen Verbalkomplex, an den dann die geforderten Komplemente angebunden werden. Durch die Anbindung der Komplemente entstehen Verbgruppen abnehmender Stelligkeit, bis die Ebene des Satzes erreicht ist. Die Verbgruppe kann auf den verschiedenen Ebenen durch Supplemente erweitert werden. Auf diese Weise gehen Grundannahmen der Dependenzgrammatik in die Satzanalyse ein (vgl. **E2 2.**).

Weiterhin enthält die Grammatik ausführliche Behandlungen der deutschen Wortstellung (**E4**), der Verbgrammatik (**F**), komplexer Sätze (**H**) u.a.m.

So umfangreich die Grammatik ausgefallen ist, so hat sie doch – wie alle anderen – Lücken und blinde Flecke. Das hat arbeitsökonomische Gründe wie auch solche, die in der Sache selbst liegen, etwa ein lückenhafter Forschungsstand, der nicht immer durch eigene Untersuchungen zu kompensieren war. Dies wird in den einzelnen Kapiteln deutlich und auch angesprochen. Manches ist ein Problem des Lexikons: man kann in einer Grammatik nicht auf die unzähligen Besonderheiten einzelner Lexeme eingehen, sieht man von bestimmten Strukturwörtern ab (Modalverben, Konjunktoren). Wenn wir auf einzelne Ausdrücke näher eingehen, dann im Blick auf übergreifende grammatische Erscheinungen und Grundfunktionen. Auf listenartige Übersichten, wie sie in Referenz- oder Lernergrammatiken zu finden sind, haben wir meist verzichtet.

Hinzuweisen ist auf die seit 1986 erschienene Lexikon-Reihe mit Übersichten zu den Artikeln, Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln, Modalwörtern (Grimm 1987, Helbig 1988, Helbig/Helbig 1990, Buscha 1989, Schröder 1986).

Weiterhin fehlt eine wirklich ausgearbeitete Morphosyntax. Wir geben Paradigmen und Klassifikationshinweise, aber keine erklärend-analytische Darstellung der leitenden Prinzipien dieses Bereichs. Wer die langjährigen Diskussionen etwa um die Flexion deutscher Substantive verfolgt, wird die Schwierigkeiten einer wissenschaftlich fundierten Behandlung, die diesen Namen verdient und nicht bloß die Probleme benennt oder neue Taxonomien aufstellt, nachvollziehen können. Viele werden (wie die Verfasser) eine Behandlung der deutschen Wortbildung vermissen, zumal der aktuelle Forschungsstand (etwa die Diskussion um eine Wortsyntax) interessante Perspektiven enthält und erheblich über die Tradition hinausführt. Die Ausblendung hatte in der Planung allein arbeitsökonomische Gründe.

5. Beispiele und Belege

Der Gegenstand – die deutsche Standardsprache – wird in der Grammatik unterschiedlich repräsentiert.

Wo es darum geht, einen Phänomenbereich in einführenden oder hinweisenden Passagen zu veranschaulichen, wird ein BEISPIEL gegeben, ein aus eigener Sprecherkompetenz oder Intuition gebildeter Sprachausschnitt, der in dieser Form in einer geeigneten Situation geäußert werden könnte. Das Beispiel wird als Segment gegeben, das in der Regel den Umfang einer kommunikativen Minimaleinheit hat. Es ist im Blick auf seine Funktion schon voranalysiert.

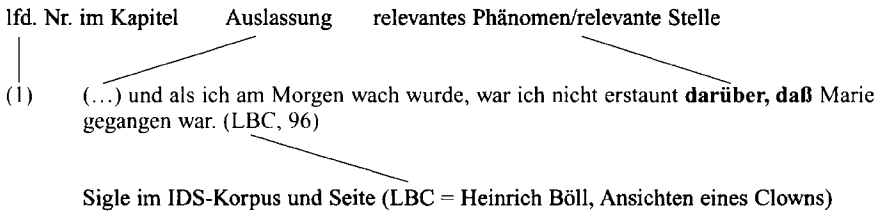
Beispiele werden auch dann gebildet, wenn es sich um relativ einfache und nachvollziehbare Phänomene handelt, für die die Suche nach authentischen Daten einen unangemessenen Aufwand bedeuten würde (Sätze des Typs *Johanna schläft/Werner backt gute Brötchen*). Schließlich gibt es den Fall, daß uns Verwendungsformen intuitiv bekannt sind, sich aber nicht belegen lassen, weil sie in der Realität extrem selten sind (etwa Sätze der „Linguisten-Prosa" wie *Auf dem Tisch waren keine Bücher, sondern Zeitungen/Entweder hat Peter sich einen ‚Trabant' oder seiner Frau ein Auto gekauft*) oder zufällig nicht im Korpus vorhanden waren.

Daß gewisse Fälle von Ungrammatikalität nur durch Angabe von Beispielen zugänglich zu machen sind, versteht sich.

Besonderen Wert haben wir darauf gelegt, an zentralen Stellen der Argumentation BELEGE zu verwenden, authentische Sprachdaten aus Diskursen oder Texten. Es handelt sich um

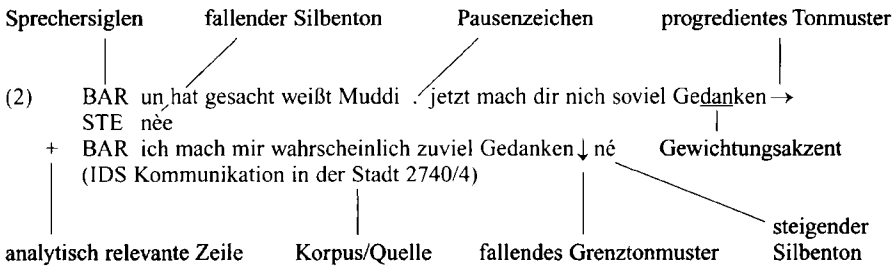
- Material aus den (überwiegend am Rechner recherchierbaren) Korpora des IDS;
- Daten aus veröffentlichten Korpora oder Korpora der Autoren;
- von den Autoren in literarischen oder Gebrauchstexten gefundene Daten.

Die Belege sollen relativ direkt Sprachwirklichkeit repräsentieren. „Relativ", weil Textausschnitte nur im Kontext zu verstehen und Transkriptionen mehr oder minder interpretativ sind: Transkribenten müssen auswählen, orientieren sich an Schrift- und Notationskonventionen, normalisieren, blenden Intonatorisches oder Nonverbales aus, machen Hörfehler usw. Textbelege erscheinen in der folgenden Form:



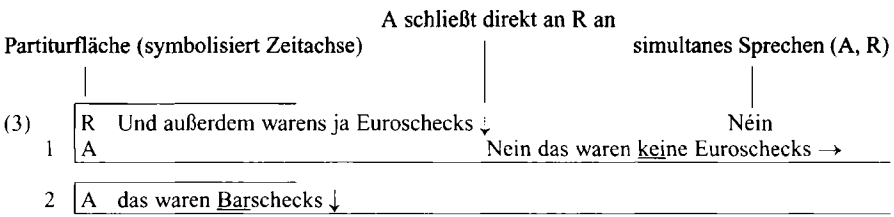
Siglen und Quellen sind im Quellenverzeichnis zusammengestellt.

Die Transkription ist eine literarische Umschrift, in der auch umgangssprachliche und regionalsprachliche Besonderheiten angedeutet sind. Ferner sind intonatorische Merkmale notiert. Wo es auf den Sprecherwechsel und das zeitliche Verhältnis der Äußerungen nicht ankommt, wird die vereinfachte ‚Drehbuchschreibweise' gewählt (2).



Die ‚Partiturschreibweise' wird eingesetzt, um das zeitliche Verhältnis der Sprecherbeiträge (sequentielle Abfolge, simultanes Sprechen, Frühstarts usw.) zueinander abzubilden (3).

Zur Notation von Gesprächen vgl. Ehlich/Rehbein 1976, 1979 sowie Institut für deutsche Sprache 1993.



(F.19.9. 04–07 (Gericht; R = Richter; A = Angeklagte))

Die Notationskonventionen sind im Abkürzungs- und Symbolverzeichnis zusammengestellt.

Die Fülle authentischer Daten betrachten wir als Stärke unserer Grammatik. Dabei ist für uns Authentizität kein Fetisch. Vielmehr haben wir die Erfahrung gemacht, daß uns „ungewöhnliche" oder unerwartete Daten immer wieder zu neuen Überlegungen gezwungen und vor unzureichenden oder falschen Generalisierungen bewahrt haben. Andererseits sind wir weit davon entfernt, alles zu akzeptieren, was sich belegen läßt. Belege – auch von sprachlichen Autoritäten – entheben nicht der Aufgabe einer grammatischen Beurteilung auf intuitiver wie theoretischer Grundlage.

Wer unbesehen ein Beispiel aus der Grammatik übernimmt, tut dies auf eigene Gefahr. Andererseits liefert ein Korpus eine Vielzahl von Daten, die sonst nicht in den Blick gekommen wären und zu erklären sind – und sei es als Fehler oder

Fehlanwendung. Die Grenzen der eigenen Kompetenz, des eigenen Idiolekts haben uns langjährige Grammatikdiskussionen zur Genüge gezeigt.

Grammatisch nicht akzeptable Beispiele oder Belege werden mit einem Asterisk (*) markiert:

(4) *Wegen Alkohols stirbt man nicht.
(5) *Catherine und Johan hatten zur Tagung kommen gewollt.

Dies gilt auch für dialektale Verwendungen, die standardsprachlich nicht akzeptiert oder verwendet werden:

(6) *Ich kam aus die Schule und ging zu meine Mutter. [Münsterländisch]
(7) *Sie fährt dahin, für einzukaufe. [Pfälzisch]

Ist die Akzeptabilität fraglich, für manche Sprecher oder Verwendungszusammenhänge nicht gegeben, wird ein Fragezeichen (?) verwendet, ist sie für viele Sprecher bzw. Verwendungszusammenhänge nicht gegeben oder umstritten, werden zwei Fragezeichen (??) notiert.

(8) ?Ich empfehle dir, in Ruhe gelassen zu werden.
(9) ??Ich wurde die Vokabeln letzte Woche abgefragt.

Was allein semantisch fragwürdig oder nicht möglich erscheint, ist nicht speziell gekennzeichnet, die Art der Abweichung ist im Text behandelt; in der Regel lassen sich Kontexte finden, etwa in der Poesie, wo dergleichen ganz unproblematisch erscheint:

(10) Tische mögen lange Beine.
(11) Rauch erst mal einen guten Kaffee!

6. Wie die Grammatik aufgebaut und wie sie zu lesen ist

Der Text ist in größere Teile (**A–H**) gegliedert, von denen die ersten (**A, B**) einführenden und grundlegenden Charakter haben:

A Einführung
B Grundbegriffe
B1 Wortarten und interaktive Einheiten
B2 Wortgruppen: Phrasen und verbale Gruppen
B3 Kommunikative Minimaleinheit und Satz

Die mittleren drei Teile (**C–E**) mit etwa vergleichbarem Umfang setzen die inhaltlichen Schwerpunkte: die funktional ansetzende Perspektive wird in **D**, die kompositionale in **E** entwickelt; Teil **C** behandelt funktionsorientiert (**C1, C5, C6**) bzw. formbezogen (**C2–C4**) die Grammatik von Text und Diskurs.

C Zur Grammatik von Text und Diskurs
D Funktionale Analyse von kommunikativen Minimaleinheiten und ihren Teilen
E Kompositionaler Aufbau kommunikativer Minimaleinheiten

Die letzten Teile (**F**–**H**) haben spezifizierenden Charakter:

F Verbale Gruppen
G Nicht-verbale Gruppen
H Subordinierte und koordinierte Strukturen
H1 Subordination: Nebensätze
H2 Koordination

Die Binnenstruktur zeigt in der Regel eine Abfolge vom Allgemeinen zum Besonderen. Wir beginnen mit einer Einführung und Illustration des Phänomens, kommen über Analyse und Abgrenzung, Festlegung und Definition zu Beschreibungen und Erklärungen von Struktur und Funktion und gehen abschließend auf Besonderheiten, Erscheinungen im Umfeld, periphere Vorkommen usw. ein. Der Stil der Darstellung ist nicht nur individuell etwas unterschiedlich, er ist auch geprägt durch die im jeweiligen Grammatikteil gestellte Aufgabe: er kann induktiv-generalisierend, deduktiv-resümierend oder reflexiv-entwickelnd sein.

Eine eingehende Auseinandersetzung mit Fachliteratur haben wir (traditionsgemäß) vermieden. In den einleitenden und einigen eingestreuten Petit-Passagen finden sich nur die notwendigsten Hinweise auf entscheidende Ausgangspunkte, Anknüpfungen oder Abweichungen. Wir haben auf Vollständigkeit keinerlei Wert gelegt. Unsere Bibliographie enthält nicht alles, was wir gelesen haben, sondern nur die erwähnten oder für dieses Werk unmittelbar relevanten Titel.

Wenn der Text nicht immer leicht zu lesen ist, liegt dies an der Komplexität der Sache, den manchmal neuartigen Zugangsweisen und nicht zuletzt an den Vernetzungen im Gegenstandsbereich wie auch in unserer Darstellung. Wer linguistische Grundkenntnisse besitzt, schon einmal eine forschungsorientierte Grammatik (etwa die von Eisenberg ^{3}1994) studiert hat oder mit grammatischen Problemen vertraut ist, wird es einfacher haben. Da die kategorialgrammatische Notationsweise und die Prinzipien der logischen Semantik nicht in allen Linguistik-Einführungen bzw. im Grundstudium vermittelt werden, empfiehlt es sich, das Kapitel **E2 1.** sorgfältig zu lesen.

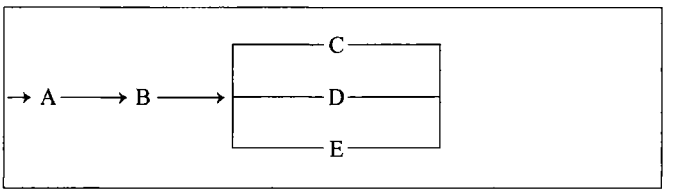
Wir haben logisch-semantische Formalisierungen vermieden – sieht man von wenigen Hinweisen in Petit-Passagen ab, die von Nicht-Spezialisten problemlos überschlagen werden können; wer sich auskennt, wird aber an den einschlägigen Stellen sehen können, wie eine solche Formalisierung auszusehen hätte.

Wer sich ausgehend von dem vorliegendenden Buch mit logischer Semantik oder Montague-Grammatik (vgl. die Textsammlung Montague 1974) beschäftigen möchte, sei auf Dowty/Wall/Peters 1981, das Kapitel VI 4. des Einführungsbuches von Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987 oder Link 1991 verwiesen; elementare Logikkenntnisse vermitteln zahlreiche Einführungen, linguistisch interessant sind Allwood/Andersson/Dahl 1977, Mates ^{2}1978 und die klassischen Darstellungen Reichenbach 1947 und Strawson 1967; zu Mengen und Funktionen kann Halmos ^{5}1994 empfohlen werden. Das von v. Stechow/Wunderlich 1991 herausgegebene Handbuch „Semantik" enthält eine Reihe einschlägiger Artikel. In die kategoriale Syntax führen Heringer/Strecker/Wimmer 1980, Kap. 5., ein; Frosch 1993 gibt einen Überblick zur Montague-Syntax. Zur Pragmatik ist auf Bühler 1934/1978, Rehbein 1977, Ehlich 1991 und den Reader Davis 1991 zu verweisen. Als Einstieg in den sprachanalytischen Zugang des Teils **D** können Tugendhat/Wolf 1983 und Tugendhat 1976 genannt werden.

Die spezielle Terminologie dieser Grammatik kann über das Register erschlossen werden. Darüber hinaus kann ein terminologisches Handbuch wie das von Bußmann [2]1990 oder Glück 1993 nützlich sein.

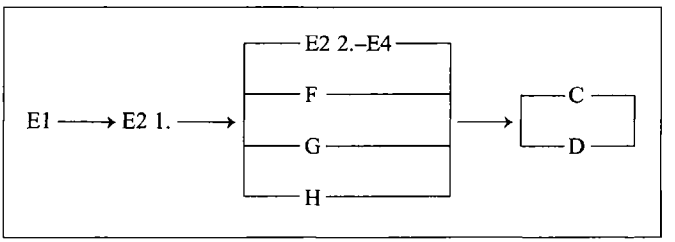
In Grammatiken schlägt man üblicherweise gezielt etwas nach. Viele Teile der vorliegenden Grammatik können auch in dieser Form benutzt werden, etwa um Beispiele, Übersichten oder Regularitäten aufzufinden. Man hat aber mehr von dem Buch, wenn man größere Teile im Zusammenhang liest bzw. sich erst einmal in **C, D** oder **E** einliest, also längerfristig einer bestimmten Perspektive auf die Phänomene folgt. Erst in der Vernetzung der Großteile erschließt sich das grammatische System.

Konkret schlagen wir vor, daß nach dieser Einführung die Kapitel des Teils **B** gelesen werden, in denen das begriffliche Grundgerüst vermittelt wird. Anschließend kann dann je nach Interesse zum Teil **C** (Grammatik von Text und Diskurs), zum Teil **D** (Funktionale Analyse von kommunikativen Minimaleinheiten und ihren Teilen) oder zu **E** (Kompositionaler Aufbau kommunikativer Minimaleinheiten) übergegangen werden.



Die Teile **E3** und **E4, F, G** und **H** setzen die Lektüre der einleitenden Kapitel **E1** und **E2** des Teils **E** voraus.

In **E2 1.** (Kategoriale Funktionalstruktur) werden Idee, Grundbegriffe und Darstellungsmittel der kategorialen Grammatik eingeführt und anhand von Analysen deutscher Sätze exemplifiziert. Hier empfiehlt sich ein Blick hinüber zu den Kapiteln **D3** und **D4**. An **E2 1.** schließt sich eine empirisch orientierte Darstellung der Unterscheidung von Komplementen und Supplementen an, die für die Grammatik grundlegend ist (**E2 2.** 1.).



Man kann sich dann eingehender mit den primären Komponenten einer kommunikativen Minimaleinheit befassen und die Kapitel zu den Verb-Komplementklassen (**E2 2.** 2.) und den Supplementen (**E2 3.**) ansehen. Weiteres zu ihrer Realisierung kann man in **E3 2.–5.** lesen, während in **E3 1.** und **F** Verbalkomplex und Verbkategorisierungen behandelt werden. Nicht-verbale Gruppen sind im Teil **G**

analysiert. Die Regularitäten der Wortstellung werden in **E4** präsentiert, Nebensätze in **H1** und Formen der Koordination in **H2**.

Von **E2 2.** 1. oder einem anderen Kapitel aus **E–H** kann man zu den Teilen **C** oder **D** übergehen.

Die Kapitel **C1–C6** (Illokution, Mündlichkeit und Phonologie, Schriftlichkeit und Orthographie, Diskurs- und Textsensitivität von Formen, Thema/Rhema) sind weitgehend unabhängig von den Teilen **D** und **E–H** zugänglich.

Wer sich für das Problemfeld ‚Grammatik und Illokution' (**C1**) interessiert, sollte die Behandlung des Modus kommunikativer Minimaleinheiten in **D2** einbeziehen (und umgekehrt). Wenn man sich für die Mittel kommunikativer Gewichtung interessiert, sollte man nach dem Kapitel über den Gewichtungsakzent (**C2** 2.2.2.2.) das Kapitel zur Wortstellung (**E4**) lesen. Ferner gibt es Bezüge zwischen dem Kapitel zur thematischen Organisation, speziell den Ausführungen zur Analepse (**C6** 3.5.2.), und dem Koordinationskapitel (**H2**).

Auch die Kapitel **D1–D6** (Funktionale Analyse von kommunikativen Minimaleinheiten) sind im Prinzip unabhängig zu lesen; es empfiehlt sich aber, von den Kapiteln **D3** und **D4** (Prädikat, Argumente) aus einen Blick auf **E2 1.–E2 2.** 1. (Kategoriale Funktionalstruktur, Abgrenzung von Komplementen und Supplementen) zu werfen und **D5** (Diktumserweiterungen) in Verbindung mit **E2 3.** (Adverbialia) zu betrachten. Eine solche parallele Lektüre macht die für eine traditionellere Sicht auf Grammatik neuartige Perspektive des Teils **D** leichter nachvollziehbar.

Wir empfehlen also, sich durchaus von den Querverweisen in den Kapiteln leiten zu lassen und des öfteren die Perspektive zu wechseln. Nur auf diese Weise kann in den Köpfen der Leser entstehen, was wir uns vorgestellt haben: ein Bild von der deutschen Sprache.

B Grundbegriffe

B1 Wortarten und interaktive Einheiten

0. Übersicht ... 23

1. Einleitung ... 23

2. Wortarten ... 28

2.1. Substantiv (Sub) ... 28
2.2. Determinativ (Det) ... 33
2.2.1. Der definite Artikel (Def-Art) ... 34
2.2.2. Der indefinite Artikel (Indef-Art) ... 34
2.2.3. Das possessive Determinativ (P-Det) ... 35
2.2.4. Das quantifizierende Determinativ (Q-Det) ... 36
2.2.5. Das W-Determinativ (W-Det) ... 36
2.2.6. Das deiktische Determinativ (D-Det) ... 37

2.3. Proterme: Anapher (Ana) und Reflexivum (Refl) ... 37
2.4. Proterme: Persondeixis (P-Deix) ... 39
2.5. Proterme: Possessivum (Poss) ... 40
2.6. Proterme: Objektdeixis (O-Deix) ... 41
2.7. Proterme: W-Objektdeixis (WO-Deix) ... 41
2.8. Proterme: Relativum (Rel) ... 41
2.9. Proterme: Indefinitum (Indef) ... 43
2.10. Proterme: Quantifikativum (Quant) ... 44

2.11. Präposition (Präp) ... 44
2.12. Adjektiv (Adj) ... 46
2.13. Verb (Vb) ... 49
2.13.1. Vollverb (Vv) ... 50
2.13.2. Hilfsverb (Hv) ... 52
2.13.3. Modalverb (Mv) ... 52
2.13.4. Kopulaverb (Kv) ... 53
2.13.5. Nominalisierungsverb (Nv) und Funktionsverb (Fv) ... 53

2.14. Adverb (Adv) ... 54
2.15. Adkopula (Adk) ... 55

2.16. Partikeln: Intensitätspartikel (Inp) ... 56
2.17. Partikeln: Gradpartikel (Grap) ... 57
2.18. Partikeln: Negationspartikel (Negp) ... 57
2.19. Partikeln: Modalpartikel (Mop) ... 58
2.20. Partikeln: Abtönungspartikel (Abp) ... 58
2.21. Partikeln: Konnektivpartikel (Konp) ... 59

2.22. Junktoren: Subjunktor (Sjk) 60
2.23. Junktoren: Konjunktor (Kjk) 60
2.24. Junktoren: Adjunktor (Ajk) 61

3. Interaktive Einheiten 62
3.1. Interjektion (Int) 62
3.2. Responsiv (Resp) 63

4. Typologische Hinweise 63

5. Übersicht (Abbildung) 65

0. Übersicht

Im Kapitel **B1** werden die Wortartunterscheidungen dieser Grammatik behandelt. Am Anfang stehen einleitende Überlegungen zur Kategorisierung (1.). Anschließend werden die einzelnen Wortarten vorgestellt (2.). In einigen Fällen werden Wortarten aufgrund gemeinsamer Form- und Funktionseigenschaften gebündelt (Proterme, Partikeln, Junktoren). Solche Bündelungen – wie auch Teilklassen (etwa von Determinativen und Verben) – sind nicht als eigene Wortarten zu betrachten. Die Ausführungen dazu liegen daher außerhalb der Wortarten-Gliederung des Kapitels. Es werden insgesamt 24 Wortarten (vgl. 2.1.–2.24.) unterschieden. Abschnitt 3. geht auf die ‚interaktiven Einheiten' ein, die sich weder der Wort- noch der Satzebene bruchlos zuordnen lassen. Abschließend folgen einige typologische Hinweise (4.) und ein Übersichtsdiagramm zu den Wortarten und interaktiven Einheiten (5.).

1. Einleitung

Die Klassifizierung von Wörtern nach ‚Wortarten' (‚Wortklassen', ‚partes orationis', ‚parts of speech' usw.) hat eine lange Tradition. Die Lehre von den Wortarten bildete neben der – oft weniger entfalteten – Satzlehre den Schwerpunkt traditioneller Grammatikdarstellung. Bis in die Gegenwart entfalten antike Entwürfe (insbesondere der von Dionysios Thrax) über die Darstellungen der Schulgrammatik eine Wirkung, der sich kaum jemand entziehen kann. Kritisiert werden an den meisten Einteilungen die Uneinheitlichkeit und die inkonsequente Anwendung der Kriterien, vielfach auch die Kriterien selbst (etwa die oft schwer nachvollziehbaren inhaltsbezogenen Klassifizierungen).

Jede grammatische Klassifizierung des Wortbestands einer Sprache ist theorieabhängig, es sind nicht die Sprachen, die diese Unterscheidungen machen (so noch Behaghel 1923: 1, Schachter 1985: 3). Eine Klassifizierung muß aber den Daten der behandelten Einzelsprache gerecht werden. Im Chinesischen etwa gibt es in der Regel keinen morphologischen Unterschied zwischen den Wörtern, so daß in einem Sprachtyp dieser Art allein syntaktische oder semantisch-pragmatische Funktionsbestimmungen zur Klassifikation herangezogen werden können, die nicht unabhängig sind vom konkreten Gebrauch.

V. d. Gabelentz 1881 nimmt für ein chinesisches Wort eine semantische Basisbestimmung vor (*da* ‚groß' ist für ihn grundsätzlich ein „Eigenschaftswort") und unterscheidet davon weitere syntaktische Verwendungen (als Substantiv ‚Größe', Verb ‚vergrößern', Adverb ‚sehr'); manche chinesische Sprachwissenschaftler hingegen klassifizieren Wörter nur in ihrem faktischen Satz-Vorkommen, außerhalb von Sätzen lassen sich Wortarten demnach nicht bestimmen. Andere schließen aus der Faktenlage, es gebe im Chinesischen keine Wortarten.

Eine Klassifizierung sollte es erlauben, Sprachen zu vergleichen und universelle Eigenschaften festzustellen. Das Dilemma besteht darin, daß ein universelles

Raster erst Ergebnis der Forschung sein kann, diese wiederum setzt ein (vorläufiges) Raster als Folie des Vergleichs immer schon voraus. Auch bei der Behandlung morphologisch reichhaltig strukturierter Sprachen wird man schon um der Vergleichbarkeit willen dieses Merkmal nicht zur Klassifikationsgrundlage machen und auf andere (funktionale, syntaktisch-semantische) Kriterien zurückgreifen. Die sprachspezifischen Merkmale stehen dann für eine Zusatzbestimmung oder Feindifferenzierung zur Verfügung. Im Sprachvergleich sind letzlich funktionale Differenzierungen grundlegend.

Das klassische Bild ist dies: In allen Sprachen gibt es Wortarten, deren Elemente zum Ausdruck des Prädikats dienen können, die prototypischen Funktionsträger werden als ‚Verben' gefaßt, Substantive und Adjektive können sekundär diese Funktion haben. Der Klarstellung von Gegenständen dienen Substantive, Anaphern und persondeiktische Ausdrücke primär, Adjektive und (substantivierte) Verben sekundär. Für den – modifizierenden bzw. spezifizierenden – Ausbau elementarer Einheiten werden Adverbien und Partikeln verwendet. Konnektiv reihend oder integrierend wirken – neben dem Sprachmittel der Juxtaposition – insbesondere Konjunktoren und Subjunktoren. Eine Ausdifferenzierung der Funktionsbereiche einerseits und der Formeigenschaften andererseits führt allerdings zu einer sprachspezifisch fundierten Unterscheidung von Wortarten. Die Kategorien sind dann sprachspezifische Konfigurationen von Formmerkmalen und nicht universell. So ist offenbar nicht einmal die Nomen-Verb-Unterscheidung in allen Sprachen grammatikalisiert (vgl. Sasse 1993).

Von einer Klassifikation sollte man erwarten, daß sie exhaustiv und disjunkt ist. An der Vollständigkeitsanforderung sind keine Abstriche möglich. Problematisch ist die Forderung nach Disjunktheit. Wo nicht eindeutig ‚Homonymie' (Wörter unterschiedlicher Bedeutung, Funktion oder Herkunft haben eine identische Ausdrucksform) anzunehmen ist, liegt es nahe, der ‚prototypischen' Verwendung eines Ausdrucks gegebenenfalls ‚periphere' Verwendungen an die Seite zu stellen, die sekundäre Zuordnungen zu anderen Wortarten erlauben.

Dafür ist in funktionaler bzw. funktional-etymologischer Hinsicht der Terminus ‚para-' (Ehlich) ausgebildet (z. B. ist als ‚paradeiktisch' ein Ausdruck wie *gleich* einzuordnen, der nicht genuin, sondern nur in einer bestimmten Verwendung dem Zeigfeld angehört), bei stärker formbezogener Akzentuierung spricht man von ‚Konversion'. Wenn unter einer funktionalen Bestimmung Ausdrücke zusammenzustellen sind, die ansonsten prototypisch anderen Klassen zugehören, so kann man sie unter dieser Bestimmung einer ‚Funktionsklasse' zuweisen.

In den sekundären Verwendungsweisen sind in der Regel genuine semantische Eigenschaften erhalten, während (kommunikativ oder syntaktisch) Eigenschaften von Elementen der Wortart, in die konvertiert wird, übernommen werden.

Beispiele: ***nur*** zeigt in prototypischer Verwendung alle Eigenschaften von Gradpartikeln, ist aber auch – bei Erhalt relevanter semantischer Merkmale – als Konjunktor verwendbar (vgl. **H2** 2.2.8.). Hinzuweisen ist beispielsweise auch auf die historisch zusammenhängenden Verwendungen von ***das*** als Artikel (*das Kind*), Relativum (*ein Kind, das ich kenne*), Objektdeixis (‚Demonstrativpronomen') (*Ich seh' das nicht*) oder (allerdings seit dem 16. Jahrhundert mit orthographischer Markierung) als Subjunktor (*Ich glaube, daß du kommst*). Ursprünglich ist wohl die Verwendung als Deixis, synchron ist die Ausdifferen-

zierung so stark, daß auch das Prototypenkonzept nicht mehr als sinnvoll einsetzbar erscheint.

Wo keine Homonymie anzunehmen ist, gehen wir von prototypischer Zuordnung zu einer Wortart und sekundären Verwendungen, die erklärungsbedürftig, aber nicht immer erklärbar sind, aus. Inwieweit funktional-etymologische bzw. semantische Zusammenhänge bestehen, können wir nur in wenigen Einzelfällen klären, da wir hier keine systematische Darstellung von Konversionsbeziehungen geben können.

Morphologische Unterscheidungskriterien werden für Sprachen, in denen sie anwendbar sind, wegen ihrer Eindeutigkeit gern herangezogen.

Üblicherweise unterscheidet man die ‚offenen' oder ‚lexikalischen' (Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien) von den ‚geschlossenen' oder ‚Struktur'-Wortarten (diverse ‚Partikeln', Konjunktoren, Subjunktoren, Anaphern, persondeiktische Ausdrücke, Präpositionen, Determinative), die manchmal auch (etwas irreführend) ‚Funktionswörter' heißen. Die offenen sind einem ständigen gesellschaftlich-kulturell bedingten Veränderungsprozeß unterworfen – obsolete Mitglieder verschwinden, neue Wörter werden gebildet –, während der Bestand der geschlossenen Wortarten aufzählbar ist und recht langfristig konstant bleibt.

Eine wichtige Unterscheidung ist die zwischen Wörtern, die in verschiedenen Wortformen (in ‚Paradigmen') auftreten, und solchen, die nur über eine einzige Form verfügen. In manchen Sprachen (etwa im Vietnamesischen oder klassischen Chinesisch) verfügt kein Wort über ein Paradigma. Im Deutschen verfügen Substantive, Adjektive, Verben, die meisten Proterme und Determinative über Flexionsparadigmen; die anderen, unflektierbaren Klassen werden oft unter dem Terminus ‚Partikel' von ihnen abgegrenzt. Dazu gehören dann vor allem die Adverbien, Präpositionen, Konjunktoren und Subjunktoren, Wörter mit abtönender, graduierender, modaler Funktion, in vielen Grammatiken gar die sich durch besondere Eigenschaften von den Wörtern unterscheidenden Interjektionen – insgesamt eine sehr heterogene Gruppe, deren Zusammenfassung die grammatische Analyse nicht unterstützt. Sie muß ohnehin dann – nach andersgearteten (meist syntaktischen, partiell auch semantischen) Kriterien – in Subklassen zerlegt werden. Zu bedenken ist auch, daß die Kriterien unterschiedlich anzuwenden sind: so sind Substantive, Adjektive und Artikel nicht in derselben Weise ‚deklinierbar'.

Wir werden in der Grammatik öfters auf die Unterscheidung von Eisenberg ([2]1989: 36ff.) zwischen „Kategorie" und „Kategorisierung" und zwischen „Einheitenkategorien" und „Paradigmenkategorien" zurückgreifen:

- Zum Inventar der KATEGORIEN gehören grammatische Kennzeichnungen wie ‚Akkusativ', ‚Singular' oder ‚Maskulinum', die zur Klassifikation sprachlicher Formen herangezogen werden.
- Mengen solcher Kategorien werden KATEGORISIERUNGEN genannt; dazu gehören etwa ‚Kasus', ‚Numerus' und ‚Genus'.
- PARADIGMENKATEGORIEN sind kennzeichnend für alle Formen eines Wortes, das einer bestimmten Klasse zuzuweisen ist. Auf ein deutsches Substantiv etwa läßt sich die Paradigmenkategorisierung ‚Genus' anwenden, ihm ist eine der Paradigmenkategorien ‚Femininum', ‚Maskulinum', ‚Neutrum' zuzuord-

nen. Zu den Paradigmenkategorien gehören auch wortartspezifische Subklassen, beim Verb etwa die Subklassen des ‚Hilfsverbs', ‚Kopulaverbs', ‚Modalverbs' und ‚Vollverbs', beim Determinativ Subklassen wie ‚definiter Artikel', ‚indefiniter Artikel', ‚deiktisches Determinativ' usw.

- EINHEITENKATEGORIEN sind Kategorien der Flexion, mit denen ein Paradigma intern ausdifferenziert wird, so daß sich eine spezifische Gliederung für die Formen eines Wortes ergibt. So ist bei Artikeln und Anaphern das Genus eine Einheitenkategorisierung, da diese Wortarten im Singular spezifische Formen für ‚Femininum' (fem), ‚Maskulinum' (mask) und ‚Neutrum' (neutr) als Einheitenkategorien vorsehen:

	Artikel		Anapher
Nominativ Singular fem	*die*	*eine*	*sie*
Nominativ Singular mask	*der*	*ein*	*er*
Nominativ Singular neutr	*das*	*ein*	*es*

Einheitenkategorisierungen sind ferner bei diesen Wortarten wie auch beim Substantiv Kasus und Numerus.

- Übereinstimmung verschiedener Ausdrücke in einer Einheitenkategorie wird als KONGRUENZ bezeichnet; wird eine Einheitenkategorie eines Ausdrucks oder genereller seine spezifische Form durch eine Paradigmenkategorie eines anderen Ausdrucks festgelegt, so spricht man von REKTION. Zusammenfassend werden syntagmatische Relationen dieser Art als KORRESPONDENZ bezeichnet.

Aus der Diskussion des morphologischen Klassifikationskriteriums kann man das Fazit ziehen: Wir kommen ohne zusätzliche andere Kriterien nicht aus.

Das distributionelle Verfahren, wie es Fries 1952 eingeführt hat (vgl. auch Helbig/Buscha [13]1991), definiert Wortklassen über vorgegebene Rahmen, in die Elemente der betreffenden Klasse einzusetzen sind (z. B. als Adjektivrahmen Artikel __ Substantiv). Ein solches Verfahren setzt voraus, daß vorher schon klar ist, welche bzw. wie viele Wortarten zu unterscheiden sind; im übrigen ist es nicht weniger sprachspezifisch als die morphologisch zentrierte Klassifizierung. Gleichwohl ist es sinnvoll, syntaktische Kriterien zur Wortartbestimmung heranzuziehen, wenn es nicht die einzigen sind. Die Einheiten der Grammatik sind ‚Ausdrücke in Funktion', es sind also nicht Wörter, sondern Wortformen und ihre Aufbauelemente in syntaktischen und funktionalen Beziehungen zu anderen Wortformen oder übergeordneten Einheiten. Solche übergeordneten Einheiten sind insbesondere ‚Phrase', ‚Verbgruppe' und ‚Verbalkomplex' als Ensembles zusammengehöriger Wortformen, ferner ‚Satz' und ‚kommunikative Minimaleinheit' (vgl. zu Phrase, Verbgruppe und Verbalkomplex Kapitel **B2**, zu Satz und kommunikative Minimaleinheit **B3**).

Rein funktionale Bestimmungen sprachlicher Einheiten können an die Felderlehre von Bühler 1934/1978 anknüpfen, in der die Differenzen zwischen „Zeigfeld" und „Symbolfeld" der Sprache entwickelt werden. Ihnen entsprechen die „Zeigwörter" (*ich, du, hier, jetzt* usw.), zu deren Verständnis die Koordinaten der

aktuellen Sprechsituation heranzuziehen sind, bzw. die „Nennwörter", die „symbolisch" funktionieren und deren Verständnis sich aus dem „systematischen" sprachlichen Kontext ergibt. Bühlers Unterscheidungen und Zuordnungen sind – wie in der Literatur öfter diskutiert – nicht unproblematisch, was zentral mit seiner Zeichenkonzeption zu tun hat. Eine Rekonstruktion ist somit erforderlich.

Ehlich (1979, 1986, 1991) hat gezeigt, daß den Feldern auf unterer Ebene des Handlungsprozesses charakteristische sprachliche „Prozeduren" entsprechen, für die spezifische Mittel ausgearbeitet sind, etwa die „deiktische" und die „phorische Prozedur". Zugleich hat er Bühlers Felder um das „Lenkfeld", das „Malfeld" und das „Operationsfeld" erweitert, so daß sich eine rein funktionale Klassifikationsmöglichkeit eröffnet. Zum Operationsfeld zählen Mittel, die der sprachlichen Prozessierung selbst, der formalen Organisation von Sprache durch Sprache dienen, zum Malfeld alles, was expressiv nuanciert, zum Lenkfeld Formen, die unmittelbar eingreifender Partnersteuerung dienen. Es ergibt sich eine Zuordnung folgender Art:

Feld	Prozedur	Sprachliches Mittel/Ausdruck/Morphem
Lenkfeld	expeditiv/steuernd	Interjektion, Imperativ-, Vokativendung ...
Malfeld	expressiv	Gestisch-expressive Tonbewegung/Tonmodulation ...
Operationsfeld	operativ	Präposition, Konjunktor, Subjunktor, Relativum, Anapher, Determinativ, Responsiv, einige Flexionssuffixe (z. B. Verbplural) ...
Symbolfeld	charakterisierend	Substantiv-, Verb-, Adjektivstämme ...
Zeigfeld	deiktisch	Persondeixis, deiktisches Adverb ...

Eine solche Fundierung im Handlungsprozeß liegt noch vor einer syntaktischen oder auch propositional-semantischen Differenzierung von Ausdrucksklassen, wenngleich sie dort hineinspielt.

Für die Vielfalt der in einer Grammatik zu unterscheidenden Phänomene bietet es sich an, eine formale Binnendifferenzierung wie auch Bündelungen nach Formkriterien vorzunehmen. Wenn wir Wortarten auch nach syntaktisch-semantischen Gesichtspunkten unterscheiden, kommen wir zu einer Klassifizierung, die in mancher Hinsicht quer zu einer rein funktionalen Unterscheidung liegt, für die z.B. *du* und *dort* zunächst einmal in gleicher Weise zu bestimmen sind, nämlich qua Rekurs auf das deiktische Verfahren. Für die vorliegende Grammatik sind unterschiedliche Kriterien (funktionale, morphologische, syntaktische, semantische Eigenschaften des Ausdrucks) relevant. Wir ziehen daher zur Bestimmung jeweils ein Bündel solcher Kriterien heran.

Der Einstufung liegen sowohl die theoretischen Vorentscheidungen als auch die konkreten Analyseergebnisse der vorliegenden Grammatik zugrunde. Insofern handelt es sich um ein Kondensat des in den einschlägigen Kapiteln Erarbeiteten, das an dieser Stelle präsentiert wird, um die Lektüre zu erleichtern. Wir geben also keine Klassifikation, in der die Kategorien nach abstrakt gewonnenen Merkmalen der empirischen grammatischen Untersuchung „vorkonstruiert" werden. Eine rein deduktive Klassifizierung kann nicht durch die Sprachwirklichkeit

überholt werden, gleichwohl an der Sache aber völlig vorbeigehen und zu irrelevanten Unterscheidungen führen. Die empiristische Variante arbeitet mit im Rahmen der Analyse gewonnenen Merkmalen oder Merkmalsbündeln, die zu einem Raster führen, das dann wiederum an die Sprachwirklichkeit anzulegen und gegebenenfalls bis hin zu den Grundentscheidungen zu revidieren ist.

2. Wortarten

2.1. Substantiv (Sub)

Die prototypische Funktion des SUBSTANTIVS besteht in seinem zentralen Beitrag zum Ausdruck von Argumenten, während die prototypische Funktion von Verben der Ausdruck des Prädikats ist. Die Argumentfunktion wird dadurch realisiert, daß Gegenstände entworfen werden, auf Gegenstände Bezug genommen wird oder bereits eingeführte Gegenstände thematisch fortgeführt werden (vgl. im Detail **D4, C6** 3.6.).

Hingegen nennen wir ‚Nomen' (N) den Kopf einer ‚Nominalphrase' (NP), sei er durch ein Substantiv oder Adjektiv (*die Kleinen*) gebildet oder die Nominalisierung eines Elements einer anderen Klasse, insbesondere eines Verbs (*das Singen*), aber auch eines Adverbs (*das Heute*), eines Subjunktors bzw. Konjunktors (*kein Wenn und kein Aber*) oder einer Interjektion (*das Ach und Weh*) usw., vgl. **B2** 1.1.

Im Deutschen unterscheiden sich Substantive von anderen Ausdrücken mit potentieller Argumentfunktion durch folgende Formmerkmale:

- Sie verfügen über ein inhärentes Genus (entweder Maskulinum oder Femininum oder Neutrum) für das gesamte Paradigma (bei wenigen Ambiguitäten wie *der/das Knäuel*, z.T. regional bedingt); in einer Nominalphrase wird das Genus eines attributiven Adjektivs oder Artikels vom Genus eines Kopf-Substantivs regiert. Ferner wird das Genus einer thematisch fortführenden Anapher vom Bezugsnomen regiert (*der Junge ... er; die Frau ... sie; das Kind ... es*), sieht man von wenigen Ausnahmen ab, wo das Genus auch durch das natürliche Geschlecht gesteuert werden kann (*das Mädchen ... es/sie*), vgl. Kapitel **C6** 3.2.
- Sie verfügen über ein Formenparadigma mit acht Stellen, nämlich vier Kasusstellen (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ) und zwei Numerusstellen (Singular, Plural).

Die Numerusstellen sind frei wählbar, die Kasusstellen tragen zur Markierung der syntaktischen Funktion bei. Im Unterschied zu einigen anderen Sprachen gibt es im Deutschen keinen Vokativ als morphologische Kasusausprägung. Die Anredeform entspricht formal dem Nominativ (*Peter! Lieber Herr Meyer!*). (Zu beachten ist immerhin, daß in regionalen Varietäten bei Eigennamen, die mit Artikel kombiniert werden, dieser Artikel in der Anrede entfällt.)

Die meisten Substantive haben Numerusformen (Singular, Plural); nur die Elemente von drei Teilklassen sind auf Singular- bzw. Pluralformen beschränkt: zur

Klasse ‚Singularetantum' gehören u.a. *Gelächter, Menschheit, Zubehör* (sekundär dazu *Zubehörteil* mit Plural), zur Klasse ‚Pluraletantum' zählen etwa *Alpen, Eltern, Leute* (sekundär dazu als Individuenbezeichnung: *Person*); ferner bestehen Beschränkungen bei den Stoffnamen (**Golde*, **Milche*). Für die Markierung der Einheitenkategorisierungen Kasus und Numerus stehen im Deutschen zur Verfügung:

(a) die Flexive *-e, -(e)n, -(e)s, -er, -ern*
(b) der Umlaut

Daneben findet sich Endungslosigkeit; Kasus oder Numerus werden dann am Substantiv nicht gekennzeichnet. Hinsichtlich der Art ihrer Flexion lassen sich die Substantive in unterschiedliche Flexionsklassen einteilen. Dabei zeigt sich, daß im Singular die Kasusformen kaum mehr ausdifferenziert sind (am besten markiert ist noch der Genitiv – zur Kennzeichnung des Genitivattributs). Im Plural ist besonders der Dativ formal markiert.

Im Singular lassen sich folgende Flexionstypen unterscheiden:

	Typ A	Typ B	Typ C	
Nominativ	*Frau*	*Löwe*	*Geist*	*Segel*
Genitiv	*Frau*	*Löwen*	*Geistes*	*Segels*
Dativ	*Frau*	*Löwen*	*Geist(e)*	*Segel*
Akkusativ	*Frau*	*Löwen*	*Geist*	*Segel*

Zum Typ A gehören alle femininen Substantive; Maskulina gehören zum Typ B oder C, artikellose Eigennamen zu C. Wenige Substantive haben das Genitivsuffix *-ns* (*Namens*). Außer *Herz* sind alle Neutra dem Typ B oder C zuzuordnen.

Formal besonders markiert ist im Deutschen die Pluralbildung. Zu unterscheiden sind fünf Flexionstypen:

	Typ 1		Typ 2	Typ 3	Typ 4		Typ 5	
Nominativ	*Segel*	*Äpfel*	*Menschen*	*Omas*	*Tage*	*Gäste*	*Kinder*	*Häuser*
Genitiv	*Segel*	*Äpfel*	*Menschen*	*Omas*	*Tage*	*Gäste*	*Kinder*	*Häuser*
Dativ	*Segeln*	*Äpfeln*	*Menschen*	*Omas*	*Tagen*	*Gästen*	*Kindern*	*Häusern*
Akkusativ	*Segel*	*Äpfel*	*Menschen*	*Omas*	*Tage*	*Gäste*	*Kinder*	*Häuser*

Zu den Typen 1, 4, 5 gehören Substantive, die den Plural durch Umlaut markieren. Dem Typ 1 sind zahlreiche Maskulina und Neutra zuzuordnen, darunter vor allem solche, die auf *-chen, -el, -en, -er, -lein, -le(r), -sel, -tel* ausgehen. Zum Typ 2 gehören insbesondere die Feminina auf *-heit, -in, -keit, -rei/-lei, -schaft, -ung,* ferner

Maskulina und Feminina mit *-e* (Schwa) im Auslaut und wenige Neutra (*Interessen*). Zum Typ 3 gehören insbesondere Wörter, die auf Vokal (außer: auf unbetontes *-e* bzw. Schwa) ausgehen, Abkürzungen (*PKWs*), Kurzwörter (*Nazis*), einige nicht-indigene Wörter (*Wracks*), Eigennamen (*Müllers*), Neubildungen (*Fundis, Wessis*) usw. Zu 4 gehören die meisten Maskulina und Neutra, ein Viertel der Feminina, alle Substantive auf *-ich, -ig, -ling, -nis, -sal, -icht.* Dem Typ 5 sind viele Neutra und einige Maskulina zuzuordnen; wo immer möglich, tritt Umlaut ein.

Wenn wir nun einen Zusammenhang zwischen den Flexionstypen im Singular und im Plural herstellen, ergibt sich folgendes Schema (mit Beispielen):

Typ	1	2	3	4	5	Genus
A	*Mutter*	*Frau*	*Mama*	*Hand*	– – –	Femininum
B	– – –	*Rabe*	– – –	– – –	– – –	Maskulinum
C	*Koffer* *Land*	*Muskel* *Bett*	*Opa* *Hotel*	*Arzt* *Bein*	*Mund* *Amt*	Maskulinum/ Neutrum

Für den Kernbereich kann man formulieren (vgl. Augst 1979: 224f., Wegener 1995: 20ff.):

(a1) Maskulina und Neutra bilden den Plural mit *-e*.
(a2) Feminina bilden den Plural mit *-(e)n*.
(a3) Eigennamen, Substantivierungen, Kurzwörter und Abkürzungen (*LKWs, Unis*), Onomatopoetika (*Wauwaus*), Wörter mit nicht-indigener Aussprache (*Shirts*) und Wörter, die auf unbetonten Vollvokal enden (*Uhus*), bilden den Plural mit *-s*.

Hinzu kommen Regeln für die Tilgung des Schwa:

(ST) Schwa wird getilgt
– nach Schwa (+Konsonant) (*Ampeln, Hosen*)
– nach unbetontem Kurzvokal + Liquid (*Nachbarn*).

Damit können etwa 70% der Substantive abgedeckt werden; die restlichen, markierten Fälle werden durch Zusatzregeln wie (b1) oder durch Aufzählung in Gruppen (b2–b5) erfaßt:

(b1) Maskulina und Neutra auf *-el, -en, -er, -lein* bleiben im Plural endungslos (*Wagen, Kindlein*).
(b2) Einige Maskulina/Neutra bilden den Plural auf *-(e)n* (*Bären, Augen*).
(b3) Einige Maskulina und zwei Neutra bilden den Plural auf *-e* + Umlaut (*Löhne*).
(b4) Einige Maskulina/Neutra bilden den Plural auf *-er* (+ Umlaut) (*Kinder, Männer*).
(b5) Einige Feminina bilden den Plural auf *-e* (+Umlaut) (*Bänke*).

Für Fälle wie *Pizzen* (Konkurrenzform im Übergang: *Pizzas*), *Villen* (ohne Konkurrenzform) kann man Stammflexion (Wurzel 1984) oder eine Tilgung des unbetonten Vokals (*Mensa* + *en* → *Mensen*) (Wegener 1995: 29) annehmen.

Wenn wir Determinative als weitere Pluralmarkierer ansetzen, ist erklärungsrelevant, daß das Determinativ im Femininum nicht eindeutig markiert (*die/diese/meine* = Singular oder Plural, aber *der/die Lehrer*); der Plural von Feminina ist aber durch die Endung *-(e)n* (a2) oder durch *-e* + Umlaut (b5) deutlich gekennzeichnet (**Banke* enthielte mit nur dem Schwa eine weniger hervorstechende Markierung).

Für den einzigen im Plural markierten Kasus, den Dativ, gilt:

(c) Substantive mit dem Pluralmarkierer *-e* oder *-er* und endungslose Substantive haben im Dativ *-n*.

Eine sorgfältige Forschungsdiskussion findet sich in Eisenberg ²1989: 151ff. Eisenberg konstatiert die Tendenz, daß im Substantivparadigma des Deutschen nur zwei Formen unterschieden werden, der Genitiv Singular bei den Maskulina und Neutra, der Plural bei den Feminina. Eine historische Darstellung gibt Wurzel 1992/1993; eine synchrone Analyse im Rahmen der natürlichen Morphologie Wurzel 1994. Wegener 1995 bezieht Erwerb und Didaktik der Substantivflexion ein.

In einer Nominalphrase kongruieren attributive Adjektive und Artikel hinsichtlich Numerus und Kasus mit dem Kopfnomen (*der schönen Blume*).

Das Genus des Substantivs regiert das Genus von Ausdrücken, die mit zur Gegenstandskonstitution beitragen oder die sich auf denselben Gegenstand beziehen, also das Genus attributiver Adjektive, das Genus von Determinativen wie das von Anaphern (*er/sie/es*), die in Folgesätzen thematisch fortführen. Die Kategorisierung Genus bildet Markierungsklassen unterschiedlicher Art, in manchen Sprachen – wie im Deutschen – partiell mit dem natürlichen Geschlecht korreliert, in anderen mit sonstigen Gegenstandsmerkmalen.

Die These von Zubin/Köpcke 1986, die weithin zu beobachtende scheinbare Willkür in der Genuszuweisung sei so zu erklären, daß gerade Zusammengehöriges, häufig gemeinsam Vorkommendes durch unterschiedliches Genus auseinandergehalten werden solle, um phorische Prozeduren zu vereindeutigen, ist daher attraktiv (*der Mond – die Sonne*).

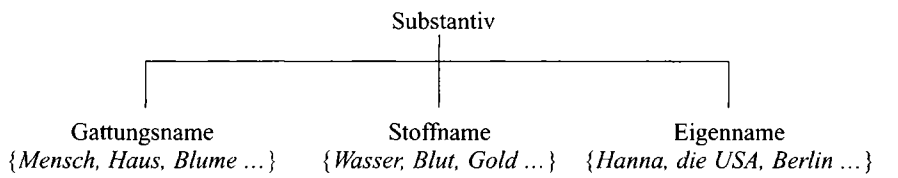
Was im Deutschen morphologisch gekennzeichnet wird, ist in manchen anderen Sprachen syntaktisch markiert. Einige Sprachen (etwa Finnisch oder Türkisch) haben kein Genus, andere zeigen eine Klassifizierung nach ‚Person', ‚Lebewesen', ‚Individuum' usw. Die romanischen Sprachen wie auch das Dänische haben nur zwei Genera (‚Maskulinum + Neutrum' versus ‚Femininum' respektive ‚Maskulinum + Femininum' versus ‚Neutrum').

Bestimmte Substantive eröffnen Leerstellen für Ausdrücke innerhalb der Nominalphrase (‚Substantivvalenz'). Komplementfunktion können haben:

- Nominalphrasen (*die Entdeckung des Studenten*)
- Präpositionalphrasen (*Angst vor dem Elfmeter, Spaß am Spiel*)
- Termsätze (*die Annahme, daß alles klappt*)
- Infinitivkonstruktionen (*die Befürchtung, alles zu verlieren*)

Zu Einzelheiten vgl. Kapitel **G1** 1.2., **G3** 2.2.2.

Wir unterscheiden – der Tradition folgend – drei Unterarten des Substantivs:



Ein Gattungsname (‚Appellativum') im Singular kann nur kombiniert mit einem Determinativ (*das Haus*) oder dem pränominalen Genitiv (*Peters Haus*) eine Nominalphrase – und damit insbesondere einen Term – bilden; pluralische Gattungsnamen (*Häuser*) hingegen können – wie Stoffnamen oder Eigennamen – ohne Determinativ zur Konstitution einer Nominalphrase bzw. zur Termbildung verwendet werden. Dabei ist zu beachten, daß Stoffnamen auch wie Gattungsnamen verwendet werden können (*das Gold aus Peters Bankschließfach*).

Stoffnamen – in dieser Grammatik auch als ‚Substanzausdrücke' bezeichnet – denotieren Substanzquanten oder Teile davon. Mit ihrer Verwendung wird allein das Charakteristikum aufgegriffen, ohne daß eine Quantifizierung – wie sie mit einem entsprechenden Determinativ zu markieren ist – gegeben wird. Sie können somit determinativlos eine Nominalphrase und einen Term bilden.

Eigennamen dienen der konstanten Bezeichnung bestimmter Individuen (insbesondere von Personen, Orten, Ländern, Regionen, Flüssen, Waren usw.) gemäß einer (mindestens zu unterstellenden) Vereinbarung (Taufakt usw.). Besteht eine entsprechende Verbindung zwischen Individuum und Eigenname und kann sie im Sprecher- und Hörerwissen abgerufen werden, so ist mit der Verwendung des Eigennamens ein Verweis auf den Träger unproblematisch möglich. Eigennamen haben – anders als Gattungs- und Stoffnamen – keine Charakterisierungsfunktion, sie erlauben allenfalls Rückschlüsse auf wenige Eigenschaften der Individuen (etwa das Geschlecht). Formal typisch für Eigennamen im Deutschen sind die Bildung des Genitiv Singular mit dem Suffix *-s*, falls kein Determinativ vorhanden ist, sowie die charakteristischen Einschränkungen bzw. gegebenenfalls semantischen Veränderungen bei der Pluralbildung im Unterschied zum Plural von Appellativen. Ein Teil der Eigennamen kann umgangssprachlich (nicht norddt.) mit dem bestimmten Artikel kombiniert werden (*die Eva, der Meyer*); zu manchen Namen gehört der bestimmte Artikel als fester Bestandteil (*die USA, der Rhein, Die Bunte*).

Weitere Einzelheiten zu den Substantiven finden sich in den Kapiteln **D4** und **G1.**

Sieht man vom Präfix *Ge-* (*Gelage*) ab, so erfolgen die meisten Ableitungen von Substantiven aus Verben oder Adjektiven mit Suffixen oder Suffixoiden, die jeweils auch das Genus des Substantivs bestimmen.

Zur Ableitung von Substantiven aus Adjektiven dient insbesondere die Suffixgruppe *-heit, -igkeit, -keit* (*Neuheit, Helligkeit, Bitterkeit* fem), weitere sind *-e*

(*Dicke* fem), *-ling* (*Frechling* mask), ferner nicht-indigene Suffixe wie *-ik* (*Erotik* fem), *-iker* (*Skeptiker* mask), *-ismus* (*Aktivismus* mask), *-ität* (*Brutalität* fem).

Zur Ableitung aus Verben ist besonders produktiv *-ung* (*Klärung* fem) (vor allem bei ihrerseits durch Präfigierung oder Suffigierung erweiterten Verben). Zu nennen ist sodann das synchron u.a. für die Bildung von ‚Nomina agentis' wichtige Suffix *-er* (*Flieger* mask), ferner der Bildungstyp mit Präfix *Ge-* und Suffix *-e* (*Gerede* neutr), die Suffixe *-(er)ei* (*Singerei, Heuchelei* fem), *-ler* (*Abweichler* mask), *-nis* (*Erlaubnis* fem), *-schaft* (*Erbschaft* fem).

Die Wortbildungsmöglichkeiten sind im Deutschen so vielfältig, daß wir hier wie im folgenden nur auf die Ableitungen aus anderen Wortarten hinweisen können, für alle Einzelheiten und vollständige Übersichten aber auf die einschlägigen Handbücher (Fleischer/Barz 1992, Kühnhold/Wellmann 1973, Wellmann 1975, Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978) verweisen müssen, ferner auf die theoretischen Erörterungen u.a. in Dowty 1979, Fanselow 1985, Naumann 1986, Olsen 1986, Boase-Beier/Toman 1989.

2.2. Determinativ (Det)

DETERMINATIVE haben die Funktion der Determination: sie sind geeignet, kombiniert mit Nomina (Substantiven, nominal verwendeten Adjektiven oder nominalisierten Verben) Nominalphrasen zu bilden und insbesondere als Teil von Termen die Funktionen des Verweisens, der Thematisierung oder der thematischen Fortführung zu ermöglichen. Sie stehen in der Regel am Anfang und vor pränominalen Attributen einer Nominalphrase. Sie regieren folgende attributive Adjektive einer Nominalphrase hinsichtlich deren Flexion (‚schwach/gemischt'). Numerus und Kasus korrespondieren mit dem Kopf der Nominalphrase, der seinerseits das Genus regiert. Determinative haben die Kategorisierungen Kasus (Kategorien: Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ), Numerus (Singular, Plural), Genus (Maskulinum, Femininum, Neutrum). Da im Plural keine Genusdifferenzierung vorliegt, ergeben sich 16 Stellen.

Determinative sind nur minimal zu einer Determinativphrase ausbaufähig.

Wir folgen hier nicht der Analyse der Rektions-Bindungs-Theorie, derzufolge die Nominalphrase ‚Komplement' der Kategorie Determinativ (Det) ist und die Kongruenz-Merkmale auf die NP übertragen und ‚perkoliert' werden (vgl. Abney 1987).

Dazu kann ihnen als ‚Prädeterminativ' eines der unflektierten quantifizierenden Determinative *all* (*all + die/diese/jene/meine/deine/seine ...*) oder *manch* (*manch + ein*), das unflektierte W-Determinativ *welch* (*welch + ein*) oder das unflektierte deiktische Determinativ *solch* (*solch + ein*) vorangestellt werden.

Viele Determinative haben Pendants bei den ‚Protermen', die sich von ihnen funktional und partiell auch durch Formmerkmale unterscheiden. Für Details zu den Determinativen vgl. Kapitel **G1.**

Die Determination kann im Deutschen auch durch den pränominalen (‚sächsischen') Genitiv (*Peters Haus*) geleistet werden, weshalb sich Determinativ und pränominaler Genitiv in einer Nominalphrase ausschließen (**das Peters Haus*). Folgende Subklassen der Determinative sind zu unterscheiden:

2.2.1. Der definite Artikel (Def-Art)

Der DEFINITE ARTIKEL (*der*), oft auch ‚bestimmter Artikel' genannt, dient der Determination in Verbindung mit einer nominalen Charakterisierung, indem ein Element – oder im Plural ein Kollektiv von Elementen – aus einem situativ oder textuell vorgegebenen Bereich herausgegriffen wird, so daß für den jeweiligen Verwendungszusammenhang (besonders als Argument eines Prädikats) ein – und vielfach nur ein – Gegenstand oder ein Kollektiv von Gegenständen verfügbar ist. Der bestimmte Artikel hat ein Flexionsparadigma, das dem der anderen Determinative ähnelt, sich aber von dem der Objektdeixis *der* (siehe unten) im Genitiv und im Dativ Plural unterscheidet (*des – dessen, der – deren; den – denen*); im Gegensatz zum indefiniten Artikel verfügt er über Pluralformen (nur kasus-, nicht genusdifferenziert).

	Singular			Plural
	mask	fem	neutr	
Nominativ	*der*	*die*	*das*	*die*
Genitiv	*des*	*der*	*des*	*der*
Dativ	*dem*	*der*	*dem*	*den*
Akkusativ	*den*	*die*	*das*	*die*

In seiner formalen Ausprägung dient der definite Artikel insbesondere der Kasusmarkierung in der Nominalphrase, während am Nomen der Numerus markiert ist (vgl. Wurzel 1984). Er wird mit einer Reihe von Präpositionen unter bestimmten Bedingungen verschmolzen (*an dem → am, in dem → im, von dem → vom* usw.).

(1a) Das ist wie im Roman.
(1b) *Das ist wie im Roman, den ich gelesen habe.
(1c) Das ist wie in dem Roman, den ich gelesen habe.

2.2.2. Der indefinite Artikel (Indef-Art)

Der INDEFINITE ARTIKEL (Indef-Art) (*ein*), oft auch ‚unbestimmter Artikel' genannt, dient dazu, in Kombination mit einem Gattungsnamen oder Stoffnamen einen Gegenstand in einen Verwendungszusammenhang allererst einzuführen, ihn zu konstituieren, dem Adressaten bekannt zu machen. Vielfach wird der Gegenstand auf diese Weise thematisiert. Der indefinite Artikel flektiert wie das possessive Determinativ (vgl. 2.2.3.) mit den Einheitenkategorisierungen Kasus und Genus, verfügt aber nicht über Pluralformen. (Die Artikellosigkeit im Plural wird in manchen anderen Grammatiken als ‚Nullartikel' repräsentiert.) In seiner formalen Ausprägung dient auch der indefinite Artikel insbesondere der Kasusmarkierung in der Nominalphrase.

	Singular		
	mask	fem	neutr
Nominativ	*ein*	*eine*	*ein*
Genitiv	*eines*	*einer*	*eines*
Dativ	*einem*	*einer*	*einem*
Akkusativ	*einen*	*eine*	*ein*

Zum selbständig als Kopf einer Phrase verwendeten Indefinitum vgl. 2.9.

2.2.3. Das possessive Determinativ (P-Det)

Das POSSESSIVE DETERMINATIV ist ausdifferenziert in die Subklassen *mein, dein/Ihr, sein, unser, euer/Ihr, ihr*; es trägt zur Gegenstandsbestimmung dadurch bei, daß eine spezifische Zugehörigkeitsrelation zum Sprecher (*mein*), zum Adressaten (*dein/Ihr*) oder entsprechenden Gruppen (*unser, euer/Ihr*) hergestellt wird, ferner zu einem in der Vorgängeräußerung oder in der Äußerung selbst verbalisierten anderen Gegenstand (*sein, ihr*). Es sind – Genitivattributen vergleichbar – unterschiedliche semantische Relationierungen möglich, u.a.:

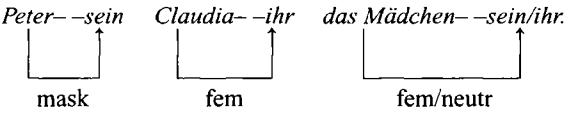
P-Det/Genitivattribut + N	Relationierung
dein/Annas Weggang	Handelnder
deine/Annas Aggressivität	Disponierter
deine/Annas Benachteiligung	Betroffener
deine/Annas Aufregung	Träger psychischer Zustände
deine/Annas Größe	Träger allgemeiner Eigenschaften
dein/Annas Buch	Besitzer
deine/Annas Tochter	Träger sozialer Beziehungen

Diachron werden *mein/dein* auf die Genitivformen der Sprecher- bzw. Hörerdeixis und *sein* auf die Genitivform der Anapher zurückgeführt.

Das Formenparadigma ist kasus- und numerusdifferenziert, im Singular auch genusdifferenziert. Der Nominativ Singular Maskulinum/Neutrum ist endungslos.

	Singular			Plural
	mask	fem	neutr	
Nominativ	*mein*	*meine*	*mein*	*meine*
Genitiv	*meines*	*meiner*	*meines*	*meiner*
Dativ	*meinem*	*meiner*	*meinem*	*meinen*
Akkusativ	*meinen*	*meine*	*mein*	*meine*

Dieses Flexionsmuster gilt auch für *dies-, ein, kein, solch-* (manchmal ‚pronominale' Deklination genannt). Das gegenstandsbezogene possessive Determinativ (*sein*) wird – phorisch – hinsichtlich des Genus vom Bezugsausdruck regiert:



Zum Pendant (‚Possessivum'), das als Kopf einer (‚Proterm'-) Phrase fungiert, vgl. 2.5., zur thematischen Verwendung: **C6** 3.2.2.

2.2.4. Das quantifizierende Determinativ (Q-Det)

Den QUANTIFIZIERENDEN DETERMINATIVEN sind u.a. *all-, einig-, etlich-, irgendein, irgendwelch-, jed-, jedwed-, kein, manch-, mehrer-* zuzurechnen. Ihre determinierende Funktion besteht darin, daß aus dem mit dem Kopf der Nominalphrase gegebenen Denotatbereich ein Teil herausgegriffen oder der ganze Bereich selegiert wird. Im Fall von *kein* ist mit der determinierenden Funktion noch die Negation verbunden. Diese Determinative flektieren wie die possessiven Determinative (2.2.3.), die nicht-flektierende Form *manch* ist als Prädeterminativ (*manch ein Mädchen*) zu verwenden. Das Pendant in selbständiger Verwendung – als Kopf einer Phrase – wird als ‚Quantifikativum' unter 2.10. behandelt.

‚Zahlwörter' betrachten wir als Adjektive (2.12.).

2.2.5. Das W-Determinativ (W-Det)

W-DETERMINATIVE (*was für (ein), welch-, wieviel*) dienen der Determination zum speziellen Zweck der Bildung einer ‚W-Phrase', die als Frage-Term (*Welchen Tag meinst du? Du hast welches Buch verlegt?*), als intonatorisch gewichteter Ausdruck in Exklamativen (*Was für ein Tag!*) und in ‚W-Sätzen' (*Er fragte/die Frage, welche Lastwagen geliefert wurden*) vorkommen kann. Mit Hilfe dieser Terme kann in einer Ergänzungsfrage ein spezifisches Wissensdefizit so markiert werden, daß der Adressat seine Suche auf ein bestimmtes Individuum, Kollektiv oder Substanzquantum richten kann, das durch das W-determinierte Nomen näher charakterisiert ist (vgl. **C1** 2.1.1.1.). In einer Nachfrage wird ein problematisches Element des zuvor Gesagten markiert (vgl. **C1** 2.1.1.3.). Beim Exklamativ-Gebrauch wird der Adressat auf die ungewöhnliche Ausprägung einer gegebenen oder zu erschließenden Prädikatsdimension orientiert (vgl. **C1** 2.3.1.). Sie können auch in einer Phrase vorkommen, mit der ein Termsatz eingeleitet wird (vgl. **H1** 6.6.).

Welch wird unflektiert als Prädeterminativ (*welch eine Frau*) gebraucht. Die Flexion entspricht der des indefiniten Artikels bzw. der possessiven Determinative (2.2.3.).

2.2.6. Das deiktische Determinativ (D-Det)

DEIKTISCHE DETERMINATIVE (*der, derjenig-, derselb-, dies-, jen-, solch-*) haben keine selbständige Verweisfunktion wie ihr Pendant, die Objektdeixis (vgl. 2.6.); vielmehr ist das deiktische Verfahren zum Zweck der Determination funktionalisiert. Der Gegenstand wird in einem Verweisraum verortet und zusätzlich durch eine nominale oder adjektivische Charakterisierung für den Adressaten klargestellt. Die Flexion von *der* entspricht der des bestimmten Artikels, die von *dies-, jen-, solch-* der Flexion der possessiven Determinative (2.2.3.). *Derjenig-, derselb-* flektieren im ersten Teil wie der entsprechende bestimmte Artikel, im zweiten wie ein schwach flektiertes Adjektiv (vgl. 2.12.).

Das deiktische Determinativ *solch-* kann mit dem unbestimmten Artikel kombiniert werden (*eine solche Sache*); zur insgesamt problematischen Einordnung von *solch-* vgl. **G1** 1.1.2.3.

2.3 Proterme: Anapher (Ana) und Reflexivum (Refl)

Die im folgenden (Abschnitt 2.3.–2.10.) aufgeführten Wortarten werden traditionell als ‚Pronomina' zusammengefaßt, wenngleich vielfach schon notiert wird, daß damit funktional wie formal sehr heterogene Subklassen zusammengeworfen werden und es sich keineswegs um Ausdrücke handelt, die ein Nomen ‚vertreten' oder stets ersetzen können. Gemeinsam ist ihnen, daß sie selbständig Argumentfunktion haben können und daher wie Eigennamen als Terme zu betrachten sind.

Wir nennen sie, wo eine zusammenfassende Bezeichnung erforderlich ist, PROTERME (PRO-T), die Phrasen mit einem Proterm als Kern heißen ‚Protermphrasen'.

Proterm bezeichnet also keine Wortart. Das Präfix *Pro-* ist nicht als ‚stellvertretend für' oder im Sinne von ‚vor X' zu lesen, sondern als ‚gleichwertig', ‚gleichgeltend'.

Die Funktion von Protermen wird nicht mittels eines charakterisierenden Prädikats erbracht (so bei Gattungsnamen, Stoffnamen) oder auf der Basis vorgängiger Vereinbarung (Eigennamen). Proterme sind – abgesehen vom Possessivum – nicht mit Determinativen kombinierbar. Protermphrasen sind ferner nur eingeschränkt mit nachgestellten Attributen ausbaufähig. Wichtig sind die Unterkategorien, zwischen denen erhebliche funktionale Unterschiede bestehen:

ANAPHERN (*er, sie, es*) dienen der Anzeige kontinuierlicher Orientierung auf bereits eingeführte oder sonst präsente Gegenstände oder Sachverhalte, vielfach – nicht immer – zum Zwecke thematischer Fortführung (vgl. **C6** 3.2.1.). Abgesehen von kontrastiven Verwendungen sind Anaphern unbetont. Eine Genusdifferenzierung zeigt das Formenparadigma (anders als etwa das Französische) nur im Singular. Hinsichtlich Genus und Numerus werden Anaphern gegebenenfalls vom zugehörigen Vorgängerausdruck regiert, so daß der jeweilige thematische Zusammenhang deutlich markiert und gegenüber anderen differenziert wird. Eine solche differenzierte Markierung ist im Singularbereich von besonderer Relevanz. Das Paradigma enthält Suppletivformen, die allenfalls diachron erklärbar sind. Die Genitivformen haben Entsprechungen im Possessivbereich gefunden.

	Singular			Plural
	mask	fem	neutr	
Nominativ	*er*	*sie*	*es*	*sie*
Genitiv	*seiner*	*ihrer*	*seiner*	*ihrer*
Dativ	*ihm*	*ihr*	*ihm*	*ihnen*
Akkusativ	*ihn*	*sie*	*es*	*sie*

In der Subjektfunktion regiert die Anapher die Einheitenkategorie Person (3. Person) des finiten Verbs im Satz, hinsichtlich des Numerus besteht Kongruenz.

Ein Phrasenausbau ist nur in Nachstellung möglich durch dislozierbare Determinative (*alle, beide: sie beide, sie alle*), durch parenthetisch abgesetzte Appositionen (*er, Linguist und Hobbykoch*), Relativsätze (*sie, die alles besser können*) und (eingeschränkt) durch zusätzlich-kennzeichnende Präpositionalphrasen (*sie im Nerz*); ein Ausbau durch nicht parenthetisch abgesetzte attributive Nominalphrasen (**er armer Mann*) ist nicht möglich.

Die Form *es* hat Zusatzverwendungen (‚fixes *es*', ‚expletives *es*', ‚Korrelat-*es*', vgl. **E2 2.** 2.4.1.1.), die weder phorisch sind noch Verweisfunktion haben. Wir sprechen daher auch von ‚nicht-phorischem' *es*.

Fixes *es* tritt obligatorisch bei bestimmten Verben auf, insbesondere ‚Witterungsverben' (1) oder Existenzverben (2), es kann als Verbbestandteil betrachtet werden. Bei wenigen Verben findet sich *es* als gleichermaßen semantisch leeres, formales Akkusativkomplement (3), es kann auch als Verbbestandteil gelten. Das expletive *es* markiert das Vorfeld in Verbzweitsätzen (Aussagesätzen), vgl. (4a) gegenüber (4b). Dabei kann das Subjekt zum Satzende hin verschoben sein (5). Das Korrelat-*es* kookkurriert mit einem Termsatz in Subjektfunktion (6) oder im Mittelfeld fakultativ mit einem Objekt-Termsatz (7). Damit kann ein nicht-thematisch verwendeter Ausdruck in eine stärker gewichtete Satzposition kommen. Verwendungen wie in (6, 7) sind auf den kataphorischen Gebrauch zurückzuführen.

(1) **Es** regnet. Jedenfalls soll **es** heute abend regnen.
(2) **Es** gibt nichts, was **es** nicht gibt.
(3) Er hat **es** eilig, denn sie hat **es** ihm angetan.

(4a) **Es** dürstet ihn.
(4b) Ihn dürstet.

(5) **Es** kamen viele Gäste.
(6) **Es** ist schön, daß du kommst.
(7) Er findet **es** gut, daß du kommst.

Das REFLEXIVUM (Refl) ist eine besondere Form der ‚syntaktisch gebundenen' Anapher, die den satzinternen Rückbezug auf den mit dem Subjekt, dem Akkusativkomplement oder (selten) dem Dativkomplement ausgedrückten Redegegenstand erlaubt:

(8) **Er** warnt **ihn** vor **sich**.
syntaktischer Bezug auf das Akkusativkomplement oder das Subjekt

(9) Du empfiehlst **ihm sich**.
syntaktischer Bezug auf das Dativkomplement

Die Form des Reflexivums ist *sich* für alle drei Genera, die Kasus Dativ und Akkusativ im Singular und Plural. Die Formen der Persondeixis verweisen so eindeutig, daß für sie spezielle Reflexivformen nicht erforderlich und auch nicht vorhanden sind. (Wir nehmen also kein Reflexivparadigma mit drei Personen an.)

Das LEXIKALISCH GEFORDERTE REFLEXIVUM ist an das Vorkommen bestimmter Verben gebunden (*sich merken, sich schämen, sich weigern*).

Der Kasus wird vom Verb regiert.

(10) Ich merke **mir** dies, und er merkt **sich** das.

Weiterhin finden wir das Reflexivum in ‚Reflexivkonversen':

(11) Hier schläft es **sich** schlecht.

Bei bestimmten Verben kann das Reflexivum *sich* ‚reziprok' verstanden werden, das Verb ist Ausdruck eines symmetrischen Prädikats; als Subjektausdruck fungiert meist eine Koordinationsstruktur:

(12) Peter und Hanna lieben **sich**.
(13) Sie lieben **sich**.

Festgelegt auf diese Funktion ist die ‚Reziprokanapher' *einander*.

Einzelheiten zur Anapher bietet **C6** 3.2., zu den topologischen Besonderheiten vgl. **E4** 2. und 3., zum Reflexivum **E3 2.** 4., zur Reflexivkonverse **F3** (Anhang II).

2.4. Proterme: Persondeixis (P-Deix)

Die Formen der PERSONDEIXIS unterteilen wir in Sprecher(gruppen)deixis (*ich, wir*), die für den Verweis auf den je aktuellen Sprecher (bzw. die zugehörige Personengruppe) verwendet wird, und Hörer(gruppen)deixis (*du, ihr*), mit der auf aktuelle Rezipienten(gruppen) verwiesen wird. Die Hörer(gruppen)deixis enthält zusätzlich eine Distanzform (*Sie*). Beide Paradigmen sind nicht genusdifferenziert; eine Markierung wie die Anapher benötigen sie nicht. Die Paradigmen enthalten – diachron erklärbare – Suppletivformen.

Die Genitivformen haben Entsprechungen im Possessivbereich. (Die Possessivformen sind aus dem Genitiv der Persondeixis herzuleiten.)

	Sprecher(gruppen)deixis		Hörer(gruppen)deixis		
	Singular	Plural	Singular	Plural	Distanzform
Nominativ	*ich*	*wir*	*du*	*ihr*	*Sie*
Genitiv	*meiner*	*unser*	*deiner*	*euer*	*Ihrer*
Dativ	*mir*	*uns*	*dir*	*euch*	*Ihnen*
Akkusativ	*mich*	*uns*	*dich*	*euch*	*Sie*

Eine Sprecherdeixis bzw. eine Hörerdeixis in Subjektfunktion regieren die 1. bzw. die 2. Person des finiten Verbs im Satz, hinsichtlich des Numerus besteht

Kongruenz; die Distanzform korrespondiert – unabhängig von ihrem singularischen oder pluralischen Bezug – mit der 3. Person Plural des Verbs.

	Sprecherdeixis 1. Person		Hörerdeixis Balanceform	2. Person	Hörerdeixis Distanzform	3. Person
Singular	*ich*	*komme*	*du*	*kommst*	*Sie*	*kommen*
Plural	*wir*	*kommen*	*ihr*	*kommt*	*Sie*	*kommen*

Ein Phrasenausbau ist nur durch nachgestellte, nicht-restriktive Attribute (Nominalphrasen, Adverbien, Relativsätze) möglich (*du (alter) Dummkopf; ihr Mitarbeiter; du da; Sie, der Sie mir Geld schulden*). Möglich ist auch eine reflexive Verwendung.

Details zur Persondeixis enthält Kap. **C4 1.**, zu den topologischen Besonderheiten vgl. **E4** 2.

2.5. Proterme: Possessivum (Poss)

Das POSSESSIVUM leistet eine Gegenstandsbestimmung dadurch, daß eine spezifische Relation zwischen Sprecher bzw. Sprechergruppen (*meiner, unserer*), Adressaten bzw. Adressatengruppen (*deiner/Ihrer; eurer/Ihrer*) und einem vorgängig verbalisierten oder sonst präsent gemachten Gegenstand (*seiner, ihrer, seiner*) hergestellt wird; hingegen wird beim possessiven Determinativ die Gegenstandsbestimmung zentral über den nominalen Kopf der Phrase geleistet.

Die Formen sind numerus-, kasus- und im Singular auch genusdifferenziert. Der Kasus wird syntaktisch festgelegt, Genus und Numerus korrespondieren mit Genus und Numerus des Ausdrucks, mit dem der Gegenstand vorgängig bezeichnet wurde oder zu bezeichnen ist.

Die Flexionsformen unterscheiden sich im Singular teilweise von denen des possessiven Determinativs; analog zum Adjektiv (vgl. 2.12.) finden wir besondere Flexionsformen (stark/schwach) bei Kombination mit einem definiten Artikel, die sich abgesehen vom Dativ auch im Plural von den Formen des possessiven Determinativs unterscheiden:

	Singular mask	fem	neutr	Plural	
Nominativ	*meiner*	*meine*	*mein(e)s*	*meine*	
Genitiv	*meines*	*meiner*	*meines*	*meiner*	Flexionstyp:
Dativ	*meinem*	*meiner*	*meinem*	*meinen*	stark
Akkusativ	*meinen*	*meine*	*mein(e)s*	*meine*	
Nominativ	*der meine*	*die meine*	*das meine*	*die meinen*	
Genitiv	*des meinen*	*der meinen*	*des meinen*	*der meinen*	Flexionstyp:
Dativ	*dem meinen*	*der meinen*	*dem meinen*	*den meinen*	schwach
Akkusativ	*den meinen*	*die meine*	*das meine*	*die meinen*	

Die starken Genitivformen sind bildbar, aber praktisch – in Attribut- oder Komplementfunktion – ungebräuchlich.

2.6. Proterme: Objektdeixis (O-Deix)

Mit der OBJEKTDEIXIS (*der, dieser, er*) kann auf Objekte im weitesten Sinn und Personen verwiesen werden, die sich in einem Verweisraum (Wahrnehmungsfeld, Text-/Rederaum) befinden. Die Formenparadigmen sind kasus-, numerus- und im Singular auch genusdifferenziert. Die Genusdifferenzierung unterstützt die Verwendung von *dieser* und *der* als Mittel thematischer Fortführung. Ein Phrasenausbau ist in Nachstellung möglich, und zwar durch die Determinative *alle* und *beide*, durch attributive Präpositionalphrasen (*der aus Pfungstadt*), parenthetisch abgesetzte Appositionen (*die, Autorin eines Bestsellers*) und Relativsätze (*diesen, den keiner kennt*).

Einzelheiten zur Persondeixis und Objektdeixis: **C4** 1.1.; **C6** 3.4.

2.7. Proterme: W-Objektdeixis (WO-Deix)

Die W-OBJEKTDEIXIS dient der Bildung einer ‚W-Phrase', die als Frage-Term (*Wen meinst du?*) und als Einleitungselement von ‚W-Sätzen' (*Er fragte/die Frage, wen ich meine*; vgl. **H1** 6.6.) sowie in Exklamativsätzen (*Wen du nicht alles kennst*, vgl. **C1** 2.3.1. und **D2** 4.5.) vorkommen kann.

In der Frage-Verwendung haben wir eine Orientierung auf eine Person (*wer*), ein Objekt oder einen Sachverhalt (*was*), die vom Sprecher nicht näher zu identifizieren sind, deren Identifizierung aber vom Adressaten erwartet wird. Mit einer solchen interrogativen Verwendung dieses Ausdrucks kann ein Wissensdefizit in einem Ergänzungsfragesatz markiert werden, das der Adressat auffüllen soll (*Wer kommt?*), vgl. **C1** 2.1.1.1. Möglich ist auch der Gebrauch in Nachfragen (*Du hast wen getroffen?*), vgl. **C1** 2.1.1.3. Möglich ist ferner in der Umgangssprache die Verwendung in einer (durch nachgestelltes Attribut ausbaufähigen) Phrase zum Verweis auf eine nicht näher zu spezifizierende Person (*Ich habe wen/wen aus Halle getroffen*).

Für *wer/was* gibt es ein Paradigma, das nur Singularformen im Maskulinum und Neutrum enthält:

	Maskulinum	Neutrum
Nominativ	*wer*	*was*
Genitiv	*wessen*	*wessen*
Dativ	*wem*	*wem*
Akkusativ	*wen*	*was*

2.8. Proterme: Relativum (Rel)

Aus dem Gebrauch von *der/die/das* als Objektdeixis, und zwar als thematische Anadeixis (vgl. **C6** 3.4.), hat sich eine nicht mehr rein deiktische, sondern primär operative Funktion entwickelt: die Verwendung als Relativum (zu Relativsätzen

vgl. **C6** 3.4.3. und **G1** 3.4.). Ferner sind als Relativum verwendbar Formen der W-Objektdeixis (*wer, was, wo* usw.) oder des W-Determinativs (*welch-*). Die Funktion des RELATIVUMS besteht in einer Reorientierung auf einen zuvor verbalisierten Redegegenstand zum Zweck der operativen Einbettung einer Proposition, die an der Klarstellung des Gegenstands Anteil hat (restriktiver Relativsatz), über ihn eine Zusatzinformation (Nebenthema) bringt (appositiver Relativsatz) oder die Vorgängerproposition thematisch fortführt (weiterführender Relativsatz). Der bleibende deiktische Anteil läßt sich als Resonanz in der operativ funktionalisierten Form auffassen. Das Relativum dient operativ-syntaktisch der Einbettung eines Nebensatzes in eine Nominalphrase (1, 2) und dem Anschluß eines ‚weiterführenden' W-Satzes (3):

(1) [Philosophen], **die** sich zuviel Gedanken machen, haben es schwer.
(2) Sie ist [eine Autorin], an **deren** Werk sich viele neue Deutungen knüpfen.
(3) [Er ist Philosoph], **was** ihm das Leben nicht gerade erleichtert.

Das Relativum sorgt in dem Satz, zu dem es gehört, für Verbendstellung (Relativum und finites Verb markieren die Grenzen des Relativsatzes), und es hat selbst syntaktische Funktionen (als Komplement(teil), Supplement(teil), Attribut) in dem Satz, zu dem es gehört. Die Relativa korrespondieren in Numerus und Genus mit dem Kopf der Nominalphrase oder Protermphrase, an die der Relativsatz angeschlossen ist, während der Kasus satzintern bestimmt wird. In seinen Flexionsformen entspricht das Relativum *der/die/das* der Objektdeixis, von der es ja abzuleiten ist; im Genitiv Singular und Genitiv Plural sowie im Dativ Plural bestehen Formunterschiede zum bestimmten Artikel (*dessen, deren, dessen; denen* versus *des, der, des; den*). Das Relativum kann selbst Teil einer (in Grenzen) ausgebauten Nominalphrase sein, in der das Relativum als determinierendes Genitivattribut fungiert (4), oder es kann Teil einer Präpositionalphrase sein (5):

(4) das Haus, [**dessen** Besitzer] sie nie gesehen hat
(5) das Haus, [an [**das**]] sie gedacht hat

Die Formen *wer* und *was* werden vor allem nach der Objektdeixis *der* (*das, was* ...), nominalen Adjektiven (*das Wichtigste, was wir erfuhren* ...) und nach Indefinita (*alles, was recht ist*) eingesetzt.

Wir haben im Standarddeutschen keine bloß formal markierende Relativpartikel, nur in Dialekten werden Formen wie *wo, was* usw. synchron so verwendet (10). Als Relativum hat *wo* standardsprachlich lokaldeiktischen Charakter (6, 7, 9), wird aber auch über die Besetzung einer im engeren Sinne ‚lokalen' Stelle hinaus verwendet (8):

(6) dort, **wo** sie ihr Haus hat
(7) das Haus, **in dem/wo** ich wohne
(8) so eine Sache, **bei der/wo** unklar ist, wer sie vertritt
(9) Deutschland, ***in dem/wo** ich lebe
(10) der Mann, **wo** mich gefragt hat

Ferner ist *wo* Bestandteil einer Reihe von Relativa, die Entsprechungen bei den Präpositionaladverbien haben (*wodurch, womit, wozu* usw.):

(11) der Schlüssel, **mit dem/womit** mein Büro abzuschließen ist

Das Paradigma *welcher/welche/welches* wird als Relativum überwiegend literatursprachlich und zur Vermeidung von Wiederholungen (*das Kind, das/welches* ...) eingesetzt. Es flektiert wie *der*. Anders als *der* ist das Relativum *welch-* nicht mit einem Substantiv kombinierbar:

(12a) die, deren Bücher alle schätzen
(12b) *die, welcher Bücher alle schätzen

2.9. Proterme: Indefinitum (Indef)

Zu den INDEFINITA gehören *ein-, etwas, irgendein-, irgend(et)was, irgendjemand, irgendwer, jemand, jedermann/jedefrau, man/frau, wer auch immer,* mit denen auf personale oder personal vorgestellte Größen oder Objekte verwiesen wird, ohne sie zugleich durch ein Prädikat zu charakterisieren und eine Identifizierung durch den Adressaten zu unterstützen bzw. überhaupt erwarten zu lassen.

Aus der Genitivform des Possessivums, kombiniert mit *ein-*, sind die Formen *unsereiner, euereiner* gebildet worden, mit denen exemplarisch auf Angehörige des entsprechenden Denotatbereichs (Sprecher- bzw. Adressatengruppe) verwiesen werden kann. Aus der Genitivform des Possessivums kombiniert mit *gleichen* sind die Indefinita *meinesgleichen, deinesgleichen* usw. gebildet, mit denen man sich auf Personen in typisierender Weise bezieht, die kontextuell relevante Eigenschaften mit dem Sprecher, Angehörigen der Sprechergruppe usw. teilen.

Flektierbar sind nur *ein-* (nur Singular, mit vollem Genusparadigma), *irgendein-/-wer* (Singularformen, Kasus: Nominativ, Dativ, Akkusativ), *irgendwelch-* (Plural), *jedermann* (nur Singular; flexionslose Form versus Genitivform *jedermanns*), *jedefrau* (nur Singular; flexionslose Form versus Genitiv-/Dativform *jederfrau*) und *jemand* mit vollem Kasusparadigma im Singular (vgl. zu den Flexionsformen 2.2.3. (*mein-*)). Das Indefinitum *man/frau* hat nur eine Nominativform und im Dativ/Akkusativ Ersatzformen von *ein- (einem, einen* bzw. *einer, eine)*. In *welch-/wer auch immer* erscheinen jeweils die ersten Bestandteile flektiert (*welch-* wie *mein-* (2.2.3.), zu *wer* vgl. 2.7.).

Im Gefolge der feministischen Diskussion wurde dem Indefinitum *man* (abgeleitet aus *Mann*) das feminine *frau* und der Form *jedermann* die Form *jedefrau* an die Seite gestellt; entsprechend wurde zu *jemand* (aus *ieman* (mhd.), *eoman/ioman* (ahd.) ‚irgend ein Mann') die Form *jefrau* (selten gebraucht) gebildet.

	Singular			Singular	Singular
	mask	fem	neutr		
Nominativ	*einer*	*eine*	*eines*	*irgendwer*	*jemand*
Genitiv	*eines*	*einer*	*eines*	- - -	*jemandes*
Dativ	*einem*	*einer*	*einem*	*irgendwem*	*jemand(em)*
Akkusativ	*einen*	*eine*	*eines*	*irgendwen*	*jemand(en)*

Die Genitivformen von *einer* sind nur attributiv gebräuchlich bei Anschluß eines weiteren Genitivattributs (*der Besuch eines Ihrer Herren*).

2.10. Proterme: Quantifikativum (Quant)

Zu den QUANTIFIKATIVA zählen *all-, einig-, etlich-, jed-, jedwed-, manch-, mehrer-, sämtlich-*, die ein Pendant bei den quantifizierenden Determinativen aufweisen. Zu den Quantifikativa gehören ferner Ausdrücke, die mancherorts als ‚Negationspronomina' bezeichnet werden: *kein-, nichts, niemand.* Mit der Verwendung von Quantifikativa wird über einen kontextuell gegebenen Denotatbereich quantifiziert.

All-, einig-, etlich-, kein-, manch- und *sämtlich-* haben ein Singular- und ein Pluralparadigma, wobei *kein-* im Singular genusdifferenziert ist. *Jed-* hat nur Singularformen, *mehrer-* hat nur Pluralformen (flektiert wie *keine*).

	Singular			Plural	Singular	Plural	Singular		
	mask	fem	neutr				mask	fem	neutr
Nominativ	*keiner*	*keine*	*kein(e)s*	*keine*	*alles*	*alle*	*jeder*	*jede*	*jedes*
Genitiv	*keines*	*keiner*	*keines*	*keiner*	– – –	*aller*	*jedes*	*jeder*	*jedes*
Dativ	*keinem*	*keiner*	*keinem*	*keinen*	*allem*	*allen*	*jedem*	*jeder*	*jedem*
Akkusativ	*keinen*	*keine*	*kein(e)s*	*keine*	*alles*	*alle*	*jeden*	*jede*	*jedes*

Für die Genitivformen von *kein-* gelten dieselben Gebrauchsbedingungen wie für *ein-*.

2.11. Präposition (Präp)

PRÄPOSITIONEN (*auf, bei, in, zu ...*) sind operative Ausdrücke, die eine Nominalphrase, Protermphrase oder Adverbphrase zu einer Präpositionalphrase (mit entsprechendem Verwendungsspektrum, insbesondere als Komplement oder Supplement zu Verb oder Substantiv) erweitern. Im Deutschen wird der Kasus der Phrase von der Präposition regiert. So regiert *gegen* eine Phrase im Akkusativ, *entgegen* eine Phrase im Dativ, *infolge* eine Phrase im Genitiv, *wegen* eine Phrase im Genitiv oder Dativ und *über* Phrasen im Dativ oder Akkusativ.

Operativ wirken die Präpositionen ‚relationierend', d.h., mit ihnen wird ein Gegenstand oder eine Eigenschaft oder ein Sachverhalt in eine durch die Präposition semantisch spezifizierte Beziehung zu einem anderen Gegenstand oder Sachverhalt gesetzt. Beispielsweise kann eine topologische Relationierung zu einem Raumbereich mit seinen Grenzen und seiner Umgebung vorgenommen werden:

- *die Zuschauer* ***im*** *Stadion*
  Denotat befindet sich im Bezugsraumbereich
- *die Bushaltestelle* ***am*** *Stadion*
  Denotat liegt an der Grenze des Raumbereichs
- *die Wohnung* ***beim*** *Stadion*
  Denotat befindet sich in der unmittelbaren Umgebung des Raumbereichs

– *die U-Bahn **zum** Stadion*
Denotat soll sich irgendwann in der Umgebung bzw. an der Grenze des Raumbereichs befinden

Andere Verwendungen von Präpositionen sind an der körpergebundenen menschlichen Wahrnehmung festzumachen (*auf, vor, hinter* usw.).

Die Spezifik der Beziehungen ergibt sich kontextuell, ohne daß sie stets einfach aus einer Grundbedeutung abzuleiten wäre; vgl. etwa die lokale (*vor dem Haus*), kausale (*vor Angst*), temporale Verwendung (*vor dreißig Tagen*), so daß eine Bildung disjunkter Subklassen nicht möglich ist.

Die wichtigsten semantischen Subklassen (mit Mehrfachzuordnungen) sind:

Subklasse	Beispiele
Adversativ	***wider** Erwarten*
Direktional	***nach** Glückstadt*
Distributiv	***à** dreißig Mark, **pro** Gebühreneinheit*
Final	***um** Peters **willen, zur** Belustigung*
Instrumental	***mit** einem Hammer, **mittels** solcher Methoden*
Kausal	***aufgrund** dieser Tatsache, **aus** Angst, **dank** ihrer Hilfe*
Komitativ	***mit** ihrem Freund*
Konditional	***bei** schlechtem Wetter*
Konfrontativ	***gegenüber** der alten Technik*
Konsekutiv	***zum** Speien elend*
Konzessiv	***trotz** aller Bemühungen*
Lokal	***an** der Straße, **auf** dem Dach, **bei** der Hütte, **hinter** mir*
Partitiv	*eine **von** tausend*
Restriktiv	***außer** einem Rechtschreibfehler, **abgesehen von** Egon*
Substitutiv	***anstelle** eines Berichts, **statt** anderer*
Temporal	***seit** gestern, **vor** einiger Zeit*
Thematisch-relationierend	*Buch **über** Goethe, **in bezug auf** das Schreiben*

Im Deutschen werden die meisten Ausdrücke dieser Art den Ausdrücken vorangestellt, auf denen sie operieren. Einige können aber auch nachgestellt werden (***bar** jeder Einsicht, jeder Einsicht **bar***), wenige (*halber, zuliebe, zuwider*) müssen es und werden daher auch als ‚Postpositionen' bezeichnet, als Ausnahme erscheint eine ‚Zirkumposition' wie *um ... willen*. In einem Sprachtyp wie dem Deutschen sind Postpositionen und Zirkumpositionen peripher.

Vielfach ist die Herkunft von Präpositionen aus Lokaladverbien noch transparent.

Zahlreiche Präpositionen sind von Elementen anderer Wortarten abgeleitet:

(a) von Substantiven: *dank, kraft, trotz*
(b) von Präpositionalphrasen: *infolge, zugunsten*
(c) von Verben (Partizipien I, II): *entsprechend, ungeachtet*
(d) von Adverbien: *links*

Adjektive wie *gleich, nahe, treu* scheinen sich zu Präpositionen zu entwickeln.

Eine Reihe von Präpositionalphrasen werden präpositionsähnlich verwendet, insbesondere im Sprachgebrauch der Verwaltung, etwa *im Benehmen mit* (*dem Vorstand*), *im Gegensatz zu* (*meinem Vorredner*), *im Geiste* (*des Vertrages von Helsinki*), *im Lichte* (*der neuen Entwicklungen*), *in Form* (*einer Gratifikation*), *zu Ehren* (*des Jubilars*), *zur Zeit* (*der Befreiungskriege*), *zum Zweck* (*des freien Handels*) usw.

Vgl. zu Einzelheiten der Syntax und Semantik Kapitel **G2**.

2.12. Adjektiv (Adj)

ADJEKTIVE dienen prototypisch als Attribute, als Modifikatoren des Kopfs einer Nominalphrase, der durch ein Substantiv, nominalisiertes Adjektiv oder nominalisiertes Verb gebildet wird. In dieser Funktion wird ein Gegenstand zusätzlich charakterisiert und damit durch die Gesamtcharakteristik stärker eingegrenzt und leichter identifizierbar gemacht oder auch modalisiert. Dies geschieht insbesondere über Eigenschaften, deren Extensionen Mengen von Gegenständen sind. Es kann sich um ‚absolute' Eigenschaften handeln (*rot, verheiratet*) oder um ‚relative', die durch eine Dimension und den Wert auf einer entsprechenden Skala gekennzeichnet sind (*kleines Haus*: ‚das Haus ist auf der Dimension der Größe – gemessen an der durchschnittlichen Größe von Häusern – klein'). Adjektive wie *wahrscheinlich* werden zu einer Modalisierung verwendet, die sich als Geltungseinschränkung bis hin zum Ausschluß des Charakteristikums, auf das sie angewandt wird, auswirkt. (Wenn von einem *wahrscheinlichen Sieg* die Rede ist, ist der Sieg nur vermutet.) Zahladjektive dienen unmittelbar der Gegenstandskonstitution, indem die absolute Zahl der Elemente einer Menge gegeben wird (Kardinalzahladjektiv + Nomen: *drei Bären, hundert Indianer*) oder ein Gegenstand durch Indizierung aus einer Folge als gleichartig charakterisierter Gegenstände herausgegriffen wird (Ordinalzahladjektiv + Nomen: *der dritte Mann, die erste Gewinnerin des Pokals*). Das Kardinalzahladjektiv *ein* kann durch Akzentuierung vom indefiniten Artikel unterschieden werden. In NP ohne Artikel wird *ein* wie das Determinativ flektiert, nach definitem Artikel schwach wie jedes andere Adjektiv (*der eine Mann*).

In seiner Flexion verfügt das Adjektiv über die Einheitenkategorisierungen Kasus, Genus (nur im Singular ausdifferenziert) und Numerus. Mit dem Bezugsnomen kongruiert das Adjektiv in Numerus und Kasus, im Genus wird es von ihm regiert.

Das attributive Adjektiv wird nach drei Mustern flektiert:

- ‚stark', wenn kein Determinativ, ein unflektiertes Prädeterminativ oder ein W-Determinativ vorangeht (*ø zwei schön-e Frauen, manch köstlich-er Wein, wie viele schön-e Tage*)
- ‚schwach' nach definitem Artikel, deiktischem Determinativ oder quantifizierendem Determinativ (außer: *kein*) (*der/dieser/jeder köstlich-e Wein*)
- ‚gemischt' nach indefinitem Artikel, possessivem Determinativ oder dem quantifizierenden Determinativ *kein* (*ein/mein/kein köstlich-er Wein*)

	Singular			Plural	
	mask	fem	neutr		Flexionstyp
Nominativ	*schöner*	*schöne*	*schönes*	*schöne*	stark
	schöne	*schöne*	*schöne*	*schönen*	schwach
	schöner	*schöne*	*schönes*	*schönen*	gemischt
Genitiv	*schönen*	*schöner*	*schönen*	*schöner*	stark
	schönen	*schönen*	*schönen*	*schönen*	schwach
	schönen	*schönen*	*schönen*	*schönen*	gemischt
Dativ	*schönem*	*schöner*	*schönem*	*schönen*	stark
	schönen	*schönen*	*schönen*	*schönen*	schwach
	schönen	*schönen*	*schönen*	*schönen*	gemischt
Akkusativ	*schönen*	*schöne*	*schönes*	*schöne*	stark
	schönen	*schöne*	*schöne*	*schönen*	schwach
	schönen	*schöne*	*schönes*	*schönen*	gemischt

In der starken Flexion wird die spezifische Markierungsleistung eines Determinativs von der Adjektivform übernommen; die Formen entsprechen weitgehend denen des definiten Artikels. Damit kann – bei fehlendem Determinativ – zugleich die linke Phrasengrenze gekennzeichnet werden. Dafür, daß in der starken wie in der gemischten Flexion der Genitiv Singular Maskulinum/Neutrum nicht auf – *(e)s* endet, gibt es die Erklärung, daß der Genitiv schon beim Substantiv gut markiert ist. Die Nominativ- und Akkusativ-Singular-Formen der gemischten Flexion leisten die Abgrenzung der Genusformen, während die Numerusdifferenzierung ja schon bei der Determinativ- bzw. Substantivform gut markiert ist (vgl. dazu: Darski 1979, Eisenberg [2]1989, Gallmann 1990).

mask neutr	*eines/ø schönen Morgens* *eines/ø schönen Hauses*	Genitivmarkierung (stark/gemischt)
mask neutr fem	*mein neuer Wagen* *mein neues Haus* *meine neue Arbeit*	Genusdifferenzierung (gemischt)

Einige Adjektive sind unflektierbar, etwa Farbadjektive wie *lila, rosa,* Kardinalzahladjektive (*zwei, drei ...*), Herkunftsadjektive wie *Elsässer, Mannheimer.* Es zeigen sich aber umgangssprachlich Tendenzen zur Flexion (*lila Hose, lila-ne Hose*).

Das Adjektiv wird nicht nur dekliniert, es kann auch (sieht man von semantischen Restriktionen ab (*schwangerer, fertiger, auswärtiger, zweifacher, heutiger* usw.)) mit den Steigerungsstufen ‚Positiv – Komparativ – Superlativ' kompariert werden. Der Status der KOMPARATION als Flexionsart ist umstritten, es wird

erwogen, sie als Wortbildungsverfahren zu betrachten (vgl. Eisenberg ²1989: 239). Die Einheitenkategorien werden so gebildet:

Einheiten-kategorie	Markierung		Beispiele	
Positiv	keine		*neu*	*stark*
Komparativ	Endung *-er*	(Umlaut des Stammvokals)	*neuer*	*stärker*
Superlativ	Endung *-(e)st*	(Umlaut des Stammvokals)	*neuest-*	*stärkst-*

Der Umlaut des Stammvokals tritt nicht immer auf, wo er möglich wäre (vgl. *älter* versus *schlanker*). Als Adverbiale fungieren Formen wie *am längsten, am stärksten*. Einige Adjektive werden mit Ersatzformen gesteigert (*gut, besser, best-*).

Inhaltliche ‚Steigerung', etwa durch Mittel der Wortbildung (*jammerschade*) oder durch Intensitätspartikel (*weitaus besser, sehr alt*), hat mit Komparation nichts zu tun.

In unflektierter Form können viele Adjektive auch als Komplement einer Kopula den Prädikatsausdruck bilden oder als Adverbiale eine Verbgruppe modifizieren. Dies gilt insbesondere nicht für die aus Adverbien mittels *-ig* abgeleiteten Adjektive (*heutig, dortig*), die in dieser Position mit den entsprechenden Basisadverbien konkurrieren würden.

Adjektiven läßt sich wie Vollverben eine ‚Valenz' zuweisen, d.h., sie eröffnen Leerstellen, die durch Komplemente einer bestimmten Art zu füllen sind, vgl. etwa:

*eine **des Japanischen** mächtige Frau*	Genitivkomplement
*war **seinem Vater** böse*	Dativkomplement
*ist **die viele Arbeit** satt*	Akkusativkomplement
*der **für alles** aufgeschlossene Richter*	Präpositivkomplement

Zu den Adjektiven zu zählen sind auch die ‚Partizipien I' (*blühend, schlafend*), die aus der Verbform des Infinitiv Präsens mit dem Suffix *-d* gebildet sind (*blüh-en-d*). Ihre Herkunft zeigt sich daran, daß sie wie Verben Komplemente und Supplemente haben können ([***mit ihrem Leben** spielende*] *Fahrer*). In der Gegenwartssprache verhalten sich diese Partizipien I weitgehend wie Adjektive – insbesondere werden sie primär attributiv gebraucht; daher schlagen wir sie dieser Wortart zu (vgl. **G3** 3.2.).

Adjektive können insbesondere mit den Suffixen/Suffixoiden *-abel, -bar, -fähig, -ibel, -lich, -sam* (*akzeptabel, streitbar, gehfähig, disponibel, begreiflich, arbeitsam*) aus Verben abgeleitet werden; für die Ableitung aus Substantiven stehen zahlreiche Suffixe bzw. Suffixoide zur Verfügung, etwa *-ant/-ent, -artig, -er, -haft, -ig, -(i)sch, -iv, -lich, -mäßig, -los, -oid, -ös, -sam* (*interessant, korpulent, fluchtartig, Mannheimer, heldenhaft, luftig, modisch, effektiv, handwerklich, mordsmäßig, ehrlos, paranoid, religiös, wundersam*). Mit dem Suffix *-ig* können aus Adverbien Adjektive abgeleitet werden (*heutig, hiesig, dortig*).

2.13. Verb (Vb)

Die prototypische Funktion von VERBEN ist die Bildung des Prädikatsausdrucks. Verben wird eine spezifische Valenz zugewiesen, sie eröffnen ‚Leerstellen', die durch Komplemente bestimmter Klassen zu füllen sind, vgl. etwa:

ein Buch *schenken*	Akkusativkomplement
ihrer Freundin *ein Buch schenken*	Dativkomplement
seiner *gedenken*	Genitivkomplement
über Fritz *reden*	Präpositivkomplement
in Hamburg *wohnen*	Situativkomplement
erwarten, ***daß man gewonnen hat***	Komplementsatz (Akkusativkomplement)
erwarten, ***zu gewinnen***	Infinitivkomplement (Akkusativkomplement)

Zu Komplementen und Supplementen vgl. Kapitel **E2 2.**, **E2 3.**

In Kombination mit den Komplementen ergeben sich Verbgruppen abnehmender Stelligkeit (V3, V2, V1, V0) bis hin zur Satzebene (V0) (vgl. Kapitel **E2 1.**). Das Verb in seiner finiten Form (mit Person-, Numerus-, Tempus-, Verbmodus-, Genus-verbi-Markierung) wird schon von der Tradition (Bühler, Boost) als zentral für die Satzbildung (und funktional gesehen: für die Ablösung von Sprache aus dem Zeigfeld) bestimmt.

Wenn man einer solchen Auffassung folgt, ist eine Analyse von Sätzen als ‚maximale Projektion' der Kategorie ‚Comp(lementizer)', als ‚Complementizer Phrase (‚CP'), ausgeschlossen, wie sie die generative Grammatik vornimmt.

Sekundär können Verben in der Form der Nominalisierung den Kopf einer Nominalphrase und damit auch den Ausdruck eines Arguments bilden. Sie können auch als Attribut zum Aufbau eines Argumentausdrucks beitragen (als Genitivattribut (nominalisiert) oder als attributives Partizip). Morphologisch ist das verbale Paradigma im Deutschen durch die ‚Konjugation' gekennzeichnet: durch Präfixe (*ge-geben*), (oft polyfunktionale) Suffixe (*gab-en, gab-st*), Stammvokalvariation (*geben – gabst*) und Kombination mit Hilfsverben (*hat gegeben*). Das Paradigma ist bestimmt durch die Einheitenkategorisierungen Person (1., 2., 3. Person), Numerus (Singular, Plural), Tempus (Präsens, Präteritum, Präsensperfekt, Präteritumperfekt, Futur, Futurperfekt), Verbmodus (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ) und Genus verbi (Aktiv, Passiv) (vgl. Großkapitel **F**). Von den so bestimmten finiten Verbformen, die in jedem einfachen Satz maximal einmal vorkommen können, sind die infiniten zu unterscheiden: im Deutschen sind dies der Infinitiv und das Partizip II. Bei attributivem Gebrauch (Partizip) bzw. nominalisiert (Infinitiv) werden sie dekliniert, sonst bleiben sie unflektiert. Das Partizip I ist zwar ursprünglich eine verbale Form (*sing-en-d*), unter der Perspektive gegenwärtigen Gebrauchs können wir es aber den Adjektiven zuordnen (vgl. 2.11. oben; zu infiniten Formen generell Kapitel **E3 3.**, **G3**).

Die Ableitung von Verben aus Substantiven oder Adjektiven geschieht – teilweise unter Umlautung – mit den Suffixen *-(e)l, -ier, -ig, -(e)r* (*frömmeln, frösteln; buchstabieren, halbieren; ängstigen, fertigen, kräftigen; gliedern* (auch als Konversion aus dem Plural zu verstehen), *kleckern*), mit den Präfixen *be-, ent-, er-, ver-* und *zer-* (teilweise mit zusätzlichem Suffix) (*beneiden; entblößen; erröten;*

verköstigen; zertrümmern) oder affixlos durch Konversion (*färben, gärtnern; glätten, grünen*). Verben auf *-ier* haben in der Regel eine fremdsprachliche Basis (*disputieren*); zu *-ier* gibt es die Varianten *-ifizier, -isier* (*personifizieren, elektrifizieren; elektrisieren, kritisieren*).

Im Blick auf ihre Rolle beim Aufbau von Verbalkomplexen sind die folgenden funktionsbezogenen Differenzierungen vorzunehmen, die wir nicht als Wortart-Klassifizierungen verstehen:

2.13.1. Vollverb (Vv)

VOLLVERBEN können in finiter Form allein den Prädikatsausdruck bilden, in infiniter Form müssen sie dazu mit einem finiten Hilfsverb oder Modalverb zu einem ‚Verbalkomplex' kombiniert werden. Die Vollverben werden entsprechend ihrer Flexionsweise in STARKE und SCHWACHE VERBEN unterteilt. Das Präteritum der schwachen Verben wird mit Hilfe des Tempussuffixes *-(e)t* gebildet, das Partizip II mit dem Präfix *ge-* und dem Stamm des Präteritums (*ge-lacht*). Starke Verben bilden das Präteritum (wie auch z.T. Präsensformen der 2./3. Person) durch Vokalvariation im Verbstamm; sie lassen sich je nach Variation in sogenannte ‚Ablautreihen' gliedern, die primär sprachgeschichtlich zu analysieren sind. Als Mittel der Formbildung des Vollverbs stehen zur Verfügung:

(a) Die Flexionsmorpheme für die Kategorisierungen Person, Numerus, Verbmodus:

-e	1. Person	Singular	Indikativ/Konjunktiv
	3. Person	Singular	Konjunktiv (im Präteritum schwacher Verben auch Indikativ)
		Singular	Imperativ
-(e)st	2. Person	Singular	Indikativ (*-est* im Präteritum schwacher Verben)
-est	2. Person	Singular	Konjunktiv
-t	3. Person	Singular	Indikativ
-(e)t	2. Person	Plural	Indikativ (*-et* im Präteritum schwacher Verben)
		Plural	Imperativ
-et	2. Person	Plural	Konjunktiv
-(e)n	1./3. Person	Plural	Indikativ/Konjunktiv

Anmerkung: Auf Besonderheiten, die für einzelne Verben (mit spezifischem Auslaut) gelten, kann hier nicht eingegangen werden. Wichtig vor allem: Das als *e* notierte Schwa ist vielfach in der Realisierung fakultativ.

(b) Das Morphem *-(e)t-* wird an den Präsensstamm der schwachen Verben zur Bildung des Präteritums (Indikativ/Konjunktiv) gehängt:

	Singular			Plural		
	1. Person	2. Person	3. Person	1. Person	2. Person	3. Person
Präsens	*mach-e*	*mach-st*	*mach-t*	*mach-en*	*mach-t*	*mach-en*
Präteritum	*mach-**t**-e* *rett-**et**-e*	*mach-**t**-est* *rett-**et**-est*	*mach-**t**-e* *rett-**et**-e*	*mach-**t**-en* *rett-**et**-en*	*mach-**t**-et* *rett-**et**-et*	*mach-**t**-en* *rett-**et**-en*

(c) Der Ablaut als Variation des Stammvokals dient zur Bildung des Präteritums, partiell auch der Vokalwechsel zur Bildung der 2./3. Person Präsens Singular der starken Verben:

	Singular			Plural		
	1. Person	2. Person	3. Person	1. Person	2. Person	3. Person
Präsens	*fahre* *komme*	*fährst* *kommst*	*fährt* *kommt*	*fahren* *kommen*	*fahrt* *kommt*	*fahren* *kommen*
Präteritum	*fuhr* *kam*	*fuhrst* *kamst*	*fuhr* *kam*	*fuhren* *kamen*	*fuhrt* *kamt*	*fuhren* *kamen*

(d) Das Präfix *ge-* dient in Verbindung mit dem Suffix *-en* (starke Verben) bzw. dem Suffix *-(e)t* (schwache Verben) zur Bildung des Partizip II: ***geliebt, gesungen, gerettet***. Bei den starken Verben ist der Partizipialstamm mit dem Präsensstamm (*treten – getreten*) oder dem Präteritalstamm (*schrieb – geschrieben*) identisch, oder es existiert ein eigener Partizipialstamm (*nehmen – nahm – genommen*).

(e) Das Morphem *-(e)n* fungiert als Infinitivendung (*lach**en**, segel**n***).

(f) Endungslosigkeit kennzeichnet bei vielen Verben den Imperativ Singular (*gib, komm*).

Charakteristisch für die Tempusbildung der deutschen Verben ist, daß Hilfsverben herangezogen werden.

Verben bilden die für die Topologie des Deutschen (Verberst-/Verbzweitsatz) wichtige Satzklammer (vgl. **E4** 1.3.). Zur Bildung dieser Klammer sind viele Verben trennbar, d.h. sie zeigen sich als lexikalisch zweiteilig. Der erste Verbteil, das ABTRENNBARE VERBPRÄFIX, bildet die rechte Satzklammer. Der zweite Verbteil bildet dann – in finiter Form – die linke Satzklammer (*dabehalten – behält ... da*).

Der erste, verschiebbare Teil wird auch ‚Verbzusatz' genannt. Weinrich 1993: 41, in dessen Textgrammatik Klammerstrukuren im verbalen und nominalen Bereich eine hervorgehobene Rolle spielen, nennt den ersten Teil „Vorverb", den zweiten „Nachverb".

Die Trennung eines komplexen Verbs erfolgt nur dann, wenn die linke Satzklammer nicht durch ein anderes finites Element des Verbalkomplexes (Hilfsverb, Modalverb) besetzt ist (*hat ... dabehalten, will ... dabehalten*). Als trennbare Verbbestandteile finden sich Elemente verschiedener Wortarten:

	Verb		**Adjektiv**
liebhaben	*habe*	...	*lieb*
blindschreiben	*schreibe*	...	*blind*
	Verb		**Adverb**
darüberstehen	*stehe*	...	*darüber*
hineinfahren	*fahre*	...	*hinein*

	Verb	**Präposition**
vortragen	*trägt*	... *vor*
anschaffen	*schafft*	... *an*
	Verb	**Substantiv**
teilnehmen	*nimmt*	... *teil*
preisgeben	*gibt*	... *preis*
	Verb	**Verb**
kennenlernen	*lernt*	... *kennen*
spazierengehen	*geht*	... *spazieren*

In wenigen Fällen ist die Trennung fakultativ (*erkenne ... an – anerkenne*).

2.13.2. Hilfsverb (Hv)

HILFSVERBEN (*haben, sein, werden*) bilden als finite Formen kombiniert mit infiniten Vollverbformen (Infinitiv, Partizip II) Tempus- und Passivformen des jeweiligen Vollverbs, so daß die für das Deutsche typischen ‚Verbalperiphrasen' entstehen. Zur Peripherie der passivbildenden Hilfsverben gehören *bekommen, erhalten, gehören, kriegen.*

Übersicht zur Bildung der Tempusformen mittels Hilfsverben:

	Genus verbi	
Verbtempus	Aktiv	Passiv
Präsens	*macht*	***wird gemacht***
Präteritum	*machte*	***wurde gemacht***
Präsensperfekt	***hat gemacht***	***ist gemacht worden***
Präteritumperfekt	***hatte gemacht***	***war gemacht worden***
Futur	***wird machen***	***wird gemacht werden***
Futurperfekt	***wird gemacht haben***	***wird gemacht worden sein***

Details zur Bildung der Tempusformen finden sich im Tempuskapitel **F1**, zur Wahl zwischen den Perfekthilfsverben *haben* und *sein* in Kapitel **F4**; die Formen des Passivs, zu denen auch das *sein*-Passiv (*ist geöffnet*) gehört, werden im Kapitel **F3** eingehend behandelt; zum Verbalkomplex insgesamt vgl. Kapitel **E3 1.**

2.13.3. Modalverb (Mv)

Zu den MODALVERBEN (Mv) gehören *dürfen, können, mögen/möchte-, müssen, sollen, wollen;* peripher gehören zu dieser Klasse: (*nicht*) *brauchen, haben zu, sein zu.* Sie werden in finiter Form mit dem Infinitiv von Vollverben zur Bildung eines Verbalkomplexes verbunden. Dabei transportieren sie den Valenzrahmen des Vollverbs weiter, haben also keinen eigenen. Sie werden verwendet, um Sachverhaltsentwürfe auf der Folie von Redehintergründen zu modalisieren oder

Handlungsmodalitäten auszudrücken. Die Formbildung der Modalverben ist in hohem Maße idiosynkratisch, was sich vor allem historisch erklären läßt. Sie bilden keine Imperativformen, gehören – abgesehen von *wollen* und den peripheren Modalverben – zu den ‚Präteritopräsentia' (deren alte Präsensformen verlorengingen und durch Präteritumformen ersetzt wurden; auch das Verb *wissen* war Präteritopräsens). Das Partizip II wird in den zusammengesetzten Tempusformen durch den Infinitiv Präsens ersetzt (*Sie hat kommen müssen*).

Vgl. zu den Modalverben im Detail Kapitel **E3 1., F5.**

2.13.4. Kopulaverb (Kv)

KOPULAVERBEN (*sein, werden, bleiben*) bilden, kombiniert mit einem unflektierten Adjektiv, einer Adkopula, einem Adverb oder einem Substantiv, die phrasal erweitert sein können, als Komplement (‚Prädikativ') den Prädikatsausdruck (*groß werden, quitt sein, dort sein, Bäcker bleiben*), vgl. Kapitel **E2 2.**

2.13.5. Nominalisierungsverb (Nv) und Funktionsverb (Fv)

NOMINALISIERUNGSVERBEN (v. Polenz 1987) bilden einen Prädikatsausdruck, indem sie mit einem deadjektivischen oder deverbalen Nomen verbunden werden (*Barmherzigkeit tun, eine Frage stellen, eine Vereinbarung treffen, zur Kenntnis nehmen*); meist werden die Verbindungen fest, bilden Kollokationen (*einen Besuch abstatten, Abbitte leisten* usw.).

Am historischen Endpunkt einer solchen Entwicklung ist die Verbbedeutung meist stark „verblaßt", die Ausdrücke werden dann teilweise zusammengeschrieben (*gewährleisten, instand halten*).

Funktionsverben bestimmt v. Polenz 1987 als Teilklasse der Nominalisierungsverben. FUNKTIONSVERBEN sind häufig Verben vom Typ der ‚Zustands'- oder ‚Bewegungsverben', die Kombinationen mit inhaltsstärkeren, abstrakten Nomina (häufig sind Verbalabstrakta wie *Aufführung, Bewegung* usw., seltener Adjektivabstrakta wie *Verlegenheit*) eingehen können. Angeschlossen wird das Nomen als Akkusativkomplement oder durch eine Präposition (*in, unter, zu ...*). Auf diese Weise werden die sogenannten ‚Funktionsverbgefüge' gebildet (*Zustimmung erteilen/finden, in Verlegenheit sein/kommen/geraten, zur Kenntnis geben/nehmen* usw.). Dabei leisten die Funktionsverben eine spezifische Form der Ereignisperspektivierung (‚Dauer', ‚Übergang', ‚Verursachung') bezüglich des nominal ausgedrückten Vorgangs. Insofern ist ein Funktionsverbgefüge wie *zum Vortrag bringen* präziser als das einfache Verb *vortragen*.

Die Wahl eines Determinativs ist nicht „frei", in der Regel fehlt ein Determinativ oder ist mit der Präposition verschmolzen. Der Numerus ist im allgemeinen festgelegt (zumeist: Singular). Eine (zeugmatische) Koordination, durch die Vollverb- und Funktionsverb-Lesarten verbunden werden, ist nicht in allen Kontexten akzeptabel:

(1) ?Er brachte das Stück zum Produzenten und zur Aufführung.

Eine thematische Fortführung des Nomens mit einer Anapher ist in der Regel nicht möglich:

(1a) Er brachte das Stück zur Aufführung. *Sie mißlang jedoch.

Funktionsverben werden insbesondere schriftlich verwendet.

Zu Nominalisierungs- und Funktionsverbgefügen vgl. auch **E2 2.** 2.1.2.

2.14. Adverb (Adv)

Zur Wortart ADVERB gehören Ausdrücke, deren prototypische Funktion darin besteht, die mit Prädikaten unterschiedlicher Komplexität verbundene Charakterisierungsleistung oder die Proposition zu spezifizieren. Aus der in dieser Grammatik vertretenen syntaktischen Perspektive bedeutet dies, daß sie auf Verbgruppen verschiedener Stufe (Vn) operieren (vgl. Kapitel **E2 3.**) und die syntaktische Funktion eines Adverbiales übernehmen können.

(1) Sie <arbeitet> **gern**.
(2) <Sie gewinnt> **heute**.

Die Flexibilität von Elementen dieser Klasse zeigt sich daran, daß einige von ihnen auch als nachgestelltes Attribut in der Nominalphrase (3) oder als Komplement eines Kopulaverbs (4) fungieren können:

(3a) das Haus **dort**
(3b) *das Haus **gern**

(4a) Sabine ist **anders**.
(4b) *Sabine ist **gern**.

Adverbien können allein im Vorfeld einer kommunikativen Minimaleinheit im Aussage-Modus stehen. Sie können selbständig als Antwort auf eine entsprechende W-Ergänzungsfrage fungieren.

Adverbien sind nicht flektierbar. Nur drei Adverbien lassen sich komparieren (*bald, gern, oft*).

Zur Ableitung von Adverbien aus Substantiven bzw. nominalen Gruppen, Adjektiven und Verben dienen vor allem die Suffixe *-s* (*eingangs, morgens, beiderseits; anders, öfters, stets; eilends*), ferner *-weise* (*andeutungsweise, monatsweise; leihweise*), *-lings* (*bäuchlings, blindlings*), *-maßen* (aus Adjektiven, Determinativen und Partizipien II) (*folgendermaßen, dermaßen*), *-wärts* (aus Adverbien, Präpositionen und Substantiven) (*hinabwärts, vorwärts, talwärts*), *-halber* (aus Substantiven) (*studienhalber*).

Eine wichtige Subklasse bilden die PRÄPOSITIONALADVERBIEN. Es handelt sich um Verschmelzungen von Präpositionen wie *an, auf, aus, bei, durch, für, gegen* mit den genuin deiktischen Adverbien *da, wo, hier* nach dem Muster:

Deiktisches Adverb (+ *r*) + Präposition

Das Infix *-r-* wird eingeschoben, wenn die Präposition mit einem Vokal beginnt.

Beispiele: *dabei, daran, daraus, davon, dazwischen; worin, worüber, wovor, wozu; hierauf, hiermit, hierüber, hierzu.*

Präpositionaladverbien können in der thematischen Fortführung nicht zum Verweis auf Personen eingesetzt werden (dazu **C6** 3.4.):

(5) Sie traf [ihre alten Freunde]. ***Damit/Mit denen** hatte sie nichts mehr gemein.

(6) Sie war [guter Stimmung]. **Damit** schaffte sie ihre Arbeit.

Viele Adverbien können wir als deiktisch charakterisieren, zu gliedern in die lokaldeiktischen (*hier, da, dort*) und die temporaldeiktischen (*jetzt, einst, dann* ...), mit denen ein lokaler oder lokal vorgestellter Verweisraum konstituiert wird, in dem dann „gezeigt" wird; sie können auch – rede-/textdeiktisch – der thematischen Fortführung dienen (Einzelheiten: Kapitel **C4 1.**, **C6** 3.4.). Deiktischen Charakter haben auch die W-Adverbien (*wann, wo, wohin* usw.) als W-TEMPORALDEIXIS, W-LOKALDEIXIS, W-DIREKTIONALDEIXIS usw.

Unter inhaltlichem Aspekt sind die folgenden Subklassen zu unterscheiden (die Frageformen sind selbst Elemente der Klassen):

Adverbsubklasse	Frageformen	Beispiele
Direktional	*wohin?*	*dorthin, fort, weg*
Durativ	*wie lange?*	*lange, zeitlebens*
Final	*wofür? wozu?*	*dafür, dazu*
Frequenz	*wie oft?*	*einmal, immer, oft*
Instrumental	*womit?*	*damit, hiermit*
Kausal	*warum? weshalb? weswegen?*	*daher, deshalb*
Lokal	*wo?*	*dahinter, dort, hier, nirgendwo*
Modifikativ	*wie?*	*anders, blindlings, gern(e)*
Temporal	*wann?*	*damals, gestern, irgendwann*

2.15. Adkopula (Adk)

Die ADKOPULA (*fit, gewillt, leid, pleite, quitt, schade, schuld* ...) bildet gemeinsam mit einem Kopulaverb den Ausdruck des minimalen Prädikats. Sie ist Komplement der Kopula und auf diese Funktion spezialisiert, kann also – anders als die auch in dieser Funktion vorkommenden Adjektive – nicht attributiv verwendet werden und ist nicht flektierbar. Gelegentlich findet sich ein adverbialer Gebrauch (*sie geht barfuß*).

Die Adkopula kann den Kopf einer Phrase bilden. Möglich ist die Kombination mit modifizierenden bzw. spezifizierenden Ausdrücken, insbesondere Adjektiven (*völlig pleite*) oder Intensitätspartikeln (*sehr leid*); ferner kann eine Adjunktorphrase angeschlossen werden (*fit wie nie zuvor*). Koordinationen mit Adjektiven sind möglich (*pleite und fertig*).

Wie ein Adjektiv kann die Adkopula Leerstellen für Komplemente eröffnen, etwa:

*sind **ihrer** eingedenk*	Genitivkomplement
*ist **mir** egal*	Dativkomplement
*sind **die Probleme** los*	Akkusativkomplement
*sind **mit ihnen** quitt*	Präpositivkomplement

2.16. Partikeln: Intensitätspartikel (Inp)

Die im folgenden (2.16.–2.21.) vorzustellenden PARTIKELN (P) haben das gemeinsame Merkmal, daß sie nicht Kopf einer Phrase sein können. Sie sind – sieht man von gewissen Modalpartikeln (vgl. 2.19.) ab – nicht untereinander koordinierbar (**sehr und einigermaßen, *wohl und ja, *leider und sicherlich*) (vgl. dazu auch 2.20.). Partikeln sind ferner unflektierbar, aber das gilt auch für Adverbien, Präpositionen, Konjunktoren, Subjunktoren und Adjunktoren, die wir nicht den Partikeln zurechnen.

Zu den INTENSITÄTSPARTIKELN („Steigerungspartikeln" (Helbig)) rechnen wir Ausdrücke wie *einigermaßen, etwas* (Homonym als Indefinitum), *recht, sehr, überaus, ungemein, weitaus, zu* (Homonyme als Präposition bzw. Infinitivbestandteil). Sie spezifizieren das mit einem Adjektiv oder Adverb zum Ausdruck Gebrachte vor dem Hintergrund einer mit dem Bezugsausdruck gegebenen Norm, die über- oder unterschritten werden kann. Grob lassen sie sich als ‚intensivierend-steigernd' (*überaus, ungemein* ...) bzw. ‚abschwächend-abstufend' (*einigermaßen, etwas* ...) charakterisieren. Intensitätspartikeln können – anders als die Gradpartikeln – keine Nominalphrase als Bezugsausdruck haben. Sie können nicht allein das Vorfeld besetzen (bilden kein ‚Satzglied'). Sie können in der Regel nicht selbständig als Antwort auf Fragen fungieren. Sie stehen stets vor dem Ausdruck, auf dem sie operieren. Hinsichtlich des Modus ist ihr Vorkommen nicht eingeschränkt. Sie können einen Gewichtungsakzent erhalten.

Beispiele:

(1) Er war **sehr/ungemein/zu** glücklich.
(2) Er kam **sehr/zu** oft.

Eine Verwendung, die der Intensitätspartikel-Funktion entspricht, zeigen einige Adjektive (*absolut, extrem, ganz, höchst, total, völlig, weit, ziemlich* ...):

(3) Sie war **absolut/ganz/höchst** glücklich.

Ausdrücke wie *besonders, sehr, ungemein, ziemlich* können auch als Adverb verwendet werden (4a), dabei ist die skalierende Funktion erhalten und eine Spezifizierung durch eine Intensitätspartikel teilweise möglich (4b):

(4a) Er leidet **sehr/besonders/ziemlich.**
(4b) Er leidet **zu <sehr>/*zu <besonders>/ganz <besonders>.**

Ferner können *sehr, ziemlich* als Responsiv (mit Analepse) gebraucht werden:

(5) A: Leidest du?/Bist du unglücklich?
B: **Sehr/ziemlich.**

2.17. Partikeln: Gradpartikel (Grap)

Zu den GRADPARTIKELN (auch „Fokuspartikeln" genannt) gehören Ausdrücke wie *bereits* und *sogar*, mit denen eine Einstufung des Gesagten bzw. bestimmter hervorgehobener Aspekte des Gesagten auf Skalen vorgenommen wird (Diktumsgradierung). So wird durch *sogar* in

(1) **Sogar** <Hans> hat gewonnen.

angezeigt, daß das Ereignis, daß Hans zu den Gewinnern gehörte, relativ unerwartet war, daß es also auf der Skala der Eintretenserwartung entsprechender Ereignisse zunächst relativ niedrig angesetzt war. Der Bezugsausdruck deckt sich mit dem, was im Satz (insbesondere durch die Stellung und den Gewichtungsakzent, vgl. **C2** 2.2.2.) hervorgehoben ist: Satz, Prädikatsausdruck, eine Nominal-, Proterm- oder Präpositionalphrase, ein Adjektiv, Partizip oder Adverb. Aus einem Satz mit diktumsgradierender Partikel folgt der Satz, der entsteht, wenn man die Gradpartikel wegläßt, aus (2) folgt (2'):

(2) Peter kommt **sogar**.
(2') Peter kommt.

Gradpartikeln stehen in der Regel unmittelbar vor, einige auch unmittelbar nach dem Bezugsausdruck oder in Distanzstellung. Nur die Gradpartikeln *noch* und *schon* können allein (ohne ihren Bezugsausdruck) das Vorfeld besetzen.

Die meisten Gradpartikeln sind minimal freie Formen (*bereits, sogar*), daneben finden wir mehrteilige (*einzig und allein, nicht einmal*). Ferner sind Gradpartikeln aus erstarrten Nominal- (*gleichfalls, gleichermaßen*) oder Präpositionalphrasen (*vor allem*) gebildet. Wie in anderen Partikelklassen gibt es Elemente, die – mit entsprechender Funktionsmodifizierung – wie Gradpartikeln verwendbar sind: so das Partizip II *ausgerechnet*, das Adverb *allein* oder das Adjektiv *bloß*.

Einige Gradpartikeln (*nur, bloß, lediglich*) haben neben der Funktion der Diktumsgradierung die Funktion der Quantifikationsmodifikation.

(3) Sie wollte **nur** <zwei> Bananen.

Die Partikeln *circa* (*ca.*), *fast, höchstens* und *nahezu* werden quantifikationsmodifizierend, nicht diktumsgradierend gebraucht. Gradpartikeln erscheinen auch in konnektiver Funktion.

Vgl. zu den Gradpartikeln Kapitel **D5** 2.2.1.

2.18. Partikeln: Negationspartikel (Negp)

Die Eigenschaften der Gradpartikel teilt weitgehend die NEGATIONSPARTIKEL (*nicht, gar nicht, überhaupt nicht*). Dies gilt aber nicht für die dort charakteristische Implikation: läßt man die Negationspartikel weg, so ändert sich selbstverständlich der Wahrheitswert. Denn die Negation wirkt (als ‚monadischer Funktor') stets auf die Proposition. Sie hat den ganzen Satz im Skopus.

Sieht man von der weniger gebräuchlichen „externen Negation" wie in

(1) Es ist **nicht** der Fall, daß sie kommt.

ab, so ist Bezugsausdruck, was im Satz hervorgehoben ist. Er bestimmt sich – wie bei den Gradpartikeln – durch Stellung und Akzent. Zu nennen sind insbesondere Fälle von kontrastierender Hervorhebung.

Die folgenden Beispiele zeigen unterschiedliche Fokussierungen qua Negation:

(2) <Er kommt> **nicht.**
(3) Er kommt **nicht** <zu meinem Onkel>, sondern zu meiner Tante.
(4) Er kommt **nicht** <heute>.
(5) Es kommen **nicht** <viele> Leute.

Was jeweils impliziert wird, ist auch durch den Diskurs- bzw. Textzusammenhang bestimmt.

Der Unterschied zu den Adverbien besteht darin, daß die Negationspartikel nicht allein im Vorfeld stehen und auch nicht als Antwort auf Fragen fungieren kann. Vgl. zur Negation **D5** 2.1.4., **E2 3.** 1.2.3.

2.19. Partikeln: Modalpartikel (Mop)

Mit den MODALPARTIKELN (*bedauerlicherweise, sicherlich, vielleicht*) (auch als „Modalwörter" (Admoni [4]1982, Helbig/Helbig 1990) bezeichnet) wird eine illokutionstangierende Bewertung oder Einschränkung der Geltung eines Sachverhalts als Modifikation des Modus dicendi (darin der Komponente ‚so ist es', vgl. **D2**) – bis hin zur Negation (*keineswegs, mitnichten*) – zum Ausdruck gebracht. Modalpartikeln können zur Markierung einer bestimmten Illokution beitragen. Sie können in der Funktion eines Responsivs als Antwort auf Entscheidungsfragen fungieren oder mit einem Responsiv kombiniert werden (*bedauerlicherweise nein*).

Gewisse Modalpartikeln sind koordinierbar, was z.T. damit zu tun haben dürfte, daß die zugrundeliegenden Adjektive koordinierbar sind. Die Koordination ist aber an der Grenze des standardsprachlich Akzeptablen anzusiedeln (*dankenswerterweise und lobenswerterweise, unerhörterweise und unerlaubterweise*).

Viele Modalpartikeln sind mit Hilfe des Fugenelements *-er-* und des Suffixes *-weise* von Adjektiven oder Partizipien abgeleitet (*bedauerlich-er-weise, klug-er-weise*). Syntaktisch fungieren sie als Satzadverbialia, modifizieren also eine Verbgruppe der Kategorie V0 (vgl. dazu Kapitel **E2 3.**). Sie sind – sieht man von Kontrastfällen ab – nicht negierbar:

(1) *Sie kommt nicht <**vielleicht**>.

2.20. Partikeln: Abtönungspartikel (Abp)

Zu den ABTÖNUNGSPARTIKELN („Modalpartikeln" (Krivonosov 1977), „Einstellungspartikeln" (Doherty 1985)) gehören Ausdrücke wie *aber, denn, doch, ja, nur, vielleicht*, die Entsprechungen in anderen Wortarten oder interaktiven Einheiten haben: *aber, denn* als Konjunktoren; *einfach, ruhig* als Adjektive; *vielleicht* als Modalpartikel; *etwa, nur, schon* als Gradpartikeln; *ja* als Responsiv usw. Zur Frage der Homonymie vgl. **E2 3.** 3.

Als genuine Mitglieder dieser Wortart betrachten wir Ausdrücke wie *bloß, eben, halt, man* (regional), zu deren Konkurrenzformen gar kein etymologischer Zusammenhang besteht (*halt, man*) oder die Entwicklung eine semantische Nähe nicht einmal erkennen läßt (*bloße Willkür – Komm bloß nicht!*). Wie bei *bloß, denn* und *ja* in dieser Funktion kann der Akzent als zusätzliches Formmerkmal vereindeutigend wirken (*Was machst du denn? Komm ja/bloß nicht!*).

Die Funktion der Abtönungspartikeln läßt sich (beim derzeitigen Forschungsstand) nur grob bestimmen. Sie tragen zur Einpassung der kommunikativen Minimaleinheit in den jeweiligen Handlungszusammenhang bei, indem sie auf den Erwartungen und Einstellungen des Sprechers und der Adressaten operieren. Mit

(1) Die Läden sind **ja** schon geschlossen.

unterstellt der Sprecher den Sachverhalt, daß die Läden geschlossen sind, als bekannt, und verhindert, daß der Adressat einen Verstoß gegen die ‚Relevanzmaxime' (Grice 1975) geltend macht.

Abtönungspartikeln sind typisch für den Diskurs.

Sie stehen nie im Vorfeld. Sie sind entweder nicht betonbar (*etwa, vielleicht*) oder können (*Komm bloß nicht!*) bzw. müssen akzentuiert sein (*Komm ja nicht! Hast du ja auch alles richtig gemacht?*). Es bestehen Bindungen an bestimmte Modi (so ist *denn* an den Frage-Modus, *ja* an den Aufforderungs-Modus gebunden).

Abtönungspartikeln können nicht Bezugsausdruck einer Negationspartikel sein, können nicht erfragt und nicht koordiniert werden.

In einem Satz können auch mehrere Abtönungspartikeln vorkommen, für deren Abfolge es Restriktionen gibt:

(2a) Hast du **denn vielleicht mal** die Suppe probiert?
(2b) *Hast du **vielleicht mal denn** die Suppe probiert?
(3a) Du hast **doch wohl nicht etwa** Angst?
(3b) *Du hast **etwa doch wohl nicht Angst**?

Diese Partikeln bilden aber nicht gemeinsam eine Phrase. Vgl. zu den Abtönungspartikeln **D5** 3.3., **E2 3.** 3.

2.21. Partikeln: Konnektivpartikel (Konp)

Zu den KONNEKTIVPARTIKELN rechnen wir Wörter wie *allerdings, dennoch, erstens, gleichwohl, immerhin, indessen, sonst, überhaupt, wenigstens, zwar.* Sie werden auch „Rangierpartikeln" (Engel) genannt, weil sie ein Spektrum an Stellungsmöglichkeiten (Vorfeld, Mittelfeld) aufweisen:

(1a) **Gleichwohl** wollte sie Hannelore besuchen.
(1b) Sie wollte **gleichwohl** Hannelore besuchen.
(1c) Sie wollte Hannelore **gleichwohl** besuchen.

Ihre Funktion ist die (konzedierende, kontrastierende, substituierende usw.) Relationierung von Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten zu vorhergehenden Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten des Sprechers oder eines Vorredners. Sie teilen nicht die Eigenschaften von Konjunktoren, insbesondere

können nicht alle vor einem Satz bzw. einer kommunikativen Minimaleinheit und möglichen Linksanbindungen stehen; in der Regel sind sie syntaktisch integriert. Sie können – anders als Adverbien und Modalpartikeln – nicht als Antwort auf Fragen fungieren. Sie sind in der Regel nicht koordinierbar (**dennoch und erstens, *wenigstens und sonst, ?allerdings und überhaupt, erstens und zweitens*).

2.22. Junktoren: Subjunktor (Sjk)

Die in 2.22.–2.24. aufgeführten Wortarten können als ‚Junktoren' zusammengefaßt werden. JUNKTOREN (Jk) sind Ausdrücke mit operativer Funktion, die geeignet sind, Einheiten an Bezugsausdrücke anzuschließen, sie ihnen unter- oder nebenzuordnen. Sie können (Konjunktoren) oder müssen (Adjunktoren, Subjunktoren) vor dem Ausdruck stehen, den sie anschließen. Adjunktoren und Konjunktoren können auch nicht-satzförmige Ausdrücke anbinden. Junktoren üben anders als Präpositionen keine Kasusrektion aus. Sie sind standardsprachlich nicht flektierbar (Flexionsphänomene finden sich etwa im Bairischen).

SUBJUNKTOREN (*als, da, obwohl, während, weil ...*) sind operative Ausdrücke, die aus satzförmigen Einheiten (Kategorie V0) Nebensätze machen, die als Teil einer Phrase oder eines übergeordneten Satzes fungieren. Subjunktoren gehören nicht zu dem Satz, auf dem sie operieren. Sie werden ihm stets vorangestellt und gehen mit Endstellung des finiten Verbs einher. Unter inhaltlichen Gesichtspunkten sind die folgenden Subklassen zu unterscheiden:

Subklasse	Beispiele
Final	*auf daß, damit*
Kausal	*da, weil*
Komitativ	*indem, ohne daß*
Konditional	*falls, wenn*
Konfrontativ	*während, wohingegen*
Konsekutiv	*daß, so daß*
Konzessiv	*obwohl, wenngleich*
Restriktiv	*außer daß*
Temporal	*als, bevor*

Näheres zu Subjunktoren und Nebensätzen Kapitel **H1.**

2.23. Junktoren: Konjunktor (Kjk)

Zur Wortart der KONJUNKTOREN (*aber, denn, entweder ... oder, und ...*) gehören operative Ausdrücke, die geeignet sind, kommunikative Minimaleinheiten, Sätze, Phrasen bzw. Wortgruppen, Wörter oder Morpheme zu verbinden und das semantische Verhältnis zwischen diesen Einheiten explizit zu machen. Sie müssen – auch wenn andere Positionen möglich sind oder präferiert werden – prinzipiell zwischen den Konjunkten stehen können, im Fall der Anbindung eines Satz- oder KM-Konjunkts vor dem Satz bzw. der KM und möglichen Linksanbindungen.

Auf die Wortstellung in kommunikativen Minimaleinheiten oder Sätzen haben sie keinen Einfluß. Unter inhaltlichem Aspekt lassen sich die folgenden Subklassen unterscheiden:

Subklasse	Beispiele
Additiv	*und, sowohl ... als auch*
Adversativ	*aber, doch, sondern*
Alternativ	*beziehungsweise, oder*
Explikativ	*und zwar, das heißt*
Inkrementiv	*ja*
Kausal	*denn*
Restriktiv	*außer, es sei denn*

Näheres zu Konjunktoren und zur Koordination Kapitel **H2.**

2.24. Junktoren: Adjunktor (Ajk)

ADJUNKTOREN (*als* und *wie*) haben operative Funktion, sie machen aus einer Phrase oder einem (Vergleichs-)Satz ein Adjunkt, das eine eigenständige syntaktische Funktion hat, etwa als Supplement, und verschiedene Anschlußmöglichkeiten bietet. Bezugsausdruck ist eine Nominal-, Präpositional- oder Protermphrase, mit der die Adjunktorphrase formal durch die Beziehung der Kasusidentität verbunden ist. Man kann sich dies technisch so vorstellen, daß über den Adjunktor das Kasusmerkmal „abgeglichen" wird.

Der Numerus einer Adjunktorphrase wird semantisch bestimmt.

Mit dem Adjunkt wird der Bezugsgegenstand zusätzlich charakterisiert. Dies geschieht über eine Identifikations-, Klassifikations- oder Quantifikationsbeziehung (*als*) oder eine Vergleichsrelation bzw. Zuordnungsbeziehung aufgrund gemeinsamer Eigenschaften (*als, wie*).

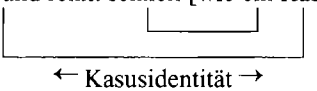
Beispiel	Bezugsausdruck
(1) Sie hat ihn [**wie** eine Therapeutin] befragt. ← Kasusidentität →	Subjekt
(2) Meier [**als** Direktor] kann sich das leisten.	Subjekt
(3) Sie hat ihn [**als** Kind] kennengelernt.	Subjekt/Akkusativkomplement
(4) Sie hat ihn [**als** einen Feigling] kennengelernt.	Akkusativkomplement

Das Adjunkt kann vom Bezugsausdruck entfernt stehen:

(2') [**Als** Direktor] kann Meier sich das leisten.
(3') [**Als** Kind] hat sie ihn kennengelernt.
(4') [**Als** einen Feigling] hat sie ihn kennengelernt.

Möglich ist ferner ein ‚funktionaler Anschluß' an ein Adjektiv oder Adverb zur Bildung einer Komparativstruktur, wobei ebenfalls Kasusidentität mit dem nominalen Bezugsausdruck besteht, wir es also gewissermaßen mit einem ‚Doppelanschluß' zu tun haben:

(5) Ihr Freund rennt schnell [**wie** ein Hase].



(5') Schnell [**wie** ein Hase] rennt ihr Freund.
(5") *[**Wie** ein Hase] rennt ihr Freund schnell.

(6) Das macht ihn schneller **als** einen Hasen.
(7) Er rennt schneller **als** ein Hase.
(8) Er rennt (so) **wie** ein Hase.
(9) Er rennt so schnell **wie** ein Hase.
(10) Er rennt so, **wie** ein Hase rennt.
(11) Er rennt so schnell, **wie** ein Hase rennt.
(12) Er rennt schneller, **als** ein Hase rennt.

Umgangssprachlich wird in Fällen wie (7) auch mit *wie* angeschlossen, standardsprachlich muß hier *als* verwendet werden.

Adjunktoren sind nicht den Präpositionen (sie haben keine Kasusrektion) oder Konjunktoren (sie leisten keine vergleichbare funktionale Integration) zuzuordnen. Ihre Grammatik bedarf weiterer Forschung und funktionaler Ausdifferenzierung; wir können hier keine Analyse geben. Vgl. zu Adjunktorphrasen Kapitel **B2** 1.5., zu Vergleichssätzen Kapitel **H1** 8.1.

3. Interaktive Einheiten

Im Unterschied zu Wortarten sind INTERAKTIVE EINHEITEN dadurch gekennzeichnet, daß ihre Elemente als selbständige Einheiten der Interaktion fungieren und nicht zum Aufbau von Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten beitragen. In den Grammatiken wurden sie vielfach den Partikeln zugeordnet.

3.1. Interjektion (Int)

Interjektionen werden meist als Wortart gesehen, sind aber in ihrer Spezifik weder als ‚Wörter' noch als ‚Sätze' aufzufassen. Unter den INTERJEKTIONEN verstehen wir eine Klasse selbständiger funktionaler Einheiten im Diskurs, mit denen der Gesprächspartner unmittelbar gelenkt oder über mentale Zustände (Emotionen usw.) informiert werden kann. Die Steuerung kann sich elementar auf die laufende Handlungskoordination und Wissensorganisation erstrecken.

Interjektionen können nicht als Träger von Propositionen dienen, sie haben keine Darstellungsfunktion. Zu den Interjektionen gehören Ausdrücke wie *au, hm, na, oh* usw. Interjektionen sind nur sehr eingeschränkt mit Phrasen oder kommunikativen Minimaleinheiten kombinierbar (*ach Hans, na komm schon*) und ausbaufähig (*o ja, na dann*). Sie zeichnen sich durch das Vorkommen von Tonmustern aus, die distinktiv sein können (*òh* versus *ôh* usw.). Details finden sich im Kapitel **C4 2.**

3.2. Responsiv (Resp)

Zu den RESPONSIVEN gehören Ausdrücke, die selbständig eine kommunikative Minimaleinheit bilden können, ein Handlungsmuster durch eine im Muster erwartbare Reaktion abschließen, nicht in einen Satz integrierbar und nur minimal ausbaufähig (*ganz genau, ja gut*) sind. Sie haben selbst keinen propositionalen Gehalt, sondern operieren auf kontextuellen sprachlichen Einheiten (z. B. vorhergehende Frage); insofern lassen sie sich dem Operationsfeld zuordnen.

Genuine Mitglieder dieser Klasse sind *ja, okay* (positiver Bescheid) und *nein* (negativer Bescheid). In dieser Funktion können auch die Interjektion *hm*, die Abtönungspartikeln *doch* (Affirmation eines in der Frage negierten Sachverhalts) und *schon* (eingeschränkte Bestätigung), die Adjektive *genau* und *eben* (‚bestätigende' Antwort auf eine tendenziöse Frage oder Reaktion auf eine entsprechende Assertion), Modalpartikeln wie *bedauerlicherweise* oder *vielleicht* (mit Bewertung bzw. Geltungseinschränkung des in einer Entscheidungsfrage vorgegebenen Sachverhalts) verwendet werden. Zu Einzelheiten vgl. Kapitel **C4 2.**

4. Typologische Hinweise

Abschließend einige Feststellungen, die sich aus der Wortarten-Darstellung für den Sprachvergleich ergeben – wobei natürlich die Theorieabhängigkeit der Unterscheidungen zu beachten bleibt. Wir können hier nicht begründen, was warum für den Sprachvergleich wichtig ist (vgl. dazu die typologische Literatur, etwa Comrie/Smith 1977, Shopen 1985, Givón 1984, 1990, Comrie 1987 u.a.).

1. Das Deutsche ist eine Sprache mit flektierenden (und somit klar unterscheidbaren) Hauptwortarten Substantiv, Verb und Adjektiv. Es handelt sich ganz überwiegend um Stammflexion, peripher um Wurzelflexion (Ablaut). Es gibt keine separaten Ausdrücke als Markierer für Kasus, Thematizität oder syntaktische Funktionen wie Subjekt oder Objekt.
   Zu unterscheiden sind 4 Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ). Der Formensynkretismus nominaler Einheiten des Deutschen (nom = akk sg *die Frau, das Kind*; gen = dat sg *der Grammatik*) gefährdet nicht die Unterscheidung von Kasus- bzw. Argument-/Modifikationstypen (*Er brachte der Frau seines Freundes den Koffer*).
2. Adjektive und Adverbien sind als formal ausdifferenzierte Wortarten anzusetzen und zu unterscheiden.

3. Das Adjektiv verfügt über ein reiches Funktionsspektrum bis weit hinein in den sonst von Verben wahrgenommenen Bereich. Entsprechend werden Verben im Deutschen eher zum Ausdruck dynamischer und weniger zum Ausdruck statischer Größen verwendet. Die grammatischen Merkmale rücken das Adjektiv in die Nähe des Substantivs, zumal beide die Funktion eines Kopfes der Nominalphrase (vgl. **B2** 1.1.) haben können (vgl. auch Lehmann 1992).

4. Das Deutsche ist eine ‚Artikelsprache', es verfügt über ein ausgearbeitetes System von Determinativen, die in Genus, Numerus und Kasus mit dem Kopf der Nominalphrase korrespondieren.

   Sie sind kompositional ‚termbildend' (*das alte Haus – *alte Haus*) und markieren den Anfang der Nominalphrase.

5. Im Deutschen sind Anapher und Persondeixis selbständige Ausdrücke (keine Klitika), die die Personkategorie des Finitums regieren und nicht ohne weiteres ‚entfallen' können (wie in sogenannten ‚Pro-Drop-Sprachen'). Allerdings sind Analepsen möglich, d.h., eine thematische Position muß unter bestimmten Bedingungen nicht verbalisiert werden (gilt vor allem für Koordinationen).

6. Das deiktische System ist zweistufig, nach Nah- und Fernbereich zu gliedern:

	Person/Objekt			Zeit	Ort
Nah	*ich*	*wir*	*dies-*	*jetzt*	*hier*
Fern	*du/Sie*	*ihr*	*jen-*	*dann/einst*	*da/dort*

   Eine Genusdifferenzierung fehlt. Ein Höflichkeits-/Distanzsystem ist in der Hörerdeixis *du/Sie* ausgebildet.

7. Reflexivität wird durch einen phorischen oder deiktischen Proterm (‚Reflexivum') ausgedrückt (nicht durch ein Verbaffix, nominal usw.).

8. Verben dienen insbesondere dem Ausdruck mehrstelliger Prädikate. Verbkategorisierungen sind:
   a) korrespondenzbezogen: Person (1.–3.), Numerus (Singular, Plural)
   b) inhärent: Tempus (Präsens, Präteritum, Futur, Futurperfekt, Präsensperfekt, Präteritumperfekt); Verbmodus (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ)
   c) satzbezogen: Genus verbi (Aktiv, Passiv)
   Im strengen Sinn einer Verbkategorisierung hat das Deutsche keinen stets mitauszudrückenden Aspekt. Zu nennen sind allerdings die progressiven Formen in Varietäten (*ist/war/wäre am X-en* (*gewesen*)).

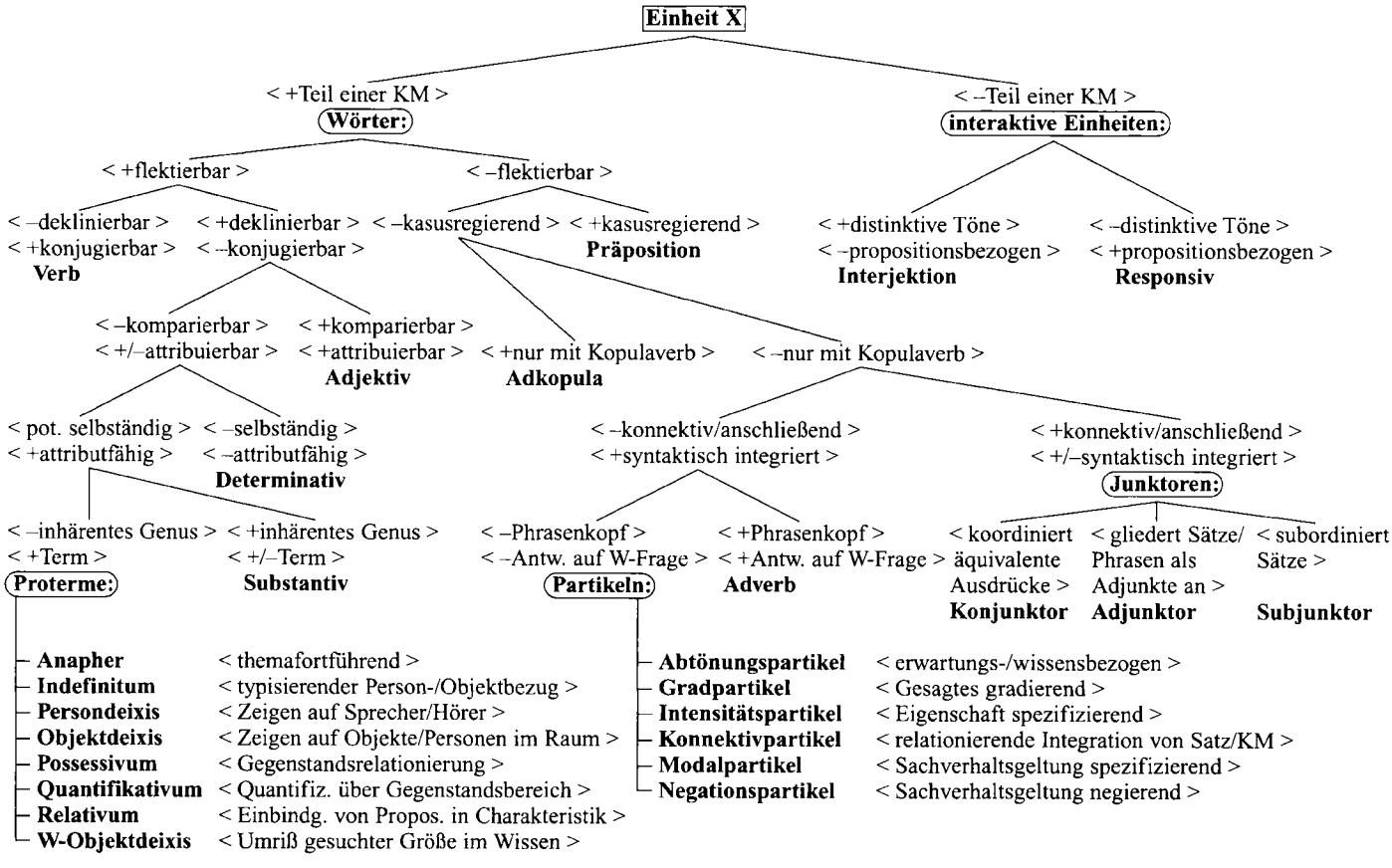
9. Das Deutsche verfügt über Hilfsverben (mit spezifischen Stellungseigenschaften: ‚verbale Klammer') und über (abtrennbare/nicht-abtrennbare) Verbpräfixe (*ab-fahren*).

10. Das Deutsche hat in der Kopulafunktion Verben. Die Kopula muß realisiert sein (kein ‚Nominalsatz', allenfalls Ellipse (Schlagzeilen usw.)).

11. Das Deutsche hat im wesentlichen **Präpositionen**, nur peripher **Post**positionen; sie sind durch Kasusrektion und Formbesonderheiten wie die Verschmelzung mit Artikeln sowie funktional-etymologisch durch eine lokale Fundierung gekennzeichnet.
12. Koordination wird realisiert durch Konjunktoren und Juxtaposition.
    Viele Konjunktoren können Morpheme, Wörter, Phrasen/Wortgruppen, Sätze und kommunikative Minimaleinheiten verknüpfen. Es gibt Indizien (Position potentieller Pausen, Möglichkeit von ‚Quasi-Koordination', Stellung paariger Konjunktoren) dafür, daß die Konjunktoren stärker dem auf sie folgenden als dem vorhergehenden Konjunkt zugeordnet sind.
13. Die Negation wird lexikalisch durch spezifische Ausdrücke (*keiner*, *niemand* usw.), durch ein Wortbildungsaffix (*un-*) oder durch die Negationspartikel *nicht* – mit unterschiedlichem Skopus – realisiert, nicht klitisch, durch ein Verbaffix oder durch ein Ausdruckspaar (‚doppelte Negation' usw.).
14. Das Deutsche verfügt (wie die germanischen Sprachen Schwedisch, Norwegisch, Dänisch, Niederländisch und auch schon das Gotische und Altgriechische) über ein reichhaltiges Inventar an Abtönungspartikeln.

5. Übersicht (Abbildung)

Abbildung 1 auf Seite 66/67 bietet einen Überblick über die Wortarten und interaktiven Einheiten; dabei werden nur die wichtigsten differenzierenden Merkmale genannt:


Einheit X
< +Teil einer KM >
Wörter:
< –Teil einer KM >
interaktive Einheiten:
< +flektierbar >
< –flektierbar >
< –deklinierbar >
< +konjugierbar >
Verb
< +deklinierbar >
< –konjugierbar >
< –kasusregierend >
< +kasusregierend >
Präposition
< +distinktive Töne >
< –propositionsbezogen >
Interjektion
< –distinktive Töne >
< +propositionsbezogen >
Responsiv
< –komparierbar >
< +/–attribuierbar >
< +komparierbar >
< +attribuierbar >
Adjektiv
< +nur mit Kopulaverb >
Adkopula
< –nur mit Kopulaverb >
< pot. selbständig >
< +attributfähig >
< –selbständig >
< –attributfähig >
Determinativ
< –konnektiv/anschließend >
< +syntaktisch integriert >
< +konnektiv/anschließend >
< +/–syntaktisch integriert >
Junktoren:
< –inhärentes Genus >
< +Term >
Proterme:
< +inhärentes Genus >
< +/–Term >
Substantiv
< –Phrasenkopf >
< –Antw. auf W-Frage >
Partikeln:
< +Phrasenkopf >
< +Antw. auf W-Frage >
Adverb
< koordiniert äquivalente Ausdrücke >
Konjunktor
< gliedert Sätze/ Phrasen als Adjunkte an >
Adjunktor
< subordiniert Sätze >
Subjunktor
Anapher < themafortführend >
Indefinitum < typisierender Person-/Objektbezug >
Persondeixis < Zeigen auf Sprecher/Hörer >
Objektdeixis < Zeigen auf Objekte/Personen im Raum >
Possessivum < Gegenstandsrelationierung >
Quantifikativum < Quantifiz. über Gegenstandsbereich >
Relativum < Einbindg. von Propos. in Charakteristik >
W-Objektdeixis < Umriß gesuchter Größe im Wissen >
Abtönungspartikel < erwartungs-/wissensbezogen >
Gradpartikel < Gesagtes gradierend >
Intensitätspartikel < Eigenschaft spezifizierend >
Konnektivpartikel < relationierende Integration von Satz/KM >
Modalpartikel < Sachverhaltsgeltung spezifizierend >
Negationspartikel < Sachverhaltsgeltung negierend >

Wortarten	**Unterarten/Beispiele:**	
Verb	Vollverben/stark: *kommen*, schwach: *lachen*; Hilfsverben: *haben, sein, werden*; Modalverben: *dürfen, können, müssen, sollen, mögen/möchte, müssen*; Kopulaverben: *sein, werden, bleiben*	
Substantiv	Gattungsname: *Frau, Löwe, Haus*; Eigenname: *Peter, die USA, der Rhein*; Stoffname: *Wasser, Gold*	
Determinativ	Definiter Artikel: *der*; Indefiniter Artikel: *ein*; Deiktisches Determinativ: *dieser*; Possessives Determinativ: *mein*; Quantifizierendes Determinativ: *alle, jeder*; W-Determinativ: *was für ein, welcher*	
Adjektiv	*schön, groß, ängstlich, angeblich, wahrscheinlich*	
Adkopula	*quitt, pleite, fit*	
Adverb	Durativ: *zeitlebens*; Direktional: *wohin*; Final: *dazu*; Frequenz: *oft*; Instrumental: *damit*; Kausal: *deshalb*; Lokal: *dort*; Modifikativ: *gern(e)*; Temporal: *heute* Deiktisches Adverb: *da, dort, hier, jetzt*; Präpositionaladverb: *dabei, hierüber, wohin*	
Präposition	*für, in, vor, wegen, um ... willen*	
Anapher	*er, sie, es*	**Proterme („Pronomina")**
Persondeixis	*ich, du/Sie, wir*	
Objektdeixis	*der, dieser*	
Relativum	*der, welcher*	
Possessivum	*meiner, seine*	
Quantifikativum	*alle, jeder, manche*	
W-Objektdeixis	*wer, was*	
Indefinitum	*etwas, jemand, man, frau*	
Konjunktor	*und, oder, aber, jedoch*	**Junktoren**
Subjunktor	*weil, als, damit, daß*	
Adjunktor	*als, wie*	
Modalpartikel	*bedauerlicherweise, sicherlich, vielleicht*	**Partikeln**
Negationspartikel	*nicht, gar nicht*	
Intensitätspartikel	*recht, sehr, ungemein, weitaus*	
Gradpartikel	*ausgerechnet, bereits, sogar, vor allem*	
Abtönungspartikel	*eben, vielleicht, ja*	
Konnektivpartikel	*erstens, allerdings, dennoch, indessen, sonst, zwar*	
Interjektion	*aha, hm, na, oh*	**interaktive Einheiten**
Responsiv	*ja, nein, okay*	

Abb. 1: Wortarten und interaktive Einheiten im Deutschen mit ausgewählten Merkmalen

B2 Wortgruppen: Phrasen und verbale Gruppen

1. Phrasen 69
1.0. Das Konzept der Phrase 69
1.1. Nominalphrase (NP) 74
1.2. Determinativphrase (DP) 76
1.3. Protermphrase (PROP) 77
1.4. Präpositionalphrase (PP) 78
1.5. Adjunktorphrase (AJKP) 79
1.6. Adjektivphrase (ADJP) und Adkopulaphrase (ADKP) 80
1.7. Adverbphrase (ADVP) 82

2. Verbalkomplex (VK) und Verbgruppe (Vn) 83

1. Phrasen

Analyseverfahren für Wortgruppen sind insbesondere im amerikanischen Strukturalismus entwickelt worden (durch Bloomfield 1933, Harris 1951, Wells 1947 u.a.) und gehören heute zum Grundbestand linguistischen Wissens, wie er in zahllosen Einführungswerken vermittelt wird (vgl. z.B. Bartsch/Lenerz/Ullmer-Ehrich 1977: Kap. 1). Grundlegende Arbeiten zur neueren (meist generativen) Forschung sind Jackendoff 1977, Stowell 1981; eine kritische, um stringente Definition der Prinzipien bemühte Darstellung ist Kornai/Pullum 1990. Wir folgen Kornai und Pullum in ihrer Ansicht:

„The key concept is headedness and its connection with a mapping (or relation) on the nonterminal vocabulary of a grammar that constrains the distribution of categories in root-to-frontier paths in local trees (or, equivalently, in phrase structure rule sets). (...) The set of maximal projections and the set of preterminal categories can be defined in terms of headedness function as easily as in terms of bar-level: the maximal projections are those categories that never label a head, and the lexical categories are those that never label a node that has a head." (46f.)

1.0. Das Konzept der Phrase

In diesem Kapitel behandeln wir bestimmte Arten von Wortgruppen. Besonders prominent sind ‚Phrasen'. In erster Näherung verstehen wir unter einer Phrase eine Wortgruppe, deren Elemente funktional zusammengehören, aufeinander folgen und in ihren Formeigenschaften von einem Element gesteuert werden können, z.B. *das alte Haus, völlig verrückt, auf der Bank.* Wir versuchen zunächst eine allgemeine Vorstellung von Phrasen zu vermitteln und gehen dann in den folgenden Abschnitten auf die Arten von Phrasen näher ein, die wir für das Deutsche unterscheiden.

Der konstruktive Aufbau eines Satzes erschließt sich nicht einfach dadurch, daß wir ihn als Kombination einzelner Wortformen, die zu bestimmten Wortarten gehören, auffassen. Die lexikalischen Einheiten sind in Wortgruppen eingebunden, die größere Einheiten bis hin zur Ebene des Satzes und der kommunikativen Minimaleinheit konstituieren und an denen sich die grundlegenden Funktionen festmachen lassen. Soweit sie Vollsätze (als Realisierungsformen kommunikativer Minimaleinheiten) konstituieren, sprechen wir von ‚primären Komponenten' (Komplemente, Supplemente, Verbalkomplex, vgl. dazu Kapitel **E1–E3**; in der Tradition wurden die Grundelemente von Sätzen auch ‚Satzglieder' genannt).

Man wird schon intuitiv feststellen können, daß bestimmte Elemente eines Satzes stärker miteinander verbunden sind als andere. Diese Verbundenheit erwächst aus einer gemeinsamen Funktion in dem Satz oder auch im Hinblick auf einen anderen Satzteil. Solche Elemente können gemeinsam an verschiedene Satzpositionen verschoben werden (‚Verschiebeprobe'):

(1a) Er übergab ihr [am alten Marktplatz] die Dokumente.
(1b) Er übergab ihr die Dokumente [am alten Marktplatz].
(1c) [Am alten Marktplatz] übergab er ihr die Dokumente.

Von besonderer Bedeutung ist die ‚Topikalisierung', die Möglichkeit, die Wortgruppe in die Vorfeldposition des Aussagesatzes (vor den finiten Verbteil) zu ver-

setzen (1c). Daraus läßt sich ein Kriterium gewinnen: Was gemeinsam die Vorfeldposition besetzen kann, kann als Wortgruppe gelten.

Wortgruppen, die Teile anderer Wortgruppen sind, lassen sich allerdings nicht isoliert ins Vorfeld setzen (2b), möglich ist dies nur für die komplexe Gruppe (2c):

(2a) Er verkaufte [das Haus [seines Vaters]].
(2b) *[Seines Vaters] verkaufte er [das Haus].
(2c) [Das Haus [seines Vaters]] verkaufte er.

Solche Wortgruppen können aber auch selbständig vorkommen und dann ins Vorfeld gesetzt werden:

(3a) Er gedachte [seines Vaters].
(3b) [Seines Vaters] gedachte er.

(4a) [Der Vater] war [sehr zufrieden].
(4b) [Sehr zufrieden] war [der Vater].

In der Vorfeldposition läßt sich in der Regel einfach überprüfen, ob die Elemente der Gruppe aufeinander folgen können. Es sind auch ‚diskontinuierliche' Positionierungen zu finden:

(5a) Er hat [diese schönen Bücher] bekommen.
(5b) [Diese schönen Bücher] hat er bekommen.
(5c) [Bücher] hat er [**diese schönen**] bekommen.

(6a) Sie nahm [hundert Gramm von dieser Wurst].
(6b) [**Von dieser Wurst**] nahm sie [hundert Gramm].

(7a) Er hat [das Buch, nach dem er drei Jahre gesucht hat], gefunden.
(7b) Er hat [das Buch] gefunden, [**nach dem er drei Jahre gesucht hat**].

Eingebettete Wortgruppen, auf die ein Kriterium wie die Positionierbarkeit im Vorfeld nicht anwendbar ist, können einen Gewichtungsakzent erhalten und so eine eigene Akzentdomäne bilden (8a). Nicht immer ist allerdings die Gewichtung eindeutig bei dieser oder der einbettenden Gruppe (8b). Ferner können solche eingebetteten Wortgruppen Bezugskonstituente einer Gradpartikel (*ausgerechnet, bloß, nur, sogar* ...) sein und sind dann akzentuiert (8c):

(8a) Sie hat nicht [die Blumen [meiner Tante]] weggeworfen, sondern [die Blumen [meiner Mutter]].

(8b) Sie hat [die Blumen [meiner Mutter]] weggeworfen.
(8c) Sie hat **ausgerechnet** [die [besonders schönen] Blumen [meiner Mutter]] weggeworfen.

Die Gruppe kann gegen andere Ausdrücke ausgetauscht werden (‚Austauschprobe', ‚Ersatzprobe'):

(9) Sie sang ein Lied. | [Das Lied] / [Es] / [Das] | war von Schubert.

Der Austausch zeigt, daß auch einzelne Ausdrücke dieselbe Funktion wie eine Wortgruppe haben können. Möglich ist ferner die Ersetzung durch eine satzförmige Einheit:

(9') Sie sang ein Lied. | [Das Lied] / [Was sie sang,] | war von Schubert.

Wortgruppen können mit gleichartigen und funktionsäquivalenten Wortgruppen oder satzförmigen Wortfolgen verknüpft werden (‚Koordinationsprobe'):

(10a) [[Ihr Brief] und [ihre Grüße]] haben uns sehr gefreut.
(10b) [[Ihr Brief] und [daß sie überhaupt geschrieben hat]] hat uns sehr gefreut.

(11a) Der Bürgermeister ist [[im Stadthaus] oder [im „Erbprinzen"]].
(11b) Der Bürgermeister ist [[hier] oder [wo es was zu trinken gibt]].

Viele Wortgruppen enthalten ein Element, das nicht weglaßbar ist, ohne daß der Satz ungrammatisch oder die Gruppe funktionslos wird (‚Weglaßprobe'):

(12a) Er sucht [Hannas Bücher].
(12b) *Er sucht [Hannas].
(12c) Er sucht [Bücher].

(13a) Die Arbeit ist [sehr gut].
(13b) *Die Arbeit ist [sehr].
(13c) Die Arbeit ist [gut].

Wortgruppen wie die eingeklammerten in (12a, 13a), die ein Element enthalten, das in denselben Umgebungen wie die gesamte Gruppe vorkommen kann und dann derselben Formklasse zuzuordnen ist, werden (nach Bloomfield 1933: 194ff.) „endozentrisch" genannt.

In vielen Fällen kann überhaupt kein Element der Wortgruppe entfallen, ohne daß der Satz ungrammatisch wird:

(14a) Er wartet [auf ihn].
(14b) *Er wartet [auf].
(14c) *Er wartet [ihn].

Wortgruppen wie die eingeklammerte in (14a) werden (nach Bloomfield 1933: 194ff.) „exozentrisch" genannt: keines ihrer Teile kann in denselben Umgebungen vorkommen und ist dann derselben Formklasse zuzuordnen wie die ganze Gruppe.

In (14a) ist *ihn* nicht durch eine andere Kasusform der Anapher (etwa *ihm*) zu ersetzen; vertauschen wir aber die Präposition *auf* mit der Präposition *neben*, so muß die Dativform gewählt werden. Die Präposition regiert also die Kasusform, während in umgekehrter Richtung keine vergleichbare Selektion festzustellen ist. Vielfach bestimmt ein Element intern die formalen Merkmale der Wortgruppe, so regiert in (15a) das Substantiv die Einheitenkategorisierung Genus des Adjektivs und des Artikels, in (15b) hat das Adjektiv *Kleinen,* in (15c) der Proterm *den* eine entsprechende Steuerungsfunktion. Der Kasus (Akkusativ) des zentralen Elements ist jeweils extern – vom Verb – bestimmt und wird an die anderen flexions-

fähigen Elemente weitergegeben (Kongruenz). Auch hinsichtlich des Numerus wird Kongruenz mit dem zentralen Element hergestellt.

Das Steuerungselement einer Wortgruppe kann nicht weggelassen werden, unter bestimmten Bedingungen (etwa wenn kein determinierendes Element erforderlich ist (15d)) kann es auch allein die Funktion der Wortgruppe übernehmen.

(15a) Er liebt [den kleinen Jungen].
(15b) Er liebt [den Kleinen].
(15c) Er liebt [den, der klein ist].
(15d) Er liebt [den].

Wortgruppen, die den genannten Kriterien entsprechen und ein zentrales Element (‚Kopf', manchmal auch ‚Kern' oder ‚Haupt', englisch ‚head' genannt) aufweisen, das gruppenintern keine modifizierende oder spezifizierende Funktion hat und innerhalb der Gruppe Formeigenschaften bestimmen kann, werden als ‚Phrasen' bezeichnet; haben diese Wortgruppen gleiche Eigenschaften, so lassen sie sich als Phrasen eines bestimmten Typs charakterisieren. Zusammenfassend:

> Unter einer PHRASE verstehen wir eine funktional selbständige Wortgruppe aus einem oder mehreren Elementen mit einem und nur einem lexikalischen Kopf, die kein finites Verb enthält. Phrasen mit gemeinsamen Eigenschaften – insbesondere mit dem gleichen lexikalischen Kopf und Funktionspotential – werden als Phrasen eines bestimmten Typs kategorisiert. Unter einem KOPF verstehen wir das strukturelle und funktionale Zentrum der Wortgruppe. Er modifiziert oder spezifiziert kein anderes Element der Wortgruppe, kann aber selbst durch andere Elemente der Gruppe modifiziert oder spezifiziert sein. Der Kopf bestimmt – gesteuert durch Elemente außerhalb der Wortgruppe oder aufgrund inhärenter Eigenschaften – gegebenenfalls variable Formmerkmale anderer Elemente der Wortgruppe. Formmerkmale des Kopfes werden nicht gruppenintern gesteuert. Phrasen desselben Typs XP können miteinander koordiniert werden. Phrasen können auch als Teile anderer Phrasen vorkommen. Im Deutschen stehen die Elemente einer Phrase in der Regel adjazent, nur komplexe Phrasen erlauben die Dislozierung eines Teils; Phrasen können – sofern sie nicht Teil anderer Phrasen sind – allein das Vorfeld besetzen. Einer Phrase XP gibt der lexikalische Kopf X (= Adjektiv, Adjunktor, Adverb, Determinativ, Nomen, Präposition, Proterm) den Namen.

Phrasen sind zentrale Einheiten des syntaktischen Formaufbaus unterhalb der Satzgrenze.

‚Sätze' (vgl. **B3**) zählen wir also nicht zu den Phrasen, anders als etwa die generative Grammatik mit der Kategorie CP (complementizer phrase). Dies gilt natürlich auch für die (potentiell satzförmigen) Gruppen aus Verben und ihren Komplementen (Ergänzungen) und Supplementen (Angaben) (vgl. Kap. **E1–E3**).

Phrasen als Einheiten des syntaktischen Formaufbaus (Konstruktionskategorien) können semantisch bzw. funktional unterschiedlich eingesetzt werden. So die

Phrase *den ganzen Abend*, die als Objekt des Verlierens (16a) oder als zeitliche Spezifikation des Wartens (16b) ins Spiel kommen kann:

(16a) Wir haben [den ganzen Abend] verloren.
(16b) Wir haben [den ganzen Abend] gewartet.

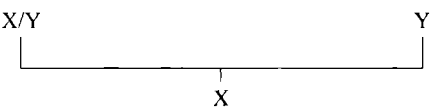
Nicht-lexikalische Köpfe schließen wir aus. Mit dem Kopf enthält die Phrase mindestens ein Element, das selbst keine Phrase ist; andere Elemente können hingegen Phrasen sein.

Den Elementen einer Phrase XP wird jeweils eine syntaktische Kategorie zugeordnet. Dabei folgen Analyse und Notation den Prinzipien der kategorialen Syntax: ein Ausdruck fungiert als Operator, der/die andere(n) als Operand. Hinter dieser Art von Verbindung steht jeweils eine satzsemantische Operation (Funktor-Argument-Beziehung).

Das grundlegende **Regelschema** dieser Syntax ist:

> Ist einem Ausdruck α die Kategorie X/Y zuzuweisen und einem Ausdruck β die Kategorie Y, so erhält ihre Verbindung $\alpha\beta$ die Kategorie X.

Ein Kategorienname X/Y drückt also schon aus, daß ein Element der betreffenden Kategorie, kombiniert mit einem Element der Kategorie Y, einen Ausdruck der Kategorie X ergibt (der Schrägstrich ist analog zu einem Bruchstrich, die Symbole sind analog zu Bruchzahlen lesbar); in graphischer Notation:



Die Richtung der Kombination (etwa nach links oder rechts) legen wir nicht fest. Wir notieren Phrasen und andere syntaktische Einheiten auch in der üblichen Form der Klammerschreibweise, wobei das Etikett den Kategoriennamen angibt:

$[\ldots]_X$ Einheit der Kategorie X

Zum Formalismus der ‚Kategorialgrammatik' und zur satzsemantischen Fundierung vgl. die ausführliche Darstellung in Kap. **E2 1.**; Einführungen geben: Bartsch/Lenerz/Ullmer-Ehrich 1977 (Kap. 3); Heringer/Strecker/Wimmer 1980 (Kap. 5); Dowty/Wall/Peters (1981); Vennemann/Jacobs 1982 (Kap. II).

Nachdem wir Phrasen und Köpfe allgemein eingeführt haben, benötigen wir für die Darstellung des internen Aufbaus von Phrasen bzw. von Zwischenschritten beim Phrasenaufbau noch die folgenden Typen syntaktischer Kategorien:

(a) XP — Kategorie einer Phrase XP: Nominalphrase (NP), Präpositionalphrase (PP), Determinativphrase (DP), Protermphrase (PROP), Adjektivphrase (ADJP), Adjunktorphrase (AJKP), Partizipialphrase (PARTP), Adverbphrase (ADVP)

(b) XP/X — Kategorie einer Einheit, die kombiniert mit einem Ausdruck X eine Phrase des Typs XP erzeugt.
Beispiel: Ein Determinativ der Kategorie NP/N ergibt in einer Konstruktion mit einem Nomen der Kategorie N eine Nominalphrase:
$[die_{NP/N}\ Kindsköpfe_N]_{NP}$

(c) XP/YP Kategorie eines lexikalischen Kopfes, der kombiniert mit einer Phrase YP eine Phrase des Typs XP erzeugt.
Beispiel: Eine Präposition mit der Kategorie PP/NP in einer Konstruktion mit einer Nominalphrase (NP) ergibt eine Präpositionalphrase (PP):
$[auf_{PP/NP}\ [der\ Straße\ _{NP}]_{PP}$

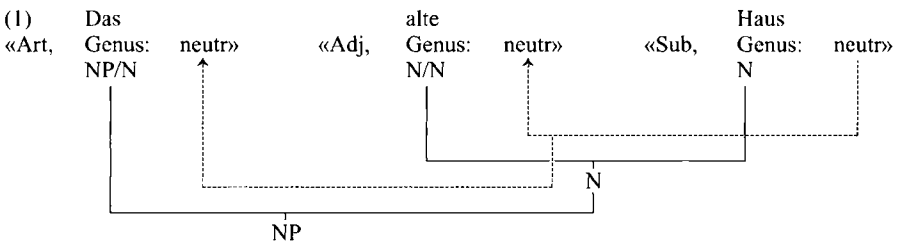
(d) X/X Kategorie eines Modifikators: In einer Konstruktion mit X ergibt sich wiederum eine Einheit des Typs X.
Beispiel: Ein attributives Adjektiv der Kategorie N/N in einer Konstruktion mit einem Nomen (N) ergibt eine nominale Einheit des Typs N:
$[das_{NP/N}\ [schöne_{N/N} Wetter_N]\ _N]_{NP}$

(e) (X/X)/X u. a. Kategorie eines Konjunktors, der gleichartige und funktionsäquivalente bzw. funktional integrierte Ausdrücke der Kategorie X zu einem Ausdruck verbindet, der wiederum der Kategorie X zugehört.
Beispiel: die Verbindung zweier Präpositionalphrasen zu einer komplexen Präpositionalphrase:
$[[im\ Wald]_{PP}\ und_{(PP/PP)/PP}\ [auf\ der\ Heide]_{PP}]_{PP}$

1.1. Nominalphrase (NP)

Kopf der NOMINALPHRASE ist ein Nomen. Das kann ein Substantiv unterschiedlicher Art oder auch ein nominalisiertes Verb oder Adjektiv sein.

Die flexionsfähigen Elemente einer Nominalphrase korrespondieren hinsichtlich Genus, Kasus und Numerus. Das Genus des Kopfs regiert die Genera des Determinativs oder attributiven Adjektivs als Einheitenkategorien, während der Kasus der Nominalphrase extern bestimmt und über das Kopfnomen an die flexionsfähigen Elemente weitergereicht wird. Der Numerus des Kopfnomens ist semantisch bestimmt. Attributives Adjektiv und Determinativ kongruieren mit dem Kopf hinsichtlich Kasus und Numerus.



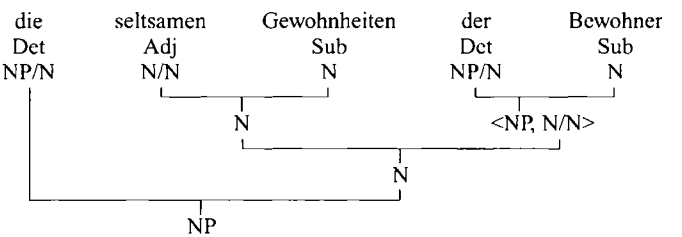
Dabei ist zu beachten, daß Substantive ein fixes Genus (als Paradigmenkategorie) aufweisen, während bei Adjektiven und Partizipien das Genus (als Einheitenkategorie) variabel und extern gesteuert ist und die Flexion bei Nominalisierung der Flexion in attributiver Verwendung entspricht.

Bei nominalisierten Infinitiven ist das Genus auf das Neutrum festgelegt. Das Kopfnomen steht zumeist zentral, zwischen den Positionen für Modifikatoren. Die linke Phrasengrenze bildet in der Regel ein Ausdruck mit determinierender Funktion, also ein Determinativ (*das/ein/mein/dieses ... Haus*) oder ein vorangestellter (sächsischer) Genitiv *Maiers/Vaters ... Haus*); davor kann allenfalls eine Gradpartikel stehen, deren Bezugskonstituente die ganze Phrase ist (*sogar meine Großmutter*). Eigennamen, pluralische Gattungsnamen oder Stoffnamen können als Kopf auch ohne Determinativ eine Nominalphrase bilden.

Die rechte Phrasengrenze bildet die letzte Konstituente des letzten postnominalen Attributs (bei Vorhandensein eines Relativsatzes ist es dessen finites Verb). Die Position zwischen Determinativ und Nomen kann durch adjektivische oder partizipiale Attribute (*schönes, blühendes, gepflegtes ... Beet*) besetzt werden. Vor einem Kopfnomen kann ein (in der Regel unflektiertes) Erweiterungsnomen stehen (*Hans Maier, Doktor Maier, Lehrer Maier, Fachbereichsplaner Bär*), flektierte (kongruierende) Erweiterungsnomina finden sich in Fällen wie *Herrn Krauses Karriere.*

Die postnominale Position ist durch Attribute verschiedener Art, etwa eine Nominalphrase im Genitiv (*das Haus meiner Tante)*, ein Adverb (*das Haus dort*), eine Präpositionalphrase (*das Haus auf dem Hügel*), eine Apposition (*das Haus, sein einziger Ärger*) oder eine Adjektivphrase (*Politiker, trickreich und ausgekocht*) als Zusatz, ein Erweiterungsnomen (*der Freistaat Bayern, der Kaiser Franz*), einen Relativsatz (*das Haus, das er verkauft*) zu belegen. Die restriktiven Attribute erhalten die Modifikatorkategorie N/N. So im folgenden Beispiel die Nominalphrase *der Bewohner.* (Wir notieren solche kategorialen Übergänge als Kategorienpaar <X,Y>. Zur Systematik von Kategorienarten und kategorialen Überführungsmöglichkeiten vgl. **E2 1.**)

(2)



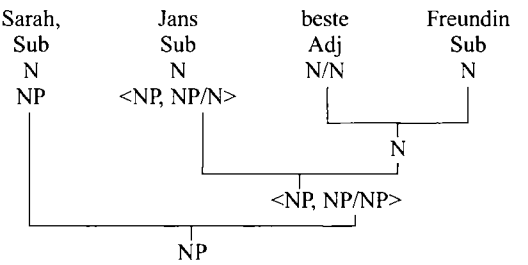
Die appositiven Attribute sind als NP-Modifikatoren (NP/NP) einzustufen, vgl. (3), S. 76; sie modifizieren Nominalphrasen als Ausdrücke mit eigenständiger Referenzfunktion, ‚Terme' (**E2 1.**), zu Einzelheiten vgl. Kapitel **G1**.

Nominalphrasen können Bezugskonstituenten für Gradpartikeln sein (***sogar*** [*das verrostete Auto*]); dies gilt auch für ihre attributiven Teile ([*die* ***nur*** [*verdeckte*]*Arbeitslosigkeit*], [*der Unterricht* ***gerade*** [*jener Lehrer*]]).

Die neuere generative Literatur (seit Abney 1987) nimmt eine Determinativphrase an, deren Kopf (das lexikalische Determinativ D^0) als Träger der korrespondierenden Formmerkmale fungiert und die eine Nominalphrase als Komplement hat:

(4) [dieser [interessante Ansatz]$_{NP}$]$_{DP}$

(3)



Die Merkmale wären zu übertragen bzw. zu perkolieren. (Vgl. zur Argumentation: Haider 1988, 1992, Olsen 1991, Vater 1991.) Eine der Schwierigkeiten dieser Analyse besteht darin, daß im Deutschen das Genus (als Paradigmenkategorisierung) den Substantiven inhärent ist, also im Lexikon spezifiziert werden müßte. Somit müßte dann der determinative Kopf (D^0) ein Substantiv selegieren, das im Genus mit ihm übereinstimmt. Dieses Konzept der Determinativphrase ist nicht zu verwechseln mit dem in Abschnitt 1.2. erläuterten.

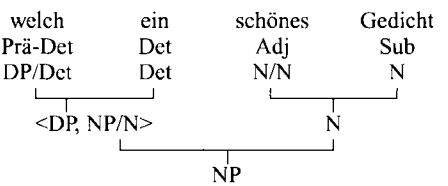
1.2. Determinativphrase (DP)

Kopf der DETERMINATIVPHRASE ist ein Determinativ, das stets die rechte Grenze bildet. In seltenen Fällen wird es modifiziert durch ein vorangestelltes, unflektiertes (Prä-)Determinativ:

all + *die/diejenigen/diese/meine*	Prä-Det + definiter Artikel/ deiktisches bzw. possessives Determinativ
manch/solch/welch + *ein*	Prä-Det + indefiniter Artikel

Eine Besonderheit besteht darin, daß die Determinativphrase stets als Teil einer Nominalphrase vorkommt; ihre funktionale Selbständigkeit als Phrase beschränkt sich auf die Determination der zugehörigen Nominalphrase. Innerhalb der Nominalphrase kann die Determinativphrase Bezugskonstituente einer Gradpartikel sein (*sogar* [[*diese*] *Blumen*], *gerade* [[*all deine*] *Blumen*]).

(1)



Sehr eingeschränkt sind Koordinationen mittels Juxtaposition (*alle meine*) möglich (nach geltender Orthographie ohne Komma) oder mit Konjunktor (vgl. **H2**). Steht ein Konjunktor, haben wir es mit dem Verfahren der ‚Weglassung', ‚Katalepse' ([*diese* []] *und* [*jene Leute*]) oder ‚Analepse' ([*diese Leute*] *und* [*jene* []]), vgl. Kapitel **C4** 3.5., zu tun.

Kombinierbar ist das quantifizierende Determinativ *all-* mit einem deiktischen ([[*alle*] [*diese*]]$_{DP}$ *Werke*, [[*alle*] [die]]$_{DP}$ *Werke*) oder einem possessiven Determinativ ([[*alle*] [*deine*]]$_{DP}$ *Bücher*). Das deiktische Determinativ *dies-* kann mit einem possessiven Determinativ koordiniert werden ([[*diese*] [*unsere*]]$_{DP}$ *Werke*).

1.3. Protermphrase (PROP)

Der Kopf einer PROTERMPHRASE wird durch einen Proterm (*ich, du; er, sie; der; dieser; wer; jemand; niemand* ...) gebildet. Gegenüber Nominalphrasen ist der Ausbau stark eingeschränkt. Die Phrase beginnt mit dem Proterm; allenfalls eine Gradpartikel kann ihm vorausgehen. Vorangestellte Determinative oder Attribute sind ausgeschlossen. Determinative schon deshalb, weil Proterme in ihrer Verweis- bzw. Fortführungsfunktion einer vollständigen Nominalphrase entsprechen, funktional also gerade der Determination nicht bedürfen. Daß sie Attribute nur zur Rechten haben, ist eine Gemeinsamkeit von Ausdrücken wie *der, dies-, jen-* usw., die ja nicht nur als Proterme, sondern auch als Determinative auftreten.

Protermphrasen können unter bestimmten Bedingungen (z.B. Numerus) ausgebaut werden durch das quantifizierende Determinativ *all-* und durch appositive Erweiterungen.

Die einzelnen Subklassen von Protermen sind gesondert hinsichtlich ihrer Kombinierbarkeit zu betrachten. Wir geben dazu eine Übersicht:

	Q-Det *all-*	PP	Rel-S	appositiver Zusatz	ADVP
Anapher	+	+	+	+	–
(W-)Objektdeixis	+	+	+	+	+
Persondeixis	+	+	+	+	+
Possessivum	+	+	+	+	+
Indef/Quant	–	+	+	+	+

Indef = Indefinitum; Quant = Quantifikativum; Rel-S = Relativsatz

(1a) Sie alle; er mit seinen Hirngespinsten; sie, die immer log; sie, eine Philologin

(1b) was alles; wer aus München; wen, den du kennst; wer, als gebildeter Mensch; wer da; der da

(1c) wir alle; ihr vom Institut; du, der du lange hier lebst; ich, hungrig und durstig; du da

(1d) meine alle; unsere aus Glückstadt; meins, das kaputt ist; deins, ein edles Stück; eure dort

(1e) manche aus Mannheim; einige, die schon für tot gehalten wurden; irgendeine, clever und ausgeschlafen; alle hier

Distanziert im Mittelfeld stehende Quantifikativa wie *all-, jed-* sind als Verbgruppenadverbialia aufzufassen, nicht als ‚dislozierte' Phrasenteile (vgl. **E4** 3.3.2.2.):

(2a) [Sie **alle**] haben geschlafen.
(2b) [Sie] haben [**alle**] geschlafen.
(2c) *[Unsere **alle**] haben geschlafen.
(2d) [Unsere] haben [**alle**] geschlafen.

Protermphrasen können Bezugskonstituente einer Gradpartikel sein:

(2e) [**Nur** [wir Dummköpfe]] haben geschlafen.

Das Indefinitum *man* ist nicht phrasenbildend. Auch das Relativum kann selbst nicht den Kopf einer ausgebauten Phrase bilden, es kann aber Element einer Präpositionalphrase (*der Baum, über den ...*) oder Determinativ einer Nominalphrase sein (*der Baum, dessen Äste; das Haus, an dessen Tor ...*).

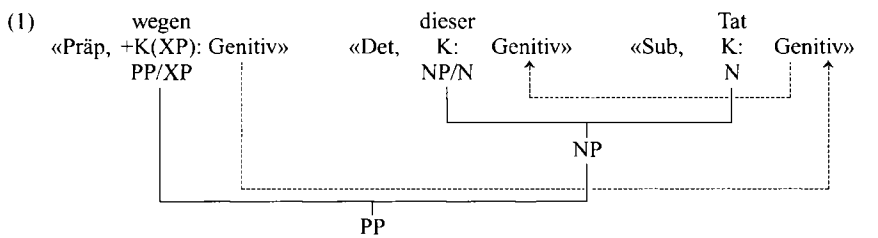
1.4. Präpositionalphrase (PP)

Der lexikalische Kopf einer PRÄPOSITIONALPHRASE ist eine Präposition oder Postposition, deren operative Funktion darin besteht, aus einer Nominal-, Proterm- oder Adverbphrase eine Präpositionalphrase zu machen und diese für das entsprechende Verwendungsspektrum bereitzustellen.

Präp + NP [*wegen* [*dieser Tat*]] [[*dieser Tat*] *wegen*]
Präp + PROP [*auf* [*uns alle*]]
Präp + ADVP [*seit* [*heute morgen*]]

Der Kopf bildet in der Regel die linke Grenze der Phrase.

Die syntaktische Kategorie der Präposition ist PP/XP, wobei XP eine der genannten Phrasen sein kann. Der Kasus dieser eingebetteten Phrase wird von der Präposition regiert, d.h. innerhalb einer Nominalphrase beispielsweise erhält das Kopfnomen einen Kasus zugewiesen, mit dem dann das Determinativ und das attributive Adjektiv kongruieren. Zur Illustration (K = Kasus):



Die Präposition kann unter bestimmten Bedingungen mit dem bestimmten Artikel der Bezugsphrase verschmolzen sein (*am, im, vom ...*).

Eine Präpositionalphrase kann Bezugskonstituente einer Gradpartikel sein, die dann vorangestellt wird (***erst*** [*seit drei Tagen*]).

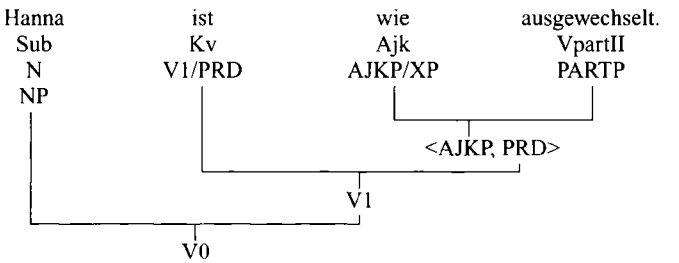
1.5. Adjunktorphrase (AJKP)

Kopf einer ADJUNKTORPHRASE ist ein Adjunktor (*als, wie*), der eine

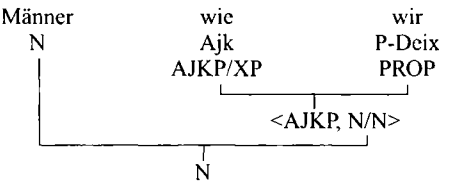
- Nominalphrase (*als sein bester Freund*),
- Protermphrase (*als einer, der nichts zu verlieren hat*),
- Präpositionalphrase (*besser als an der Universität*),
- Adjektivphrase/Adkopulaphrase/Partizipialphrase (*als gut, als fit, als ausgestiegen*) oder
- Adverbphrase (*wie dort oben*)

zu einem Adjunkt macht. Insbesondere bildet sie das Komplement eines Kopulaverbs, fungiert also als Prädikativ (*Das ist wie Balsam*). Bezugsausdrücke für das Adjunkt können eine Nominal-, Proterm- oder Präpositionalphrase, ein Nomen, Adjektiv oder Adverb und eine (wenigstens einstellige) Verbgruppe sein, d.h. neben der prädikativen Funktion hat die Adjunktorphrase Funktionen als Modifikator (*Hans/ich **als Kunde**; schlau **wie Oskar***) oder Verbgruppenadverbiale (*Er redet **wie ein Therapeut***), vgl. zu Details **E2 1.** 2.7.):

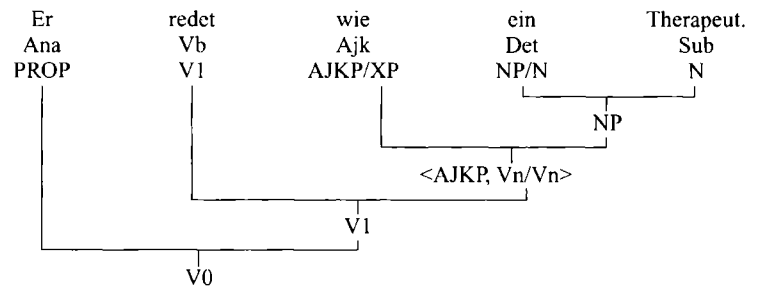
(1)



(2)



(3)



Zur Bezugsphrase mit Kasusmerkmal besteht Kasusidentität. Die Kasusabgleichung läuft über den Adjunktor als operatives Anschlußmittel.

(4) Meyer macht sich **[als Ortsvorsteher]** viele Feinde.
← Nominativ →

(5) Man kennt Meyer **[als einen Feigling]**.
← Akkusativ →

Der Bezugsausdruck bildet mit dem Adjunkt aber keine Phrase, denn das Adjunkt kann oder muß (6) von dem Bezugsausdruck entfernt stehen, so kann es allein die Position vor dem finiten Verb (Vorfeld) besetzen (4'):

(6) Peter hat sich **[als feige]** erwiesen.
(6') *Peter **[als feige]** hat sich erwiesen.
(4') **[Als Ortsvorsteher]** macht Meyer sich viele Feinde.

In Fällen wie (7, 8) hingegen können Adjunkt und Bezugsausdruck das Vorfeld besetzen, was dafür spricht, sie als Phrase aufzufassen:

(7) Ich **[als Mensch]** würde dies nicht tun.
(7') Ich würde dies **[als Mensch]** nicht tun.

(8) Peter **[als Mensch]** würde dies nicht tun.
(8') Peter würde dies **[als Mensch]** nicht tun.

Adjunkte können in einer Komparativstruktur an ein Adjektiv (Positiv- oder Komparativform) oder an das Adverb *so* (+ Adjektiv) angebunden werden; beide können gemeinsam das Vorfeld besetzen (10', 11'), was auch dafür spricht, daß sie eine Phrase bilden. Auch in diesem Fall besteht allerdings Kasusidentität mit der Bezugsphrase, so daß ein ‚Doppelanschluß' vorliegt:

(9) Das machte die Läuferin schneller **[als ihre Konkurrentinnen]**.
← Akkusativ →

(10) Das machte die Läuferin so schnell **[wie ihre Konkurrentinnen]**.
(10') So schnell **[wie ihre Konkurrentinnen]** machte das die Läuferin.

(11) Er ist stark **[wie ein Pferd]**.
(11') Stark **[wie ein Pferd]** ist er.
(11") Stark ist er **[wie ein Pferd]**.

1.6. Adjektivphrase (ADJP) und Adkopulaphrase (ADKP)

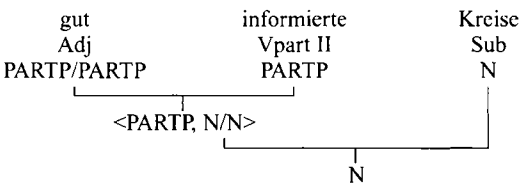
Den Kopf einer ADJEKTIVPHRASE bildet ein (attributiv, adverbial, prädikativ verwendetes) Adjektiv, den Kopf einer ADKOPULAPHRASE eine Adkopula. Als spezielle Ausprägung von Adjektivphrasen betrachten wir PARTIZIPIALPHRASEN (PARTP). Ihren Kopf bildet ein Partizip I oder – nach Konversion vom verbalen in

den Adjektivbereich – auch ein Partizip II. In der Regel steht der Kopf an der rechten Grenze, und Erweiterungen gehen ihm voraus. Bei ihnen handelt es sich insbesondere um Modifikatoren unterschiedlicher Art.

	Adjektivphrase	Adkopulaphrase	Partizipialphrase
Adjektive	[***angeblich*** *bairisch*]	[***völlig*** *pleite*]	[***gut*** *informiert*]
Adverbien	[***ebenso*** *gut*]	[*so schade*]	[***zuerst*** *verschickt*]
Intensitäts-partikeln	[***recht*** *berühmt*]	[***sehr*** *leid*]	[***ungemein*** *belastend*]

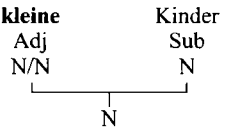
Charakteristisch für adjektivische Erweiterungen ist, daß sie unflektiert sind:

(1)

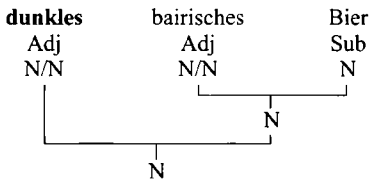


Flektierte Adjektive hingegen modifizieren ein Nomen oder einen Ausdruck, der neben einem Nomen bereits einen Modifikator enthält:

(2)



(3)



Oder sie sind mit einem anderen, flektierten Adjektiv koordiniert (***köstliches, frisches Bier***).

Ferner gibt es Erweiterungen, insbesondere Komplemente, zu einem Adjektiv, einer Adkopula oder einem Partizip, etwa:

	Adjektiv	Adkopula	Partizip
K_{gen}	[***dessen** gewiß*]	[***ihrer** eingedenk*]	[***der Tat** beschuldigt*]
K_{dat}	[***ihm** hörig*]	[***ihm** gram*]	[***ihm** vertraut*]
K_{akk}	[***den Ärger** satt*]	[***es** leid*]	[***ihn** suchend*]
K_{prp}	[*arm **an Mitteln***]	[***mit ihr** quitt*]	[***daran** interessiert*]
Infinitiv	[*leicht **zu tragen***]	[***zu kommen** gewillt*]	[***zu arbeiten** gewöhnt*]

Adjektiv-, Adkopula- und Partizipialphrasen können Bezugskonstituenten einer Gradpartikel sein (***sogar** [sehr nett]*, ***schon** [unten eingelaufen]*).

An ein Adjektiv oder eine Adkopula kann ein Adjunkt angeschlossen werden (*heiß wie ein Vulkan, besser als die Katastrophentheorie, so fit wie immer*), vgl. 1.5. oben.

Genitiv-, Dativ- und Akkusativkomplemente stehen vor dem Kopf, Präpositivkomplemente manchmal hinter dem Kopf.

Einen besonderen Status haben Gruppen mit einem unflektierten Partizip als Kopf (4a, 5a), die insgesamt syntaktisch als Supplemente (‚Angaben') bzw. als Adverbialia einzustufen sind, selbst wenigstens ein Komplement oder Supplement aufweisen und in ihrer Funktion Subjunktorsätzen, Nominal- oder Präpositionalphrasen (mit Verbalabstrakta) entsprechen; wir sprechen von ‚Partizipialkonstruktionen':

(4a) [Durch diesen Anblick verwirrt], trat sie zurück.
(4b) [Weil sie durch diesen Anblick verwirrt war], trat sie zurück.
(4c) [Vor Verwirrung durch diesen Anblick] trat sie zurück.

(5a) Er betrat den Kasernenhof, [die Internationale pfeifend].
(5b) Er betrat den Kasernenhof, [wobei er die Internationale pfiff].
(5c) Er betrat den Kasernenhof [unter Pfeifen der Internationale].

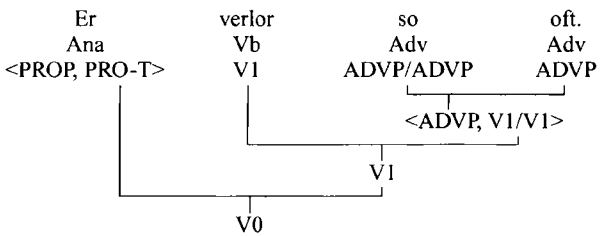
Die ‚Partizipialkonstruktionen' behandeln wir im Kapitel **G3** 3.

1.7. Adverbphrase (ADVP)

Nur wenige Adverbien sind in einer ADVERBPHRASE kombinationsfähig. Die modifizierenden Erweiterungen stehen in der Regel vor dem Kopf.

Adjektiv	[***knapp** daneben*]
Adverb	[***so** oft*]
Intensitätspartikel	[***sehr** oft*]
Präpositionalphrase	[*immer **nach drei Tagen***]

(1)



Adverbphrasen können Bezugskonstituente einer Gradpartikel sein (***sogar*** [*sehr bald*]). Koordinationen sind möglich (*so und ganz anders*).

2. Verbalkomplex (VK) und Verbgruppe (Vn)

Gruppen mit einer Verbform als zentralem Element betrachten wir nicht als Phrasen. Sie haben besondere Eigenschaften (zu Details vgl. Kapitel **E3 1.**).

Wir halten es für sinnvoll, zwei Haupttypen verbzentrierter Wortgruppen zu unterscheiden: den VERBALKOMPLEX und die VERBGRUPPE.

Typisch für das Deutsche sind Verbalkomplexe, in denen die Verbform durch Kombination eines finiten Hilfs- oder Modalverbs mit einem – von ihm regierten – infiniten Vollverb (Infinitiv, Partizip II) gebildet wird; weitere infinite Verbformen können zwischengeschaltet sein:

> ***ist*** *gekommen,* ***hat*** *gesagt,* ***wird*** *glauben,* ***muß*** *sehen,* ***wird*** *getan,* ***ist*** *getan,* ***wird*** *getan haben,* ***wird*** *gebracht werden,* ***hat*** *kommen sehen,* ***hat*** *tun müssen,* ***wird*** *vollendet worden sein*

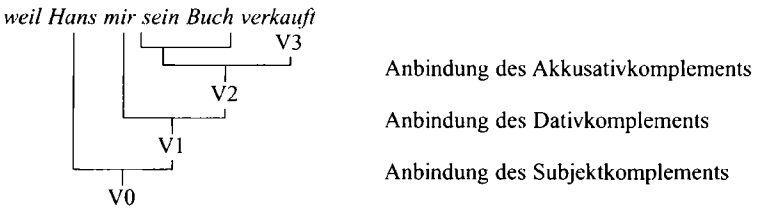
Die finite Verbform des Verbalkomplexes bildet das strukturelle Satzzentrum, an dem die relevanten Einheitenkategorisierungen Person und Numerus festgemacht sind. Hinsichtlich des Numerus besteht Kongruenz mit dem Subjekt, die Person wird vom Subjekt regiert.

Einen Verbalkomplex wie *hat übergeben* oder *will übergeben haben* können wir nicht einfach als Phrase ansehen. Seine Teile stehen im Aussage-Modus getrennt, wenn nicht der infinite Teil ins Vorfeld verschoben ist (1a, 2a); hingegen stehen sie im Nebensatz mit Endstellung des finiten Teils zusammen (1b, 2b).

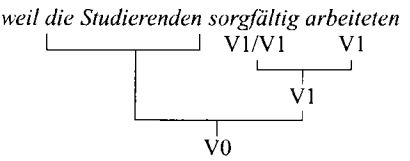
(1a) **Übergeben hat** [der Spitzel] [die Akten] [an der Brücke].
(2a) **Übergeben haben will** [der Spitzel] [die Akten] [an der Brücke].
(1b) ..., weil [der Spitzel] [an der Brücke] [die Akten] **übergeben hat.**
(2b) ..., weil [der Spitzel] [an der Brücke] [die Akten] **übergeben haben will.**

Fälle wie (1a, 2a) sind oft nur akzeptabel, wenn das Vollverb einen starken Kontrastakzent erhält. Prinzipiell nimmt aber der finite Verbteil eine feste Position ein, so daß von ‚Verschiebbarkeit' eigentlich nicht die Rede sein kann.

Das Vollverb der Verbgruppe bildet das informationelle Satzzentrum, von dem aus die Struktur der Argumentausdrücke und damit auch der propositionale Kern festgelegt ist; das Vollverb bestimmt Art und Zahl der Komplemente. Mit der Anbindung eines Komplements wird die Stelligkeit der Verbgruppe um 1 vermindert, bis mit V0 die Satzförmigkeit erreicht ist:



Weiterhin kann eine Verbgruppe auf jeder Stufe durch Supplemente modifiziert oder spezifiziert werden:



Der klassischen „Verbalphrase" entspricht unsere Verbgruppe des Typs V1.

Auch weil wir mit diesem Konzept der Verbgruppe den kombinatorischen Aufbau bis hin zur Satzebene darstellen, reden wir nicht von einer „Verbalphrase".

Einzelheiten zum Verbalkomplex finden sich im Kapitel **E3 1**.

Einen eigenen Status weisen wir auch ‚Infinitivkonstruktionen' zu, die als Komplement oder Supplement fungieren können und ihrerseits mit Komplementen oder Supplementen ausgebaut werden können:

(3) [Ihr einfach einen Blumenstrauß zu schicken,] hat er nicht gewagt.
(4) [Ohne den Chef zu grüßen,] trat er ein.

Näheres dazu Kapitel **E3 3.**, **G3** 2.

B3 Kommunikative Minimaleinheit und Satz

1. Grundlegende Differenzierung 86
2. Einführung der Begriffe 87
3. Was ist unter kommunikativen Minimaleinheiten genauer zu verstehen? 88

1. Grundlegende Differenzierung

Der Satz ist eines der umstrittensten Konzepte der Sprachwissenschaft; dies zeigen allein schon die ca. 200 Versuche zu Satzdefinitionen (vgl. etwa Seidel 1935, auch Ries 1931, Müller 1985a). In der neueren Linguistik reichen die Versuche von der strukturalistischen Bestimmung als „independent linguistic form" (Bloomfield 1933: 170) über funktionale Bestimmungen als Redeeinheiten mit „communicative purpose" (Gardiner ^{2}1951: 208) oder als Struktur, die einen „illokutiven Anspruch" signalisiert (Müller 1985: 150), bis zu rein theorieimmanenten Bestimmungen, bei denen der Satz „rekursiv", also durch die „Beschreibung der Regularitäten syntaktischer Konstruktionen" (Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987: 155) definiert wird. Kontroverse Standpunkte zum Satzbegriff werden auch in Hoffmann 1992a ausgetauscht. Zum Begriff der kommunikativen Minimaleinheit vgl. ausführlicher Zifonun 1987.

Wo der allgemeine Sprachgebrauch von Satz spricht, unterscheidet diese Grammatik zwischen SATZ und KOMMUNIKATIVER MINIMALEINHEIT (KM).

Folgende Beispiele zeigen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede:

(1a) Heute gibt es frische Brezeln.
(1b) Brehme schießt ein Elfmetertor.
(1c) Königsberg ist ein Tor zum Westen.
(1d) Findet heute die Übergabe der US-Geiseln an die Botschaft in Beirut statt?
(1e) Stellen Sie das Klavier bitte hierher!
(1f) Die Volkszählung findet doch erst 1987 statt.

Beispielgruppe (1): kommunikative Minimaleinheit und gleichzeitig Satz

(2a) Heute frische Brezeln.
(2b) Tor durch Brehme.
(2c) Königsberg – ein Tor zum Westen. (Zeit, 3.8.1990, 4)
(2d) Übergabe der US-Geiseln an Botschaft in Beirut? (Mannheimer Morgen, 27.6.1985)

(2e) Das Klavier hierher stellen!/Das Klavier hierher gestellt!
(2f) Volkszählung doch erst 1987. (Mannheimer Morgen, 19.6.1985)

Beispielgruppe (2): kommunikative Minimaleinheit – kein Satz

(3) Eine Nation bangt, ob der 75jährige Tancredo überhaupt noch einmal die Amtsgeschäfte übernehmen kann. (Zeit, 29.3.1985, 7)
Teil 1 Teil 2

(4) Obwohl er lachte, war er doch gekränkt. (LBC, 49)
Teil 1 Teil 2

Beispiele (3) und (4):
beide Teile jeweils: Satz – keine kommunikative Minimaleinheit
beide Teile zusammen: Satz und kommunikative Minimaleinheit

Die kommunikative Minimaleinheit ist eine funktional bestimmte Einheit. Mit kommunikativen Minimaleinheiten können sprachliche Handlungen vollzogen werden. Der Satz hingegen ist im Rahmen dieser Grammatik eine formbezogen bestimmte Einheit. Sätze enthalten ein finites Verb und (in der Regel) die unter

strukturellen und kontextuellen Bedingungen notwendigen Komplemente dieses Verbs; darüber hinaus können Sätze Supplemente enthalten.

Mit der Koexistenz zweier Begriffe da, wo in der Grammatikschreibung traditionell nur einer verwendet wurde, trägt diese Grammatik einem Dilemma Rechnung: Wenn bei einer Satzdefinition der funktionale Aspekt (‚selbständige kommunikative Einheit') und der formale (‚verbzentrierte Einheit') in einer Mehrfachbestimmung gleichermaßen zum Tragen kommen (vgl. dazu z.B. Duden 1984: 559 und Engel 1988: 180), gerät der Grammatiker bei der Analyse sowohl von Nebensätzen wie von Einheiten nach den Mustern der Gruppe (2) in Schwierigkeiten, er gerät in einen „Zweifrontenkrieg".

Stellt er hingegen je einen der beiden Aspekte in den Vordergrund, so gerät er in Erklärungsnotstand gegenüber den jeweils ausgeklammerten Phänomenen. Hebt er z.B. auf den Handlungsaspekt ab, so wird er erhebliche Anstrengungen unternehmen müssen, um zu erklären, warum es auch unselbständige Sätze gibt. Hebt er auf den formalen Aspekt der Verbzentriertheit ab, wird er von vornherein Einheiten nach dem Muster der Beispielgruppe (2) als randständige oder abgeleitete Phänomene wegerklären müssen.

In dieser Grammatik hingegen kommen beide Aspekte zu ihrem Recht. Übergeordnet, was die Bestimmung der zentralen Einheit angeht, ist entsprechend der Gesamtausrichtung der Grammatik der funktionale Gesichtspunkt.

Beide Begriffe haben einen – grammatisch sehr relevanten – Überschneidungsbereich: Sätze wie in (1) bzw. der gesamte Ausdruck (3) sind gleichzeitig kommunikative Minimaleinheiten. Wir bezeichnen solche Einheiten als VOLLSÄTZE. Der Vollsatz ist die expliziteste und damit unter grammatischer Perspektive vornehmste Form der Realisierung kommunikativer Minimaleinheiten. Explizit ist im Vollsatz insbesondere die grammatische Kodierung des Prädikates durch den Verbstamm, des Zeitbezugs sowie des Verbmodus durch das Verbalmorphem des finiten Verbs. Nicht zu verkennen jedoch ist dabei, daß grammatische Explizitheit nicht mit besonderer kommunikativer Adäquatheit gleichzusetzen ist. Vielmehr kann gerade die weniger explizite, aber ökonomische Äußerung im geeigneten Kontext zweckentsprechender sein (vgl. dazu auch Abschnitt 3.).

2. Einführung der Begriffe

Vollsätze haben den Verbstellungstyp ‚Verbzweit' wie in den Beispielen (1a) bis (1c) und (1f) von Abschnitt 1. oder den Verbstellungstyp ‚Verberst' wie in (1d) und (1e). Nur in markierten Fällen kann ein ‚Verbletztsatz' selbständig gebraucht werden, er ist dann als Vollsatz und KM zu betrachten. Ein Beispiel ist (1):

(1) Daß du mir ja nix von meinem Fisch nimmst! (LGB, 457)

Der Vollsatz kann als Satz einfach sein, also keine Sätze als Teile enthalten wie die Beispiele unter (1) in Abschnitt 1. oder aber komplex wie die dort genannten Beispiele (3) und (4). Alle Sätze, die nicht den Status eines Vollsatzes haben – so zum Beispiel jeweils die beiden Teile von (3) und (4) –, sind TEILSÄTZE. Ein Satz, der einen anderen Satz als Teil enthält, heißt OBERSATZ, der enthaltene Teilsatz

UNTERSATZ. So ist in (3), Abschnitt 1., der zweite Satz UNTERSATZ zu dem gesamten Vollsatz, der hier als Obersatz fungiert. Aber auch Teilsätze können Obersätze zu weiteren Teilsätzen sein. Unter funktionalem Gesichtspunkt unterscheiden wir bei Teilsätzen zwischen HAUPTSÄTZEN und NEBENSÄTZEN. Nebensätze sind Teilsätze, die bei Ablösung aus der Gesamteinheit nicht als selbständige kommunikative Minimaleinheiten verwendet werden können. Hauptsätze sind Sätze, die selbst als KM fungieren könnten. In (3) ist somit der erste Teilsatz Hauptsatz, der zweite Teilsatz Nebensatz. Genauere Bestimmungen zu den genannten Satzarten finden sich in Kapitel **H1**, Abschnitt 1.

Darüber hinaus kann bei Nebensätzen zwischen KOMPLEMENTSÄTZEN und SUPPLEMENTSÄTZEN unterschieden werden. Ein Komplementsatz ist der zweite Teilsatz von (3), ein Supplementsatz der erste Teilsatz von (4). Sind Komplement- oder Supplementsätze Attribute zu einem Nomen, sprechen wir zusammenfassend auch von ATTRIBUTSÄTZEN. Nach den unterschiedlichen semantischen Grundfunktionen kann außerdem zwischen TERMSÄTZEN und ADVERBIALSÄTZEN unterschieden werden. Termsätze charakterisieren Gegenstände, die als Argumente eines Prädikates fungieren; sie können in der Regel mit dem Fragewort *was* erfragt werden. Ein Termsatz ist z.B. der zweite Teilsatz von Beispiel (3) in Abschnitt 1. Adverbialsätze charakterisieren Gegebenheiten oder Modalitäten, die z.B. ein durch einen Satz charakterisiertes Ereignis näher spezifizieren. Sie sind nicht mit *was* erfragbar, sondern können häufig durch Fragewörter wie *wo, wann, wie* erfragt werden. Ein Adverbialsatz ist z.B. der erste Teilsatz von (4). Adverbialsätze sind überwiegend Supplementsätze, sie können jedoch auch als Komplementsätze gebraucht werden wie z.B. in:

(2) Er wohnt, wo früher die Schmidts gewohnt haben.

Termsätze werden in Kapitel **H1**, Abschnitt 6., genauer beschrieben, Adverbialsätze in Abschnitt 7. Komplementsätze der unterschiedlichen Komplementklassen sind Gegenstand von Kapitel **E3 4.**

Kommunikative Minimaleinheiten, die nicht als Vollsätze gestaltet sind, enthalten wie die in Abschnitt 1. unter (2) genannten Beispiele in der Regel kein finites Verb. Sie können nicht-finite Verbformen wie das Partizip II oder den Infinitiv (siehe Beispiel (2e)) enthalten oder aber überhaupt kein Verb (siehe übrige Beispiele in (2)). Wir sprechen hier generalisierend von NICHT-FINIT-KM.

3. Was ist unter kommunikativen Minimaleinheiten genauer zu verstehen?

Mit kommunikativen Minimaleinheiten kann sprachlich gehandelt, also Kommunikation hergestellt werden. Sprachliche Handlungen wie ‚Frage' oder ‚Assertion' wiederum können in übergreifende sprachliche Handlungsmuster eingebettet sein, etwa das Frage-Antwort-Muster oder das argumentative Muster (vgl. dazu Kapitel **C1**).

Nun interessieren in der Grammatik nicht so sehr einzelne Kommunikationsakte oder Folgen solcher Akte in Kommunikationsereignissen. Von jeher traten aus grammatischer Perspektive Äußerungen oder Verwendungen von Sätzen, also der Satz als ‚token', in den Hintergrund gegenüber den verallgemeinerbaren Eigenschaften solcher einzelner Vorkommen. Somit wird hier, in unterschiedlich starkem Maße, jeweils von Verwendungssituationen und -kontexten abgesehen, und einzelne Sätze werden als ‚types' betrachtet, die für ganze Klassen von jeweiligen Verwendungen stehen. (Zur type-token-Unterscheidung vergleiche z.B. Herdan 1966: 233.) Ebenso abstrahiert das grammatische Interessse an kommunikativen Minimaleinheiten in der Regel möglichst weitgehend von konkreten Verwendungen. Auch kommunikative Minimaleinheiten können als types betrachtet werden.

Dies bedeutet, daß bei der Bestimmung der Funktion kommunikativer Minimaleinheiten von der Ebene konkreter Sprechhandlungen oder Illokutionen abgesehen werden muß. Maßgeblich für die Zuerkennung des Status als kommunikative Minimaleinheit ist vielmehr die Frage, ob überhaupt ein erkennbares und abgrenzbares **illokutives Potential** (im Sinne der Sprechakttheorie von Austin 1962, Searle 1969) vorhanden ist. Das heißt, wenn wir eine Einheit als KM einordnen, muß erkennbar sein, daß mit dieser Einheit selbständig gehandelt werden kann, und es muß erkennbar sein, welcher Typ von sprachlicher Handlung vollziehbar ist, also zu welchen sprachlichen Handlungen diese Einheit geeignet ist. So sind mit den Beispielen (1a) bis (1c) und (2a) bis (2c) von Abschnitt 1. jeweils Sprechhandlungen des Typs ‚Aussage' vollziehbar, mit Beispiel (1d) und (2d) Sprechhandlungen des Typs ‚Frage' oder genauer des Typs ‚Entscheidungsfrage' und mit (1e) und (2e) Sprechhandlungen des Typs ‚Aufforderung'.

Erkennbar sind diese Funktionstypen aufgrund bestimmter formbezogener Eigenschaften der entsprechenden kommunikativen Minimaleinheiten. Die regelhafte Zuordnung zwischen Formtyp und Funktionstyp bezeichnen wir als KM-MODUS. Der KM-Modus ist Gegenstand von Kapitel **D2**.

Ein ganz allgemeingültiges Formmerkmal für kommunikative Minimaleinheiten ist intonatorischer Art: Kommunikative Minimaleinheiten weisen – außer im Fall der Koordination (vgl. dazu unten) – eine **terminale Intonationskontur** auf, d.h. ein steigendes oder fallendes Grenztonmuster, nicht jedoch einen progredienten Tonhöhenverlauf. Auf diese Weise markiert der Sprecher den Abschluß der sprachlichen Handlung. Die Funktion der Intonation für die KM-Modi ist Gegenstand von Kapitel **C2**, Abschnitt 2.2.1.

Bei Vollsätzen findet sich darüber hinaus auf der Seite des Formtyps eine ganze Konfiguration von Formmerkmalen, die den entsprechenden Modus kennzeichnen. So ist beim Aussagesatztyp in der Regel ein Vorfeld vorhanden, das nicht durch eine W-Phrase besetzt ist. Es liegt somit Verbzweitstellung vor, der Verbmodus ist Indikativ oder Konjunktiv, nicht jedoch Imperativ. Das Grenztonmuster ist fallend – in schriftlichen Texten wird das Satzende durch einen Punkt markiert. Bei Nicht-finit-KM ist das Inventar an Formmerkmalen reduziert. Der Aufforderungs-Modus ist hier häufig an den infiniten Verbformen erkennbar, vgl. (2e) von Abschnitt 1. In der Regel wirken hier jedoch vor allem das Grenztonmuster bzw. dessen orthographische Entsprechung und der Gebrauch von Abtönungspartikeln differenzierend. So steht die Frage-KM (1) der Aufforderungs-KM (2) gegenüber:

(1) Etwa ein Skandal in Saarbrücken ↑
(2) Bloß kein Skandal in Saarbrücken ↓

Kommunikative Minimaleinheiten, wie die unter (2), Abschnitt 1.verzeichneten, verfügen nicht nur über ein klar erkennbares illokutives Potential, sondern auch über einen klar abgegrenzten **propositionalen Gehalt**. Insofern können sie relativ leicht aus Verwendungskontexten gelöst werden und als types betrachtet werden. Die semantischen Verhältnisse sind klargestellt, auch wenn kein finites Verb vorhanden ist. Häufig ist in diesen Fällen das Prädikat durch einen nominalen (oder auch adjektivischen, adverbialen oder präpositionalen) Ausdruck repräsentiert. Andere Ausdrücke können als Argumentausdrücke identifiziert werden. In (2c) fungiert *Königsberg* als Argumentausdruck, *ein Tor zum Westen* als Prädikatsausdruck. Bei (2b) hat *durch* prädizierende Funktion, die Präposition übernimmt hier allein die Aufgabe, die beiden Argumente ‚Tor' und ‚Brehme' in Relation zu setzen. Auch Verbalsubstantive wie *Übergabe* (2d) oder *Volkszählung* (2f) können leicht prädizierend verwendet werden. Verben, die hier die Nicht-finit-KM zu einem Vollsatz ergänzen würden, wie etwa *stattfinden* oder *es gibt*, können unter dem rein semantischen Aspekt der Elementarproposition entfallen. Das Vorhandensein von illokutivem Potential und propositionalem Gehalt unterscheidet kommunikative Minimaleinheiten von INTERAKTIVEN EINHEITEN (vgl. Kapitel **B1**). Bei diesen handelt es sich zwar um selbständige Einheiten der Interaktion, sie tragen jedoch weder zum Aufbau von kommunikativen Minimaleinheiten bei, noch sind sie illokutiv und propositional klar ausdifferenziert. Es handelt sich hier um die Gruppe der Interjektionen wie HM, NE, ÄH, OH usw.; vgl. dazu im einzelnen Kapitel **C4 2.** Auch Responsive wie JA und NEIN – vgl. ebenfalls Kapitel **C4 2.** – werden als interaktive Einheiten betrachtet. Sie verfügen über keinen eigenständigen propositionalen Gehalt, der über die Formseite auch nur annäherungsweise erschließbar wäre.

Auch abgesehen von diesen interaktiven Einheiten muß es nicht der Fall sein, daß selbständige Text- oder Diskurseinheiten propositional in der beschriebenen Weise ausdifferenziert und (relativ) vollständig sind. Bezogen auf einzelne Äußerungskontexte kann die Versprachlichung all dessen unterbleiben, was auf der Basis von Sprechsituation, aktuellem Handlungszusammenhang oder sprachlichem Wissen mitverstanden werden kann. So kann eine Äußerung wie

(3) Hierher ↓

situationsabgelöst nicht voll verstanden werden; sie ist nicht dekontextualisierbar. Das illokutive Potential ist nicht genügend differenziert – es handelt sich um den Typ ‚Aussage' oder aber um den Typ ‚Aufforderung'. Zudem sind wesentliche Aspekte der Elementarproposition nicht verbalisiert. Das Prädikat ist ausgespart, ist jedoch über die Richtungsangabe als eine Handlung wie Kommen oder Bringen erschließbar. Nicht erschließbar hingegen ist situationsabgelöst das Argument; es bleibt offen, was zu transportieren ist. Äußert nun eine Wohnungsinhaberin (3) zu Möbelpackern, die ihr Klavier ins Wohnzimmer bringen, so ist klar, was gemeint ist. In der genannten Situation hat die entsprechende Verwendung von (3) den Status einer kommunikativen Minimaleinheit: Der Hörer versteht,

was er verstehen muß. Eine Situationsablösung, die noch ein Verstehen als sprachliche Handlung garantiert, hingegen ist nicht möglich. Äußerungsprodukte dieser Art bezeichnen wir als ELLIPSEN. Sie sind das Ergebnis eines Verbalisierungsverfahrens, der elliptischen Prozedur, bei dem der Sprecher systematisch nicht versprachlicht, was mitverstanden werden kann. Ellipsen im Diskurs und im Text sind Gegenstand von Kapitel **C4 3.** Bei der Ellipse im Diskurs steht die situative und die ‚empraktische' Ellipse wie in (3) im Vordergrund. Bei der Ellipse im Text hingegen haben sich in bestimmten Textformen und Textarten wie dem Telegramm, der Schlagzeile in Zeitungen oder der Notiz Typen ‚strukturreduzierter Ellipsen' herausgebildet, wie sie sich etwa in (2), Abschnitt 1.finden. Hier bietet sich – unter den pragmatischen Vorgaben einer aus ökonomischen Gründen gebotenen extremen Verkürzung – insbesondere die Ellipse von „Strukturwörtern" wie Determinativen und Präpositionen oder der Kopula und weniger relevanten „Inhaltswörtern" wie etwa der Verben *existieren*, *stattfinden* usw. an. Festzuhalten ist, daß die strukturreduzierte Ellipse im Vergleich zur empraktischen Ellipse Entbindung aus dem konkreten Verwendungszusammenhang häufig zuläßt.

Werden zwei oder mehr kommunikative Minimaleinheiten koordinativ verknüpft, so weist nur die letzte eine terminale Intonationskontur auf. Man vergleiche die Beispiele mit und ohne Konjunktor:

(4) Das Licht ging aus → denn der Strom war ausgefallen ↓
(5) Das Licht ging aus → der Strom war ausgefallen ↓

Graphemisch wird die Bildung einer komplexen Einheit durch Komma, Semikolon oder Doppelpunkt verdeutlicht. Dabei wird signalisiert, daß die beiden Teile vor einer gemeinsamen Interpretationsfolie zu betrachten sind und ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Beide Teile bleiben jedoch illokutiv selbständig und sind somit je einzelne kommunikative Minimaleinheiten.

Nur im Falle einer ‚Quasikoordination' endet die vorangehende KM mit terminaler Kontur bzw. graphemischem Schlußzeichen und beginnt die darauffolgende mit einem Konjunktor:

(6) Das Licht ging aus ↓ Denn der Strom war ausgefallen ↓

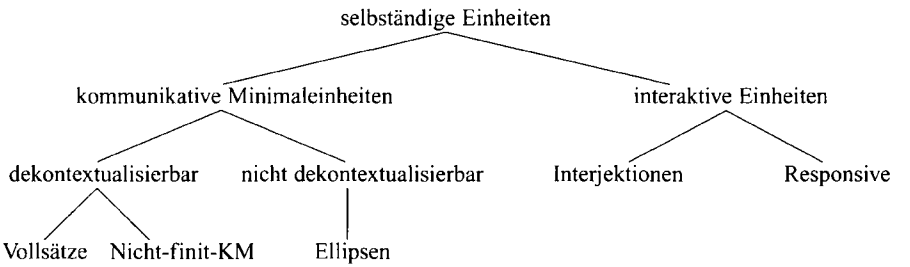
Zu Koordination und Quasikoordination kommunikativer Minimaleinheiten vergleiche ausführlicher Kapitel **H2**, Abschnitt 1.

Zusammenfassend halten wir fest:

> Kommunikative Minimaleinheiten sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können. Sie verfügen über ein illokutives Potential und einen propositionalen Gehalt. In gesprochener Sprache weisen kommunikative Minimaleinheiten eine terminale Intonationskontur auf – es sei denn, sie werden mit weiteren kommunikativen Minimaleinheiten koordinativ verknüpft.
>
> Sätze sind übergreifende Konstruktionsformen, die mindestens aus einem finiten Verb und dessen – unter strukturellen und kontextuellen Gesichtspunkten – notwendigen Komplementen bestehen.

In Vollsätzen konvergieren die Bestimmungsstücke für kommunikative Minimaleinheiten und Sätze.

Den Zusammenhang zwischen den wichtigsten der neu eingeführten Termini halten wir im folgenden Schaubild fest.



C Zur Grammatik von Text und Diskurs

C0 Gesamtübersicht zu Kapitel C

Menschen äußern sich in zweckbestimmten Formen. Sie können bestimmte Kopf- oder Armbewegungen, das Absondern von Tränen oder das Senken des Blicks, Bewegungen der Gesichtsmuskulatur oder der Augenbrauen als Ausdrucksformen verstehen und die daraus gewonnenen Informationen nutzen.

Ein besonders leistungsfähiges System für Ausdruck und Kommunikation bildet die menschliche Sprache. Ihre Realisierung in der Weise des Sprechens ist gebunden an vielfach primär anders spezialisierte Organe wie z.B. Zunge, Lippen und Zähne; die entstehenden Geräusche sind – auf der Folie eines Kommunikationssystems – insgesamt oder im Zusammenwirken von Teilen bedeutungsvoll. Dazu muß das instabile, flüchtige Medium der Schallwellen als Träger sukzessivlinearer Orientierungsleistungen von Sprecher und Hörer dienen, wobei die Teile der Lautkette in eine Bedeutungsstruktur umgesetzt werden müssen. Die Lautkette besteht auf der untersten Ebene aus Elementen, die ihrerseits keine Bedeutung tragen; Bedeutungen ergeben sich erst kombinatorisch auf höheren Ebenen. Diese Eigenschaft von Sprachen wird mit einem Ausdruck von Martinet 1960 als „doppelte Artikulation" bezeichnet. Die Übertragung komplexer Inhalte im Medium der Mündlichkeit erfordert hohe Aufmerksamkeits- und Gedächtnisleistungen, zumal gleichzeitig weitere Leistungen (wie etwa die Gesprächsorganisation, vgl. **C5**) zu erbringen sind.

Eine andere Form der Äußerung hat sich evolutionär viel später ausgebildet: sie nimmt nicht das akustische, sondern das visuelle Medium in Anspruch. Schriftzeichen werden einem Träger (Papier, Schiefertafel, Bildschirm usw.) aufgeprägt, der sie kurz- oder langfristig der Sinnentnahme zugänglich macht. Die Materialität des Mediums schafft Möglichkeiten der Entbindung von der Produktionssituation. Diese Entbindung wird in ‚Texten' geleistet. Den Grenzfall auf der einen Seite bilden Inschriften auf Monumenten, die ortsfest für historische Überlieferung eingerichtet sind. Hingegen können Schriftrollen, Bücher oder elektronische Speicherungen im Prinzip räumlich und zeitlich unbegrenzt weitergegeben werden. Das Resultat der Inskription kann so dauerhaft gemacht werden, daß es raum-zeitlich über große Distanzen und repetitiv rezipiert werden kann, während Gesprochenes zur Überlieferung stets neuer (und fehleranfälliger) Aktualisierung im Medium der Mündlichkeit bedarf. Schrift kann in unterschiedlichen Portionierungen und auch nicht-linear rezipiert werden, wodurch komplexe Informationseinheiten möglich werden. Das Medium erleichtert den Aufbau von Traditionsketten, in denen kulturelles Wissen, technisches Know-how und historische Erfahrungen weitergegeben werden, ja Bestandteil eines Gedächtnisses der Menschheit werden können, ohne das ihr Überleben nicht möglich ist. Ein bedeutender technologischer Einschnitt war die Erfindung des Drucks, der massenhafte Verbreitung ein und desselben Textes erlaubte und in Verbindung mit der Zunahme Lesekundiger zu standardisierten Sprachformen, zur Entstehung von Öffentlichkeit und zu einer beispiellosen Wissensexplosion führte. Die elektronische Vernetzung über Rechnersysteme wird über die vielbeschworene ‚Globalisierung von Kommunikation' heute noch unabsehbare Folgen auch für die Sprachentwicklung und Sprachbeherrschung haben.

Diese Hinweise zeigen, inwieweit die materielle Seite der Sprache unmittelbar mit ihren Zwecken verbunden ist. Auf die relevanten Aspekte dieser Beziehung werden wir im Teil **C** der Grammatik besonders eingehen; sie erscheinen als Spezifik von Diskurs (**C2**) und Text (**C3**).

Wenn man Grammatik als Systematik der Mittel sprachlichen Handelns versteht, so stehen die kommunikative Rolle und Zweckbestimmtheit von Äußerungsformen im Zentrum. Daher führen wir im ersten Teil des Kapitels die benötigten Handlungsbegriffe ein, geben eine Systematik von Zweckbereichen und analysieren relevante Handlungsmuster unter der Perspektive von sprachlichen Mitteln und kommunikativen Zwecken (**C1**).

Die mündliche Kommunikation ist gebunden an ein spezifisches Inventar von Lauten, Silben, Tönen, Artikulations- und Modulationsweisen usw., die in ihrer Formseite wie im Blick auf ihre Interaktionen und Funktionen zu betrachten sind. Dieses Diskursrepertoire wird im Teil **C2** vorgestellt.

Im Teil **C3** wird zunächst ausgeführt, was wir unter einem ‚Text' verstehen, nämlich situationsentbundene Äußerungsresultate, die raum-zeitlich distribuierbar sind. Verschiedene Medien können das materielle Substrat von Texten bilden. Besonders prominent sind schriftliche Texte, so daß wir uns – parallel zur Inventarisierung in **C2** – auf die Prinzipien des Schreibens und der Orthographie, das Inventar der Schriftzeichen, die Wortschreibung und die Interpunktion konzentrieren (**C3** 2.–3.).

Im Teil **C4** behandeln wir sprachliche Phänomene, die für die Verwendung in Diskursen oder Texten sensitiv sind. Dazu gehören diskursspezifische Formen wie etwa die Interjektionen, für die spezifische Tonverläufe charakteristisch und funktionsdifferenzierend sind. Deiktische Ausdrücke zeigen unterschiedliche Bedeutungen, je nach Verwendung in Diskursen (mit den Ressourcen der Sprechsituation, gemeinsamer Wahrnehmung usw.) oder in Texten (etwa im Verweis auf Elemente des Textrahmens, vorhergehende oder folgende Textpassagen). Schließlich werden im Kapitel **C4** auch spezifische Konstruktionen behandelt, die sich aus Reparaturversuchen und Planmodifikationen der Sprecher ergeben und in Texten so nicht möglich sind.

Auf die stärker formzentrierten Teile **C2**–**C4** folgen zwei unter funktionaler Perspektive aufgebaute Teile.

Im Teil **C5** behandeln wir eine zentrale Aufgabe, die im Diskurs zu leisten ist: die Organisation des Sprecherwechsels. Vorgestellt wird das Ensemble sprachlicher Mittel, das für diesen Zweck eingesetzt wird.

Ein text- und diskursübergreifender Aspekt ist die thematische Organisation. Im Teil **C6** behandeln wir Thema und Rhema, Thematisierung, Themafortführung und Themenentwicklung. Gezeigt wird, welche Formen den inhaltlichen Aufbau größerer Text- und Diskurseinheiten leisten und was sprachlich zu ihrer Kohärenz beiträgt. Dabei ist auch auf diskurs- und textspezifische Phänomene einzugehen.

Wir fokussieren also – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – im Kapitel **C** die Text- und Diskurssensitivität und Zweckbestimmtheit von Äußerungsformen von unterschiedlichen Ausgangspunkten her. Dabei blenden wir jene Kernbestände aus, die zum gemeinsamen grammatischen Inventar gehören und in den folgenden Kapiteln analysiert werden. Manche der hier behandelten Phänomene können

unter anderen Aspekten (etwa wenn es um ihren Beitrag zum kompositionalen Bedeutungsaufbau, ihre topologischen Besonderheiten usw. geht) auch in späteren Teilen der Grammatik auftauchen (vgl. Inhaltsübersicht und Register).

C1 Sprache und Illokution

0. Vorbemerkung ... 99

1. Einleitung: Formen sprachlichen Handelns ... 99

2. Zweckbereiche und Handlungsmuster ... 103
2.1. Zweckbereich: Transfer von Wissen ... 103
2.1.1. Quaestive ... 103
2.1.1.1. Ergänzungsfrage ... 105
2.1.1.2. Propositionale Frage ... 109
2.1.1.2.1. Entscheidungsfrage ... 109
2.1.1.2.2. Alternativfrage ... 112
2.1.1.2.3. Bestätigungsfrage ... 114
2.1.1.2.4. Deliberative Frage ... 114
2.1.1.3. Nachfrage und Rückfrage ... 115
2.1.1.4. Examensfrage und Regiefrage ... 116
2.1.2. Assertive ... 117
2.1.2.1. Assertion ... 117
2.1.2.2. Behauptung und Begründung ... 119
2.1.2.3. Rhetorische Frage ... 121
2.1.2.4. Assertive Text-/Diskursarten: Erzählung, Bericht, Beschreibung ... 122
2.1.2.4.1. Erzählung ... 122
2.1.2.4.2. Bericht ... 127
2.1.2.4.3. Beschreibung ... 130
2.2. Zweckbereich: Handlungskoordination ... 133
2.2.1. Direktive ... 134
2.2.1.1. Aufforderung ... 134
2.2.1.1.1. Exkurs: Zu weiteren direktiven Mustern ... 136
2.2.2. Kommissive ... 145
2.2.2.1. Versprechen ... 146
2.2.2.2. Textart: Vertrag ... 147
2.2.2.3. Ankündigung ... 150
2.3. Zweckbereich: Ausdruck von Empfindungen ... 151
2.3.1. Ausruf ... 153
2.3.2. Wunschbekundung ... 157

0. Vorbemerkung

Im ersten Teil des Kapitels **C** behandeln wir Sprache unter dem Aspekt kommunikativen Handelns. Damit wird eine Grundlage für die funktionale Sicht in der Grammatik geliefert. Allerdings erschöpft sich der funktionale Zugang nicht in der Bestimmung der kommunikativen Rolle von Äußerungen, ihrer Illokution, er schließt auch elementarere Verfahren praktischer Orientierung und Steuerung mit sprachlichen Mitteln ein. Wir unternehmen weder eine sprachunabhängige noch eine von der Alltagssprache oder dem empirisch Vorfindlichen weit entfernte Klassifizierung und Analyse von Handlungsmustern. Ferner beschränken wir uns weitgehend auf das, was wir in den folgenden Grammatikkapiteln benötigen.

1. Einleitung: Formen sprachlichen Handelns

Sprache dient nicht nur der Formung und Äußerung von Gedanken. Sie ist zugleich ein interaktives Medium, in dem Menschen Wissen über die Welt austauschen, ihre Kooperation in privaten und öffentlichen Zusammenhängen gestalten, in dem sie sich als Individuen und in ihren Beziehungen zu anderen ausdrücken. Dies kommt in der seit Bühler, Wittgenstein und Austin geläufigen Redeweise zum Ausdruck, daß sprachliche Ausdrücke Formen von Handlungen besonderer Art sind. Die spezifische kommunikative Rolle einer selbständigen Äußerungsform wird „Illokution" (Austin 1962) genannt. Zu unterscheiden sind Illokutionen wie ‚Befehlen', ‚Behaupten', ‚Bitten', ‚Danken', ‚Fragen', ‚Grüßen', ‚Warnen' usw. Eine engere Verbindung von Illokutionen kann durch die sprachlichen Mittel der Koordination hergestellt werden (vgl. **H2**).

In der Linguistik hat der pragmatische Gedanke zwar breite Resonanz gefunden, seine sprachtheoretische Brisanz wurde aber oft nicht erkannt, so daß es bei Zeichen-Konzeptionen blieb, die nur eine bloß additiv angefügte, pragmatische (bzw. Verwendungs-)Komponente (etwa im Sinne von Morris: Pragmatik als Relation zwischen Zeichen und Benutzern) enthielten. Dies hatte u.a. zur Konsequenz, daß nurmehr nach einem formalen Korrelat im sententiellen Bereich zur (im Gefolge der Anschauungen von Searle und Hare semantisch verstandenen) Illokution gesucht wurde. Die Schwierigkeit, zwischen Illokutionen und Satztypen eine Abbildungsbeziehung (etwa mit illokutiven Indikatoren) zu etablieren, hat manche zur Abkehr von der Pragmatik bewogen. Eine alternative Auffassung von Pragmatik besteht darin, ein funktionales Fundament (im weiteren Sinn) für Sprache anzusetzen, das dem Formaufbau auf allen Ebenen zu unterlegen ist. Illokutionen sind dann nur eine funktionale Ebene (bezogen auf selbständig verwendbare Einheiten) neben anderen wie z.B. phorischen und deiktischen Verfahren, Akten des Thematisierens, Gewichtens usw. Von einer solchen funktionalen Ausdifferenzierung als Entsprechung zum komplexen Formaufbau gehen wir in der vorliegenden Grammatik aus.

Wir verfügen bereits in der Alltagssprache über ein Inventar handlungsbezeichnender Ausdrücke. Eine wissenschaftliche Analyse muß an diesen Ausdrücken und an der mit ihnen verbundenen ‚Handlungstheorie des Alltags' anknüpfen, kann sich aber nicht in einer Semantik etwa der ‚Sprechhandlungsverben' erschöpfen. Vielmehr müssen Handlungen auf der Sachebene in ihrer Zweck- und

Formbestimmtheit, im Blick auf die kommunikativen Probleme, für die sie ausgearbeitet sind, und ihre interaktiven Einsatzmöglichkeiten analysiert werden. Dies muß einzelsprachlich-konkret und empirisch-fundiert geschehen, auch wenn wir mit einem universellen Kern an Funktionen rechnen.

Man kann Handlungen unterschiedlich kategorisieren, etwa nach Merkmalen ihrer Erscheinungsform oder ihren Resultaten. Insofern Handlungen in der sozialen Praxis verankert sind und dazu dienen, wiederkehrende Problemkonstellationen in mehr oder minder standardisierter Weise zu bearbeiten, werden ihre Zweckbestimmtheit (für eine konkrete menschliche Praxis) und ihre komplexe Organisationsstruktur (Einbettung in Handlungsverkettungen und -sequenzen, Wissensbedingungen usw.) zu entscheidenden Merkmalen.

Bereits Aristoteles sieht im inhärenten Zweck das Wesen einer Handlung. Die Verbindung des Zweck-Mittel-Zusammenhangs mit der Wertdiskussion sowie bestimmte Konzepte von Teleologie haben die Zweckkategorie problematisch werden lassen. Wir glauben, daß der Rekurs auf wertneutrale Wirkungskomplexe eine Rehabilitierungsmöglichkeit bietet. Sprachtheoretische Bestimmungen dieser Art liefern Begründer der Pragmatik wie Wegener 1885 und Bühler: „Die Sprache ist wie andere Geräte des Lebens ein menschliches Zweckgebilde. Gewiß ist der Sprecher hic et nunc nicht in vollem Ausmaß und in jeder Hinsicht der Sinnverleiher des gerade so und nicht anders von ihm produzierten Sprachzeichens. Dieses Zeichen lag (...) in seinem Dispositionsbesitze sinnbehaftet bereit. (...) der ‚Sinn an sich', abgesehen von einer Sprachgemeinschaft, für die er gültig wäre, das wäre ein nicht minder unvollziehbarer Begriff wie etwa das ‚Geld an sich', abgesehen von einem Wirtschaftsbereich, in dem es Kurs hat." (Bühler 1934/1978: 126).

Unter der Perspektive, daß dem aktuellen Handeln gesellschaftlich für spezifische Zwecke ausgearbeitete, institutionell adaptierte und komplex organisierte Formen zugrunde liegen, spricht die funktionale Pragmatik von ‚Handlungsmustern'.

Zu dieser Verwendungsweise vgl. u.a. Rehbein 1977; Ehlich/Rehbein 1979a; 1986. Einen anderen, an Wittgensteins Regelbegriff orientierten Gebrauch von ‚Handlungsmuster' – zur Begründung einer „Praktischen Semantik" – hat Heringer 1974 eingeführt.

Die jeweilige Zweckbestimmtheit läßt sich an der sprachlichen Oberfläche nicht unmittelbar ablesen. Zwar kommt es immer auch auf die Form und das Gesagte an; als was eine Äußerung zu verstehen ist, kann man erst sagen, wenn man die Situation kennt, in die sie verändernd eingreift (Vorgeschichte, Ansatzpunkt), und das Wissen der Beteiligten rekonstruieren kann, auf dem die Äußerung operiert.

Man könnte erwarten (und hat vielfach auch angenommen), daß die einzelnen Handlungsmuster bzw. die sie konstituierenden Sprechhandlungen spezifische sprachliche Indikatoren haben; in diesem Fall wäre die Bestimmung der Illokution einer gegebenen sprachlichen Äußerung trivial. Als ein solches Mittel galt etwa die ‚explizit performative' Verwendung von Sprechaktverben (in der 1. Person Singular Präsens) in Verbindung mit einer sprecherbezogenen (und einer illokutionsbezogenen) Deixis wie in (1) oder eine Kommentierung wie in (2):

(1) **Ich verspreche (hiermit)**, morgen zu erscheinen.
(2) Morgen komme ich. **Das ist ein Versprechen.**

In der Tat besteht ein Zusammenhang zwischen dieser Verwendungsweise und einer Charakteristik im Sinne der angegebenen Illokution. Der Zusammenhang

ist aber nicht zwingend; so wird man eine Äußerung von (1') eher als ‚Drohung' werten, da ein Versprechen sich auf etwas bezieht, was der andere präferiert.

(1') Ich verspreche dir eine Tracht Prügel, wenn du nicht kommst.

Gleichwohl kann *versprechen* in (1') nur dann korrekt verwendet sein, wenn gewisse Momente des ‚Versprechens' aktualisiert werden (etwa der Bezug auf eine künftige Handlung des Sprechers). Die Explizitform wie in (1) wird man allenfalls dann wählen, wenn die Situation zu solcher Förmlichkeit zwingt; „normaler" wäre

(3) Morgen komme ich.

Allerdings kann (3) u.a. auch als ‚reine Assertion' (Antwort auf die Frage *Was machst du morgen?*) verstanden werden. Sprechhandlungen dieser Art sind im Deutschen nicht durch einen eigenen Modus gekennzeichnet, sondern an den Modus der Aussage gebunden. Das Verständnis basiert auf Merkmalen des Gesagten und situativen Voraussetzungen. Generell sind die sprachlichen Mittel allenfalls geeignet, einen Interpretationsrahmen vorzugeben. So ist die Partikel *ja* (betont) nur in Aufforderungskontexten zulässig, während etwa *freilich* Aufforderungs- und Fragekontexte ausschließt. Die Modi kommunikativer Minimaleinheiten (Aussage-Modus, Frage-Modus, Aufforderungs-Modus, Wunsch-Modus) leisten eine stärker eingrenzende Rahmensetzung für illokutive Typen (Details: **D2**). Zu den modusspezifischen sprachlichen Mitteln kommt stets das Verständnis des Gesagten als zentrales Moment im Verständigungshandeln hinzu.

Dies wird meist übersehen, kommt aber schon in Searles Bedingung des propositionalen Gehalts zum Ausdruck, ferner in klassifikatorischen Ansätzen, die zur Abgrenzung sog. ‚semantische Muster' heranziehen und die Handlungsbestimmung in der Art einer Begriffsexplikation vornehmen (vgl. z.B. Hindelang 1978).

Das Gesagte, das ‚Diktum' (vgl. Kap. **D1**), bildet eine Grundlage für die Interpretation der illokutiven Qualität einer Äußerung. Mögliche Dikta müssen auf den zu erreichenden Effekt zugeschnitten sein.

Schließlich muß die Situation so sein, daß sie einen Ansatzpunkt für das jeweilige Muster bildet. Es sind situative, insbesondere (inter)aktionale und mentale Gegebenheiten, die in das musterspezifische Resultat zu überführen sind. Eben diese Transformation leistet das Muster – in einer an die aktuellen Bedingungen angepaßten Realisierung, in der vielfach nur das für das Erreichen des Musterzwecks unbedingt Nötige gesagt ist. Zusammenfassend:

> Wir verstehen unter einem SPRACHLICHEN HANDLUNGSMUSTER eine spezifische Zweck-Mittel-Konfiguration, an der sich Sprecher orientieren können, um eine bestehende Wissens- und Situationskonstellation über kooperative Handlungsschritte in gewünschter Weise zu transformieren. Zu den Mitteln gehört das Gesagte (Diktum) mit den Formeigenschaften der Äußerung und ihrem propositionalen Gehalt, nonverbale Mittel können hinzukommen. Die Zwecke sind interaktionsgeschichtlich standardisiert, ohne daß dieser Vorgang abgeschlossen oder abschließbar wäre; einige sind universal in Handlungsmuster umgesetzt. Komplexe sprachliche Handlungsmuster werden als TEXT-/DISKURSARTEN realisiert.

Von den musterinhärenten Zwecken sind (strategische, taktische) ‚Ziele' zu unterscheiden, die man anstreben kann, indem man ein bestimmtes Muster initiiert. Für den Sprecher mag ein solches Ziel (wie ‚jemanden hereinlegen, indem man eine Fangfrage stellt und eine bestimmte Antwort auslöst' usw.) Priorität haben; er realisiert das Muster evtl. nur deshalb, weil es ihm dafür geeignet scheint. Hier besteht also ein Zusammenhang, und das repetitive Verfolgen eines Ziels kann dazu führen, daß eine Standardform zu diesem Zweck ausgebildet wird, die Mustercharakter bekommt.

Die Muster können ihrerseits komplex sein, d.h. zusammengesetzt aus einfacheren sprachlichen Handlungen. So bilden Frage und Assertion in Antwortfunktion das Frage-Antwort-Muster. Wie andere Muster (‚Gruß-Gegengruß', ‚Bitten-Gewähren/Abschlagen') ist es sequentiell organisiert, das heißt, es ist ein systematischer Sprecherwechsel in der Weise vorgesehen, daß Sprechhandlungsanteile von unterschiedlichen Sprechern zu übernehmen sind. Andere Muster sind ebenfalls komplex organisiert, sehen aber ganz oder in großen Teilen keinen Sprecherwechsel vor; vielmehr werden aufeinanderfolgende Musterpositionen durch einen einzigen Sprecher besetzt. Wir nennen eine solche Verkettung sprachlicher Handlungen ‚Rede' (Ehlich). Rede-Passagen – als Verkettungen von Assertionen – finden wir beispielsweise in Erzählungen (2.1.2.4.1.).

An sprachliche Handlungen gebunden sind unselbständige Akte wie das ‚Thematisieren', ‚Gewichten' usw. Mit einzelnen sprachlichen Mitteln sind spezifische ‚Prozeduren' (vgl. **C4 1.**) als elementare Tätigkeiten verknüpft, wie z.B. die deiktische oder phorische Prozedur mit Deixis bzw. Anapher.

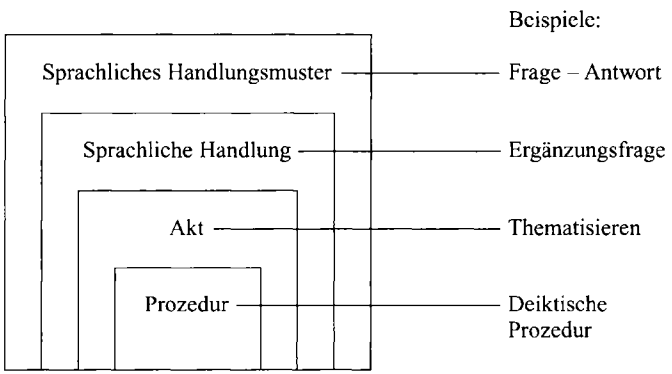


Abb. 1: Ebenen funktionaler Sprachanalyse mit Beispielen

Wir werden in den folgenden Abschnitten des Kapitels **C1** wichtige Handlungsmuster exemplarisch behandeln, ohne empirisch in die Breite und analytisch in die Tiefe gehen zu können; die Muster sind unterschiedlich gut erforscht. Es soll ein Zugang geliefert werden, auf den in späteren Kapiteln zurückgegriffen werden kann.

Die Vielfalt sprachlichen Handelns ist in manchen Bereichen mehr, in anderen weniger gut erschlossen. Eine umfassende, prä-empirische Klassifikation ist daher kaum sinnvoll (vgl. zur Diskussion über Typologien: Kallmeyer 1986).

Die vorhandenen Klassifikationen (Austin, Searle, Wunderlich u.a.) sind weder exhaustiv noch konsistent, wie verschiedentlich gezeigt worden ist (zu Searles Vorschlag, der als besonders einflußreich gelten kann, kritisch Ballmer 1979; dagegen: Ulkan 1992).

Wir werden wichtige ‚Zweckbereiche' mit ihren jeweiligen prototypischen Vertretern näher charakterisieren und behandeln auch exemplarisch Muster, die ‚Text-' oder ‚Diskursarten' bilden wie etwa das Erzählen, Berichten und Beschreiben sowie den Vertrag. Einen Vollständigkeitsanspruch erheben wir nicht. Wir konzentrieren uns auf die Zweckbereiche

- Wissenstransfer (2.1.),
- Handlungskoordination (2.2.) und
- Ausdruck von Empfindungen und intentionalen Zuständen (2.3.).

Wir analysieren jeweils den Grundtyp ausführlich, auf Varianten wie auf taktische Verwendungsformen gehen wir allenfalls exemplarisch ein.

Zu den sprachlichen Mitteln ist das Kapitel über die Modi kommunikativer Minimaleinheiten heranzuziehen (Kap. **D2**); dort sind die charakteristischen Sprachmittel-Konfigurationen kommunikativer Minimaleinheiten ausführlich dargestellt.

2. Zweckbereiche und Handlungsmuster

2.1. Zweckbereich: Transfer von Wissen

2.1.1. Quaestive

Sprache dient dazu, die reale Welt wie auch mögliche, „gedachte" Welten zugänglich zu machen und über eigene oder fremde mentale Zustände zu kommunizieren. Die Welten werden im Wissen verarbeitet und in Propositionen gefaßt; über ihre Wahrheit können wir uns kommunikativ verständigen.

Der Austausch von Wissen darüber, ‚wie es ist', ‚wie die Welt ist', ‚ob es sich mit den Dingen so und so verhält' (wir sprechen von ‚repräsentativem Wissen', vgl. dazu Kap. **D2** 3.3.), ist ein zentraler Zweck von Sprache überhaupt. Seine Bedeutung hat dazu geführt, jegliches sprachliche Handeln nach dem Muster der ‚Aussage'/‚Assertion' zu behandeln und damit die jeweiligen Besonderheiten zu verdecken. Das für diesen Zweck einschlägige Handlungsmuster ist das ‚Frage-Antwort-Muster', wobei ‚Antwort' nur ein anderer Name für eine sequentiell eingebundene Assertion ist. Jede Assertion läßt sich aber, insofern ihr Zweck der Transfer eines spezifischen Wissens ist, als Antwort auf eine Frage behandeln, die sich exakt auf die in ihr zum Ausdruck kommende Struktur und Gewichtung des Wissens bezieht. Insofern müssen wir Frage und Assertion im Zusammenhang analysieren.

In der Logik-Literatur wurde (seit Hamblin 1973) der Zusammenhang vielfach so hergestellt, daß Fragen über die Menge der (möglichen oder wahren) Antworten analysiert wurden, so daß eine – vom logischen Standpunkt aus wünschenswerte – einheitliche Kategorisierung etwa auch für ‚indirekte Fragesätze' möglich ist. Eine umgekehrte Reduktion hat sich im Anschluß an Thema-Rhema-Theorien herausgebildet: Assertionen oder Assertionsketten wurden in ihrer inhaltlichen Struktur als Antworten auf zu konstruierende Fragen behandelt (vgl. auch das ‚Quaestio-Modell' von W. Klein). Zu den Ansätzen der logi-

schen Semantik vgl. Bäuerle/Zimmermann 1991. Eine kritisch-referierende Diskussion mit eigenen Vorschlägen zur Semantik und Pragmatik von Fragen, die stärker die Eigenständigkeit von Fragen herausstellen, bringt auch Wunderlich 1976.

Mit einer FRAGE bringt ein Sprecher nicht nur zum Ausdruck,

(a) daß er etwas nicht (sicher) weiß,
(b) dies vom Adressaten wissen will und
(c) davon ausgeht, daß der Adressat über das erforderliche Wissen verfügt.

Vor allem muß der Sprecher

(a1) ein bestimmtes repräsentatives Wissen schon haben, relativ zu dem er
(a2) das Nicht-Gewußte bestimmen kann.

Er muß also ‚wissen, was er nicht weiß'. Für das Diktum besteht die Anforderung, genau dieses Verhältnis von Gewußtem und Nicht-Gewußtem sprachlich zum Ausdruck zu bringen (‚sagen, was man nicht weiß'). Dann kann es als Frage verstanden und beantwortet werden. Das, was der Fragende wissen will, bezeichnen wir als INTERROGATUM.

Dies ist die Grundbestimmung. Auf besondere Formen, die sich daraus ergeben, daß einzelne Bestimmungen zu spezifischen Zwecken bzw. taktisch suspendiert werden können (so im Fall der Examensfrage), gehen wir später ein.

Der Sprecher hat ferner einzuschätzen, ob jemand präsent ist, der genau diese Wissenskonstellation so auflösen kann, daß Nicht-Gewußtes zu Gewußtem wird und somit ‚sicheres', als ‚wahr' geltendes Wissen entsteht – ‚wahr' hier in dem Sinne, daß es kommunikativ (durch das Frage-Antwort-Muster) hinsichtlich seines Weltbezugs objektiviert worden ist. Der Anteil des Gewußten geht in den Sachverhaltsentwurf als Voraussetzung – als mit der Äußerung als gemeinsam beanspruchter Wissenshintergrund – ein; Fragen (wie Assertionen) müssen ihren Zweck verfehlen, wenn die mit ihnen gemachten Voraussetzungen unzutreffend oder auch nur möglicherweise unzutreffend sind.

Wir reden hier nicht von ‚Präsuppositionen', um Mißverständnisse zu vermeiden. Wie problematisch das Konzept ‚semantischer Präsuppositionen' ist, haben die Diskussionen der letzten Jahre gezeigt (vgl. u.a. Ehlich/Rehbein 1972a, Franck/Petöfi 1973, Reis 1977, Levinson 1983).

Frage und Assertion müssen unmittelbar aufeinander beziehbare Wissensstrukturierungen zum Ausdruck bringen, wenn die Assertion als Antwort auf die Frage gelten soll. Die Antwort muß geeignet sein, die offene Struktur zu schließen. Als ANTWORT gilt eine Assertion, die eine Komplettierung der vorgegebenen offenen Wissensstruktur erlaubt, so daß im Ergebnis eine abgeschlossene Einheit repräsentativen Wissens – ein als wahr unterstellter Sachverhalt – für den Fragenden verfügbar ist. Was geantwortet wird, muß nicht propositionalen Charakter haben; wenn etwa nur nach einem Gegenstand gefragt wird, reicht es, diesen Gegenstand identifizierbar zu machen; steht eine gegebene Proposition zur Entscheidung, kann man auf die eigens ausgebildeten Responsive (*ja/nein*) zurückgreifen. Auf die Antwort führt die Assertion durch die Konstitution eines als wahr beanspruchten Sachverhalts im Zusammenspiel mit propositionalen Anteilen der Frage. Über diesen Anspruch hinaus wer-

den nur unter besonderen institutionellen Bedingungen – im Rahmen einer Aussage vor Gericht, des Vertretens einer These in wissenschaftlicher Diskussion usw. – spezifische Verpflichtungen zur Stützung des Wahrheitsanspruchs übernommen.

Eine Gewichtungsstruktur in der Antwort korrespondiert mit der Wissensstruktur, die mit der Frage eingeführt ist.

Schließlich kann eine Frage erfolglos sein, weil der Adressat sie nicht beantworten kann oder will. Der Adressat wird dann die Frage explizit zurückweisen und so aus dem Muster aussteigen, das ihm eine Verpflichtung zur Antwort aufgibt. Wir können den Durchlauf durch das Muster FRAGE-ANTWORT wie folgt zusammenfassen:

(a) Dem Sprecher fehlt – relativ zu dem, was er weiß – ein Wissenselement X. Dabei kann es sich um eine Wissenslücke handeln, aber auch um das Urteil über das Bestehen eines Sachverhalts.

(b) Das Wissen eines Hörers wird so eingeschätzt, daß er X weiß und X zugänglich machen kann.

(c) Die Art/Kategorie des fehlenden Wissenselements wird dem Hörer in einer Frageform zugänglich gemacht.

(d) Der Hörer sucht sein Wissen hinsichtlich X ab.

(e) Der Hörer liefert mittels einer Assertion das fehlende Wissenselement bzw. das Ergebnis seiner Prüfung (Bestätigung/Nicht-Bestätigung, evtl. mit Präzisierung/Korrektur) oder eine Zurückweisung, die mit Nicht-Wissen begründet ist.

(f) Im Falle einer einschlägigen Antwort kann der Sprecher das neue Wissen integrieren. Sonst kann der Prozeß unter veränderten Bedingungen (anderer Adressat, modifizierte Frage) erneut durchlaufen werden.

Fragen zielen auf spezifische Hörer-Aktivitäten. Sie können daher im Kontext einer mit einem Imperativ realisierten Aufforderung auftreten, die den Verbindlichkeitsgrad steigern kann:

(1) Sag mir → Hast du Peter gesehen ˆ
(2) Wen hast du gesehen ˇ Sag es mir ˇ

Für die Frage sind unterschiedliche Möglichkeiten ausgebildet, die im folgenden charakterisiert werden; man kann Grundtypen (wie die Ergänzungsfrage) von institutionsspezifischen Typen (etwa der Examensfrage) unterscheiden.

Ergänzungsfrage

Die ERGÄNZUNGSFRAGE kann einen Sachverhalt als auf wenigstens einer Dimension offen entwerfen. Das Interrogatum ist dann genau diese Dimension (Zeit, Ort, Aktant, Handlungstyp usw.). Der Zweck der Frage besteht darin, daß eine Antwort gegeben wird, die den Sachverhaltsentwurf in der fraglichen Dimension auffüllt, so daß sich ein als wahr geltender Sachverhalt ergibt. Sie ist unangemessen, wenn eine bereits dem offenen Sachverhaltsentwurf zugrundeliegende Voraussetzung nicht als wahr gelten kann:

(1) Wann und wo wurde Herbert Wehner zum Bundespräsidenten gewählt ↓
(1') Zu einem Zeitpunkt x an einem Ort y wurde Herbert Wehner zum Bundespräsidenten gewählt.

Die Voraussetzungsstruktur kann auch explizit gemacht werden:

(1") Herbert Wehner wurde doch zum Bundespräsidenten gewählt, sag mir, wann und wo das passiert ist ↓

Im folgenden Beispiel werden die Voraussetzung der eingebetteten Ergänzungsfrage und die Frage separat-sukzessiv realisiert. In der Antwort wird zunächst die Voraussetzung angezweifelt (*Sie sind satirisch*), dann die Frage negativ beantwortet:

(2) „Sie sind satirisch", sagte der junge Mann. „Aber wissen Sie auch, warum?"
„A: tatsächlich? Und B: nein."
„Weil Sie Angst haben. Sie *wollen nicht*, daß Gott sichtbar wird."
(J. Updike, Das Gottesprogramm, 31 (dt. von Th. Piltz))

Andere Sachverhaltsstrukturen, andere Prädikate führen selbstverständlich zu veränderten Voraussetzungen:

(3) Wer enthält sich der Stimme ↓ Niemand ↓
(3') Es gibt eine Person a und a enthält sich der Stimme.

(4) Schoeller Was entdeckt man nach monatelangen Recherchen ↓
Demski Gar nichts entdeckt man. Ich hab überhaupt nicht recherchiert ↓
(HR 3 Bücher, Bücher 28.8.92)

Für das Diktum besteht die Anforderung, daß die offene Stelle im Sachverhaltsentwurf sprachlich markiert werden muß. Dies geschieht durch ein ‚W-Wort', das die informatorisch defiziente Position in kategorialer Korrespondenz bezeichnet. Es gibt folgende Varianten:

- Mit einem W-Determinativ (*was für ein, welcher, wie viele*) kann ein Frage-Term gebildet werden, der die Suche durch eine nominale Vor-Kategorisierung (über eine Auswahlmenge ([*Welchen Kuchen*] *willst du?*), eine unvollständige Kennzeichnung ([*Was für ein Kleid*] *suchst du?*) usw.) steuert, so daß dann der Adressat das Diktum durch eine entsprechende Spezifizierung aufzufüllen vermag.
- Mit einer W-Objektdeixis (*was, wer*) werden kategorial auf eine Person (*Wer kommt?*), ein Objekt (*Was hat sie gesagt?*) oder einen Sachverhalt (*Was ist passiert?*) gerichtete Vorgaben gemacht, mit einem W-Adverb wird auf entsprechende Ereignisdimensionen (*Wann/wo singst du?*) gezielt.

Der Umfang des Suchbereichs ist durch die W-Deixis vielfach nur im Umriß kategorial bestimmt:

(5) Was passiert morgen ↓ Was bringt die Zukunft ↓

(6) A: Was brauchst du zum Leben ↓
B: Schach→ Schampus→ alte Bücher→ chinesisch essen→ ...

Der Suchbereich wird hier – analog etwa zur Sprechergruppe, auf die mit der Deixis *wir* verwiesen wird – lokal und mit Bezug auf kontextuelles Wissen erst kon-

stituiert. Eine Präzisierung – der Suchbereich enthält wenigstens zwei Elemente – liefert der Zusatz *alles*:

(7) Wer kommt alles zur Party heute ↓

Während eine situative Deixis wie *hier* oder *wir* die unmittelbare Orientierung auf Vorfindliches erlaubt, löst die W-Deixis einen Suchprozeß nach etwas im Wissen zu Identifizierendem aus, dessen Ergebnis die Antwort ausdrückt.

(8) Was ist das ↓

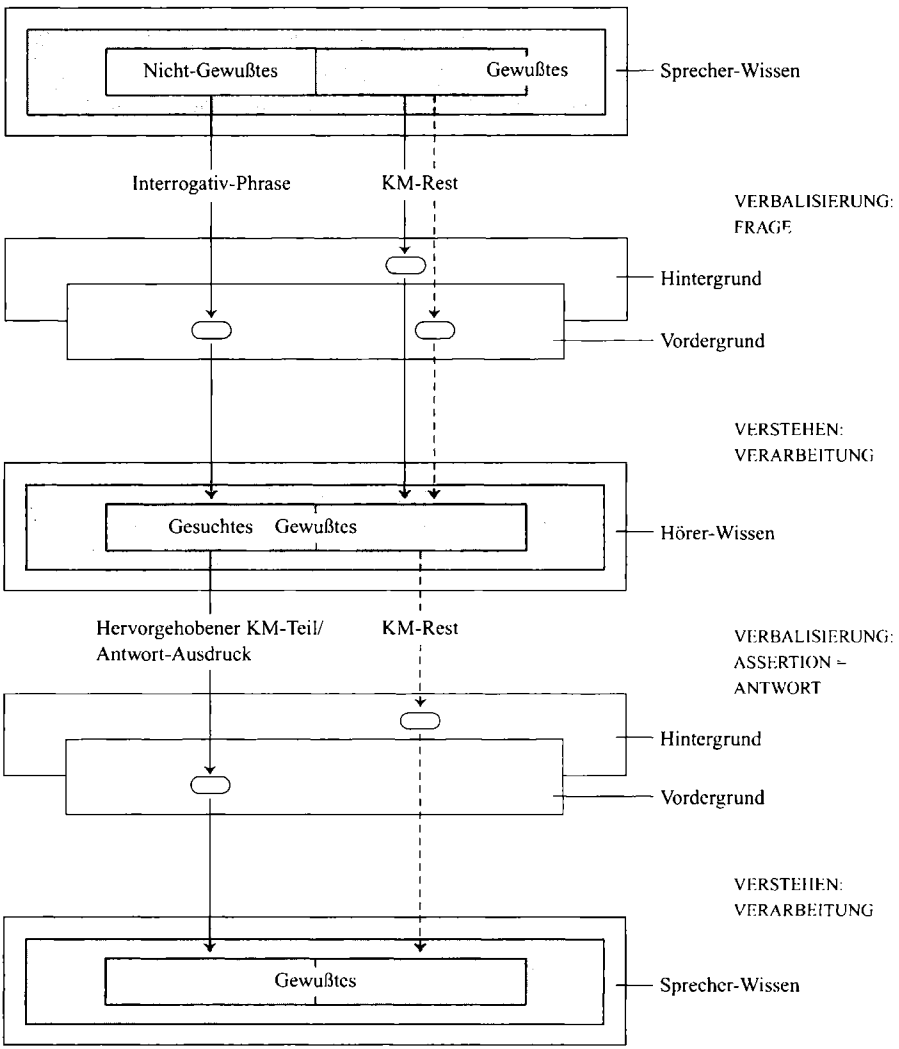


Abb. 1: Veränderung der Wissensstruktur im Ergänzungsfrage-Muster

Ohne festen Ansatzpunkt geht es nicht, einen Grenzfall bildet etwa die Frage *Wer ist was?*

Die Interrogativ-Phrase (W-Deixis bzw. Frage-Term) kann einen Gewichtungsakzent erhalten und das Vorfeld besetzen, so daß das Gefragte in den Vordergrund tritt und sich eine klare Struktur ergibt.

(9) Wer ist gekommen ↘
(10) Wie teuer ist das ↘
(11) Was für ein Geschenk willst du kaufen ↓

Die Veränderung der Wissensstruktur im Ergänzungsfrage-Muster zeigt Abbildung 1.

Der Modus der Ergänzungsfrage ist weiterhin gekennzeichnet durch Verbzweitstellung als typisches Formmerkmal des Aussage-Modus. Das Grenztonmuster ist in der Regel fallend. Damit wird der Voraussetzungsgehalt dieser Frageart signalisiert. Eine markierte Variante hat steigendes Tonmuster. Solche Fragen knüpfen mit ihren Voraussetzungen nicht unmittelbar an das Gesagte an, sondern sistieren zunächst den Diskursverlauf. Dies kann geschehen zum Zweck der Problematisierung, Detailklärung oder Reparatur durch den Adressaten, geht also über schlichte Wissenserweiterung hinaus. Nicht selten liegt eine Diskrepanz zu dem, was der Sprecher im Diskursverlauf erwartet hat, zugrunde.

(12)

1	Winfried	((lacht kurz mit, hoch, verlegen)) Praktisch e uraltes Spielzeig ↓
	Sabine	Wenn bei dir aa
2	Hans	He mach denn Professor net verlege ↓
	Sabine	noch Rauch rauskommt géll
	Winfried	Hoter sogar vorgfiehrt ↓ ((Lacht))
		((Gelächter))
+	Hans	Sunsch guckter gar käns meh õ...
	Sabine	Ja un donn Winfried ↑. Was warn
3	Sonja	Des machtm nix aus ↓
+	Sabine	donn ↑
4	Sonja	gell Herr Professor ↑

(A. Gärtner, Konkurrenz versus Kooperation, 337 (adaptiert))

Im Beispiel (12) wird Winfried als Erzähler durch frotzelnde Kommentare unterbrochen, und an der Frageposition (Fläche 3) besteht die Gefahr, daß er nicht weitererzählt und seinen relevanten Punkt nicht übermittelt. Die Frage von Sabine soll die Frotzel-Interaktion beenden und Winfried eine Fortsetzung ermöglichen. Das steigende Tonmuster verdeutlicht den Frage-Charakter, der ansonsten bereits durch die W-Deixis klar markiert ist. Das mit der Frage eröffnete Muster zielt auf eine narrative Fortsetzung und ist mit seiner Obligation besonders geeignet, den Nebendiskurs zu beenden und auf den unterbrochenen Hauptdiskurs zurückzuleiten.

Diese Verfahrensweise kann insistierend eingesetzt werden, um sich Gehör zu verschaffen:

(13)

Lisa	Wie ist das eigentlich mit unseren Karten für nächste Woche ↑	
Doris	Im übrigen habe isch/	erst später festgestellt/
Susanne	Bitte ↑	
Lisa		Mit unseren
Lisa	Karten für nächste Woche ↑	
Susanne		Für Engelbert ↑

(A. Gärtner, Konkurrenz versus Kooperation, 363 (adaptiert))

Eine Darstellung der Merkmale des Frage-Modus – auch in Abgrenzung zu anderen, hier besonders zum Exklamativ-Modus – findet sich im Kapitel **D2** 4.2.

Die Antwort zeigt den für Assertionen charakteristischen Aussage-Modus.

Die Integration des fehlenden Wissensstücks wird unterstützt durch eine Gewichtungsstruktur der Antwort, in der dieser Teil in den Vordergrund tritt, sprachlich manifestiert dadurch, daß der betreffende Ausdruck einen Gewichtungsakzent trägt.

(14) Wen hast du getroffen? Ich habe Peter getroffen.
(14') ?Wen hast du getroffen? Ich habe Peter in Neustadt getroffen.

Propositionale Frage

PROPOSITIONALE FRAGEN sind dadurch gekennzeichnet, daß mit ihnen Sachverhaltsentwürfe insgesamt hinsichtlich ihrer Geltung zur Disposition gestellt werden.

Entscheidungsfrage

Mit der ENTSCHEIDUNGSFRAGE wird ein kompletter Sachverhaltsentwurf thematisiert und zur Entscheidung gestellt; Interrogatum ist, ob der entsprechende Sachverhalt gemäß dem Wissen des Adressaten als wahr oder falsch gelten kann; bei bestimmten Sachverhaltstypen kann auch eine modale Qualifizierung gefragt sein (Ereignisse können etwa hinsichtlich ihrer Wahrscheinlichkeit eingeschätzt werden).

Egli 1974, der wie andere nur Frage-Antwort-Paare als wahrheitsfähig behandelt, bezeichnet den „Assertionsmodus" als offen, wobei er nur die Alternativen „es ist so, daß p" und „es ist nicht so, daß p" vorsieht. Diese Auffassung führt zu verschiedenen Problemen, die Wunderlich 1976: 206f. und Bäuerle/Zimmermann 1991: 341 aufzeigen. Eines besteht in der Asymmetrie dessen, was eine negative Antwort auf positive und negierte Fragen bewirkt.

Der Zweck dieser Frageart besteht darin, daß eine epistemische Qualifizierung des Sachverhaltsentwurfs durch den Adressaten gegeben wird. Dies muß nicht

durch eine sprachliche Antwort geschehen, ein positiver oder negativer Bescheid kann auch nonverbal gegeben werden. Der Fragende kann dann den Sachverhalt (mit oder ohne Relativierung) ins repräsentative Wissen übernehmen.

Eine solche Frage bedingt, daß das, was der Fragende nicht weiß, in eine propositionale Form gebracht werden kann, über die dann entschieden wird. Der grundlegende Fall ist die Frage danach, ob ein bestimmtes Prädikat auf ein gegebenes Argument anwendbar ist.

(1) Kommt Peter?
(2) Hat Peter seine Arbeit fertig?

Gewichtet ist dann der Ausdruck des maximalen Prädikats (vgl. **D3** 5.2.). Es kann aber auch gefragt werden, ob ein Charakteristikum, von dem der Fragende weiß, daß es auf jemand/etwas zutrifft, auf einen bestimmten Gegenstand angewandt werden kann:

(3) Hat der Kater die Vase umgestoßen?

Schließlich können weitere Sachverhaltsdimensionen, Ereignisbeteiligte usw. fraglich sein und probeweise in den Sachverhaltsentwurf einbezogen werden; die entsprechenden Ausdrücke sind dann ebenfalls gewichtet:

(4) Bist du heute erst gekommen?
(5) Hast du auch das neue Farbband genommen?
(6) Glaubst du ihm etwa nicht?

Während für den Ergänzungsfrage-Modus charakteristisch ist, daß der Frage-Term (‚W-Ausdruck') initial steht, setzt eine Entscheidungsfrage-KM mit dem finiten Teil des Verbalkomplexes ein, das heißt, ein Vorfeld fehlt, und die verbale Klammer schließt den ganzen Satz ein. Alle Verbtempora sind möglich, die Imperativform ist ausgeschlossen. Das Grenztonmuster ist in der Regel steigend; auch wo es fällt, unterscheidet es sich insgesamt im Melodieverlauf vom Tonmuster des Aufforderungs-Modus, das zunächst weniger ansteigt und tiefer fällt. Somit bildet das Tonmuster ein entscheidendes Merkmal der Entscheidungsfrage.

Die markierten Formen mit fallendem Grenztonmuster werden verwendet, wenn es nicht einfach nur um die Behebung von Wissensdefiziten beim Sprecher geht, sondern ein Anschluß an frühere Äußerungen des Vorredners gesucht wird, das heißt, es wird zuvor Gesagtes thematisch wieder aufgegriffen oder daran angeknüpft. Der Themenwechsel (Rethematisierung, Neuthematisierung) sistiert den aktuellen Diskursverlauf und schneidet intervenierende Nebendiskurse oder thematische Seitenstränge ab. Die Frage bringt eine lokale Neuorientierung. In ihr kann sich zugleich eine Erwartungsdiskrepanz – relativ zu Partneräußerungen – manifestieren.

(7) 1 RASU Ich hab mir nämlich schon überlegt daß mir wahrscheinlich das

2 RASU Niveau zu: . niedrig is bei unserer Berufsschule wasichso
BERA Ja

	RASU	gehört hab das is ganz deprimierend →
+ 3	BERA	Würden Sie ein: deutsches Staats-
4	BERA	examen dann auch anerkannt bekommen in Luxemburg ↓

(P. Schröder, Beratungsgespräche, 49 f. (RASU = Ratsuchende; BERA = Berater) (adaptiert))

Im Beispiel (7) ist die Ratsuchende eine Studentin aus Luxemburg, die mit dem Berater erörtert, wie sich ihr Weg zu einer Abschlußprüfung nach bestandener Zwischenprüfung gestaltet, wobei ihr Hauptproblem das dann geforderte Latinum ist. Zwischendurch wird die Möglichkeit erwogen, mit der Zwischenprüfung auszusteigen und Berufsschullehrerin in Luxemburg zu werden. Dagegen bringt die Studentin selbst ein Argument vor (Fläche 1–3). Der Berater verläßt den Punkt der Motivation und thematisiert die übergreifende, für ihn zentrale Problematik der Anerkennung von Abschlüssen. Damit wird der Diskurs auf eine andere thematische Ebene gehoben und nimmt eine andere Richtung. Dem Adressaten wird der diskursstrukturelle Eingriff durch das markierte Tonmuster signalisiert (wie auch im Fall der steigend intonierten Ergänzungsfrage, siehe oben).

Die zentrale Voraussetzung, die mit einer Entscheidungsfrage gemacht wird, läßt sich – so wird oft behauptet – als exklusive Disjunktion darstellen:

(8) Hat es bei euch ein Gewitter gegeben?
(8') (a) Entweder es hat bei euch ein Gewitter gegeben oder
(b) es hat kein Gewitter gegeben.

Dann aber gibt es keinen Unterschied zur Alternativfrage (2.1.1.2.2.):

(9) Hat es bei euch ein Gewitter gegeben oder nicht?

Vielmehr läßt sich (8) eher so paraphrasieren:

(8") Trifft es zu, daß es bei euch ein Gewitter gegeben hat?

und kaum mit

(8"') Trifft es zu, daß es bei euch kein Gewitter gegeben hat?

Ferner kann man auf (8), nicht aber auf (9) epistemisch qualifiziert antworten:

(10) Wahrscheinlich/möglicherweise/soweit ich weiß/ich glaube schon ...

Eine Frage kann falsche Voraussetzungen enthalten; dann ist die Entscheidung prinzipiell nicht möglich:

(11) Ist Adenauer 1982 als Bundeskanzler zurückgetreten?
(12) Adenauer war 1982 Bundeskanzler.

Als Antwort auf eine Entscheidungsfrage dienen primär Responsive oder funktionsäquivalent gebrauchte Ausdrücke (13); auf die epistemischen Voraussetzungen des Hörers zielen Ausdrücke, die eine entsprechend qualifizierte Antwort lie-

fern (10). Möglich ist ferner, den fraglichen Sachverhalt affirmiert oder negiert zu assertieren (14).

(13) Ja/nein/hm̆
(14) Es hat bei uns (k)ein Gewitter gegeben.

Die Richtung der Antwort wird durch die sprachliche Formulierung des Sachverhaltsentwurfs schon vorgeprägt, mit anderen Worten, es gibt eine primär erwartete, insofern präferierte Antwort, die dem mit der Frage gegebenen Wissensstand entspricht. Einer negierten Frage entspricht allerdings eine negierte Antwort als Wahl der präferierten Version; die Vorgabe wird gewissermaßen abgebildet.

(15) Regnet es in Kalifornien nicht?
(15a) Nein, (es regnet in Kalifornien nicht).
(15a') Nein, (*es regnet in Kalifornien).

Eine Antwort gegen die Präferenz wird bei negierter Frage mit der Verwendung von *doch* als Responsiv markiert.

(15b) Doch, (es regnet in Kalifornien).
(15b') Doch, (*es regnet nicht in Kalifornien).

Vorgängiger Wissensstand	Art der Antwort	Resultierender Wissensstand
Ist es so, daß p?	affirmativ (*Ja*)	Es ist so, daß p
	negativ (*Nein*)	Es ist nicht so, daß p
Ist es so, daß nicht-p?	affirmativ (*Nein*)	Es ist nicht so, daß p
	negativ (*Doch*)	Es ist so, daß p

Mit der Antwort kann die fragliche Proposition zugleich präzisiert und in dieser Form dann als wahr qualifiziert werden:

(16) Regnet es in Kalifornien?
Ja, aber selten.

Man kann dies als implizite Korrektur auffassen. Sie entspricht einer Umformung der propositionalen Ausgangsfrage in eine Ergänzungsfrage, die allerdings die Wahrheit der betreffenden Proposition schon voraussetzt:

(17) Wie oft regnet es in Kalifornien?

Ferner kann eine zusätzliche Qualifizierung auf der Ebene emotionaler Attitüden des Hörers erfolgen:

(18) Bedauerlicherweise/leider/zum Glück ...

2.1.1.2.2. Alternativfrage

Die Frage kann dem Adressaten die Entscheidung zwischen zwei oder mehr alternativen Sachverhaltsentwürfen aufgeben (1). Wir sprechen dann von ALTERNATIVFRAGE. Das Interrogatum besteht darin, welche der Alternativen wahr ist. Der

Zweck der Frage ist, daß die Antwort wenigstens eine Alternative aus der vorgegebenen Menge als wahr und eine als falsch hinstellt. Die Frage ist unangemessen, wenn ihre Voraussetzung – eine Disjunktion wie in (2) – nicht erfüllt ist, d.h. alle gegebenen Alternativen als falsch gelten müssen, der wahre Sachverhalt also jenseits dieser Menge liegt. Dies kann in der Antwort deutlich gemacht werden (3). Das aber ist für den Frager wenig informativ, so daß der Adressat die Zurückweisung der Alternativ-Voraussetzung überspringen und die entsprechende kategoriale Ergänzungsfrage beantworten kann (3b):

(1) Liegt Heidelberg am Rhein oder am Main ↓
(2) Heidelberg liegt entweder am Rhein oder am Main ↘

(3) (a) Heidelberg liegt weder am Rhein noch am Main ↓
(b) Heidelberg liegt am Neckar ↓

Eine inklusive Disjunktion als Voraussetzung erfordert – wenn man explizit sein will – eine Formulierung wie in

(4) Möchten Sie Dessert oder Kaffee oder beides ↘

Sind die Alternativen aus Hörersicht kompatibel und gelten als wahr, muß mit der Antwort die Voraussetzung aufgehoben werden, sie kann dann informativer ausfallen:

(5) Wohnt Kanzler Kohl in Bonn oder in Oggersheim ↘
Der Kanzler wohnt in Bonn und in Oggersheim ↘

Assertionen, die als Antwort auf Alternativfragen gelten sollen, müssen eine Entscheidung über die Wahrheit der Alternativen erlauben.

Besteht die Alternative in der Wahrheit oder Falschheit ein und derselben Proposition, haben wir eine Nähe zur Entscheidungsfrage. Der Unterschied besteht darin, daß vorab keine Richtungsentscheidung getroffen wurde und der Sprecher zum Ausdruck bringt, daß er weniger Vorwissen hat.

(6) A Kommt Karin oder (kommt sie) nicht ↓
B1 Karin kommt (nicht) ↓
B2 *Ja/nein/wahrscheinlich ↓

Die Antwort muß die gewählte Alternative explizit machen.

Von den bisher behandelten ‚geschlossenen Alternativfragen' sind die ‚offenen' zu unterscheiden; mit letzteren wird eine unabgeschlossene Liste präsentiert, die vom Adressaten induktiv zu vervollständigen ist, bevor er seine Wahl trifft und in der Antwort explizit macht:

(7) Kommst du Montag oder Dienstag oder →
(8) Gibt es heute Schwarzwälder oder Obsttorte oder Schokoladenkuchen oder →

Dieser Fragetyp macht in besonderer Weise die Eigenschaft von Frage-Antwort-Mustern deutlich, Sachverhalte interaktiv zu konstituieren.

Wie bei der verwandten Entscheidungsfrageform haben wir Verberststellung. Alternativfrageformen haben intermediär progrediente Intonation, geschlossene

Alternativfrageformen zeigen am Ende fallende Intonation; offene haben meist progrediente oder steigende Tonmuster, bei mehr als zwei Alternativen finden sich auch fallende Tonmuster.

2.1.1.2.3. Bestätigungsfrage

Mit der BESTÄTIGUNGSFRAGE (auch ‚Assertive Frage' genannt) wird ein Sachverhalt als tendenziell gegeben hingestellt, der vom Adressaten zu prüfen und zu bestätigen bzw. nicht zu bestätigen ist; in der Tendenz der Frage liegt also – den Erwartungen entsprechend – ein positiver Bescheid. Der Zweck besteht darin, unter Mithilfe kompetenter Partner unbestätigtes in gesichertes Wissen zu überführen. Das Muster wird besonders in Institutionen (Polizei, Gericht, Verwaltung usw.) eingesetzt. Unangemessen ist eine Verwendung, wenn der vorgegebene Sachverhalt von vornherein als falsch gelten muß. Die Form entspricht der des Aussage-Modus, abgesehen vom unterscheidenden Merkmal des steigenden Tonmusters.

(1)
R	Frau Armin –› Sie heißen mit Vornamen Hildegard ↑
A	Jà

(F.13.1 01 f. (Gericht; R = Richter; A = Angeklagte))

Eine wichtige Variante bildet eine Komposition aus Aussagesatz (fallendes Tonmuster) und folgendem oder vorangestelltem Augment (‚tag') (steigend bzw. gleichbleibend intoniert):

(2) Du fährst immer mit der Straßenbahn ↓ nicht (wahr) ↑

(3)
R	Und Sie wohnen in Ingolstadt, Telemannstraße drei

R	als . Nebenwohnsitz ↓ néch Oder ist das jetzt Hauptwohnsitz ↑
A	Nee Hauptwohnsitz ↓

(F.13.1 08 f. (Gericht; R = Richter; A = Angeklagte))

(4) A: Géll Du fährst heute zu Hanna ↑
B: Jā und zu Matti ↓

Im Beispiel (3) haben wir den Fall der Nicht-Bestätigung, auf die ein korrektiver Alternativfrageteil folgt. Eine Bestätigung kann mit einer Präzisierung verbunden sein (4).

2.1.1.2.4. Deliberative Frage

Die DELIBERATIVE FRAGE hat den Zweck, eine Problemlösung dadurch zu befördern, daß das Problem in Gestalt einer propositionalen Frage ‚nach außen' – in den Interaktionsraum – gesetzt wird (Ehlich/Rehbein nennen das Phänomen „Exo-

these") und in dieser Formulierung einer mentalen Bearbeitung durch den Sprecher selbst und/oder den Hörer zugänglich gemacht wird, die kooperativ verlaufen kann.

Formale Kennzeichen sind insbesondere die Verbletztstellung mit akzentuiertem Vollverb und das steigende Tonmuster; als einleitendes Element finden wir *ob* oder einen W-Term, häufig kommt die Partikel *wohl*, in *ob*-Sätzen gelegentlich auch *mal* vor:

(1) Wer das (wohl) geschrieben hat ↑
(2) Ob er das geschrieben hat ↑
(3) Ob er das mal schreiben kann ↑

Nachfrage und Rückfrage

Nachfragen und Rückfragen sind sequentiell eingebunden in andere Muster und eröffnen eine Binnenstruktur, nach deren Abarbeitung ein Rücksprung auf das einbettende Muster erfolgt. Das einbettende Muster – mit eventuellen Verpflichtungen – ist also nur temporär suspendiert. Zweck der NACHFRAGE ist die Verständnissicherung, Zweck der RÜCKFRAGE die Problematisierung (Wissensdivergenz, Zweifel an Angemessenheit oder Legitimation) der Vorgängerhandlung. Das vorhergehende Diktum wird aufgegriffen und ganz oder partiell als Interrogatum (bzw. zu Klärendes) markiert.

Zu unterscheiden sind zwei Formen der Nachfrage:

Die erste Form entspricht im Einsatz eines W-Worts und in Verbzweitstellung der Form der Ergänzungsfrage; sie ist ausdifferenziert durch ein steigendes (↑), meist besonders stark ansteigendes Tonmuster (↑↑), durch die Stellungsvarianz des W-Ausdrucks und durch einen Gewichtungsakzent auf dem W-Wort, wenn nicht auf eine vorausgehende W-Frage zurückgegriffen wird (4).

(1) A: Ich hab den Mann im Mond gesehen.
B1: (Sag,) wen hast du gesehen ↑↑
B2: Du hast wen gesehen ↑↑
B3: Wen ↑↑

Diese Nachfrage kann sich auf unterschiedliche Typen kommunikativer Minimaleinheiten beziehen, z.B. auch auf Exklamative oder Frageformen:

(2) A: Ist die aber schön ↓
B: Was sagst du ↑↑

(3) A: Hast du das Peter gesagt ↑
B: Ob ich das wem gesagt habe ↑↑

Die Divergenz anzeigende Rückfrage ist als Wiederholung der Bezugsäußerung mit steigendem Tonmuster (gegebenenfalls unter Anpassung der Sprecher-/Hörerdeixis) gestaltet, das folgende Beispiel kann aber auch als Nachfrage verstanden werden:

(4) A: Wann bist du fertig ↓
B: Wann ich fertig bin ↑

Die Nachfrageform mit Subjunktor *ob* und Verbletztstellung hat steigendes oder fallendes Tonmuster und einen Gewichtungsakzent auf dem Finitum, wenn der Sprecher die Frage wiederholt:

(5) A: Kommt ihr heute ↑
B: Ob wir heute kommen ↑

Schließlich kann auch eine Konstituente isoliert aufgegriffen und – auf der Sach- oder Sprachebene – hinterfragt werden:

(6) „Aber kurz nach der Wohltat war es, – bald nachdem mir die Wohltat zuteil geworden." „Die Wohltat?" fragte Klaus Heinrich.
(Th. Mann, Königliche Hoheit, 222)

2.1.1.4. Examensfrage und Regiefrage

Das Muster der EXAMENSFRAGE kehrt in gewisser Weise das Frage-Muster um: sein Zweck ist nicht, ein Wissensdefizit zu beheben, sondern herauszubekommen, ob der Partner die Antwort weiß, über die der Sprecher verfügt bzw. zu verfügen glaubt. In pädagogischen Institutionen muß der Adressat verschiedentlich ein fachliches Wissen unter Beweis stellen.

An der Oberfläche besteht keine Differenz zu Ergänzungs- oder propositionalen Frageformen; die offenen W-Frageformen dominieren. Eine explizite Realisierung erfolgt mittels eingebetteten W- (1', 2') oder *ob*-Fragesätzen (2"):

(1) Wo und wann erlitt Herder Schiffbruch ↓
(1') Wissen Sie → wo und wann Herder Schiffbruch erlitt ↑

(2) Wo leben die Pinguine ↓ Am Nordpol oder am Südpol ↓
(2') Kannst du mir sagen → wo die Pinguine leben ↑
(2") Kannst du mir sagen → ob die Pinguine am Nordpol oder am Südpol leben ↑

Man kann diese Formen auch verwenden, um die Voraussetzungen einer Informationsfrage zu klären und auf diesem Wege die entsprechende Frageinterpretation bzw. eine einschlägige Antwort auszulösen. Die bloße Antwort *ja* ist pragmatisch normalerweise nicht angemessen, denn insbesondere Fragen nach Handlungsmodalitäten wie Können, Wollen usw. zielen auf Momente des Handlungsprozesses und damit auf eine Realisierung.

Die REGIEFRAGE (Ehlich/Rehbein 1986: 68ff.) wird vorzugsweise in Lehr-/Lerndiskursen eingesetzt. Ihr Zweck ist die Behebung eines hörerseitigen Wissensdefizits, es soll ein Weg beschritten werden, um über Prozesse des Nachdenkens eine Antwort zu finden, die zum Zeitpunkt der Frage noch nicht zum Gewußten gehört. Der pädagogische Effekt besteht gerade darin, daß der Lernende auf diese Weise komplexe Problemlösungen selbst erarbeiten soll. Und das Mittel besteht im fragespezifischen Auslösen mentaler Reflexionsprozesse im Rahmen dessen, was die Frage als Wissensbasis und als Suchrichtung vorgibt. Der Prozeß der Wissensgewinnung spiegelt sich vielfach in tastend-hypothetischen, fragenden oder mit Begründungen versehenen Antworten, die ihrerseits auf eine Beurteilung durch den Lehrer abzielen. Entscheidend wird die Lehrerreaktion als

dritte Musterposition; oft besteht sie in einer den Suchprozeß weiter vorantreibenden neuerlichen Regiefrage. Dabei werden dann andere Lernende einbezogen.

Die folgenden Beispiele zeigen, daß das Spezifikum dieser Frageart nicht in der Oberflächenform liegt, andererseits aber das Diktum durchaus die Komplexität der ausgelösten Suche indizieren kann, die eine simple Antwort hier ausschließt; oft wird der Suchprozeß durch begleitende Aufforderungen (3) oder Assertionen (4) zusätzlich gestützt. Es ist deutlich, daß etwa ein einfaches *ja/nein* als Antwort auf eine Frage wie (3) oder (4) nicht ausreichend wäre. Tatsächlich wird in der Regel eine Batterie von Antworten der Lerner ausgelöst, die eine Entwicklungslinie hin zur Lösung – als Ergebnis ‚kollektiven Nachdenkens' – konstituieren können.

(3) Em, laß ma doch ma überprüfen, was da wohl der Verfasser zu meint. Könnte man das irgendwie erkennen an der Art, wie's gedruckt is, wo der Verfasser meint, daß die Grenze liegt zwischen den beiden Geschichten? (Ehlich/Rehbein 1986: 64*)

(4) Aber ich meine noch was anderes, ob nicht der Verfasser selber den Vater von Heino besonders herausstellen wollte als ne wichtige Person. Woran könnte man das erkennen? (Ehlich/Rehbein 1986: 63*)

(5) Kriegn wa im Text was gesagt drüber, was die Jungen hier – vor allen Dingen der Rolf, aber auch die beiden andern – gegen Polizisten haben? (Ehlich/Rehbein 1986: 65*)

(6) Aber als letzte Frage: Könnte es auch sein, daß auch vielleicht die Polizei en bißchen Schuld daran hat, daß jeder denkt: sie machen sowas? ... Könnte das sein? ... Das is ne Frage, wo ich keine Antwort drauf unbedingt erwarte. Das kann durchaus sein, daß ihr die Antwort nicht beantworten könnt. (Ehlich/Rehbein 1986: 61*)

Assertive

Assertion

Was hier ‚Assertion' genannt wird, findet sich auch unter Termini wie ‚Aussage', ‚Feststellung' (engl. ‚statement'), ‚Behauptung', mit denen unseres Erachtens eher spezifische Typen sprachlicher Handlungen bezeichnet werden sollten.

Literatur zur Assertion einigermaßen repräsentativ angeben zu wollen muß angesichts der Tradition seit Aristoteles als vermessen gelten. Wichtig waren für den folgenden Abschnitt: Lewis 1969, Searle 1969, Wunderlich 1976, Stalnaker 1978, Ehlich/Rehbein 1979a, Dummett 1988; zum Begründen: Ehlich/Rehbein 1986, Kapitel 5.

Mit einer ASSERTION wird

(a) ein vom Hörer signalisiertes Wissensdefizit oder ein ihm unterstelltes Informationsbedürfnis im Bereich B
(b) auf der Basis dessen, was er hinsichtlich B schon weiß oder zu wissen scheint,
(c) mittels einer vollständig ausgedrückten oder partiell erschließbaren Proposition p bearbeitet,
(d) für die ein Wahrheitsanspruch erhoben wird.

Die Assertion als Grundtyp assertiver Sprechakte erhält ihre besondere Bedeutung in der Verbindung mit dem Wahrheitsbegriff. ‚Gedanken', Propositionen sehen wir in enger Verbindung mit der Wahrheit; ein Gedanke, der gefaßt oder gefunden ist, wird kommunikativ zugänglich, verstehbar und beurteilbar erst durch den Ausdruck in geeigneten Äußerungsformen. Insofern hängt der Wahrheitsbegriff eng mit dem der Assertion zusammen. Weiterhin muß das Gesagte, um wahrheitsfähig zu sein, wenigstens eine prädikative Struktur enthalten.

Assertionen erfüllen ganz allgemein die Aufgabe des Wissenstransfers, sei dieser nun angefordert (durch eine Frage, den Hinweis auf ein aktuelles Problem usw.), lizensiert (im Rahmen einer größeren Sprecheinheit wie etwa einer Erzählung oder Beschreibung) oder bloß vom Sprecher als relevant für den Adressaten unterstellt. Ihr Zweck kann nur erreicht werden, wenn der Sprecher an Diskurswissen anknüpft, das im Vorgängerkontext eingeführt wurde, ferner an Wissensbestände, die als gemeinsam unterstellt werden können.

Die Anforderung an das Diktum besteht also darin, Sachverhalte so zu entwerfen, daß das Hörerwissen in spezifischer Weise verändert werden kann (‚sagen, was der Adressat wissen soll und noch nicht weiß'). Zwei Arten der Wissensveränderung sind möglich:

- Es kann akkumulierend neues Wissen dem vorhandenen Bestand hinzugefügt werden.
- Innerhalb des Gewußten kann eine Modifizierung stattfinden, so daß etwa bislang als wahr geltende Sachverhalte nunmehr als falsch, zweifelhaft, in gewissem Grad wahrscheinlich gelten, ‚offene Sachverhalte' als wahr oder falsch qualifiziert werden usw.

Die Modifizierung – die als Normalfall gelten muß – kann einschneidende Konsequenzen haben. So können durch eine neue Wissenseinheit, die dem Vorwissen des Adressaten hinzugefügt wird, größere Wissensbestände ausgeschlossen bzw. in ihrem Wahrheitswert als ‚falsch' markiert werden, die damit unverträglich sind.

Was assertiert wird, ist stets eine Proposition. Auch wenn sprachlich kein vollständiger Sachverhalt entworfen wird, so muß ein solcher Sachverhalt erschließbar sein, der als wahr, falsch, wahrscheinlich usw. qualifizierbar ist. Im Fall elliptisch oder analeptisch verkürzter Äußerungen müssen zusätzliche Ressourcen (Situation, Kontext) zur Erschließung herangezogen werden (vgl. **C4 3.**, **C6** 3.5.).

Zu den Voraussetzungen einer Assertion gehört all das, was der Sprecher behandelt, als halte er es für wahr; er muß es nicht wirklich glauben. Die Voraussetzungen können in der assertorischen Äußerung – in thematischer Anknüpfung – als ‚Hintergrund' ins Spiel kommen, dem im ‚Vordergrund' relevante neue Elemente gegenübergestellt werden; sie können aber auch in neuartiger Konstellation in den Vordergrund treten (etwa im Fall eines ‚Kontrastes'). Was als informatorisch relevant im Vordergrund steht, ist durch eine spezifische Stellung (rechtes Mittelfeld, Vorfeld) und im Diskurs zusätzlich durch einen Gewichtungsakzent (dazu: **C2** 2.2.2.) gekennzeichnet. Die assertorische Äußerung ist prinzipiell in dieser Weise pointiert. Abgeschlossen wird sie durch ein fallendes Tonmuster. Damit ist indi-

ziert, daß an diesem Punkt auch das gesamte Handlungsmuster geschlossen werden kann: die (erfragte) Information ist gegeben, etwas Neues kann getan werden.

Für den Adressaten wird nahegelegt, daß wer p assertiert, auch glaubt, daß p wahr ist. Wenn sich zeigt, daß der Sprecher selbst p nicht für wahr hält, wird seine Sprechhandlung als LÜGE und er als Lügner qualifiziert mit den entsprechenden sozialen Folgen. Es handelt sich um einen Verstoß gegen Prinzipien kooperativen Kommunizierens, der nur dann erfolgreich sein kann, wenn er das assertive Muster nutzt und nicht entdeckt wird.

Mit einer Assertion werden besondere Pflichten, den Wahrheitsgehalt kommunikativ auszuweisen, nicht übernommen, anders bei Behauptungen, die in ein Argumentationsmuster führen (vgl. 2.1.2.2.). Der Zweck ist auf die Informationsübermittlung begrenzt, schließt eine Verteidigung nicht ein; gleichwohl kann immer zu einer Argumentation übergegangen werden.

(1) A: Hans geht nach Berlin.
B: Ich glaube, er bleibt in Heidelberg.
A: Wenn ich es dir sage./Ich weiß es von Sabine.

Negationen beziehen sich stets auf den propositionalen Gehalt; es gibt keine ‚positive' oder ‚negative Assertion', sondern nur eine Art des ‚affirmativen' Assertierens (so schon Frege).

Verkettungen von Assertionen mit spezifischen Zwecken und propositionalen Gehalten konstituieren eigene, komplexe Muster (‚Großformen des Sprechens/Schreibens' als Diskurs-/Texteinheiten). Drei besonders wichtige Typen werden wir behandeln: das Erzählen, das Berichten und das Beschreiben (Abschnitt 2.1.2.4.)

2.1.2.2. Behauptung und Begründung

Während Antworten als im Frage-Muster funktionalisierte Assertive aufzufassen sind, sind Behauptungen und Begründungen Assertive als Teil eines argumentativen Musters. An der sprachlichen Oberfläche finden sich keine Unterschiede zur Assertion, sieht man vom möglichen Gebrauch einer explizit performativen Formel (1, 2) ab, der aber keineswegs eindeutig ist (3):

(1) Ich behaupte/meine/vertrete den Standpunkt/bin der Auffassung/verfechte die These/..., daß p.

(2) A: Ich behaupte, daß es sich in Schleswig-Holstein besser als in der Toskana lebt.
B: Wie kommst du dazu?
A: Ich habe sechs Jahre in Kiel gewohnt und fünf Jahre in Arezzo und habe ...

(3) Ich behaupte, daß es heute noch ein Gewitter gibt. (PROGNOSE)

Mit einer BEHAUPTUNG wird ein subjektiver Wahrheitsanspruch für eine Proposition in der Form einer ‚Setzung' erhoben, es wird eine Position bezogen, die im Fall eines Angriffs zu verteidigen und aktuell noch unbewiesen ist. Die Behauptung ist somit der erste Zug eines Argumentationsmusters, sofern sich der Hörer darauf ein-

läßt. Der Sprecher gewärtigt also, daß er seine Behauptung durch Rekurs auf stützende Daten – und letztlich auf geteiltes Wissen – ausweisen muß, wenn der Hörer sie bestreitet oder auch nur anzweifelt. Was behauptet wird, hat von vornherein den Charakter des Strittigen und wird, wenn eine Begründung fehlt, oft auch als ‚willkürlich' angegriffen (*Das kann jeder behaupten/Das ist eine bloße Behauptung*).

FESTSTELLUNGEN hingegen dienen zum – oft nur resümierendem – Zugriff auf Sachverhalte, die als allgemein akzeptiert, in ihrer Erscheinung aktuell perzipierbar oder sonst als evident gelten. Sprecher rechnen also nicht damit, sie diskursiv ausweisen zu müssen. Auch beim MITTEILEN/INFORMIEREN tritt der subjektive Anteil zurück; der Sprecher transportiert Sachverhalte aus externer Quelle, für die er selbst nicht einsteht.

Eine BEGRÜNDUNG wird realisiert, wenn die Vorgängerhandlung auf der Dimension des Verstehens oder ihres Geltungsanspruchs als problematisch betrachtet wird und somit das Erreichen ihres Zwecks und zusätzlich intendierter Folgen gefährdet erscheint. Der Sprecher selbst kann sie als potentiell problematisch einschätzen und unaufgefordert eine Begründung geben; möglich ist auch, daß der Hörer sie einfordert, indem er Unverständnis oder mangelnde Akzeptanz ausdrückt, den Geltungsanspruch direkt angreift (z. B. durch Anzweifeln oder Bestreiten eines behaupteten Sachverhalts) oder sonst nicht in erwarteter Weise reagiert. Begründen kann man assertive wie direktive Sprechhandlungen, Wünsche wie Fragen – nur wenige Sprechhandlungen wie etwa der Ausruf erscheinen nicht begründbar.

Der Zweck der Begründung besteht darin, die Bezugshandlung zur Geltung zu bringen, so daß ihr Zweck und gegebenenfalls weitere damit verbundene Ziele erreicht werden. Der Erfolg dieser subsidiären Sprechhandlung hängt von zwei Faktoren ab:

(a) Kann der Wahrheitsanspruch für den begründenden Sachverhalt problemlos erhoben werden, ist der Sachverhalt plausibel? Oder ist der Sachverhalt seinerseits schwer nachvollziehbar oder selbst stützungsbedürftig, so daß erst eine weitere argumentative Schleife zu durchlaufen ist?

(b) Kann der zur Begründung angeführte Sachverhalt eine Stützungsfunktion für den Geltungsanspruch der Bezugshandlung (Argumentfunktion im Falle einer Behauptung usw.) haben, teilen die Partner ein Hintergrundwissen, demzufolge ein entsprechender Übergang unproblematisch ist? Oder muß dieser Übergang selbst erst noch durch den Rekurs auf Regelwissen, Gesetze, Plausibilitätsannahmen oder ähnliches gesichert werden?

Die Ausfaltung und Klärung dieser Punkte macht den sachlichen Kern von Argumentationen aus; die Schwierigkeit liegt in der Bestimmung dessen, was als Argument gelten kann, welche Übergänge statthaft sind und wie man vermeiden kann, daß die sachliche Ebene verlassen wird (Persönlich-Werden/Persönlich-Nehmen, Immunisieren, Argument-Hüpfen, Bewußt-Mißverstehen, Wörtlich-Nehmen, Übergehen usw.).

Wo es nicht um die Begründung bestimmter Behauptungen geht, sondern um Regeln und Standards für pragmatisch angemessenes Begründen in entsprechenden Kontexten, haben wir es mit ‚Begründungen zweiter Stufe' zu tun. Eine umfassende Darstellung ihrer Geschichte – mit dem Schwerpunkt auf ‚begrifflichem Argumentieren' – gibt Ros 1989, 1990, 1990a.

Es sind im Blick auf ihre Gültigkeit zwei Arten der Argumentation zu unterscheiden, wobei alltägliches Argumentieren in der Regel eine Variante der zweiten Art darstellt:

(a) Deduktive Argumentationen bilden das Ideal rationalen Argumentierens: es erfolgt eine Verständigung über Prämissen, die als wahr gelten müssen und die die These logisch implizieren.

(b) Induktive Argumentationen basieren auf verschiedenen Arten von nichtdeduktiven Übergängen von Prämissen zur Konklusion; sie werden seit Hume in ihrer Rationalität angefochten, sind aber unvermeidlich, wo aufgrund von aufgezählten Einzelbeobachtungen, Indizien oder gewissen Häufigkeiten von Ereignissen generalisiert oder vorhergesagt werden soll und so ein Erkenntniszuwachs erreicht werden kann; hier kommt es auf die genaue Überprüfung der einzelnen Verifizierungen und der Zugangsweise an: Erscheint die Verifikation als korrekt und sind die Prämissen und Zusatzannahmen akzeptiert, kann die These bis auf weiteres als plausibel gelten. Entscheidend ist die Falsifizierung, für die schon eine entgegenstehende Beobachtung genügen kann.

Ein Analyseschema für beliebige Argumentationen hat Toulmin 1958 entwickelt: es verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Daten und Konklusion über eine verbindende Schlußregel, die ihrerseits einer Stützung bedarf; je nach Sicherheit des Übergangs und der Möglichkeit von Ausnahmebedingungen ergibt sich eine Modalisierung der Konklusion. Näher am alltäglichen Argumentieren sind die Strukturierungsvorschläge für Pro- und Contra-Argumente in Argumentationskomplexen und die allgemeinen Maximen, die der Logiker Naess 1975 zusammengestellt hat, vgl. auch Klein 1980a. Die Formen alltäglichen Argumentierens sind noch kaum geklärt. Ansätze zu einem Verständnis hat auch die Rhetorik-Tradition geliefert. Einen Forschungsbericht gibt Pander Maat 1985.

2.1.2.3. Rhetorische Frage

Dieser Fragetyp ist in der Rhetoriktradition seit der Antike vielfach behandelt worden, etwa bei Quintilian (zusammenfassend: Lausberg 1960: § 767). Linguistische Analysen liefern Schwitalla 1984, Meibauer 1986, Rehbock 1984.

Rhetorische Fragen bilden einen Grenzfall: zum einen partizipieren sie in ihrer Form und Funktionsweise am Muster der Frage, zum anderen entsprechen sie in ihrer Zweckbestimmung der Assertion.

Für die RHETORISCHE FRAGE ist charakteristisch, daß

(a) sie nicht auf die Äußerung einer Antwort – auch nicht durch den Fragenden – zielt
(b) die Antwort aufgrund von Situations- oder Kontextwissen evident ist und somit vom Hörer gefunden werden kann
(c) ihr Zweck darin besteht, daß der Hörer selbst den propositionalen Gehalt der Antwort erschließt und ihn in sein Wissen überführt
(d) eine kommunikative Ausweisung des Wahrheitsgehaltes der Antwort nicht vorgesehen ist.

Weil die Antwort als evident gilt, ist es sogar möglich, auf einen Wechsel zwischen Affirmation und Negierung abzuzielen:

(1) Bin ich Krösus? [Nein, ich bin nicht Krösus.]

(2) Habe ich nicht alles für dich getan? [Ich habe alles für dich getan.]
(3) Wer liest schon den ‚Mann ohne Eigenschaften'? [Niemand liest den ‚Mann ohne Eigenschaften']

Durch eine rhetorische Frage wird der Hörer in besonderer Weise involviert, er muß die Antwort selbst finden bzw. aktualisieren und wird eher geneigt sein, sie unhinterfragt ins (Diskurs-)Wissen zu integrieren. Der Sprecher kann mit einer solchen Frage die Aufmerksamkeit des Hörers auf Evidenzen lenken, deren Explizierung als Verstoß gegen Konversationsmaximen verstanden werden könnte. In diesen Aspekten zeigt sich der spezielle Effekt im Vergleich zur Assertion.

Eine Antwort wird nicht erwartet, kann aber – da ja das Frage-Muster eingesetzt wird – gleichwohl gegeben werden, um bestimmte Ziele zu erreichen (das Rederecht zu bekommen, den propositionalen Gehalt der Frage zu kommentieren usw.); dazu nur ein Beispiel:

(4) Brandt Aber will die CDU in Hessen mit den Grünen koalieren ↑
Kohl Na das wissen Sie doch Herr Brandt ↓
(Sucharowski, Gesprächsforschung, 43 (Bonner Runde 26.9.1982))

2.1.2.4. Assertive Text-/Diskursarten: Erzählung, Bericht, Beschreibung

In diesem Abschnitt stellen wir größere Formen der Wiedergabe repräsentativen Wissens vor, die über die Verkettung assertiver Sprechhandlungen zu einem übergeordneten Zweck erfolgt.

Insbesondere zum Erzählen liegt – seit der Pionierarbeit von Labov/Waletzky 1973 (vgl. Labov 1978a) – reichhaltige linguistische Literatur vor, zu nennen sind u.a. Quasthoff 1980, Ehlich 1980; zum Berichten und Beschreiben vgl. u.a. Rehbein 1984, Hoffmann 1984, 1991.

Wir gehen hier nur auf die Grundformen, nicht auf ihre Varianten oder Mischformen ein. Solche besonderen Formen lassen sich nur dann analysieren, wenn man die Grundformen kennt. Hervorzuheben ist, daß die Unterscheidungen eine empirische Basis haben und uns Normierungsabsichten fernliegen.

2.1.2.4.1. Erzählung

Eine gewisse Komplikation ergibt sich daraus, daß der alltägliche Gebrauch von *erzählen* weit über den Bereich der konversationellen Erzählung oder ihres literarischen Pendants hinausgeht, vgl. etwa

(1) Erzähl mal ‣ wie es in der Schule war ↓
(2) Sie erzählte von ihrem neuen Auto ↓
(3) Laß dir nichts erzählen ↓

Man kann sich auf verschiedene Darstellungsformen (mit Grenzfällen wie (2)) beziehen, wenngleich nicht auf alle:

(4) Der Vorstand ?erzählte/berichtete der Vollversammlung von den Firmenaktivitäten im Rechnungsjahr.

Im folgenden behandeln wir das, was auch im Alltag als ‚Erzählung im engeren Sinne' gelten kann und scheitern kann, wenn der „Punkt" nicht beim Rezipienten ankommt und er reagiert mit

(5a) Na und?
(5b) Wieso erzählst du mir das ↓

Daneben finden wir beispielsweise ritualisiertes Erzählen bekannter Geschichten oder biographisches Erzählen, das relativ „flach" und nur chronologisch gegliedert ist.

Zweck des ERZÄHLENS ist es, eine erlebte oder erfundene Geschichte so zu präsentieren, daß der Hörer den Ablauf in seiner Vorstellung nachvollziehen und die Bewertung durch den Sprecher teilen kann.

Gegenstand des Erzählens ist ein Handlungszusammenhang mit aus Sprechersicht unerwartetem Verlauf (auch als ‚Komplikation', ‚Höhepunkt', ‚Planbruch' usw. beschrieben). Seine Wiedergabe folgt einer mentalen Organisation des Ablaufs, die der Vermittlung der Sprecherperspektive dient. Faktizität und Vollständigkeit sind demgegenüber sekundär. Die Logik der erzählten Geschichte ist auf den ‚Relevanzpunkt' abgestellt, den Sachverhalt, dessen Repräsentation unmittelbar mit dem Zweck der Darstellung verbunden ist. Der Relevanzpunkt wird durch Kommentierungen und Mittel wie Kontrastierung, Steigerung, Tempuswechsel, direkte Rede hervorgehoben.

Der Hörer soll die Geschichte aus dem Blickpunkt des Erzählers sehen. Das setzt voraus, daß die prinzipielle Mehrdeutigkeit von Ereignissen sukzessiv aufgelöst und eine Linie vorgegeben wird, die direkt auf den Relevanzpunkt führt. Der Sprecher muß sich fortlaufend des Hörer-Verständnisses versichern und auf die Übermittlung seiner Perspektive achten. Diese Übermittlung geschieht zentral über eine ‚szenische Vergegenwärtigung' – häufig mit direkter Rede –, hinzukommen kann ein explizit gemachtes, abstraktes Bewertungsresultat.

Erzählungen können vielfältig funktionalisiert sein. Sie können

- allein der Information und Unterhaltung der Adressaten dienen, indem eine überraschend verlaufene Ereigniskette (unerhörte Begebenheit, unerwartete Konsequenzen usw.) präsentiert wird
- ein bestimmtes Image des Erzählers fördern, und zwar z.B. als Erfolgsgeschichte, Glücksgeschichte, Verstrickungs- oder Leidensgeschichte, Versagensgeschichte (der Erzähler zeigt sich als clever, als Siegertyp, als ungerecht Behandelter, als vom Schicksal Geschlagener usw.)
- eine spezifische Art der Involviertheit des Erzählers in ein Geschehen darstellen und somit seine Schuld oder Unschuld belegen; die narrativen Assertionen erhalten so Behauptungscharakter (etwa beim Erzählen Angeklagter vor Gericht)
- psychischer Selbstentlastung dienen.

Den Hintergrund bilden kollektive Bewertungsmaßstäbe, die implizit bestätigt werden können. Nicht selten werden mehrere Funktionen zugleich realisiert.

Erzählungen lassen sich nach ihrem Gehalt unterscheiden:

- biographisches Erzählen (Ereignisfolgen des eigenen Lebens, die ihre Relevanz aus dem Gesamtzusammenhang beziehen, in denen es also weniger um die Darstellung von „Höhepunkten" geht)
- dokumentarisches Erzählen (selbsterlebte oder übermittelte Ereignisse mit exemplarischem Wert, in deren Mittelpunkt andere Personen stehen)

- anekdotisches Erzählen (denkwürdiger Vorfall, der eine bekannte Person kennzeichnet)
- literarisches Erzählen (Ereignisse im Rahmen fiktionaler Welt-Konstruktion).

Die Abgrenzungen sind schwierig und die Typen hier nicht mit ihren Besonderheiten zu diskutieren; so können alle Typen fiktionale oder auch reale Anteile haben.

Es folgt eine Erzählung, die in eine Unterhaltung zwischen mehreren Frauen eingebettet ist; die Sprecherin hat gerade eine Geschichte aus ihrem Urlaub erzählt, in der sie sich besonders mutig gegenüber randalierenden Polizisten im Reisebus gezeigt hat; daran schließt sie eine weitere kurze Geschichte an. Die Erzählung wird segmentiert wiedergegeben:

(6) (s1) Jetzt muß ich noch was sagen → .
(s2) typisch Mann ↓ .
(s3) Um vier Uhr haben wir in Burgstadt Pause gemacht → .
(s4) da kommt ein Herr auf mich zu › . anwesender/ ein Busfahr/ ä also ein ä ä ä Urlauber → .
(s5) und kommt zu mir
(s6) und sacht . hawwe Se des gsehe der ä:nde von denen Poliziste wie der uf dem Stuhl hockt → die Bäa
((Beine)) hoch un hot noch nitemol die Schuh õ ((an)) › .
(s7) un guckt mich so provozierend né
(s8) Sachesem ↓ tätenes emol ↑
(s9) Ich sach ↓ i:ch ↑ ((Gelächter))
(s10) Ich sach Sind Sie nich Manns genug könn Sie dem das nich selber sagen ^
(s11) Ich sa was geht mich das denn an ↓ . né
>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>>
(s12) Also das war ja jetzt typisch Mann ↓
(s13) Sò ich hatte den Mut aufgebracht, um denen mal die Meinung zu blasen ›
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/11, 15f. (retranskribiert))

Wir geben eine knappe Charakteristik der Erzählung. Die Sprecherin hat ihre vorhergehende Erzählung abgeschlossen, will aber eine weitere, kurze Geschichte anfügen und stellt dies als (nicht weiter spezifizierte) Notwendigkeit dar (s1). Sie nimmt dann die generalisierende Bewertung vorweg, unter der die Geschichte erzählenswert ist – nicht zuletzt im Blick auf die adressierte Frauengruppe (s2). Damit erhält sie stillschweigend die Erzähllizenz.

Die Grundkonstellation der Geschichte ist weitgehend durch die vorhergehende Erzählung gegeben (die Sprecherin als Mitglied einer Bus-Reisegruppe auf dem Rückweg aus dem Urlaub; zu der Gruppe gehörten einige Polizisten, die im Bus nachts angetrunken und laut waren, obszöne Lieder gesungen haben usw.); eingeführt wird der konkrete Handlungsraum mit Zeit (*vier Uhr*), Ort (*Burgstadt*) und situativer Bestimmung (*Pause*) (s3). An diesem Raum, in den sich die Hörerinnen in ihrer Vorstellung versetzen können, wird nun die Szene festgemacht; auf seine Koordinaten wird mit der lokalen Deixis *da* verwiesen, um den ersten Handlungs-

schritt zu verorten (s4). Mit diesem Schritt erfolgt der Übergang von der Grundkonstellation (im Präsensperfekt) zur eigentlichen Geschichte (s4–s11), die im Präsens wiedergegeben und so „vergegenwärtigt" wird. Der Aktant muß in diesem Zusammenhang erst eingeführt werden; er wird als Herr und über anakoluthische Selbst-Korrektur noch als Urlauber charakterisiert. Die Einführungsschwierigkeit läßt die Erzählerin den Handlungsschritt wiederholen (s5). Schon das Präsens indiziert den Erzählkern; die szenische Vergegenwärtigung erreicht den Relevanzpunkt in der – mit der Präsensform eines Verbums dicendi eingeleiteten (*und sacht*) – Wiedergabe direkter Rede in (s6). Weiterhin wird die Unmittelbarkeit der szenischen Rekonstruktion durch den Wechsel in eine dialektnahe Sprachvarietät (Pfälzisch/Mannheimerisch) gestützt. Das Code-Switching dient der Markierung der lokalen Identität des Sprechers (‚membership-Kategorisierung') wie dem Ausdruck von Authentizität für die Wiedergabe. Die nonverbale Begleitaktivität des Sprechers wird dann wiederum umgangssprachlich und standardnäher dargestellt (s7); der Kontrast steigert die Wirkung (Handlungsdruck auf die Aktantin). Die Fortsetzung der Rede ist abermals dialektal formuliert (s8). Der Höhepunkt wird erreicht mit der dreimaligen Replik der Aktantin (s9–s11), jeweils als Kontrapunkt und präsentisch-versetzend eingeleitet mit *ich sach*. Schon die erste Antwort bringt die angestrebte Wirkung (s9), der Relevanzpunkt wird nachvollzogen, und es wird – darauf zielt Erzählen – eine Gemeinsamkeit der Bewertung und Reaktion hergestellt. Insofern sind die Höreraktivitäten entscheidender Teil des Erzählmusters, das keineswegs als ‚monologisch' aufzufassen ist; auch das Erzählen selbst kann kollektiv erfolgen. Noch deutlicher zeigt dann die zweite Antwort, worum es geht: nicht bloß um die Wiedergabe der Zurückweisung des Ansinnens, sondern um die Präsentation der Art, in der die Erzählerin es gemacht hat (Vermittlung eines positiven Selbstbildes), vor allem aber darum, wie sich Männer typischerweise verhalten. Mit der Generalisierung in Segment (s12) (Übergang vom Präsens zum Präteritum als narrativer Orientierungszeit) wird die ganze Geschichte gerahmt ((s2) – (s12)). Der relevante Punkt wird also mit den Redewiedergaben geliefert, deren Nachvollzug ist Voraussetzung für die Bewertung. Ein formaler Abschluß der Geschichte (Angabe des Resultats, hier z.B. der Reaktion des Mannes) fehlt in dieser Erzählung, als Grenzmarkierung dient die Generalisierung (s12), die eine Gesprächsfortsetzung initiiert. Die Bewertung ist dann auch Gegenstand des anschließenden Gesprächs zwischen den Frauen, beginnend in (s13).

Neben den aufgewiesenen Merkmalen (temporale Verkettung und Tempuswechsel zum vergegenwärtigenden Präsens, direkte Rede, Identitätsmarkierungen) findet man in Erzählungen nicht selten Verberststellung im Aussage-Modus, und zwar im Bereich der Erzählschritte des Kerns:

(7) ((Ein Verkäufer erzählt, wie er einem Kunden vom Kauf zweier Anzüge abrät:))
(s1) ... Jetzt geht der raus .. mit dem An/, und hält den schwarzen an.
(s2) ... Sò.
(s3) **Kommt** der n nächsten Tag wieder und will den schwarzen umtauschen.
(Rehbein 1984: 105)

Dabei bleibt das Vorfeld – als typische Stelle des thematischen Anschlusses, an der Gewußtes präsentiert wird – unbesetzt. So kommt es zu einer „Verdichtung" durch unmittelbare Abfolge der assertierten rhematischen (und informativen) Teile; die Assertion wird mit der vorhergehenden durch eine ‚Verschränkung' verkettet. Der Vordiskurs/Vortext scheint gewissermaßen die Position zu besetzen (so schon Maurer 1924).

Im Beispiel wäre die Verdichtung noch steigerungsfähig:

(s3') **Kommt** n nächsten Tag wieder und will den schwarzen umtauschen.

Beinahe typisch ist die Verberststellung für die ersten Erzählschritte vor der Pointe in der Textart ‚Witz':

(8) Vor einem schielenden Richter stehen drei Angeklagte. **Fragt** der Richter den ersten: „Wie heißen Sie?" **Sagt** der zweite: „Karl Schmitz." – Empört erwidert der Richter: „Ich habe Sie nicht gefragt!" – Darauf der dritte: „Ich habe ja auch gar nichts gesagt." (L. Röhrich, Der Witz, 178)

Der Durchlauf durch die Diskursart Erzählen läßt sich wie folgt zusammenfassen:

(a) Ein Sprecher hat bestimmte Ereignisse wahrgenommen und erinnert sich an sie, oder er hat sie fingiert.

(b) Der Sprecher hält im aktuellen Diskurs die Ereignisse für erzählenswert und bemüht sich erfolgreich um eine Erzähllizenz (Ankündigung, Abstract) bzw. wird zum Erzählen aufgefordert.

(c) Der Sprecher arrangiert die Wissensbestände in der Form einer Geschichte nach einem handlungsbezogenen Schema (Konstellation, Handlungssequenz, Relevanzpunkt, Abschluß, Bewertung).

(d) Der Sprecher entwickelt die Konstellation der Geschichte (Zeit, Ort, Grundsituation, Aktanten) und baut einen szenischen Vorstellungsraum auf, in dem verwiesen werden kann.

(e) Die einzelnen Handlungsschritte werden nun – normalerweise in der Abfolge der Ereignisse in der Wirklichkeit – so aus der Perspektive des Sprechers wiedergegeben, daß diese Perspektive durch Versetzung nachvollziehbar ist und der Relevanzpunkt deutlich wird, auf dem die Bewertung operieren kann; der Relevanzpunkt kann durch Tempuswechsel (zum Präsens), Übergang zu direkter (Wechsel-)Rede, eingeleitet durch ein Verbum dicendi (besonders *sagen*), oder durch explizite Kommentierung markiert sein.

(f) Der Handlungszusammenhang kann abgeschlossen werden durch Angabe eines Resultats und/oder von Handlungsfolgen, es kann auch auch eine generalisierende Bewertung („Lehre", „Moral") gegeben werden.

(g) Mit dem Abschluß wird auf die laufende Interaktion (Sprecherwechsel usw.) übergeleitet, in der die Geschichte und ihre Bewertung weiter Thema sein können.

Bericht

Eine institutionstypische Text-/Diskursart ist der Bericht. Illokutiv handelt es sich um eine Verkettung von Assertionen. Der Zweck des BERICHTENS besteht darin, ein Geschehen nach der Vorgabe externer (in der Regel institutioneller) Relevanzmaßstäbe so zusammenzufassen, daß es als Instanz eines vorgegebenen Ereignistyps erscheinen und für jeden wiedergegebenen Sachverhalt ein Wahrheitsanspruch erhoben werden kann. Der Anspruch bezieht sich auf reale Geschehnisse. Der Realitätsbezug wird dadurch verdeutlicht, daß die Ereignisse aus neutraler Beobachterperspektive dargestellt werden; im Idealfall stützt sich der Berichtende allein auf eigene Wahrnehmungen (Augenzeugenbericht). Die Wissensbasis ist zu kennzeichnen (*dann sah ich, wie...*); Wissensabstufungen, wie sie Vermutungen oder Schlußfolgerungen zukommen, sind entsprechend zu kennzeichnen (*wahrscheinlich, vermutlich, daraus ergibt sich, daß* usw.). Der Anspruch schlägt sich ferner in Passivkonstruktionen, indirekter Rede und differenzierter Redewiedergabe nieder.

Was der Sprecher behalten hat, wird unter dem Relevanzmaßstab selegiert, umorganisiert und gegliedert sowie kondensiert. Die Ereignisse werden abstrakt (mit höherstufigen Handlungsbeschreibungen, Resultatsangaben usw.) wiedergegeben, nicht szenisch in einem Vorstellungsraum vergegenwärtigt. Die Entwicklung des Geschehens interessiert nicht als solche; auffällige Situationsmerkmale entfallen, wenn sie nicht als relevant zu betrachten sind. Die Reduktion nimmt dem Adressaten die weiterführende Verarbeitung ab: die Darstellung beruht schon auf vorgängiger Verarbeitung und Schematisierung.

Der Bericht dient innerhalb institutioneller Vorgänge der Speicherung und Übertragung von Ereignissen für spezifische Zwecke, z.B. die Vorbereitung von Entscheidungen, die Zusammenfassung von Untersuchungen. Viele Berichte werden schriftlich abgefaßt und transferiert, mündliche Berichte (z. B. im Rahmen von Zeugenaussagen vor Gericht) werden in der Regel verschriftlicht.

Als Beispiel ein Polizeibericht, den wir in segmentierter Form – jedes Segment entspricht einer Assertion – wiedergeben. (Zum Inhalt: nach einem Einbruchdiebstahl sind zwei Verdächtige vorläufig festgenommen worden, über einen weiteren Verdächtigen – Kaufmann Robert Scholz – liegen noch nicht genügend Informationen vor.)

(1) (s1) Landeskriminalpolizei Landeskriminalpolizeistelle Osnabrück
2. Kommissariat
(s2) Osnabrück, den 19.6.1969 (Donnerstag)
(s3) Bericht:
(s4) 1. Ich habe heute morgen ab 8.20 Uhr die vorläufig festgenommenen Leker und Kohrmann in der Polizeihaftstation aufgesucht.
(s5) Beide wurden getrennt voneinander befragt.
(s6) Beide erklärten, über die bereits gemachten Angaben hinaus nichts aussagen zu wollen.
(s7) Leker forderte, erneut mit seinem Anwalt zu sprechen.
(s8) Ich habe daraufhin das Anwaltsbüro Dr. Dreier in Rheine angerufen,
(s9) wo mir von Fräulein Harthaus gesagt wurde, daß Herr Dr. Dreier

während des ganzen Tages in einem Termin sei und keinesfalls nach Osnabrück kommen könne.
(s10) Diesen Sachverhalt habe ich Leker mitgeteilt.
(s11) Einen anderen Anwalt lehnt er ab.
(s12) 2. Im Zuge einer Observation am 16.6.1969 wurde festgestellt, daß der Kaufmann Robert Scholz sich in das Haus Osnabrück, Martinistraße 71 begeben hat.
(s13) In diesem Haus wohnt ein Karl Leker.
(s14) Dabei könnte es sich um einen Verwandten des Beschuldigten Gerhard Leker handeln.
(s15) Dieser wurde befragt, ob er in Osnabrück Verwandte habe.
(s16) Er verneinte diese Frage.
(s17) 3. Im Haus Martinistraße 71 wurde in der Wohnung Leker die Ehefrau Gerda Leker, geb. Sangmeister, geb. 14.5.1927 in Osnabrück, angetroffen.
(s18) Auf meine Frage, ob sie Verwandte in Rheine hätte, antwortete sie sinngemäß: (a) Onkel und Tante meines Mannes wohnen in Rheine. (b) Mit ihnen haben wir aber kaum Verbindung. (c) Lediglich der Sohn Gerhard kommt gelegentlich nach Osnabrück und besucht uns.
(s19) Auf meine weitere Frage, ob dieser Gerhard kürzlich bei ihnen zu Besuch gewesen sei, fragte Frau Leker, was das denn alles solle.
(s20) Im übrigen möchte sie dazu nichts mehr sagen.
(s21) Ich sollte dazu lieber ihren Mann befragen, damit sie nachher keinen Ärger hätte.
(s22) 4. Nach Angaben der Frau Leker arbeitet ihr Mann Karl Leker als Maurer bei der Firma Diatom.
(s23) Karl Müller, Kriminalobermeister
(U. Nettelbeck, Fantômas, 63f.)

Wir geben eine knappe, exemplarische Charakteristik des Textes. Den Kern des Berichts bilden die Segmente (s4–s22): in ihnen werden die relevanten Vorgänge assertiert. Der Text ist explizit gegliedert. In (s1) ist die verantwortliche Institution bezeichnet, in (s2) sind die Entstehungsdaten detailliert (mit Wochentag) festgehalten, in (s3) ist die Textart explizit genannt. Im abschließenden Segment (s23) wird der verantwortliche Verfasser mit Namen und Titel festgehalten. Mit diesen rahmensetzenden Teilen wird der Text institutionell verortet, eine Speicherungsadresse (Aktenzeichen) fehlt.

Die gewählte Rahmensetzung wird konstant gehalten, die Origo bleibt in der fixierten Schreibsituation, von der aus die Ereignisse zusammengefaßt werden. Der Leser wird durch Berichte normalerweise nicht in wechselnde Vorstellungsräume versetzt.

Der Bericht gibt Tätigkeiten des Kriminalobermeisters (KOM) Müller am 19.6. wieder (Punkt 1. (s4)– (s11), Punkt 2. (s14)–(s16) und Punkt 3. und 4. (s17)–(s22)). Eingeschoben ist ein Rückgriff auf eine Observation (durch wen, bleibt offen) vom 16.6. (s12–s13), deren Ergebnis Anlaß zu einer Vermutung (s14) und entsprechenden Frage an den Beschuldigten Leker (s15–s16) wurde. Die in (s17)–(s22) darge-

stellte Befragung ist als Überprüfung der Vermutung bzw. der Antwort motiviert. Der Rückgriff ist also nötig, um das Vorgehen des Kriminalobermeisters Müller zu begründen. Die gesamte Darstellung ist durch die institutionellen Relevanzen bestimmt, nicht durch eine innere Ereignislogik; das Handeln muß als legitim gezeigt werden. Die Befragung in (s17ff.) soll einen Verdacht klären (s14), der relevant ist für die Klärung der Beziehung zwischen dem Angeschuldigten Leker und dem Kaufmann Scholz. Scholz gilt ausweislich anderer Berichte derselben Akte als weiterer Verdächtiger, konnte aber noch nicht festgenommen werden.

Die Art der Darstellung soll die Vorgänge für andere institutionelle Instanzen (Vorgesetzte, weitere Ermittler, Staatsanwaltschaft, Gericht) nachvollziehbar und hinsichtlich Angemessenheit, Legitimität und Konsequenzen im Fall bewertbar machen. Festgenommene sind zu befragen (s4), aus polizeitaktischen Gründen getrennt (s5). Zur Sache muß der Beschuldigte nichts aussagen (s6), er muß (nach 137 StPO) einen Anwalt seiner Wahl hinzuziehen können (s7–s11). Frau Leker ist nicht verpflichtet, der Polizei über ihre Personalien hinaus etwas zu sagen (s19f.). Was sie sagt, ist relevant (s18), eine zusätzliche, separate Befragung ihres Ehemanns, um die Dinge zu klären, ist möglich (s22).

Die Ereignisse sind auf den ermittlungsrelevanten Kern reduziert. Kein Segment ist weglaßbar. Statt der Vergegenwärtigung durch direkte Rede werden Aussagen indirekt (s19–s21) oder unmittelbar in ihrem propositionalen Gehalt (s18) – also direkt zur Weiterverarbeitung – wiedergegeben. Daher spielen handlungsbezeichnende Ausdrücke eine wichtige Rolle (*befragen* (s5), *erklären, aussagen* (s6), *fordern* (s7), *sagen daß* (s9), *mitteilen* (s10), *ablehnen* (s11), *befragen ob* (s15), *verneinen* (s16)) usw.

Die Tätigkeiten des Aktanten werden im Präteritum oder im Präteritumperfekt geschildert, historisches Präsens ist ausgeschlossen. Im Präsens erscheinen festgestellte Sachverhalte mit Zukunftswirkung (s11, s13, s22).

Eine unmittelbare zeitliche Sequenzierung haben wir nur dort, wo die Relevanzen es erfordern:

- (s8) ist mit deiktischem *daraufhin* an (s7) angeschlossen.
- (s9) führt – mit Relativum angeschlossen – (s8) weiter.
- In (s12) liefert die Nominalisierung (*Observation*) den zeitlichen Rahmen für eine konkrete Feststellung.
- (s18) und (s19) sind als Folge von Fragen zeitlich geordnet.
- (s20) geht seiner Begründung (s21) voraus.

Zur Distanzmarkierung dienen Passivkonstruktionen bzw. agenslose Ausdrücke (s5, s12, s15, s17) mit dem Fokus auf den Objekten institutioneller Vorgänge oder den Vorgängen selbst.

Modalitäten und Quellen des Wissens werden in Berichten deutlich gemacht: hier etwa in (s12) durch *im Zuge einer Observation,* in (s14), das konjunktivisch einen virtuellen Sachverhalt kennzeichnet, in der Explizierung des Wiedergabemodus als *sinngemäß* (s18). Im übrigen ist ja im Zweifel der (im Text namentlich benannte) Vermittler als Zeuge greifbar.

Personen werden – soweit möglich – in einer auf institutionelle Speicherung zielenden Weise eingeführt (s12, s17) mit Beruf, Stand, Geburtsdatum, Geburts-

name, Adresse. Rechtstermini und institutionsspezifische Ausdrücke werden zur Ereigniswiedergabe herangezogen (vgl. *vorläufig festgenommen* (s4), *Angaben* (s6), *Termin* (s9), *Observation* (s12), *Beschuldigter* (s14)). Dies markiert die institutionelle Perspektive und Einbettung in institutionelle Abläufe. Die Sachverhalte erscheinen schon vorkategorisiert als Instanzen institutionell schematisierter Ereignistypen. Damit ist ihre Weiterverarbeitung unproblematisch.

Den Durchlauf durch das Berichten können wir kurz so zusammenfassen:

(a) Ein Sprecher/Schreiber hat bestimmte Ereignisse wahrgenommen und kann sich an sie erinnern.
(b) Er unterliegt der institutionellen Anforderung, diese Ereignisse unter (vorgegebenen) Relevanzgesichtspunkten und wahrheitsgemäß als Instanz eines bestimmten Typs (Unfall, Ermittlung, Konferenz usw.) wiederzugeben.
(c) Der Sprecher/Schreiber gewichtet, reorganisiert und gliedert die gespeicherten Ereignisse als zeitlich oder sachlich geordnete Abfolge von Relevanzpunkten auf möglichst hoher Abstraktionsebene (so abstrakt wie möglich, so nahe an ‚Basishandlungen' wie nötig).
(d) In schriftlichen Texten werden am Anfang Institution und Daten der Abfassung genannt; im Diskurs erfolgt eine Einbettung in die laufende Interaktion (Vergabe des entsprechenden Rederechts, Klärungen zur Person usw.).
(e) Nach vorgreifender Orientierung über die Ausgangskonstellation werden die Elemente der gewichteten Ereigniskette wiedergegeben, wobei die Art des Realitätsbezugs und des Beobachterzugangs (Standort und Perspektive, Quelle, Wissensstatus) zu verdeutlichen sind und einzelne Punkte je nach Gewicht gerafft und detailliert werden; da im Zentrum nicht die Darstellung einer Entwicklung oder ihre Bewertung steht, sondern die einzelnen Relevanzpunkte, müssen diese für sich verständlich wiedergegeben werden (gegebenenfalls mit Vor- und Rückgriffen, Einbezug von Ex-Post-Wissen usw.), so daß eine Bewertung durch Dritte möglich wird; es erfolgt keine Versetzung im Vorstellungsraum, die in die Geschehenssituationen führt, die Origo der Schreib- bzw. Sprechsituation bleibt in der Regel konstant.
(f) Ein Abschluß des wiedergegebenen Ereigniszusammenhangs (vergleichbar dem Erzählabschluß) fehlt; globale Schlußfolgerungen oder ein Resümee sind deutlich von der Wiedergabe abzuheben; formale Abschlußmarkierungen leiten in die laufende Interaktion zurück (Diskurs: Rückgabe des Rederechts) bzw. dienen (in schriftlichen Texten) spezifischen institutionellen Erfordernissen (Unterschrift als Klärung der Verantwortlichkeit usw.).

2.1.2.4.3. Beschreibung

Auch die Beschreibung ist als Verkettung sprachlicher Handlungen eine komplexe Diskurs-/Textart. Eine Besonderheit besteht darin, daß sie typischerweise funktionalisiert (in andere Diskurs-/Textarten eingebettet) und selten nur zum Selbstzweck (etwa als didaktische Übung) vorkommt. Wir finden Beschreibungen im Rahmen wissenschaftlich-erklärender Texte, in Erzählungen, innerhalb von Gebrauchsanleitungen, als Antwort auf die Frage nach einem Weg usw.

Zweck der BESCHREIBUNG ist die Präsentation eines Objekts in seiner Oberflächenform, insbesondere seiner räumlichen Dimension, so daß der Adressat sich eine Vorstellung von seiner Gestalt und Situierung machen kann. Im typischen Fall wird die Beschreibung re absente gemacht. Der Adressat soll sich eine Vorstellung von der äußeren Beschaffenheit des Objekts machen können; davon unterscheiden sich Beschreibungsformen, die von simultaner Objektwahrnehmung ausgehen und die auf einen Ausschnitt begrenzte Perzeption ergänzen (Rundfunkübertragung eines Ereignisses usw.) oder eine Beschreibung als Basis einer Erklärung usw. liefern (z. B. Bildbeschreibung im Rahmen einer Museumsführung, Beschreibung als Teil einer Gebrauchsanleitung). Beschreiben kann man alles, was es gibt, sofern es eine äußere Gestaltqualität hat, eine Struktur, an der man sich orientieren kann. Diese äußere Struktur kann zerlegt und für den Nachvollzug des Adressaten aufbereitet werden. Die wichtigste Möglichkeit besteht in einer geordneten Abfolge von Perzeptionsbewegungen, die bei einer festzulegenden Origo ansetzt und in zeitlichem Nacheinander einem bestimmten „Weg" folgt (außenherum, von links nach rechts, von oben nach unten, von vorn nach hinten, so wie man das Innere des Objekts normalerweise betritt und durchschreitet usw.). Grobe Beschreibungen begnügen sich mit der Angabe von Teilen, von Raumkoordinaten oder Nachbarschafts-Objekten. Zu fachwissenschaftlichen Beschreibungen gehört in der Regel auch die Einführung und der Gebrauch von Termini.

Die Komplexität (Detailliertheit, Genauigkeit, Vollständigkeit) der Beschreibung bestimmt sich

- vom übergeordneten Zweck her (in einer Gebrauchsanleitung sind genau die funktionsrelevanten Objektmerkmale zu beschreiben)
- vom Adressaten, seinem Vorwissen und antizipierbaren Interessen her (vgl. etwa Bildbeschreibungen für Schüler versus solche für Kunstwissenschaftler)
- von Objekteigenschaften her (ein Gemälde ist zweidimensional und statisch – ohne Perspektivenwechsel – zu beschreiben, eine Skulptur, eine Wohnung oder ein Gebäude erfordert eine dynamische Beschreibung (mit mehrfachem Perspektivenwechsel).

Im folgenden Beispiel haben wir zunächst einen erklärenden Teil (a–c), gefolgt von einer Beschreibung (d–l), an die sich eine Darstellung von Krankheitsbildern (hier ausgespart) anschließt, eine typische Konfiguration. Unter einer ERKLÄRUNG verstehen wir eine Folge von Assertionen, die ein Objekt in einen übergeordneten Funktions- bzw. Wirkungskomplex einordnen, aus dem heraus seine Existenz, Entstehung, äußere Beschaffenheit, lokale Situierung usw. verständlich werden. Zusammenhänge dieser Art sind nicht unmittelbar gegeben – schon gar nicht wahrnehmbar –, sondern erfordern ein Mindestmaß analytischer Durchdringung und Abstraktion von äußeren Qualitäten.

(1) (a) In der Mundhöhle findet in erster Linie die Zerkleinerung der Nahrung statt, ihre Durchmischung mit Speichel und die Weiterbeförderung von schluckfähigen Bissen in die Speiseröhre. (b) Durch ihre reiche Ausstattung mit berührungs-, temperatur- und geschmacksempfindlichen Nerven ermöglicht sie die letzte Kontrolle der zugeführten Nahrung. (c) Beim

Menschen erfüllt die Mundhöhle im Rahmen der Sprachbildung eine weitere wichtige Aufgabe.

(d) Beim Öffnen der Lippen erscheint zunächst der *Mundvorhof*, der einerseits von der Innenfläche der Lippen und Wangen, andererseits von der Außenfläche der Kieferfortsätze und Zähne begrenzt wird. (e) Die *eigentliche Mundhöhle* wird in ihrem hinteren Bereich durch das Zäpfchen, die Gaumenbögen und den Zungengrund gegen den Rachen abgegrenzt. (f) Ihre vordere und seitliche Begrenzung bilden die beiden Kieferfortsätze mit den Zahnreihen, (g) ihr Dach ist der kuppelförmige Gaumen, der in seinem vorderen Teil knöchern und somit hart, im hinteren Bereich muskulös und daher weich und elastisch ist. (h) Der *Mundhöhlenboden* wird vollständig von der Zunge überlagert, einem äußerst beweglichen muskulären Organ, dessen Schleimhaut von zahlreichen Drüsen und Sinneszellen durchsetzt ist. (i) Beim Abheben der Zunge wird in der Mitte das Zungenbändchen sichtbar, an dessen beiden Seiten sich je eine Papille befindet; (j) diese Papillen stellen den gemeinsamen Ausführungsgang der Unterzungendrüse und der Unterkieferspeicheldrüse dar. (k) Den untersten Mundhöhlenbereich schließt eine Muskelplatte ab, die am Unterkieferrand entspringt und z.T. in die Zungenmuskulatur, z.T. in den Halsbereich hineinreicht. (l) Die gesamte Mundhöhle mit Ausnahme der Zähne wird von Schleimhaut überzogen.
(Ahlheim, Der Mensch und seine Krankheiten, 140)

In der Beschreibung wird zunächst eine Origo fixiert, von der die Objektbetrachtung im Vorstellungsraum ausgeht. Ihre Koordinaten erlauben das Verweisen mit deiktischen Ausdrücken (*hier/da/dort, oben/unten, links/rechts* (vgl. **C4 1.** 2.)). Im Beispiel muß die Origo erst erschlossen werden (d): die Sicht auf die Lippen hat man, wenn man von vorne – aus der Standardperspektive – auf den Kopf schaut. Der Weg der Beschreibung führt nun bei geöffneten Lippen in den Mund und nimmt als erste Station (zunächst) den Mundvorhof. Von dessen Zentrum aus werden seine Grenzen angegeben; mehr ist dazu nicht zu sagen. Die eigentliche Mundhöhle bildet die nächste Station im Gang durch den Mundraum; auch sie wird als Raum in ihren Grenzen charakterisiert: mit dem hinteren Bereich aus Sicht der Origo (e), der vorderen und seitlichen Begrenzung (f) und ihrem Dach (g). Der Blick auf ihren Boden ist versperrt, folgerichtig wird zunächst die ihn verdeckende Zunge mit einigen Merkmalen beschrieben (h). Eine Fortsetzung aus der eingenommenen Perspektive setzt voraus, daß die Zunge angehoben wird, dann kann beschrieben werden, was man darunter sieht, nämlich Zungenbändchen und Papillen (i). Eingelagert ist dann eine knappe Erklärung der Papillen (j). Schließlich kann der Boden der Mundhöhle beschrieben werden (k). Damit wird der räumliche Durchgang beendet. Abschließend wird die Beschaffenheit der gesamten Oberfläche angegeben (l).

Der Gang durch den Raum wird in Beschreibungen zeitlich gegliedert, als einfaches Nacheinander oder auch in expliziter Chronologie (im Beispiel ist er einfach markiert durch *zunächst, beim Abheben der Zunge*).

Die Perspektivierung der Beschreibung wird vom jeweiligen Objekt bestimmt. Im Beispiel hat es die Gestalt eines Innenraums, in den man durch eine Öffnung

hineinschauen kann, und von dieser Öffnung aus geschieht die Orientierung mit deiktischen Ausdrücken bzw. präpositionalen Phrasen. Dem Adressaten wird der Raum in seinen Begrenzungsflächen und schließlich in seiner Oberflächenbeschaffenheit vorgeführt, und damit ist der Zweck – gemessen an der Aufgabe im Gesamttext – erreicht. Dort steht die Funktionsbestimmung (Verarbeitung von Mahlzeiten, Sprachbildung) im Vordergrund. In deren Rahmen waren wichtige Eigenschaften der Mundhöhle (Nervenausstattung usw.) bereits genannt, in der eigentlichen Beschreibung wird dazu der lokale Hintergrund nachgetragen.

Typisches Tempus des Beschreibens ist das Präsens, das Zeitlosigkeit zum Ausdruck bringt. Unpersönliche Konstruktionen (besonders das Passiv und Nominalisierungen) und Kopulaverben mit Prädikativkomplementen sind häufig. Perzeptionsverben und entsprechende nominale Formen leisten die Perspektivierung. Auf Funktionen und Zwecke abhebende Erklärungen werden mit kausalen und kausativen Konstruktionen realisiert (Präpositionalphrasen, Konditional- und Kausalsätze, *lassen*-Konstruktionen usw.).

Der typische Durchlauf sieht so aus:

(a) Der Sprecher/Schreiber wählt das Objekt, die Beschreibungsdimensionen und den Komplexitätsgrad.
(b) Er bereitet die Objektorientierung vor durch
  – Nennung des Namens und/oder eines Fachterminus
  – Bezeichnung des Objekts.
  Fakultativ sind
  – räumliche oder zeitliche Situierung
  – Funktionsbestimmung.
(c) Er legt die Ausgangsperspektive auf das Objekt (z. B. Standardperspektive ‚von vorn') fest.
(d) Er baut den Vorstellungsraum auf, in dem deiktisch verwiesen bzw. situiert werden kann. Dies geschieht durch Fixierung der Origo und Versetzung des Adressaten.
(e) Er gibt eine Repräsentation des Objekts in seiner Erscheinungsform
  – global hinsichtlich relevanter Merkmalsdimensionen (Farbe, Gestalt, Lage usw.) und/oder
  – analytisch hinsichtlich relevanter Merkmalsdimensionen von Objektteilen, die sukzessiv vorgeführt werden; die Präsentationsfolge entspricht einer Sequenz von Perzeptionen benachbarter Objektteile, sie kann aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgen, deren Wechsel sich durch ‚Distanz-Verändern', ‚Umschreiten', ‚Betreten' usw. oder durch Objektbewegungen (‚Drehen', ‚Heben', ‚Öffnen') ergibt.
(f) Es erfolgt der Abschluß und Übergang zum einbettenden oder einem neuen Handlungsmuster.

2.2. Zweckbereich: Handlungskoordination

Zu diesem Zweckbereich gehören sprachliche Handlungen, die auf die Handlungsplanung der Interaktionsbeteiligten einwirken: der Sprecher sagt, was der Adressat tun oder planen sollte (Direktive), was er selbst plant oder tun will (uni-

laterale Kommissive) oder worauf beide sich festgelegt haben (bilaterale Kommissive).

2.2.1. Direktive

2.2.1.1. Aufforderung

Die Literatur zu den Direktiven, zu Imperativen, ihrer Grammatik und Logik, ist schwer übersehbar. Zum Imperativ im Deutschen vgl. Donhauser 1986, Winkler 1989; zur logischen Analyse Rescher 1966, Hamblin 1987; eine sprechakttheoretische Taxonomie von Aufforderungen, die auch Äußerungsformen auflistet, bietet Hindelang 1978. Differenzierte Analysen ‚handlungsbezogener Sprechhandlungen' gibt Rehbein 1977.

Zu den Direktiven gehören alle sprachlichen Handlungen, mit denen die Handlungsplanung des Adressaten beeinflußt oder Folgehandlungen ausgelöst werden können. Grundform direktiver Muster ist die AUFFORDERUNG. Ihr Zweck besteht darin, einen Handlungsplan auf den Adressaten zu übertragen, so daß der Adressat will und ausführt, was der Sprecher gewollt hat.

Die Anforderung an das Diktum ist also, zukunftsorientiert die zu realisierende Handlung (als Konzept, über ihr Resultat oder ihren Ausgangszustand usw.) zu spezifizieren (‚sagen, was zu tun ist'). Wie frei der Adressat dabei ist, hängt von der Bindungswirkung der jeweiligen Illokution ab (Bitte versus Befehl). In Kooperationszusammenhängen kann die Aufforderung durch eine Begründung gestützt werden.

Mit einer Aufforderung wird typischerweise einem Adressaten ein Handlungskonzept übermittelt (1). Die Vorgabe kann auch auf die Unterlassung einer absehbaren Handlung (mit unerwünschtem Ergebnis) zielen (2).

(1) Er sah sie boshaft an. „Sei du mal ein liebes Mädchen und mach mir Bratkartoffeln. Mit Speck." (I. Dische, Fromme Lügen, 36)
(2) Laß das!

Der Adressat kann sich dazu verhalten, d.h. die betreffende Handlung in seine Handlungspläne aufnehmen oder verwerfen. Der mit der Aufforderung entworfene Sachverhalt muß als handlungsleitend verstanden werden können, er soll ins ‚Erfüllungswissen' (‚es sei so', vgl. dazu **D2**) übernommen werden. Spezifisch für Aufforderungen ist, daß der Sachverhalt als prinzipiell durch Handlungen realisierbar ausgegeben wird, zur Äußerungszeit nicht realisiert ist und der Adressat für die Realisierung sorgen kann. Im Grenzfall weiß der Sprecher nur, daß er einen bestehenden Zustand ändern will, wohin immer das führt. Dann kann er einfach assertieren, daß dieser Zustand besteht:

(3) Die Katze ist auf dem Teppich.

Ob das der Adressat als Aufforderung versteht, hängt u.a. von seinem Wissen über Präferenzen ab wie

(4) Die Katze soll nicht auf den Teppich, weil sie die Fäden herauszieht.

von der Kooperationsbeziehung, wie etwa in (5) und (6) definiert, usw.:

(5) Für die Katze bin ich zuständig.
(6) S hat das Recht, von mir Abhilfe zu verlangen.

Das heißt, bestimmte Schlußprozesse können den Adressaten zu einer Direktiv-Interpretation führen, eine Äußerung wie (3) kann aber nicht als genuine Aufforderung gelten, sowenig wie

(7) Die Katze soll ins Körbchen.
(8) Im Wohnzimmer hat die Katze nichts verloren.
(9) Katzen gehören nach draußen.

Eine Aufforderung wird gewählt, wenn der Sprecher die betreffende Handlung

- nicht realisieren kann (Kompetenzmangel)
- nicht realisieren will (fehlende Motivation usw.)
- nicht realisieren darf (spezielles Verbot) oder
- die Realisierung nicht zu seinem Aufgabenbereich zählt (mangelnde Zuständigkeit).

Verfügt der Sprecher nicht über einen Weg zu seinem Ziel, so kann er den unerwünschten Ausgangszustand (3) oder das gebotene Ziel (7) assertieren und das Weitere dem Adressaten überlassen – ein riskantes Verfahren – oder eine Lösung entwerfen:

(10) Mit einer Tasse Milch kann man die Katze vor die Tür locken.

Will der Sprecher etwas selbst nicht tun, muß er Gründe haben, die den Adressaten veranlassen, dies zu übernehmen (um ihm gefällig zu sein, weil sein Arbeitsvertrag oder rechtlicher Status ihn dazu verpflichten usw.). Im Prinzip sind diese Gründe explizierbar, sie werden auch angeführt, wenn der Adressat der Aufforderung nicht nachkommt. Zusammenfassend ergibt sich für einen Durchlauf durch das Muster der Aufforderung:

(a) Sprecher und Hörer befinden sich in einem gemeinsamen Handlungsraum.
(b) Der Sprecher will, daß der aktuell nicht bestehende Sachverhalt S eintritt.
(c) Der Sprecher hält die Handlung H (eine Handlung des Typs H) für geeignet, S herbeizuführen.
(d) Der Sprecher kann oder will die Handlung H selbst nicht ausführen.
(e) Der Sprecher nimmt an, daß der Hörer zur Realisierung von H oder wenigstens zu einem Realisierungsversuch in der Lage ist.
(f) Der Sprecher will, daß der Hörer die Handlung H in seine aktuelle Planung aufnimmt und zu einem bestimmten Zeitpunkt ausführt.
(g) Der Sprecher orientiert den Hörer auf ein Vorbereitungsstadium von H, auf das entsprechende Handlungskonzept, das Handlungsresultat S oder mit H verbundene Handlungsfolgen.
(h) Der Hörer übernimmt oder erschließt das Handlungskonzept und versucht, H zu realisieren.
(i) Der Sprecher bewertet Ausführung und Resultat auf der Folie des Sprecherplans und kann eine Bewertung äußern.

2.2.1.1.1. Exkurs: Zu weiteren direktiven Mustern

Viele Aufforderungen sind an spezielle institutionelle Verhältnisse gebunden. Sie können in diesem Fall hinsichtlich ihres Verbindlichkeitsgrads und ihrer Verbindlichkeitsgrundlage (Autoritätsquelle, rechtliche Basis usw.) ausdifferenziert werden. Wir geben hier nur einige Hinweise zur begrifflichen Klärung, eine sorgfältige empirische Ausarbeitung muß Institutionsanalysen überlassen bleiben.

Ist die Grundlage der Verbindlichkeit ein bestehender Arbeitsvertrag im Rahmen einer Institution, so spricht man von einer WEISUNG. Ihr Zweck besteht darin, den faktischen Arbeitsablauf (wiederkehrende, aktuelle erforderliche Handlungen) zu steuern (Der Aufforderungsinhalt ist entsprechend eingeschränkt: es muß sich um dienstliche Belange handeln, die Ausführung innerhalb der Arbeitszeit liegen, rechtswidriges Handeln darf nicht verlangt werden usw.). Eine Weigerung tangiert das Arbeitsverhältnis und kann dazu führen, daß es aufgekündigt wird.

Beruht die bindende Wirkung auf einer spezifischen Positionierung innerhalb einer hierarchischen Kommandostruktur (wie etwa beim Militär, in kirchlichen Organisationen usw.), so handelt es sich um einen BEFEHL, dem gegenüber Gehorsam, d.h. mindestens der Versuch einer Handlungsrealisierung, erwartet wird. Eine Befehlsgewalt kann – je nach Organisation – sehr umfassend sein (Militär: Dienstbereich; Kirche: auch private Sektoren). (Analog spricht man auch in anderen Alltagsbereichen davon, daß jemand ‚kommandiert' – Macht ohne legale Basis auszuüben sucht – bzw. jemand ‚herumkommandiert' wird.) Der Zweck des Befehls besteht darin, bestimmte Handlungsweisen im Geltungsbereich unmittelbar zu erzwingen, ohne daß ihre Ausführung zu thematisieren ist. Für das Nicht-Befolgen eines legalen Befehls (‚Befehlsverweigerung') sind Sanktionen vorgesehen.

ANORDNUNGEN werden von Amtsträgern auf der Basis bestehender Gesetze oder Rechtsverordnungen gegeben (Exekutivgewalt). Diese Vorschriften geben den Legitimationsrahmen für bindende Aufforderungen allgemeiner oder situationsspezifischer Art, wie sie etwa ein Verkehrspolizist in einer bestimmten Situation oder ein Ministerium zur Regelung von Fällen unterhalb der Gesetzesschwelle geben kann. Zweck ist die handlungspraktische Durchsetzung allgemeiner Bestimmungen und Grundsätze. Wer einer Anordnung nicht folgt, muß mit Sanktionen rechnen.

In diesen Bereich gehören auch Aufforderungen in pädagogischen Kontexten. Sie beruhen ebenfalls auf spezifischen Rechtsverhältnissen, und zwar auf der Erziehungsgewalt, die Eltern, Lehrern oder sonstigen Erziehern zukommt. Inwieweit dabei an Einsicht appelliert wird oder auf Sanktionsmöglichkeiten (unterschiedlicher Art) zurückgegriffen wird, ist ohne Belang. Das Erziehungsrecht erstreckt sich auf Kinder oder Lernende nach Grad ihrer körperlichen oder geistigen Abhängigkeit und wird im Rechtsstaat (bei umstrittenen Grenzen) geschützt. Zweck ist es, in dessen eigenem Interesse bestimmte Handlungen oder Unterlassungen des Zöglings durchzusetzen. Nehmen entsprechende Aufforderungen normative Züge an (langfristigere Geltung, Generalisierung usw.) spricht man von GEBOTEN/VERBOTEN.

FORDERUNGEN ergeben sich aufgrund privatrechtlicher Ansprüche (auf vertraglich geschuldete Leistungen usw.); ihr Zweck besteht darin, diese Ansprüche in konkretes Handeln des Schuldners zu transformieren. Legitimation und Verbindlichkeit wie auch das Verfahren bei Nicht-Erfüllung ergeben sich aus den zu-

grundeliegenden Rechtsnormen (Sanktion, Zwangsvollstreckung, Verwaltungsgerichtsprozeß versus Zivilverfahren).

Andere Arten des Aufforderns sind nicht spezifisch für bestimmte Institutionen. Sie sind nicht nur hinsichtlich ihrer Verbindlichkeit zu differenzieren, sondern auch auf der Grundlage von Präferenzen, Interessen usw. So sind die Präferenzen des Adressaten unmittelbar tangiert bei Handlungen des Bittens, Drohens, Warnens, Vorschlagens, Ratschlaggebens, Anleitens.

Am unteren Ende der Verbindlichkeitsskala steht die BITTE, die geäußert wird, wenn der Adressat aufgrund der Art oder Größe des Anliegens oder der bestehenden sozialen Beziehung nicht verpflichtet ist, ihr zu entsprechen, vielmehr damit ein mehr oder minder großes Entgegenkommen zeigt. Der Sprecher muß einschätzen, ob ein solches Entgegenkommen im Blick auf das Anliegen (Gefälligkeit versus Handlung mit hohen Kosten oder großem Risiko) und die soziale Distanz (als Partner, Freund, Kollege, Nachbar, Bekannter, Vorgesetzter usw.) zumutbar ist. Damit scheiden alle Äußerungsformen aus, die dem Adressaten ein Handlungskonzept oktroyieren (Imperativ ohne Abschwächung durch Intonation und Partikeln wie *bitte* oder *mal*, Infinitiv) oder das Handlungsresultat aufgeben (Partizip II). Hingegen bieten sich Formen an, die auf das Vorbereitungsstadium der Handlung zielen, also Ausdrücke mit Modalverben, nicht selten verbunden mit einem performativ gebrauchten Verb (*können/könnten Sie mal ..., darf/dürfte/kann/könnte ich dich bitten, ich möchte Sie bitten ...*), der Konjunktiv von *werden* (*würdest du bitte ...*); insgesamt sind performative Formen häufig (*ich bitte dich/habe eine Bitte ...*).

Der Zweck des DROHENS besteht darin, eine vom Sprecher nicht präferierte, aktuell vorhersehbare Handlung des Adressaten dadurch zu verhindern, daß für den Realisierungsfall eine Sanktion (durch den Sprecher oder sprecherinitiiert) in Aussicht gestellt wird. Auf diese Weise wird über die mutmaßlichen Präferenzen in die Handlungsplanung des Adressaten eingegriffen. Die Realisierungsform zeigt typischerweise eine Konditionalstruktur (‚Wenn du X machst/nicht unterläßt, sorge ich für Z (was für dich unangenehm wäre)').

Hingegen handelt der Sprecher beim WARNEN nicht primär aus Eigeninteresse: Zweck ist es, den Adressaten darauf aufmerksam zu machen, daß seine aktuelle Handlungsplanung in Handlungen einmündet, die zu nicht-präferierten Folgen (in der Regel aufgrund von Folgehandlungen Dritter) führen. Auch hier kann der Äußerung eine Konditionalstruktur unterlegt werden. Häufig wird auf allgemeine Erfahrungen, Handlungsregeln usw. verwiesen, die der Adressat berücksichtigen sollte.

Zweck des RATSCHLAGS ist es, ein dem Sprecher vom Adressaten vorgelegtes Handlungsproblem dadurch zu lösen, daß eine bestimmte Handlungsweise als aus Sprechersicht empfehlenswert für die Ziele des Adressaten herausgestellt wird, ohne daß dieser dadurch in seiner Wahl festgelegt wäre.

Ein VORSCHLAG zielt auf eine offene Planungssituation: mit ihm werden dem Adressaten bei gegebener Handlungsproblematik neue Handlungsmöglichkeiten für die Planung zugänglich gemacht, an denen er bzw. alle Beteiligten sich orientieren können oder auch nicht. Es können also mehrere, möglicherweise auch unbewertete Alternativen eröffnet werden, die dann erst zu reflektieren sind. Die Alternativen sollten aber aus Sprechersicht gangbar sein. Der Empfänger ist in beiden Fällen nicht gebunden, er kann auch andere Personen um Ratschläge bzw.

Vorschläge bitten, bevor er sich selbst entscheidet. In allen Fällen wird ein spezifisches Handlungskonzept situativ bewertet und an den Adressaten übermittelt, so daß er es in seiner Planung berücksichtigen kann.

Zweck der ANLEITUNG ist es, dem Adressaten (in dessen eigenem Interesse) bestimmte Handlungsmuster oder Ausführungsweisen so zugänglich zu machen, daß er sie selbst in geeigneten Konstellationen anwenden kann; dazu muß er mit – nach allgemeiner Erfahrung – probaten Zweck-Mittel-Komplexen vertraut gemacht werden, die er in seine Handlungsplanung übernehmen kann. Auch hier liegt eine Konditionalstruktur (‚Wenn du X erreichen willst, realisiere H1, dann H2 ... dann Hn in der Weise W') zugrunde.

Die Grammatik des Aufforderns ist im Deutschen bestimmt durch einen eigenen Verbmodus: den Imperativ. Als Formenparadigma nehmen wir an:

	Singular	Plural
Imperativ	-e/-∅	-t

Nicht zum Formenparadigma des Imperativs zählen wir die Distanzform:

Singular/Plural		
-en	+	Sie

Rein formal ist festzustellen, daß die Persondifferenzierung als Einheitenkategorisierung des finiten Verbs fehlt und die Distanzform keine Numerusdifferenzierung aufweist, so daß eine Zuordnung zu den finiten Formen nicht möglich ist.

Donhauser spricht von „Semifinitheit" (1986: 131); die Distanzform entspricht der Form des Konjunktiv Präsens (vgl. zum Verbmodus Kap. **F2**).

Historisch bedingt konkurrieren im Singular zwei – stilistisch gleichwertige – Bildungsweisen; eine kann mit dem Verbstamm identifiziert werden, gilt als unmarkierte Form und ist besonders häufig. Die andere scheint auf die althochdeutschen Themavokale der Verbklassen (-e, -i, -o) rückführbar zu sein, die zu -e abgeschwächt, flexivisch eingestuft und somit auf andere Verben ohne ursprünglich vokalische Endung übertragen wurden (Donhauser 1986: 64ff.).

Der primäre Ort des Imperativs ist der Diskurs, eine Übertragung in den Textbereich ist nur möglich, wo Texte dialogischen Charakter (unmittelbare Adressaten, sequentieller Austausch usw.) haben, wie etwa bei einem Briefwechsel. Immer schon wurde der grammatischen Bestimmung des Imperativs eine funktionale mitgegeben (‚Befehlsform', ‚Aufforderungsform'), ohne daß die funktionalen Bedingungen und das Verhältnis zu funktionsverwandten Formen geklärt worden wären.

Da die Imperativform nicht durch einen Subjektsausdruck (Sprecher-/Hörerdeixis) erweitert werden muß (so schon im Westgermanischen), um einen kommunikativ vollständigen Satz zu konstituieren, und in abhängigen Sätzen nur vorkommt, wo direkte Rede wiedergegeben wird, wird sie als wesentliches Moment des ‚Aufforderungs-Modus' behandelt (vgl. **D2** 4.3.1.); für diesen Modus sind weiterhin Merkmale wie ‚fallendes Grenztonmuster' oder ‚Verberststellung' heranzuziehen.

Im Aufforderungs-Modus finden wir ein virtuelles Vorfeld, in das hervorgehobene (zu akzentuierende) Mittelfeldkonstituenten positioniert werden können (vgl. Fries 1988).

Im Kontext der generativen Grammatik wird die Auffassung vertreten, es handele sich um eine Adjunktion, da alles dafür spreche, daß der Imperativsatz ein ‚kanonischer Verberstsatz' sei (vgl. Rosengren 1992b); die technischen Gründe für eine solche Adjunktion brauchen hier nicht zu interessieren.

(1a) Laß den Kerl jetzt laufen ↓
(1b) Den Kerl laß jetzt laufen ↓
(1c) Jetzt laß den Kerl laufen ↓

Vokative, die eine vergleichbare – allerdings relativ unspezifische (Kontaktetablierung, Wecken von Aufmerksamkeit usw.) – Lenkungsfunktion haben, können nicht syntaktisch in eine Imperativstruktur integriert werden (1d); sie werden links – an das Vorfeld – angebunden (1e), rechts als Nachtrag realisiert (1f) oder parenthetisch eingeschoben (1g). Ist eine Integration möglich (1h) oder obligatorisch wie bei der Distanzform (1i, j, k), handelt es sich nicht um einen Vokativ. In (1l, m) – Indefinitum bzw. W-Komplementsatz – ist ein Verständnis als Vokativ ohnehin ausgeschlossen.

(1d) ?Du laß den Kerl jetzt laufen ↓
(1e) Du/Hans→ laß den Kerl jetzt laufen ↘
(1f) Laß den Kerl jetzt laufen→ Hans/du ↓
(1g) Laß den Kerl→ Hans/du → jetzt laufen ↓
(1h) Laß du den Kerl jetzt laufen ↓
(1i) Lassen Sie den Kerl jetzt laufen ↘
(1j) Sie lassen den Kerl jetzt laufen ↘
(1k) *Lassen den Kerl jetzt laufen ↓
(1l) Laß einer/keiner den Kerl jetzt laufen ↓ [umgangssprachlich]
(1m) Wer will, (der) lasse den Kerl jetzt laufen ↘

Ob die nominativischen Ausdrücke als ‚Subjekt' (Donhauser 1986; Winkler 1988) oder etwa als ‚Adjunkt' (zur VP; so Rosengren 1992b) gelten müssen, ist im Blick auf die eigentlich erwartbare Numeruskongruenz (vgl. Beispiele wie 1l) umstritten.

Möglich ist auch eine normale Linksanbindung bei besetztem Vorfeld; in diesem Fall ist die Konstituente im Vorfeld aber nicht unbedingt akzentuiert:

(1n) Den Kerl → den laß jetzt laufen ↓

Auch Indefinita und Quantifikativa im Vorfeld können unbetont sein:

(1o) Einer laß den Kerl jetzt laufen ↘ [umgangssprachlich]

Syntaktisch gesehen ist ein Ausbau des Prädikatsausdrucks mit Komplementen/Supplementen möglich, wie die Beispiele zeigen. Wir finden Kombinationen mit den folgenden Abtönungspartikeln: *bloß*, *doch*, *eben*, *ja*, *mal*, *nur*, *ruhig*, *schon*, während Modalpartikeln wie *leider* oder *vielleicht* (**Komm leider*) ausgeschlossen sind.

Mit dem Imperativ wird ein verbaler Symbolfeldausdruck aus dem Funktionszusammenhang ‚Charakterisierung' herausgenommen und zu einer Steuerungsform gemacht. Ein elementarer Handlungszusammenhang mit einem Partner muß in der Diskurssituation schon etabliert sein, so daß der Adressat oder eine mögliche Adressatengruppe vorausgesetzt werden kann und nicht unbedingt verbalisiert werden muß. Die Möglichkeit einer Adressierung relativ zu einer Menge möglicher Adressaten (anwesender Personen) zeigen Fälle wie (11).

Neben dem typischen Fall eines menschlichen Adressaten besteht die Möglichkeit, auch andere Lebewesen des menschlichen Umfelds (Tiere, Pflanzen) analog zu adressieren (*Bell nicht so laut! Gedeih recht gut!* usw.).

Es kann auf eine unmittelbare Re-Aktion abgezielt werden, wobei die Handlung in der Kontrolle des Partners im weiteren Sinn – wenigstens muß er einen Beitrag leisten können – liegen muß:

(2) Komm jetzt!
(3) Freu dich!
(4) Schlaf nur!
(5) ?Erröte!
(6) ??Wachse!
(7) Schnarch nicht so laut und schwitze kräftig!
(8) Laß dich nicht ärgern!
(9) *Regne!
(10) *Gefriere!

Insofern nicht in Handlungsmodalitäten auf der Hörerseite eingegriffen werden kann, kann der Imperativ auch nicht von den Modalverben gebildet werden (in bestimmter Stillage findet sich allenfalls *wolle*).

Der Imperativ bezieht sich unmittelbar auf die Realisierung des verbal ausgedrückten Handlungsprozesses durch den Adressaten, nicht auf ein Vorstadium der Ausführung. Als Form direkter Lenkung, die unmittelbarem Eingriff in das Handeln des Adressaten dient, ist sie primär für sanktionsbewehrt bindende (Befehl, Drohung) oder schnell zu befolgende Aufforderungen (Warnung vor akuter Gefahr) einzusetzen.

Als eigenständige Form ist der ‚Adhortativ' zu werten:

(11) Warten wir noch etwas ↓

Die finite Verbform steht an der Spitze; allerdings darf die Sprechergruppendeixis *wir* nicht fehlen.

Der Adhortativ mit Sprecherbezug gehört in den Rahmen enger Handlungskooperation zwischen Sprecher und Anwesenden. Typischerweise wird die Form zur Umsetzung von Handlungskonzepten verwendet, auf die man sich bereits geeinigt hat oder von denen sonst klar ist, daß sie aktuell zu realisieren sind (bestehende Obligationen usw.). Sie kann auch im Kontext der Handlungsvorbereitung, dann aber nicht als bloße Anregung, sondern als (nachdrücklicher) Vorschlag oder (emphatischer) Appell gebraucht werden.

(12) Gehen wir ↓ (Die Vorstellung beginnt gleich)
(13) Priester: Beten wir für den Heiligen Vater ↘
(14) A: Was sollen wir machen ↘
B: Essen wir ein Eis ↘
(15) Nehmen wir den Kampf gegen den Rechtsradikalismus auf ↘

Für Aufforderungen im engeren Sinn (Befehl, Bitte, Verbot usw.) wie für Erlaubnis, Drohung, Warnung ist diese Form ausgeschlossen. Anders bei exklusiver Verwendung von *wir* (die Sprechergruppendeixis wird wie eine Hörerdeixis verwendet (vgl. **C4 1.** 1.)), die der kommunikativen Minimaleinheit Aufforderungscharakter verleiht:

(16) Arzt zum Patienten: Essen wir erst einmal etwas zur Stärkung ↘

Weiterhin können Formen im ‚Heische-Modus' (dazu **D2** 4.4.1.) Aufforderungscharakter haben; darunter insbesondere solche, die neben dem typischen Konjunktiv Präsens der dritten Person Verbzweitstellung aufweisen und einen indefiniten Ausdruck enthalten, mit dem ein Adressat eingeführt wird:

(17) Man nehme diese Tabletten dreimal täglich vor den Mahlzeiten.
(18) Man stelle sich vor/erinnere sich daran/denke nur/..., daß der Krieg beendet ist.

Mit Verberststellung (und Ambiguität zwischen Imperativ- und Konjunktivform):

(19) Sage einer, er habe das nicht gewußt.

Aufforderungen können auch mittels infiniter Formen (Infinitiv, Partizip II) realisiert werden, die phrasal erweiterbar sind (Komplemente, Supplemente); in den erweiterten Ausdrücken wird die für infinite Verbteile typische Endstellung eingenommen. Der AGENS wird nicht in derselben Struktur verbalisiert, sondern links- oder rechtsangebunden (mit progredientem Tonverlauf).

(20) Weghören ↘
(21) Sofort damit aufhören ↘
(22) *Ihr aufstehen ↘
(22') Ihr › aufstehen ↘
(22") Aufstehen › ihr ↘
(23) Aufgewacht ↘
(24) Nun aber mal aufgewacht ↓
(25) *Kinder aufgewacht ↘
(25') Kinder › aufgewacht ↓
(25") Aufgewacht › Kinder ↓
(26) Die Stiefel geschnürt ↓

Wir verstehen diese Formulierungen nicht als elliptisch; wie sollte man auch zwischen den möglichen Interpretationen unterscheiden:

(27) Anfangen ↓
(27') Ihr sollt anfangen ↓
(27") Ihr müßt anfangen ↓

(27''') Ihr dürft anfangen ↓
(27'''') Würdet ihr anfangen ↑

Es kann aber nicht zufällig sein, daß gerade diese Formen für diese Funktion gewählt werden. Und es gehört zum sprachlichen Wissen, welchen Beitrag diese Formen kompositional zu leisten vermögen. Infinitiv und Partizip II liefern die prädikative Sachverhalts-Grundstruktur, auf die ein temporaler (realisiert etwa als Hilfsverb: *werde + kommen*, *habe + getan*) oder modaler Operator (Modalverb *soll + kommen*) angewendet wird. Somit wird hier in seiner Grundform präsentiert, was faktisch erst herzustellen ist. Die Substanz des Erfüllungswissens erscheint in ‚reiner Form'.

In der unerweiterten Infinitivvariante wird die Handlung als bloßes Konzept, ohne modalen oder temporalen Bezug, präsentiert; möglich sind nur temporaldeiktische Erweiterungen, die zukunftsbezogen auf den Überlappungsbereich von Nahzeitraum und nahem Fernzeitraum (vgl. **C4 1.** 3.) orientieren:

(28) Sofort/gleich kommen ↓
(29) *Nachher kommen ↓
(30) *In drei Stunden/*morgen kommen ↓

Die Partizipvariante ist von der Vollendungsperspektive her, vom Blick auf das Handlungsresultat (post actum) her formuliert, das faktisch erst herzustellen ist. Insofern wird dem Adressaten praktisch kein Spielraum mehr gelassen, die Vorbereitungsphase (vorgängige Kompetenzabfrage, Handlungsentschluß usw.) wird übersprungen, der Sprecher will nur noch das Ergebnis. Die Formulierung ist somit für strikt bindende Aufforderungen – Befehle etwa – geeignet.

Wissen um die Kompositionalität (als ‚sprachliches Wissen' im engeren Sinn) kommt in diesen Fällen ins Spiel, insofern die Vorbedingungen des Handelns (Infinitiv) bzw. der gesamte Handlungsprozeß (Partizip) mitzudenken sind.

Schließlich sind Aufforderungssätze mit Verbletztstruktur (meist mit entsprechenden Abtönungspartikeln) zu nennen:

(31) Daß ihr (mir) (ja/bloß) den Hans in Ruhe laßt!

Der Subjunktor *daß* dient der Subordination in der Weise ‚propositionaler Bündelung' (*befürchten/begrüßen/glauben/wissen/wünschen, daß* p), wobei bestimmte Matrixverben eine ‚faktive Interpretation' auslösen (*wissen, daß*; *bedauern, daß*); auch hier wird der Sachverhalt ins Spiel gebracht, ‚als sei er schon gegeben', um seine Realisierung dem Adressaten erst aufzuerlegen. Insofern ist auch diese Formulierungsweise vom Resultat her für bindende Aufforderungen kennzeichnend.

Formen mit Modalverben zielen auf spezifische Stadien im Handlungsprozeß (vgl. Redder 1984). Damit eröffnen sie Spielräume, die um so größer sind, je „früher" sie ansetzen. Sind die Modalverben Teil von Frageformen, wird der Adressat veranlaßt, in seinem Wissen zu eruieren, ob die Handlung seinen Bedürfnissen, seiner Fähigkeit oder seiner Zielorientierung entspricht. Eine solche Abfrage wird sonst vom Aktanten nur im Rahmen seiner eigenen Handlungsplanung vorgenommen. Daher macht sie für ihn oft nur Sinn, wenn sie auf künftiges Handeln abzielt. So kann man erklären, daß solche Fragen durch die Art der ausgelösten Wissensprozesse eine Direktiv-Interpretation auslösen können und die Standard-

antworten als nicht angemessen erscheinen würden, es sei denn, sie brächten eine positive oder negative Stellungnahme zur Aufforderung zum Ausdruck.

Gleichwohl muß man den Fragecharakter wie auch die Modalverbbedeutung analytisch ernst nehmen und direkte Zuordnungen von Illokution und Form als kurzschlüssig zurückweisen, denn damit wird nichts erklärt. Was realisiert wird, ist und bleibt eine Frage.

Auch wer ein Gricesches Räsonnement (vgl. Grice 1975) ansetzt, sollte dazu die Formseite „ausgereizt" haben. Bloße Listen von Äußerungsformen einzelner Illokutionen, taxonomische Zuordnungen oder der Hinweis auf Konventionalität oder ‚Indirektheit' – wenn angenommen wird, jemand würde zugleich zwei differente Muster realisieren – helfen wenig und sind auch grammatisch nicht angemessen. Es versteht sich, daß im Rahmen dieser Grammatik das jeweilige Verwendungsspektrum nur angedeutet, keinesfalls aber detailliert behandelt werden kann.

Als ‚echte' Fragen können erscheinen:

(32) Möchtest du uns besuchen ↑
(33) Willst du uns besuchen ↑
(34) Wirst du uns besuchen ↑
(35) Würdest du uns besuchen ↑
(36) Besuchst du uns ↑

In (32) wird die Bedürfnis- und Interessenlage des Adressaten abgefragt; ein positives Ergebnis kann dann zu einer entsprechenden Festlegung führen:

(32') A: Möchtest du uns besuchen ↑
B: Gern ↓
A: Wie wäre es mit Donnerstag ↑

In ähnlicher Weise wird mit (33) der Bereich der Zielorientierung im Rahmen der Handlungsplanung des Adressaten abgefragt, so daß dann bei positiver Antwort eine entsprechende Handlungskoordination bzw. Absprache getroffen werden kann. Dabei kann ‚Wollen' – so auch in der philosophischen Tradition seit Aristoteles – eher als unmittelbare oder als rational bestimmte Gerichtetheit verstanden werden.

(33') A: Willst du uns besuchen ↑
B: Ja gern ↓
A: Dann laß uns einen Termin machen ↓

Mit (34) wird auf den konkreten Realisierungsentschluß als schon gefaßten abgezielt, so daß ein positiver Bescheid schon als den Adressaten festlegende Ankündigung gelten kann.

(34') A: Wirst du uns besuchen ↑
B: Jà Das habe ich vor ↓
A: Gut ↓ Und wann kommst du ↑

Die konjunktivische Variante (35) schwächt ab; der Konjunktiv Präteritum (in der analytischen *würde*-Form) erlaubt es, eine zusätzliche Bedingung ins Spiel zu bringen, die erst erfüllt sein muß, damit die Handlung realisiert werden kann. Damit wird zusätzlicher Freiraum eröffnet und weniger Druck ausgeübt, so daß der Adressat die Frage als höflicher empfinden kann.

(35') A: Würdest du uns besuchen ↑
B: Ja →wenn ich wieder mal durch Mannheim komme ↓

Mit der Frage (36) wird beim Adressaten die gesamte Abfrage dessen, was der Realisierung vorausgeht, vorausgesetzt, also die Abfrage des Interesses, des Könnens, der Absichtsbildung und des Handlungsentschlusses. Es geht nur mehr um die praktische Umsetzung. Damit geht der Sprecher sehr weit und engt den Adressaten stark ein, so daß die Möglichkeit harscher Abweisung besteht (36'). Diese Form erfordert also eine stabile soziale Beziehung oder Überlegenheit des Sprechers.

(36') A: Besuchst du uns ↑
B: Nèin ↓

Insgesamt wird deutlich, welche Form welcher Art von sozialer Beziehung angemessen ist; so wird einem als höherstehend eingeschätzten Adressaten mehr Freiheitsraum zugemessen.

Am ehesten Aufforderungscharakter hat die Abfrage der Handlungskompetenz:

(37) Kannst du uns besuchen ↑
(38) Kannst du mir (mal/vielleicht/wohl) den Bohrer geben ↑

Diese Form gilt – insbesondere in der Kombination mit geeigneten Abtönungspartikeln – als typisch für Bitten, insofern die Befragung des ‚Könnens' ein großes Spektrum an Möglichkeiten bietet, die Bitte ohne Störung der sozialen Beziehung abzuschlagen. Zugleich ist diese Form geeignet, bindende Aufforderungen wie Weisungen, Aufträge usw. höflicher und damit „sozial verträglicher" zu gestalten, allerdings ohne daß sich an den Handlungsbedingungen dadurch etwas ändert. Eine vergleichbare Funktion hat die Partikel *bitte*, so daß Äußerungen wie

(39) Kannst du mir bitte mal das Buch leihen ↓

als besonders höflich und schwer abweisbar erscheinen. Eine letzte Steigerung bietet der Konjunktiv Präteritum des Modalverbs, der die Aufforderung konditional abschwächt:

(39') Könntest du mir bitte mal das Buch leihen ↑

Mit einer entsprechenden Partikel und fallendem Grenztonmuster erhält sie bloßen Wunschcharakter:

(39") Könntest du mir doch das Buch leihen ↓

Einen Grenzfall stellen assertive Formen dar, die nur ein Wissen über bestehende oder von externen Instanzen eingeführte Obligationen übermitteln; wir geben nur eine knappe Illustration:

(40) Du sollst zum Direktor kommen ↓

Eine zuständige Instanz hat eine bindende Aufforderung (Befehl, Weisung usw.) geäußert, deren Kenntnisnahme den Adressaten zur praktischen Umsetzung ver-

pflichtet. Oder: Ein Gebot/Verbot wird übermittelt (40, 41); ein bestehendes Verbot wird zur Eröffnung einer Handlungsmöglichkeit aufgehoben (42, 43):

(41) Du darfst in der Schule nicht rauchen ↘
(42) Du darfst mit dem Computer spielen ↘
(43) Du brauchst nicht am Tisch sitzen zu bleiben ↘

Die Form in

(44) Du möchtest zum Direktor kommen ↓

mag trotz ihrer Gebräuchlichkeit problematisch erscheinen, weil die zugrundeliegende Aufforderung möglicherweise nicht das beinhaltet, was den aktuellen Bedürfnissen oder Interessen des Adressaten entspricht. Vielmehr wird etwas extern Gebotenes dem Adressaten als im eigenen Interesse liegend oktroyiert, wobei eine Sanktionsdrohung im Hintergrund steht. Mit der Assertion wird dann die (zwangsweise) geänderte Interessenlage als bestehend ausgegeben.

Der Sprecher gibt mit (45) eine Prognose über einen Handlungsverlauf, wobei die Aktanten wissen, daß er die Umsetzung erzwingen kann (Sanktionsgewalt usw.). Daraus ergibt sich die Möglichkeit der Direktiv-Interpretation. Der Sprecher charakterisiert mit (46) das Handlungsresultat als bereits eingetreten, wobei er davon ausgeht, daß er das entsprechende Handeln erzwingen kann. Im Beispiel (47) bringt die Partikel eine Konsequenz (‚es geht dir schlecht, falls p') ins Spiel, so daß sich eine Interpretation als Drohung einstellt.

(45) Du wirst das jetzt lassen ↘
(46) Du bist jetzt still ↓
(47) Wehe→ du kommst nicht ↓

2.2.2. Kommissive

Zu diesem Bereich gehören Illokutionen, die sich ebenfalls der Handlungskoordination zuordnen lassen. Während Direktive auf die Handlungsplanung des Adressaten einwirken, übermitteln Kommissive Handlungsverpflichtungen, die der Sprecher oder Sprecher und Adressat übernommen haben. Dieser Zweck erfordert ein Diktum, das zukunftsorientiert entsprechende Handlungen (als Konzept, über ihr Resultat usw.) spezifiziert (‚sagen, was man tun will'). (‚Handlung' schließt Unterlassung, Folge von Handlungen/Unterlassungen, iteriertes Handeln ein, es können sprachliche oder nicht-sprachliche Handlungen gemeint sein.)

Einen spezifischen Modus für diesen Zweck kennt das Deutsche nicht, dadurch bekommen explizit performative Formen eine größere Bedeutung, ohne allerdings eindeutig die Illokution zu indizieren. Die Äußerungsformen haben den Aussage-Modus: er erlaubt, die Welt so zu entwerfen, wie sie sich darstellt, wenn das, was die Beteiligten planen oder wozu sie sich verpflichten, erfüllt ist. Daran wird die Kommissiv-Interpretation festgemacht.

Zu den Kommissiven gehören Sprechhandlungen wie Bürgen, Geloben, Verabreden, Schwören, Wetten.

2.2.2.1. Versprechen

Das ‚Versprechen' hat in der Literatur als Exempel der Sprechakttheorie große Aufmerksamkeit erfahren. Mittlerweile ist klar, daß es sich nicht um ein isolierbares Muster handelt, sondern um eine reaktive Teilhandlung, der eine entsprechende (insistierende) Aufforderung oder eine sonstige Offenlegung einer Präferenz des Partners voranzugehen pflegt. Dies auch deshalb, weil nur versprochen werden kann, was im Interesse des Partners liegt und demgegenüber die Sprecherinteressen ohne Belang sind. Der Zweck des VERSPRECHENS besteht darin, daß der Sprecher sich einklagbar auf ein bestimmtes Handeln im Interesse des Adressaten festlegt. Diese Einklagbarkeit ist auch dafür verantwortlich, daß die Äußerung oft explizit performativ ist:

(1) A: Kommst du wirklich? Versprich es mir!
B1: Ich verspreche dir, dich ab Montag täglich zu besuchen.
B2: Ab Montag besuche ich dich täglich. Das ist ein Versprechen.
B3: Ab Montag werde ich dich täglich besuchen.

Eine bloße Bekundung eines Ziels als Bedürfnis- oder Absichtserklärung (2, 3) reicht nicht aus, darauf kann immer noch (4) folgen:

(2) Ich möchte dich ab Montag täglich besuchen.
(3) Ich will dich ab Montag täglich besuchen.
(4) Versprichst du es mir?

Der Sprecher muß sich also auf eine künftige Handlung festlegen, muß schon entschlossen sein. Somit können (5–8) nicht als Versprechen gelten, (9) nur, wenn Handlungen des Sprechers gemeint sind, die auf Peter so einwirken, daß er nicht handelt.

(5) ??Ich verspreche, daß ich das nicht getan habe.
(6) ??Ich verspreche, daß Peter das nicht getan hat.
(7) ??Ich verspreche, daß Peter unschuldig ist.
(8) Ich verspreche gar nichts.
(9) Ich verspreche, daß Peter das nicht tun wird.

Man verspricht nicht, was sich von selbst versteht, was schon getan oder begonnen ist. Man verspricht, indem man sich verpflichtet, eine Handlungsabsicht wirklich umzusetzen. Dazu ist ein künftiger Sachverhalt zu entwerfen, d.h. der Sprecher sagt, wie die Welt aussieht, in der das Versprechen eingelöst wird. Dafür ist der Aussage-Modus geeignet:

(10) Ich repariere (morgen) dein Fahrrad. (Das ist ein Versprechen/verspreche ich dir).

Zusammenfassend läßt sich das Muster so charakterisieren:

(a) Sprecher 1 ist zur Realisierung der Handlung H nicht bereit oder in der Lage.
(b) Sprecher 1 will, daß H von Sprecher 2 realisiert wird.
(c) Sprecher 1 glaubt, daß Sprecher 2 H tun kann.
(d) Sprecher 2 läßt nicht erkennen, daß er H tun will.
(e) Sprecher 2 kann H tun.

(f) Sprecher 1 kann Sprecher 2 zur Realisierung von H veranlassen, indem er sich auf bereits bestehende Verpflichtungen (wie etwa frühere Zusagen, vorgängige bindende Aufforderungen, ein Interesse daran, ihm einen Gefallen zu tun usw.) stützt.
(g) Sprecher 1 bringt zum Ausdruck, daß er will, daß Sprecher 2 (künftig/zu einem festgelegten Zeitpunkt) H realisiert (und führt Gründe an).
(h) Sprecher 2 verpflichtet sich, (künftig/zu einem festgelegten Zeitpunkt) H zu tun.

Die Handlungskoordination durch ein Versprechen ist meist auf aktuell-einmalige Fälle beschränkt (vgl. auch die Verwendung von *Versprechungen* im Sinne von ‚leeren Versprechen'). Darin besteht ein wichtiger Unterschied zu einem Vertrag, auf den wir nun kurz eingehen.

2.2.2.2. Textart: Vertrag

Die Literatur ist unüberschaubar (zur Kurzorientierung: Wesel 1990). Heranzuziehen ist die Geschichte des Privatrechts seit der Antike (vgl. etwa Wieacker 1967), einschließlich des – von Jacob Grimm ins Zentrum germanischer Rechtsentwicklung gestellten – ‚*Gedinge-Rechts*' (dazu: Hagemann 1971). Die Unterschiede zwischen den Rechtsordnungen sind erheblich: so ist im deutschen Recht die Willenserklärung von besonderer Bedeutung, im französischen – gemäß dem *code civil* (Art. 1583) – der Verpflichtungsteil; im griechischen Recht mußte schon eine Leistung erbracht sein, damit der Vertrag gültig war. Für das aktuelle Verständnis ist der Allgemeine Teil des Bürgerlichen Gesetzbuchs beizuziehen (vgl. die Kommentare); eine Einführung ins juristische Denken gibt Wesel 1991. Mauss (1924/1968) hat eine epochemachende soziologische Studie zum Tausch und zur damit verbundenen Reziprozität vorgelegt. Vor ihrem Hintergrund ist die Ablösung des (noch im Mittelalter vorfindlichen) Äquivalenzprinzips durch das Konsensprinzip bedeutsam.

Der ‚Vertrag' ist die zentrale Textart eines rechtlich durchstrukturierten Alltags, bestimmt durch die jeweilige Rechtsordnung; für manche ist der Vertrag die Grundlage des gesamten Rechts (so Hugo Grotius). Er determiniert die Gestaltung wirtschaftlicher, politischer und privatrechtlicher Verhältnisse: den Erwerb, die Veräußerung oder Vermietung von Eigentum, Vereinbarung von Arbeitsleistungen, Eheschließung und vieles andere mehr.

Zweck des VERTRAGES – als bilaterales Kommissiv – ist es, zwei Parteien auf eine konsensuelle Weltinterpretation einklagbar festzulegen, aus der sich wechselseitige Verpflichtungen ergeben (Reziprozität), insbesondere Verpflichtungen zu bestimmten Handlungen oder Unterlassungen, die aufeinander bezogen sind. Es geht um Verpflichtungen – die auch zugunsten Dritter sein können –, auf die man sich verständigt hat (Konsens des Willens), ungeachtet der Tatsache, ob hier ein ausgewogenes Verhältnis der jeweiligen Leistungen (Äquivalenz) herrscht. Es zählt allein die (fingierte) ‚freie Vereinbarung unter Gleichgestellten', die faktische Einigung, daß beide Parteien den Inhalt wollen und dies sprachlich bindend erklären. Es kommt nicht darauf an, wie das soziale Verhältnis wirklich ist, ob ein Partner als wirtschaftlich Schwächerer zum Abschluß gezwungen war usw. (Auf die politischen wie rechtlichen Komplikationen können wir hier nicht eingehen: Nicht jede Erklärung ist ‚wirksam'; ‚Irrtümer' über Absichten kommen vor, die Anfechtung erlauben usw.) Entscheidend ist: die Vereinbarung gilt für einen bestimmten

Bereich, schreibt Zustände fest, Handlungen bzw. Unterlassungen vor, schafft entsprechende wechselseitige Erwartungen und erlaubt Reaktionen zur Durchsetzung, falls das Vertrauen enttäuscht wurde. Wenn wir nur die Handlungsseite im Auge haben, können wir Verträge als wechselseitige Versprechen auffassen; damit würden wir aber den auf Dauer abgestellten Regelungscharakter nicht erfassen.

Die wichtigsten Stationen eines Vertrags bestehen darin, daß

(a) jemand ein entsprechendes Angebot (Leistung/Gegenleistung) unterbreitet

(b) dieses Angebot verhandelt und evtl. modifiziert wird

(c) die Vertragspartner eine bestimmte Version akzeptieren und dies erklären (gegebenenfalls unter Zeugen und in schriftlich fixierter Form)

(d) die vereinbarten Leistungen und Gegenleistungen (in der vorgesehenen Zeit und Weise) erbracht werden (Erfüllung des Vertrags), anderenfalls Sanktionen (sofern abgemacht) greifen oder die Leistungen „auf dem Rechtsweg" eingeklagt werden können.

Wichtige Gegenstände erfordern ausgedehnte Verhandlungen, explizite Willenserklärungen, Zeugen bzw. Urkundsbeamte, Schriftform usw., um den Vertrag abzusichern. Die Überlieferungsqualität macht einen solchen Vertrag – den wir als prototypisch betrachten – zur Textart.

Weniger bedeutende Verträge können aber auch eher „implizit" und rein mündlich abgewickelt werden, so etwa ein Verkaufsgeschäft am Kiosk.

Das Angebot beinhaltet schon eine Selbstverpflichtung für den Fall, daß der Partner einverstanden ist. Für den Fall, daß ein Partner seine Verpflichtungen nicht einhält, können Sanktionen vereinbart werden.

(1) Verlagsvertrag

Zwischen Herrn Roland Lehmann (im folgenden kurz „Verfasser" genannt) und dem Erich Meier Verlag (im folgenden kurz „Verlag" genannt) wird folgendes vereinbart:

§ 1 Der Verfasser überträgt dem Verlag das ausschließliche und uneingeschränkte Recht zur Vervielfältigung und zur Verbreitung an seinem Werk mit dem Titel „Studien zur altfränkischen Numismatik".
§ 2 Der Verfasser liefert bis zum 31.12.97 ein reprofähiges Typoskript ab.
§ 3 Der Verfasser erhält ein Honorar in Höhe von 1% des Ladenpreises.
§ 4 Erlöse aus Nebenrechten werden hälftig zwischen Verlag und Verfasser geteilt.
§ 5 Der Verlag stellt 20 Rezensionsexemplare für Zeitschriften nach Vorschlagsrecht des Verfassers zur Verfügung.
§ 6 Erfüllungsort und Gerichtsstand aus diesem Vertrag ist der Sitz des Verlages.

(Roland Lehmann) (Erich Meier)

(adaptiert nach Vorlagen)

(2) Arbeitsvertrag

Zwischen den Städtischen Bühnen Hamm/Westfalen und Frau Anna Heinrichs, geb. am ..., wird folgender Arbeitsvertrag geschlossen:

§ 1 Frau Heinrichs wird ab 1.1.93 als Angestellte auf unbestimmte Zeit eingestellt.
§ 2 Das Arbeitsverhältnis bestimmt sich nach den Vorschriften des Bundes-Angestelltentarifvertrages (BAT) vom 23. Februar 1961 und den diesen ergänzenden, ändernden oder ersetzenden Tarifverträgen.
§ 3 Die Probezeit beträgt 6 Monate.
§ 4 Die Angestellte wird gemäß §22 BAT in die Vergütungsgruppe IIIb eingruppiert.
§ 5 Änderungen und Ergänzungen dieses Vertrages bedürfen der Schriftform.

Hamm, den 10.10.1992 (Angestellte) (Arbeitgeber)

(3) Die Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Demokratische Republik, die Französische Republik, die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, das Vereinte Königreich Großbritannien und Nordirland und die Vereinigten Staaten von Amerika – in dem Bewußtsein, daß ihre Völker seit 1945 miteinander in Frieden leben, eingedenk der jüngsten historischen Veränderungen in Europa, die es ermöglichen, die Spaltung des Kontinents zu überwinden, (...) sind wie folgt übereingekommen:

Art. 1 (1) Das vereinte Deutschland wird die Gebiete der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und ganz Berlins umfassen. Seine Außengrenzen werden die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik sein und werden am Tage des Inkrafttretens dieses Vertrages endgültig sein (...).
(2) Das vereinte Deutschland und die Republik Polen bestätigen die zwischen ihnen bestehende Grenze in einem völkerrechtlich verbindlichen Vertrag.
(3) Das vereinte Deutschland hat keinerlei Gebietsansprüche gegen andere Staaten und wird solche auch nicht in Zukunft erheben (...).

Art. 2 Die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik bekräftigen ihre Erklärungen, daß von deutschem Boden nur Frieden ausgehen wird (...).

(Vertrag über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland vom 12.9.1990 („Zwei-plus-vier-Vertrag"))

In einem Vertrag kann man sich nicht bloß explizit auf künftige Handlungen – etwa auf Leistungen, die der anderen Seite zugute kommen – oder Handlungsabsichten festlegen; man kann eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit ‚deklarativ' für die Zukunft verbindlich machen, aus der sich dann wiederum Konsequenzen für das Handeln der Beteiligten ergeben können. Dazu kann man neue

Festlegungen treffen, vorausgehende individuelle Positionen generalisieren, sich an Positionen Dritter anhängen. In politischen Verträgen ist es durchaus üblich, die (historische) Ausgangssituation einzubeziehen (3). Der Vertrag bringt eine Festlegung auf einen zur Vereinbarungszeit nicht bestehenden Weltzustand, aus dem sich Handlungskonsequenzen für die Partner ergeben. Dieser Zustand wird mit einer Assertion oder einer Kette von Assertionen charakterisiert, entweder vom Geltungsstandort aus (im Präsens) oder von der Origo der Vereinbarung aus (futurisch im Präsens oder Futur), und durch das explizit gemachte Einverständnis (Unterschrift, Händedruck usw.) in Geltung gesetzt.

2.2.2.3. Ankündigung

Zweck des ANKÜNDIGENS ist es, den Adressaten auf künftige Handlungen im Nah- oder Fernbereich zu orientieren, für die der Sprecher einen Plan schon ausgebildet hat und die er realisieren will; der Adressat kann sich darauf in seinen eigenen Planungen einstellen, sein Handeln darauf abstimmen usw. Die Äußerung muß diesen Plan und den faktischen Planungsstand wie auch die vorgesehene Realisierungszeit zum Ausdruck bringen. Während ein Versprechen vom Nutznießer initiiert ist und seinen Präferenzen dienen soll, ist eine Ankündigung von den Absichten und Interessen des Sprechers bestimmt. Es ist daher einfacher, Ankündigungen zurückzunehmen oder mit nicht eingelösten Ankündigungen zurechtzukommen als mit leeren Versprechungen (vgl. etwa die Rolle von Ankündigungen in der Politik). Allerdings leidet die Glaubwürdigkeit in beiden Fällen.

Ankündigungen strukturieren den ablaufenden Diskurs, daher werden sie von Steuerungsinstanzen (Moderatoren, Lehrer usw.) gern benutzt, um eine Phase abzuschließen und zu einer anderen überzuleiten:

(1) Lehrer Wir wollen auf das Stück zurückkommen, das ihr gestern schon gelesen habt.
(Redder 1984: 197)

Beispiel (1) zeigt eine typische Form mit Sprechergruppendeixis und dem Modalverb *wollen*. Alternativen bilden der Gebrauch des Futurs und des Präsens (mit temporalem Adverbiale):

(1') Wir werden auf das Stück zurückkommen, das ihr gestern schon gelesen habt.
(1") Wir kommen (jetzt) auf das Stück zurück, das ihr gestern schon gelesen habt.

VORANKÜNDIGUNGEN werden eingesetzt, wo der Sprecher die Kooperation des Adressaten unbedingt braucht, d.h. sein Einverständnis nötig ist, um den nächsten Schritt zu realisieren. Dazu wird die Aufmerksamkeit des Adressaten so gesteuert, daß er sich entsprechend verhalten kann. Stimmt er zu, kann der Sprecher seine vorgängige Planung realisieren, etwa eine Erzählung abwickeln:

(2) Kind Guck mal, ich hab was erfahren, was du noch nie gesehen hast, noch nie im Leben.
Mutter Was denn?
(Martens 1974: 171)

Im Beispiel greift die Adressatin die Vorankündigung in einer Weise auf, daß das Kind die Lizenz hat, seine Erzählabsicht zu realisieren.

2.3. Zweckbereich: Ausdruck von Empfindungen

Dieser Zweckbereich ist in Abgrenzung, Umfang und Binnenstruktur kontrovers; die Diskussionen um Bewußtsein und Selbstbewußtsein, um die (Un-) Möglichkeit ihrer Reflexion sind alt (zu erinnern ist an Augustinus, Kant u.a.); manche Fragen sind erst im Kontext sprachanalytischen Philosophierens vernünftig zu stellen.

Linguistisch noch wenig aufgearbeitet ist das Verhältnis von Sprache und Emotion/ Gefühl/Empfindung. Die Schwierigkeit liegt in der Vagheit des Emotions- und Empfindungsbegriffs auch in Nachbarwissenschaften wie der Psychologie; es ist üblich, zu den Emotionen die Sinnesempfindungen verschiedener Art (visuell, auditiv, haptisch) – Perzeptionen also – zu zählen wie auch die erlebnis- und erfahrungsbedingten Einstellungen zu Momenten der Realität. Gerade die mit dem Behaviourismus verdrängte Erlebnisseite ist forschungspraktisch schwer zu erfassen, während für die Reaktionen des Nervensystems geeignete Methoden ausgebildet sind.

Von ‚Einstellungen' wollen wir nicht reden, da dies im Kontext linguistischer Diskussionen mißverständlich wäre. So gibt es eine Auffassung, derzufolge jeder Satzmodus mit einer spezifischen Sprechereinstellung korrespondiert (Altmann 1987). ‚Empfindung' bietet sich an, wenn man die deskriptiv-phänomenbezogene Verwendung im 18. Jahrhundert vor Augen hat. Daß die gegenwärtige Psychologie auf diesen Begriff weitgehend verzichtet, kann auch von Vorteil sein.

Wir konzentrieren uns auf innere Zustände, die intentional-gerichtet sind, wie Wünsche, Hoffnungen usw., womit passiv erlebte, ungerichtete Zustände wie Depression, Nervosität usw. ausgeschlossen sind. Wir können auf das weitere Feld der Emotionen (Liebe, Haß, Wut, Sympathie usw.) nicht näher eingehen, obwohl fraglos viele Gefühle auch intentional sein können. Favorisiert wird ein sprachanalytischer Ansatz (ein erster Versuch, ‚Glauben' und ‚Wollen' als Basiskonzepte intentionaler Zustände anzusetzen, liegt mit Searle 1987 vor), nicht die phänomenologische Tradition Husserls, die einen spezifischen Gebrauch des Intentionalitätskonzepts hat.

Dem ‚Symbolischen Interaktionismus' (Mead 1934) zufolge stellt sich auch Selbstbezüglichkeit nur in kommunikativer Vermittlung dar – als Reden mit sich selbst, das nur möglich ist auf der Basis des Redens mit anderen. Annahmen dieser Art schaffen theoretisch fundierte Zugangsmöglichkeiten zu ‚inneren Zuständen'. Eine bemerkenswerte sprachanalytische Reflexion des Redens über innere Zustände findet sich in den Schriften Wittgensteins (bes. 1969a, 1979, 1982, 1989a), der allerdings einen engeren Wissensbegriff als den im Alltag üblichen verwendet. Eine wichtige Studie zu Hegels, Heideggers, Meads und Wittgensteins Konzeptionen von ‚Selbstbewußtsein' ist Tugendhat 1979. Tugendhat hält es durchaus für möglich, auf Expressive mit ‚wahr' und ‚falsch' zu reagieren.

Zu diesem Bereich zählen wir Äußerungen, deren Zweck primär darin besteht, mit einem Gegenstand oder Sachverhalt verbundene Empfindungen des Sprechers kommunikativ zugänglich zu machen (‚Expressive').

Für das Diktum besteht die Anforderung, diesen Gegenstand oder Sachverhalt zu spezifizieren und die Empfindung nach Art und Intensität nachvollziehbar zu machen (‚sagen, wie man x empfindet').

Im Vordergrund der Äußerung steht also nicht ihr Sachbezug oder ein damit verbundener Wahrheitsanspruch, sondern ihr Selbstbezug und damit der kaum hinterfragbare Anspruch, eine unmittelbare, spontan auftretende Empfindung aufrichtig weiterzugeben. Gegenstand oder Sachverhalt werden vorausgesetzt. Dies unterscheidet die Assertion (1) von (2), (3), (4) und (5):

(1) Dieses Bier ist köstlich ↓
(2) Ist d i e ses Bier köstlich ↓
(3) Ich finde, daß dieses Bier köstlich ist ↓
(4) Nach meinem Empfinden/für meinen Geschmack ist dieses Bier köstlich ↓
(5) Hm̂

Die Sperrung indiziert den besonders ausgeprägten Exklamativakzent (siehe unten). Das Intonationszeichen in (5) markiert steigend-fallenden Tonverlauf auf der Interjektion (vgl. **C4 2.**).

Man sieht die Differenz zur Assertion auch daran, daß man (2–5) nicht angemessen bestreiten kann, indem man

(6) Das stimmt nicht.

äußert; man kann allenfalls eigene – konvergente oder divergente – Empfindungen als Reaktion bringen:

(7) Das finde ich auch/nicht.

oder zurückfragen

(8) Findest du das wirklich ↑
(9) Sagst du das, um zu schmeicheln ↑

Die Äußerung eines Expressivs kann man nur angreifen, indem man die Aufrichtigkeit des Sprechers in Zweifel zieht. Die Frage, woher das entsprechende Wissen kommt, ist hier – anders als bei assertiven Sprechhandlungen – nicht sinnvoll; man kann nicht einfach auf bestimmte Wahrnehmungen usw. als Wissensbasis rekurrieren, vielmehr ist das Wissen um solche innere Zustände wie Empfindungen ganz unmittelbar gegeben, der Träger kann sich nicht einfach außerhalb dieser Empfindungen stellen, er kann sich auch nicht in einem relevanten Sinn darin ‚irren' (vgl. Wittgenstein 1969a).

Es kann hier nicht darum gehen, Konzepte wie ‚Empfindung', ‚Einstellung', ‚Emotion' usw. umfassend zu klären. Es genügt festzuhalten, daß sich im Zusammenhang menschlicher Praxis individuelle Befindlichkeiten ausbilden, die längerfristig mit Objekten oder Sachverhalten verbunden bleiben und weiteres Wahrnehmen und Handeln bestimmen können. Gefühlsbedingte Einschätzungen aus längerfristigen Erfahrungen werden sogar als Erkenntnisquelle genutzt. Emotionales Feedback geht auch in Motiv- und Planbildungen für künftiges Handeln ein. Insofern bestimmt es die Kooperation und wird in Form von Bekundungen auch den Partnern übermittelt, um deren Einstellung und Planung zu beeinflussen. Es handelt sich also keineswegs um rein passiv erlebte Phänomene (aus physiologisch-motorischen Prozessen), sondern um subjektive Handlungskomponenten, die aktiviert, verallgemeinert und kommuniziert werden können. Ihr verbaler und

nonverbaler Ausdruck folgt bestimmten Konventionen, und diese Seite interessiert uns an dieser Stelle vor allem.

Für das Externalisieren gerichteter (‚intentionaler') innerer Zustände läßt sich ein eigener Bereich ansetzen, zu dem etwa Befürchtungen, Einschätzungen, Hoffnungen, Wertungen, Wünsche usw. gehören. Ein anderer Bereich umfaßt lokale ‚Empfindungen' oder ‚Affekterregungen' wie Freude, Zorn, Wut usw., für die eine Gerichtetheit im Sinne der Handlungsmodalität ‚Wollen' nicht zwangsläufig angenommen werden kann (ein Affekt wie der ‚Ärger' kann ungerichtetes Gefühl sein oder sich intentional auf die Beseitigung seines Objekts richten usw.).

Wir beschränken uns hier auf die sprachlich besonders gekennzeichneten Formen des Ausrufs und der Wunschbekundung. Zu den Formen des Emotionsausdrucks gehören auch einige Interjektionen wie *ah*, *au*, *oh*; sie übermitteln die Sprecherempfindung in unvermittelter Weise, ohne propositionalen Gehalt (vgl. zu den Interjektionen Kap. **C4 2.**).

Ausruf

Einschlägig ist hier die Literatur zum Exklamativ-Modus bzw. die Diskussion, ob es sich um einen Satzmodus handelt (vgl. Näf 1987, Altmann 1987, Fries 1988d, Rosengren 1992a). Zu den intonatorischen Spezifika liegen Untersuchungen auf experimenteller Basis von Batliner 1988 vor. Weitere empirische Untersuchungen – insbesondere zur diskursiven Verwendung – sind nötig.

Viele Beispiele dieses Kapitels sind in Sprechtests gebildet, da natürliche Daten schwer zu erhalten sind. Wie üblich zeigen die Tests gewisse Schwankungen, besonders in der Akzentverteilung, die der Situation und unterschiedlicher ‚Kontextualisierung' der Vorgaben geschuldet sind.

Eine Äußerung mit Exklamativakzent (die besondere Dehnung der Akzentsilbe markieren wir durch Sperrung; ansonsten wird der Akzent wie üblich durch Unterstreichung gekennzeichnet) wie

(1) Hast du aber schöne Bücher ↓

bringt unmittelbar und subjektiv eine Emotion zum Ausdruck, ohne daß ein Anschluß an eine Vorgängeräußerung oder die Eröffnung eines Sequenz-Musters erfolgen muß. Meist steht die Äußerung im Diskurs für sich. Schriftlich finden wir Exklamative allenfalls in transkribierter Form oder in einer sehr „diskursiven" Schreibweise (Privatbrief usw.).

Zweck eines AUSRUFES ist es, eine spontane Empfindung von Ungewöhnlichkeit gegenüber einem Sachverhalt oder Dimensionen eines Sachverhalts zum Ausdruck zu bringen, der als gegeben vorausgesetzt wird; zugleich soll der Hörer unmittelbar auf die emotionale Involviertheit des Sprechers orientiert werden. Somit wird es möglich, daß er eine ähnliche Einstellung ausbildet, die etwa mit einer (modifizierten) Wiederholung zum Ausdruck gebracht werden kann; dies ist aber vom Zweck des Musters her nicht erfordert. Ausrufe bilden ein selbständiges, nicht eingebettetes Muster.

Die Merkmale der Äußerungsformen lassen sich zu typischen Konfigurationen bündeln, die das Ansetzen eines eigenen Modus – des ‚Exklamativ-Modus' – rechtfertigen (vgl. zu den Modi Kapitel **D2**). Seine Merkmale sind:

(a) das Vorkommen eines (und nur eines) ‚Exklamativakzents' (eine Kombination von Gipfeltonmuster mit Dehnung, besonderer Intensität und relativ langem und starkem Anstieg der Tonbewegung und Diskrepanz zwischen Intensitätsgipfel und Grundfrequenz-Gipfel (vgl. **C2** 2.2.2.))
(b) das fallende Grenztonmuster (in schriftlicher Wiedergabe werden die intonatorischen Merkmale durch ein Ausrufezeichen notiert)
(c) der Ausschluß des Verbmodus Imperativ.

Es lassen sich unterschiedliche Formtypen unterscheiden:

Typ 1: mit *daß* eingeleiteter Verbletztsatz:

(2a) Daß der immer eine Stunde zu spät kommen muß ↓
(2b) Daß der immer eine Stunde zu spät kommen muß ↓
(3) Daß es in Mannheim immer regnet ↓

Typ 2.1: mit *als* eingeleiteter Verbzweitsatz mit Konjunktiv:

(4) Als wär das ein Kinderspiel ˗
(5) Als hinge nicht von der Erhaltung des Armeeführers das Wohl und Wehe der Divisionen und Brigaden, Regimenter und Artilleriegruppen unmittelbar ab! (A. Zweig, Der Streit um den Sergeanten Grischa, 81)

Typ 2.2: mit *als ob* oder *wenn* eingeleiteter Verbletztsatz mit Konjunktiv:

(6) Als ob das ein Kinderspiel wär ↓
(7) Wenn ich das ge ahnt hätte ↓

Typ 3: Verberstsatz:

(8a) Hat die Mut ↓
(8b) Hat die Mut ↓
(8c) Hat die aber/vielleicht Mut ↓
(9) Hoscht du oa Ahnung ↓ (IDS Kommunikation in der Stadt 42/5 2)

mit linksangebundener Einleitungsformel:

(10a) Kinder → hat die Mut ↓
(10a) Mann→ hat die Mut ↓

Typ 4: Verbzweitsatz:

(11a) Der spielt ja gut ↓
(11b) Der spielt ja gut ↓
(12) Verrückt sieht das aus ↓
(13) Wunderbar ist das ↓
(14) Die würde des nie sage ↓ (IDS Kommunikation in der Stadt 42/4 10)

Typ 5: W-Deixis, Verbletztsatz:

(15a) Wo die überall gewesen ist ↓
(15b) Wo die überall gewesen ist ↓
(16) Wie das geht ↓

Typ 6: W-Deixis, Verbzweitsatz:

(17a) Wen kennt der nicht alles ↓
(17b) Wen kennt der nicht alles ↓
(18a) Was hat der für ein Fahrrad ↓
(18b) Was hat der für ein Fahrrad ↓

Typ 7: Kommunikative Minimaleinheit ohne Finitum, mit W-Determinativ:

(19a) Was für ein Spiel ↓
(19b) Was für ein Spiel ↓
(20) Interessant ↓

Formen des Typs 1 ohne Exklamativakzent und mit Handlungsverb (und evtl. mit geeigneter Abtönungspartikel) sind als Aufforderungen zu verstehen:

(21a) Daß du morgen kommst ↓
(21b) Daß du (ja) morgen kommst ↓

Im Bereich des Typs 2 finden wir häufig Äußerungen ohne den typisch gedehnten Exklamativakzent; statt dessen erscheint die gesamte Äußerung gelängt. Typisch für diese Struktur sind die Folgerungsbeziehungen: es folgt jeweils das Gegenstück, die negierte Variante, vgl.:

(4) Als wär das ein Kinderspiel ↓
(4') Das ist kein Kinderspiel ↓
(7) Wenn ich das geahnt hätte ↓
(7') Ich habe das nicht geahnt ↓

Diese Formen kommen nicht diskursinitial vor, sie finden sich vor allem im Anschluß an eine Redewiedergabe, von deren Inhalt sich der Sprecher entschieden distanziert.

Formen des Typs 3 mit linksangebundener Einleitungsformel sind deutlich als exklamativ markiert; der Exklamativakzent liegt auf der Formel, ist aber als früher Gipfel kaum gedehnt. Es bleibt die Möglichkeit, die gesamte kommunikative Minimaleinheit gedehnt zu realisieren.

Häufig finden sich bei Typ 3 die Abtönungspartikeln *aber* und *vielleicht*.

Eine W-Deixis am Satzanfang (Typ 5, 6) geht mit Verbzweit- oder Verbletztposition einher. Beziehen sich *was* oder *wie* intensivierend auf ein adjektivisch oder verbal realisiertes Charakteristikum und ist die Einheit entsprechend intoniert, so handelt es sich grundsätzlich um den Exklamativ-Modus.

(22) Was ist sie alt geworden ↓ [Exklamativ]
(23a) Wie das geht ↓ [Exklamativ]
(23b) Wie das geht ↑ [Frage]

Vereindeutigend wirkt neben der Intonation auch eine Abtönungspartikel wie *doch* oder *schon*:

(24a) Wie teuer ist **doch** dies Stück ↓ [Exklamativ]
(24b) Wie teuer ist dies Stück ↓ [Frage/Exklamativ]

Die typische Dehnung wird nicht immer realisiert, auch durch andere Mittel kann der Exklamativtyp hinreichend markiert sein (22).

Die W-deiktischen Ausdrücke *was*, *wer*, *wo*, *womit* werden oft mit ‚quantitativ-intensivierendem' *alles* (und der Negationspartikel *nicht*, die hier ebenfalls verstärkende, keine negierende Funktion hat) kombiniert ((25a) versus (25b), (25c)); in (25d) hingegen hat die Negationspartikel negierende Funktion:

(25a) Was der k a n n ↓
(25b) Was der **alles** k a n n ↓
(25c) Was der **nicht alles** k a n n ↓
(25d) Was der **alles** n i c h t kann ↓

In mit *wie* eingeleiteten kommunikativen Minimaleinheiten hat *alles* stets die übliche Funktion als Quantifikativum (und primäre Komponente):

(26) Wie die **alles** s c h a f f t ↓

Die Plazierung des Exklamativakzents ist zum Teil festgelegt (a–d), zum Teil abhängig davon, unter welchem Aspekt der Sprecher einen Sachverhalt für bemerkenswert hält (e–f):

a) Wird das mit einem prädikativen Adjektiv realisierte Charakteristikum mittels W-Deixis (*was*, *wie*) intensiviert, so erhält das Adjektiv den Exklamativakzent; das Charakteristikum steht im Vordergrund.

(27) Wie s c h ö n ↓
(28) Wie s c h ö n ist doch dieser Garten ↓
(29) Was ist dieser Garten s c h ö n ↓

b) Eine vergleichbare Intensivierung mittels *wie* oder *was* ist auch möglich bezogen auf das mit Verben realisierte Charakteristikum; das Verb erhält dann den Akzent:

(30) Wie das g e h t ↓

c) Auch innerhalb einer Nominalphrase sind Intensivierungen möglich. In Ausdrücken mit W-Determinativ (*was für ein X*, *welch ein Z*) erhält das W-Determinativ oder das letzte Nomen den Exklamativakzent. Das jeweils andere Element kann zusätzlich akzentuiert werden.

(31a) W a s für ein Spiel ↓
(31b) W a s für ein Spiel ↓
(31c) Was für ein S p i e l ↓
(31d) W a s für ein S p i e l ↓

Die Gewichtung kann also auf der besonderen Beschaffenheit des Gegenstands liegen (31a, b) – um welche positiven Qualitäten es sich handelt, muß (kontextuell) erschlossen werden – oder auf der spezifischen Ausprägung des nominalen Charakeristikums (31c, d) oder auf beiden.

d) Ein prädikatives Adjektiv im Vorfeld erhält stets den Exklamativakzent:

(32) W u n derbar ist das ↓

e) Eine Objektdeixis erhält häufig den Exklamativakzent:

(33) Hat der aber eine lange Leitung ↓
(34) Kommst du aber spät ↓
(35a) Wo die überall gewesen ist ↓
(35b) Wo die überall gewesen ist ↓

Das Objekt, auf das deiktisch orientiert wird, steht also vielfach im Vordergrund des Ausrufs, während das Prädikat im Hintergrund bleibt.

f) Ansonsten kann mit dem Exklamativakzent lokal oder auch kompositionell gewichtet werden (vgl. die Exponentenhierarchien in **C2** 2.2.2.2.1.). In den folgenden Beispielen sind die Domänen markiert (<...>):

(36a) Daß du das Haus <gefunden> hast ↓
(36b) Daß du <das Haus gefunden hast> ↓
(36c) Daß du das Haus <gefunden hast> ↓

Abschließend ist auf die selbständigen Exklamativformeln (mit spezifischer regionaler oder sozialer Verteilung) hinzuweisen; von den Exklamativen (37, 38) zu trennen sind Invektiv- und Fluchformeln (39–41):

(37) Meine Güte ↓
(38) Um Gottes Willen ↓
(39) Miststück ↓
(40) Verdammt ↓
(41) Geh zum Teufel ↓

Wunschbekundung

Zu unterscheiden ist zwischen der illokutiven Seite – es wird eine sachverhaltsbezogene Einstellung bekundet – und der Einstellung selbst (‚Wunsch').

Auch wenn wir uns primär für das interessieren, was kommunikativ manifest wird, müssen wir hier auch die innere Seite thematisieren – das, was einen Wunsch kennzeichnet –, um den Zweck des Musters erfassen zu können. Ansonsten können Bekundungen verschiedener Art (Bekundung von Ärger, Wut, Freude usw.) parallel betrachtet werden, wenngleich sie zweifellos sehr unterschiedlich im Diskurs manifestiert und behandelt werden.

WÜNSCHE haben mit Aufforderungen gemeinsam, daß ihnen eine spezifische Art des Wissens – ein ‚Erfüllungswissen' – zugrunde liegt: Ein Sachverhalt wird unter dem Gesichtspunkt ‚es sei so' entworfen und damit als ‚noch-nicht eingetreten und vom Sprecher präferiert' kategorisiert. Hingegen muß nicht unbedingt ein gangbarer Weg zur Erfüllung bekannt sein. Was noch nicht in der wirklichen Welt ist, kann durch zielgerichtetes Handeln herbeigeführt werden (Aufforderung, realistischer Wunsch) oder nicht (unrealistischer Wunsch, jedenfalls aus aktueller Sicht); schließlich kann die Erfüllung von Wünschen an Traum- oder Phantasiewelten gebunden sein. Der Sprecher sieht sich selbst nicht in der Lage, den Wunsch zu verwirklichen. Er kann ihn nur „nach außen setzen", um möglicherweise den Lauf der Dinge so zu beeinflussen, daß er von jemand anderem realisiert wird, das „Wünschen also geholfen hat". Ein Wunsch kann von vorn-

herein adressatenbezogen geäußert werden, womit er einem Direktiv nahekommt, nicht aber gleichkommt:

(1) Ich wünsche mir von dir ein neues Kleid ↓
(2) Wenn du mir doch ein neues Kleid kaufen würdest ↓
(3) Kämst du nur einmal mit ins Kino ↓

Oder es ist klar, daß der Adressat (oder sonst jemand) nichts zur Erfüllung beitragen kann:

(4) Wenn ich doch nur einmal sechs Richtige hätte ↓
(5) Ach würde ich doch im Lotto gewinnen ↓
(6) Käme ich doch in den Himmel ↓

Oder allenfalls der Sprecher hätte in der Vergangenheit die Dinge ändern können:

(7) Hätte ich mich doch auf die Prüfung vorbereitet ↓
(8) Hätte ich doch früher geschrieben ...
(Texte gesprochener deutscher Standardsprache III, 85)

Liegt die verbal indizierte Betrachtzeit vor der Sprechzeit oder überlappen sich beide (7–8), ist der Wunsch unerfüllbar (sogenannter ‚Irrealis'); bei explizitem Zukunftsbezug ist der Wunsch – wenigstens prinzipiell – erfüllbar (‚Potentialis'):

(9) Wenn ich doch nächstes Jahr die Prüfung bestehen würde ↓

Kontext und Weltwissen bestimmen, was realistisch ist; vor hundert Jahren hätte kaum jemand geglaubt, daß heute (10) zu verwirklichen ist. Manchmal ist auch die Adressatenfrage kaum zu entscheiden.

(10) Wenn ich doch eine Reise zum Mond geschenkt bekäme ↓
(11) òh: wemma schon oima sei Ruh hätt ↓
(IDS Kommunikation in der Stadt SW 11 7 (retranskribiert))

Charakteristisch für Wunschsätze wie (2)–(11) ist, daß eine Konditionalstruktur zugrunde liegt, deren Antezedens versprachlicht ist, während das Konsequens vorausgesetzt wird, nämlich eine hohe positive Wertung durch den Sprecher. Wird die Struktur vollständig realisiert, liegt kein Wunschsatz mehr vor:

(10') Wenn ich eine Reise zum Mond geschenkt bekäme, wäre ich froh.

Somit ist klar, daß – wie bei Aufforderungen – Erfüllungswissen versprachlicht wird, die Differenz besteht darin, daß die Realisierung nicht unbedingt dem Adressaten aufgegeben wird (wenngleich eine Übernahme eine Folge der Äußerung sein kann).

Sprachlich ist für die direkte Expression von Wünschen der ‚Wunsch-Modus' einschlägig (vgl. **D2** 4.4.2.), der sich durch Konfigurationen mit Konjunktiv Präteritum bzw. *würde*-Form, fallendem Grenztonmuster, häufig ausgeprägtem (gelängtem) Gipfelakzent und Verberststellung bzw. Verbletztstellung mit den Subjunktoren *daß*, *wenn* auszeichnet.

Im Verberstsatz erhält typischerweise das Finitum einen Akzent. Die Kennzeichnung des Modus unterstützen die Partikeln *bloß*, *doch*, *nur*, *wenigstens*,

doch + *bloß/nur/wenigstens* wie auch eine linksangebundene Interjektion *ach* (5). Dies gilt insbesondere gegenüber Frage- und Exklamativsätzen.

Fälle mit Indikativ (statt Konjunktiv Präteritum) können ebenfalls der Expression von Wünschen dienen, werden aber nicht unbedingt dem Wunsch-Modus zugeordnet (vgl. Scholz 1991: 40f.); manche Formen sind formelhaft (12).

(12) Wenn das nur gutgeht ↓
(12') Wenn das gutgeht ↓
(12") Wenn das nur gutginge/gutgehen würde ↓
(13) Wenn der Chef bloß jetzt nicht auftaucht ↓
(13') Wenn der Chef jetzt nicht auftaucht ↓
(13") Wenn der Chef bloß jetzt nicht auftauchen würde ↓

Neben der konditionalen Grundstruktur scheint hier eine Partikel erforderlich, um die Wunsch-Interpretation auszulösen (12', 13'); allerdings ist die im Wunsch-Modus dominante Partikel *doch* ausgeschlossen.

Wünsche können auch durch Ausdrücke mit Konjunktiv Präsens (3. Person) und Verberst- oder Verbzweitstellung realisiert werden, die dem Heische-Modus zuzuordnen sind (vgl. **D2** 4.4.1.):

(14) Möge es gelingen ↓
(15) Hol sie der Teufel ↓
(16) Der Friede des Herrn sei mit Euch ↓

Hier handelt es sich um Bekundungen von Wünschen (auch Verwünschungen sind so zu realisieren (15)), es wird also kein Handlungskonzept auf einen Adressaten transferiert, sondern ein bestimmter Weltverlauf als präferierter ausgezeichnet.

Daneben sind explizit performative Formulierungen (im Aussage-Modus) möglich, mit denen die Illokution durch ihre Assertion realisiert wird:

(17) **Ich wünsche (mir)**, daß du kommst ↓
(18) **Ich habe/empfinde/hege... den Wunsch**, daß du kommst ↓
(19) **Mein Wunsch ist**, daß du kommst ↓

Mit der Verwendung des Modalverbs *möchte-* wie in

(20) **Ich möchte**, daß du kommst ↓

geht der Sprecher auf elementarere Motivations- und Bedürfnisstrukturen zurück (vgl. Redder 1984); dieses Verb kann also nicht prototypisch für Wunschsatz-Paraphrasen eingesetzt werden (so Rosengren 1993a), wenn es eine (subtile) Differenz gibt zwischen

(21) Ich möchte etwas zu essen haben.
(22) Ich wünsche mir etwas zu essen.

C2 Diskurs und Mündlichkeit

0.	Übersicht	161
1.	Diskurs als Form situationsgebundenen sprachlichen Handelns	161
2.	Das Inventar des Sprechens	162
2.1.	Laute und Silben	162
2.1.0.	Sprachlaut und Sprechereignis	162
2.1.1.	Lautsegmente	165
2.1.2.	Silben	176
2.2.	Intonation	189
2.2.1.	Töne und Tonmuster	192
2.2.2.	Akzent	201
2.2.2.1.	Wortakzent und Akzentstellen	203
2.2.2.2.	Gewichtungsakzent und Gewichtung	212
2.2.2.2.1.	Formaspekte	213
2.2.2.2.2.	Gewichtungsfunktionen	231
2.2.3.	Pausen und Grenzsignale	239

0. Übersicht

In diesem Kapitel wird das Basisinventar des Sprechens behandelt. Einleitend charakterisieren wir den Diskurs als Form mündlicher Kommunikation (1.), dann folgt ein Abriß der Laut- und Silbenstruktur des Deutschen (2.1.). Gegenstand des Abschnitts 2.2. sind Form- und Funktionsaspekte der Intonation im weiteren Sinn, zunächst Tonmuster (2.2.1.), dann Wortakzent (2.2.2.1.) und Gewichtungsakzent (2.2.2.2.), schließlich Pausen und Grenzsignale (2.2.3.)

1. Diskurs als Form situationsgebundenen sprachlichen Handelns

In elementarer Weise manifestiert sich Sprache als Sprechen, im Medium der Mündlichkeit, in den Formen des Diskurses. Grundlage ist ein auditiv wahrnehmbares, flüchtiges Schallereignis, erzeugt durch einen spezifischen Einsatz des Atmungssystems. Dieses Schallereignis ist teilweise mit physikalischen Methoden in einer weit über die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit hinausgehenden Genauigkeit erfaßbar. Es wird zu kommunikativen Zwecken erzeugt.

> Unter einem DISKURS verstehen wir diejenige mündliche Form sprachlicher Kommunikation, die an das Hier und Jetzt der aktuellen Sprechsituation, an Ko-Präsenz und Handlungskoordination von Sprecher(n) und Hörer(n) gebunden ist.

Wenn wir von besonderen Fällen wie etwa Inszenierungen absehen, so haben Diskurse singulären Charakter, das heißt, sie werden lokal erzeugt und lokal rezipiert. Grundlage dafür ist das Verfügen über und das Wissen um sprachliche Handlungsmuster und ihre Formen (vgl. Kap. **C1**).

Wenngleich Sprache sich aus den Zusammenhängen menschlicher Arbeit und sozialer Organisation als leistungsfähigstes Mittel der Kommunikation hervorhebt, so müssen doch andere Systeme und Ausdrucksformen, insbesondere nonverbale Kommunikationsformen wie Blick, Gestik, Mimik, expressive Mittel wie Schrei, Seufzer, Lachen, in eine umfassende Diskursanalyse einbezogen werden. Nonverbale Mittel liefern zusätzliche kommunikative Dimensionen und können Ökonomie, Informationsgehalt und Komplexität des Diskurses steigern, aber auch zur Klärung von Mehrdeutigkeiten beitragen. So kann eine Geste

- parallel zu einem sprachlichen Ausdruck eingesetzt klären, auf welchen Gegenstand verwiesen werden soll; verbaler und nonverbaler Ausdruck bilden dann eine funktionale Einheit;
- an einer Position verwendet werden, an der auch ein sprachlicher Ausdruck zu erwarten wäre (Kopfschütteln als negativer, Nicken als positiver Bescheid usw.). In diesem Fall handelt es sich um eine selbständige Einheit der Kommunikation.

Wird ein sprachlicher Ausdruck nonverbal begleitet, so ergibt sich systematisch die Möglichkeit, daß beide Dimensionen unterschiedliche oder gar widersprüchliche Informationen enthalten. Mit dem Auseinandertreten der Dimensionen können spezifische Wirkungen erzielt werden (etwa Ironie, Übertreibung). Die Dimensionen können auch mehrfachadressierend eingesetzt werden, so daß verschiedenen Hörern zugleich Verschiedenes mitgeteilt wird. Paradoxien entstehen, wenn einem Hörer verbal und nonverbal Botschaften übermittelt werden, die miteinander unverträglich sind.

Expressivlaute wie Lachen, Schreien, Stöhnen unterscheiden sich in ihrer anthropologisch-biologischen Fundiertheit von den gesellschaftlich ausgebildeten und sozial organisierten Kommunikationsformen. Sie erfordern eine spezifische Untersuchungsweise und müssen an dieser Stelle ausgeblendet werden.

Der Sinn des Sprechens (wie des Schreibens) ist die Verständigung mit einem oder mehreren Adressaten. Ihr Gelingen setzt ein hohes Maß an geteiltem Wissen, gemeinsamer Sprachkenntnis und gleichgerichteter Orientierung in der Sprechsituation voraus. Sprachliche Verständigung im Diskurs ist ein Kooperationsprozeß, zu dem beide Seiten – Sprecher und Adressat – systematisch beitragen müssen. Sprecher und Adressat koordinieren ihr Handeln synchron und sequentiell: als simultane Orientierung, parallele bzw. sequentielle Verarbeitung des Gesagten und geordnete Abfolge von Handlungen mit der Möglichkeit des Sprecherwechsels. Der Sprecher kann die Folgen seines Handelns an der Reaktion des Adressaten unmittelbar kontrollieren und im Problemfall reagieren, indem er sich korrigiert, kommentiert, begründet, wiederholt usw. Der Hörer kann den Sprecher durch Interjektionen direkt steuern und seine Reaktionsweise voranzeigen. Zwar gilt: ‚Gesagt ist gesagt', aber das Gesagte kann immer wieder aufgegriffen, neu bearbeitet oder auch für den Hörer umstrukturiert werden. Solche Offenheit und Prozeßhaftigkeit ist typisch für Diskurse; sie zeigt sich besonders, wo institutionelle Präformierungen gering sind und daher größere Freiheit in der Wahl von Themen und Handlungsmustern besteht.

2. Das Inventar des Sprechens

2.1. Laute und Silben

2.1.0. Sprachlaut und Sprechereignis

Die klassische Arbeit zur Lautstruktur des Deutschen ist Wurzel 1970; Wurzel hat auch das Phonologiekapitel der Grundzüge 1981 verfaßt. Hinzuweisen ist ferner auf Philipp 1974, Meinhold/Stock 1982, van Lessen Kloeke 1982, Benware 1986, Ternes 1987. Zur neueren Forschungsdiskussion vgl. (mit Schwerpunkt auf der Silbenphonologie) Vennemann 1986, Ramers/Vater 1991, Kenstowicz 1994, Wiese 1996. Die artikulatorischen und akustischen Details sind Gegenstand der Phonetik (dazu vgl. Dieth 1986, Kohler 1977, von Essen 1979, Tillmann/Mansell 1980, Lindner 1981, Pompino-Marschall 1995) und hier nicht zu behandeln. Auf die Literatur sei nachdrücklich verwiesen, weil hier keine umfassende Darstellung der deutschen Phonologie oder gar ein neuer Erklärungsansatz gegeben wird, son-

dern nur eine Charakteristik des Basisrepertoires im Diskurs, wie sie in der Grammatik gebraucht wird.

Die Realität des Sprechens stellt sich dar als ein kontinuierlicher, nur gelegentlich unterbrochener Bewegungsablauf im Artikulationsapparat. Die Produkte entsprechen funktionalen Einheiten des Diskurses, die identifizieren kann, wer eine Sprache beherrscht – unabhängig von manchen Eigenheiten der jeweiligen Realisierung. Die Lautgestalt der jeweiligen Einheit, ihr Klangbild, muß als Ganzes einem Prototyp hinreichend ähnlich sein, damit ein Verständnis möglich ist.

Was wir als ‚Sprachlaut' betrachten, ist nur ein Ausschnitt dessen, was als Produkt entsteht; es handelt sich bei den Lauten um relevante „Punkte", die unter akustischer, auditiver oder artikulatorischer Perspektive durch Abstraktion gewonnen werden. Was akustisch betrachtet linear-kontinuierlich erscheint, wird in der menschlichen Wahrnehmung als Abfolge diskreter Reizvorgänge wahrgenommen, das heißt, im Nervensystem werden die artikulatorischen Abläufe nicht linear und damit getreu abgebildet, sondern so verarbeitet, daß Konturen, Sprünge und Segmente verstärkt werden. Diese Punkte sind in der Realisierung individuell verschieden, d.h. nur relativ gleich. Obwohl auch die individuellen Qualitäten informationstragend sein können, stehen im Zentrum linguistischen Interesses die überindividuellen Eigenschaften, die zur Formseite diskursiver Bedeutungsübermittlung gehören. In einem weiteren Schritt kann dann das materielle Lautpotential, der Grundstoff betrachtet werden, zu dem auch nicht realisierte Möglichkeiten gehören. Schließlich sind lautliche Strukturen auszugrenzen, die im jeweiligen Sprachzustand irregulär wären, und solche, die universell auszuschließen sind.

Beispiele (Laute werden als Einheiten des Lautsystems (‚Phoneme') durch Schrägstriche, als Einheiten der Realisierung (‚Phone') durch eckige Klammern markiert; Einheiten des Schriftsystems (‚Grapheme', vgl. **C3**) sind durch spitze Klammern gekennzeichnet):

[1] Die Kombination [ʃ] + Konsonant im Wortauslaut wie im Phantasiewort <Maschk> [maʃk] ist im Standarddeutschen nicht belegt, gehört aber zum Potential (ist nicht ‚systemfremd') und wäre ohne weiteres nutzbar.

[2] Lautliche Doppelkonsonanz gibt es im Standarddeutschen – anders als etwa im Bairischen, Italienischen oder Finnischen – nicht. Treffen silbenintern zwei gleiche konsonantische Segmente unmittelbar aufeinander (etwa in einem Lehnwort), wird das zweite getilgt (‚Geminatenvereinfachung').

[3] Ein Anlautcluster wie /bdg_/ ist offenbar für alle Sprachen ausgeschlossen, weil er kaum zu artikulieren ist.

Die auditive Wahrnehmung eines sprachlichen Schallereignisses verbindet sich im Diskurs unmittelbar mit einem Verständnis, das stets von einem Teil der akustischen Eigenschaften abstrahiert. Das Hörverständnis umfaßt zentral die Isolierung sprachfunktionaler Einheiten aus dem lautlichen Kontinuum, kann aber auch Sprechereigenschaften wie Geschlecht, Alter, Gruppenzugehörigkeit, emotionalen Zustand erkennen lassen, die mal mehr, mal weniger relevant sind.

Für die akustische Dimension stehen alltagssprachlich nur wenig Beschreibungsmittel zur Verfügung (*laut – leise, hoch – tief, deutlich – undeutlich* usw.),

während ihre physikalischen Eigenschaften apparativ recht genau gemessen werden können. Solche Messungen lassen sich aber nicht direkt auf die linguistisch relevanten Einheiten abbilden; wir können nicht einmal in jedem Fall aufgrund solcher Analyse sagen, welcher Laut geäußert wurde. Hingegen sind Hörer unter normalen Umständen in der Lage, die relevanten Einheiten durch Abstraktion zu gewinnen.

Man kann ein Sprechereignis auch artikulatorisch charakterisieren:

[4] Ein Sprecher realisiert einen bilabialen (Oberlippe und Unterlippe sind beteiligt), stimmhaften (mit Beteiligung einer Schwingung der Stimmbänder) Verschlußlaut (Unterbrechung des Luftstroms am Ausgang des Artikulationsapparats), sodann einen zentralen, ungerundeten, hellen Vokal (Öffnungslaut), schließlich einen alveolaren (am oberen Zahndamm gebildeten), stimmlosen Verschlußlaut.

Das Produkt aus [4] läßt sich phonologisch-phonetisch als [ba:t], orthographisch als <Bad> transkribieren.

Es versteht sich, daß die beschriebenen Ereignisse sich normalerweise unterhalb der Bewußtheitsschwelle abspielen, also als kommunikativ funktionalisierte ‚Basistätigkeiten' einzustufen sind. „Wie man auch spricht, ohne zu wissen, wie die einzelnen Laute hervorgebracht werden." (L. Wittgenstein, Tractatus 4.002)

Eine Beschreibung wie [4] läßt sich zwar als delimitative, aber nie als vollständige Anweisung zur Erzeugung einer bedeutungsvollen Einheit des Deutschen verwenden.

Zweifellos ist die (durch die Buchstabenschrift beeinflußte) Vorstellung, das Sprechen sei wesentlich eine Aneinanderreihung minimaler Lautsegmente, eine phonetische Einheit wie [bli:p], geschrieben <blieb>, sei zusammengesetzt aus [b], [l], [i:] und [p], eine grobe Vereinfachung. Tatsächlich kommt nur der interpretierende Transkribent zu solchen Minimalsegmenten, die verschieden differenziert zu beschreiben sind.

In der Konsequenz heißt das, daß auch Angaben zur Realisation – seien sie in der Form von Merkmalnotierungen oder als Segmenttranskription in eckigen Klammern gegeben – streng genommen Vereinfachungen auf einer weiteren phonologischen Beschreibungsebene jenseits der phonemischen sind und sich noch immer stark von phonetischen Charakterisierungen auf akustisch-artikulatorischer Basis unterscheiden.

Entscheidend ist die durch ein Sprechereignis ermöglichte Identifikation, das Wiedererkennen der funktional relevanten Einheiten, die ein Verständnis des Gesagten erlauben. Diese Einheiten müssen sich – auch bei weniger günstigen akustischen Bedingungen – hinreichend voneinander unterscheiden lassen. Die Diskriminierung erfolgt interpretativ über ein Inventar rekurrenter, minimaler Lautsegmente, die aus der Kontinuität lautlicher Realisierung herauszulösen sind; diesen Segmenten werden eine zeitliche Abfolge und kombinatorische Beziehungen unterlegt. Für die Wiedererkennung spielen zugleich Klanggestalten sprachlicher Einheiten (Laut, Silbe, Wort) eine Rolle, die über Komplexmerkmale zu identifizieren sind.

Problematisch ist auch die Wortsegmentierung: von einem relativ normalen, umgangssprachlichen Produkt wie [hasdm̩] aus muß erst eine Verbindung zu [hast du: i:m], <hast du ihm> hergestellt werden. Daher dient die isoliert ausgesprochene Wortform (Ansageform) als Ausgangspunkt für die Wortphonologie, während kontextbedingte Modifikationen der Wörter getrennt zu untersuchen sind.

Lautsegmente

Unter den genannten Vorbehalten kann ein Inventar lautlicher Minimalsegmente nach artikulatorischen, auditiven oder akustischen Gesichtspunkten aufgestellt werden. Zu einem Inventar gelangt man durch den Vergleich lautlicher Umgebungen in funktionalen Einheiten, die sich minimal – in einem Segment – unterscheiden. Vergleicht man (wie üblich) Paare wie

bot	*bat*	[bo:t]	[ba:t]	/o:/	/a:/
Bach	*Dach*	[bax]	[dax]	/b/	/d/

so muß man berücksichtigen, daß jedes Lautsegment in seiner spezifischen Umgebung eine eigene Klangqualität aufweist. Es erscheint daher sinnvoll, von einer kompositionalen Ausdifferenzierung auszugehen. Durch hinzugefügte Segmente ergeben sich Kontraste zwischen funktionalen Einheiten.

Für funktionale Einheiten im Diskurs gilt folgendes Prinzip:

[1] **Komplexitätsprinzip der lautlichen Form:**
Jede funktionale Einheit des Deutschen ist lautlich komplex.

Diese Komplexität bezieht sich auf die lautliche und tonale Formstruktur, zu der allerdings auch Elemente gehören, die selbst nicht funktionsdifferenzierend sind.

Man kann – von der Intonation abgesehen – auch Wörter wie (*das*) *Ei* oder *(die) Au* oder Interjektionen (*ah, oh*) segmental als komplex betrachten, wenn man Diphthonge als (aus Vokal + Gleitlaut) zusammengesetzt und auch Langvokale als komplex (Vokal + akzentbedingte Längung) wertet (siehe unten), ferner die Tonstruktur einbezieht [ô:].

Von besonderem Interesse ist das Inventar funktionsdifferenzierender Elemente, das die Komposition funktionaler Einheiten bestimmt. Für den Aufbau des funktionalen Inventars kann man bei den Vokalen ansetzen, die den silbischen Kern der meisten Einheiten des Deutschen bilden. Das Verfahren ist hier nur anzudeuten:

[a:] →	[a:n] →	[va:n]		<ah>	<ahn>	<wahn>	
	:	:					
[a:] →	[a:l] →	[va:l] →	[kva:l]	<ah>	<aal>	<wal>	<qual>
:		:					
[o:] →	[vo:] →	[vo:l]		<oh>	<wo>	<wohl>	

Funktionale Einheiten werden allerdings als Gesamtgestalten wahrgenommmen und auf dieser Folie interpretativ unterschieden.

Die Opposition zwischen funktionalen Einheiten wie [a:n] und [a:l] (man spricht von ‚Minimalpaaren') führt auf die minimalen funktionsdifferenzierenden Segmente, die das Lautsystem konstituieren. Diese Segmente erhalten kontex-

tuell ihre jeweilige Klanggestalt; ihre spezifischen Eigenschaften haben sie nur in ihrer jeweiligen lautlichen Umgebung. Für Beschreibungszwecke genügt eine abstrakte lautliche Charakteristik, die eine Identifikation ermöglichen soll.

Wir geben nun die Grundprinzipien der Analyse des Lautsystems. Weil die faktische lautliche Realisierung funktionaler Einheiten einer Sprache idiosynkratisch ist, muß am Anfang auf ein Wissen, wie es in (i) beschrieben ist, zurückgegriffen werden:

(i) Die Lautkomplexe L1 und L2 sind zur Realisierung von Einheiten des Deutschen mit unterschiedlicher Bedeutung/Funktion geeignet.
(ii) Wenn x und y phonetisch abgrenzbare Laute sind und L1 und L2 sich nur durch den Kontrast zwischen x und y lautlich unterscheiden (ein Minimalpaar bilden), so betrachten wir x und y als PHONEME des Deutschen.
(iii) Phoneme können umgebungsabhängig oder in freier Variation unterschiedlich artikuliert werden (ALLOPHONE eines Phonems).
(iv) In einer bestimmten Lautumgebung wird mit jedem Laut ein und nur ein Phonem realisiert.
(v) Jedem phonemischen Kontrast entspricht mindestens ein phonetischer.

In wenigen Fällen ergibt sich im Deutschen ein Kontrast nur durch den Akzent (*übersetzen – übersetzen*), was zu einer phonemischen Wertung des Akzents veranlassen könnte (vgl. die Termini „Intonem" (Meinhold/Stock) oder „Prosodem" (Heike)).

Als Beispiele für Allophone lassen sich die unterschiedlichen /r/-Varianten des Deutschen (mit Zäpfchen, Zungenspitze usw.) oder die Anfangsbehauchung von /p,t,k/ [p^h,t^h,k^h] anführen, die keinen funktionalen Unterschied ergeben.

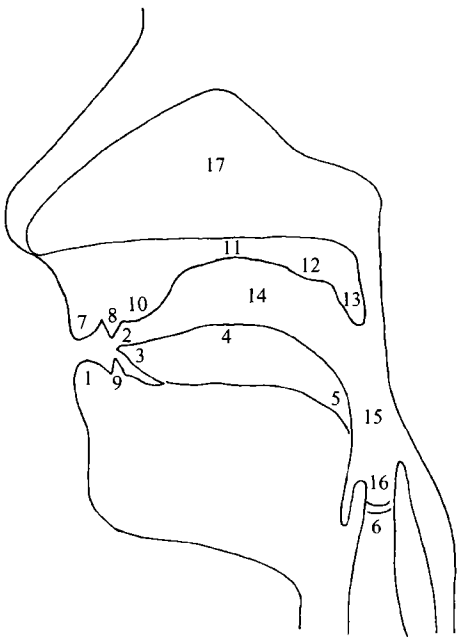
Die Segmente der Kombination betrachten wir als Phonemsystem – das elementare Formrepertoire der gesprochenen Sprache. Es ist üblich, die Darstellung dieses Systems mit der Angabe differenzierender artikulatorischer Kennzeichen zu verbinden. Wir halten es auch so, erinnern aber daran, daß das System funktional konstituiert ist, nicht aufgrund artikulatorischer Merkmale, die ihrerseits als phonologisch-phonetische Abstraktion zu betrachten sind. (Selbstverständlich sind phonetische Charakterisierungen mit nahezu beliebig steigerungsfähiger Präzision möglich.)

Für die folgenden Ausführungen ist die Abb. 1 heranzuziehen.

Vokale

Phonem	Zungenposition vertikal	horizontal	Lippenstellung	Länge	Beispiel	
/ʏ/	hoch	vorn	rund	kurz	/fʏlən/	<füllen>
/y:/	hoch	vorn	rund	lang	/fy:lən/	<fühlen>
/ɪ/	hoch	vorn	unrund	kurz	/lɪst/	<list>
/i:/	hoch	vorn	unrund	lang	/li:st/	<liest>
/ʊ/	hoch	hinten	rund	kurz	/mʊs/	<muß>
/u:/	hoch	hinten	rund	lang	/mu:s/	<mus>
/œ/	mittel	vorn	rund	kurz	/hœlə/	<hölle>
/ø:/	mittel	vorn	rund	lang	/hø:lə/	<höhle>

Phonem	Zungenposition vertikal	horizontal	Lippenstellung	Länge	Beispiel	
/ɛ/	mittel	vorn	unrund	kurz	/bɛt/	<bett>
/ɛ:/	niedrig	vorn	unrund	lang	/zɛ:t/	<sät>
/e:/	mittel	vorn	unrund	lang	/be:t/	<beet>
/ɔ/	mittel	hinten	rund	kurz	/ʃɔs/	<schoß>
/o:/	mittel	hinten	rund	lang	/ʃo:s/	<schoß>
/a/	niedrig	zentral	unrund	kurz	/fal/	<fall>
/a:/	niedrig	hinten	unrund	lang	/fa:l/	<fahl>
/ə/	mittel	zentral	unrund	kurz + reduziert	/mu:sə/	<muße>



Artikulationsorgane:
1 Unterlippe (labium inferiore)
2 Zungenspitze (apex)
3 Vorderzunge/Zungensaum (corona)
4 Zungenrücken (dorsum)
5 Zungenwurzel (radix linguae)
6 Stimmbänder (ligamenta vocales) mit Stimmritze (glottis)

Artikulationsstellen:
7 Oberlippe (labium superiore)
8 Oberzähne (dentes superiores)
9 Unterzähne (dentes inferiores)
10 Zahndamm/Zahnfach des Kiefers (alveolum)
11 Harter Gaumen (palatum)
12 Weicher Gaumen/Gaumensegel (velum)
13 Zäpfchen (uvula)
14 Mundraum/Oralraum (cavum oris)
15 Rachenraum (pharynx)
16 Kehlkopf (larynx)
17 Nasenraum/Nasenhöhle (cavum nasi)

Lautklassen:
Bilabiale (1 →7): [b]uch, [m]ast
Dentale (→3): [θ]riller, [ð]in
Labiodentale (1 ›8): [f]ater, [v]ase
Alveolare (›4): [d]a, [n]u[n], [t]ag, [z]agen, Rei[s]
Palatale (→11): [ç]emie, [j]a, [e:]ben, Kr[i:]se
Palato-Alveolare (→10/11): [ʃ]au
Velare (→12): [g]as, [k]ahl, Da[x], [o:]der, [u:]fer
Uvulare (›13): [R]and (Zäpfchen-R)
Dorso-Velare (→4): Tu[x]
Koronale (›3): [ʃ]ö[n]
Glottale/Laryngale (→6/16): [h]and; Glottisverschluß/glottal stop: [ʔ]ich
Pharyngale (→15): Arabische Frikative [ʕ,ħ]

Nasale (17): [m]a[n], Ri[ŋ], parf[œ̃]
Orale (14): alle Nicht-Nasale (gehobenes Velum)

Abb. 1: Artikulationsorgane und Artikulationsstellen

Diphthonge

Phonem	Vokal und Gleitlaut			Beispiel
/aɪ/	1 niedrig	hinten	unrund +	/laɪtə/ <leite>
	2 mittel	vorn	unrund	
/aʊ/	1 niedrig	hinten	unrund +	/laʊtə/ <laute>
	2 mittel	hinten	rund	
/ɔɪ/	1 mittel	hinten	rund +	/lɔɪtə/ <leute>
	2 mittel	vorn	rund	
/ʊɪ/	1 hoch	hinten	rund +	/pfʊɪ/ <pfui>
	2 mittel	vorn	unrund	(sehr selten)

Wichtige Diphthonge in Wörtern fremdsprachlicher Herkunft:

/ɛɪ/	<spray>	/iɛ/	<spezies>
/ɔʊ/	<show>	/ia:/	<liane>
/ÿɛ:/	<hyäne>	/io:/	<portion>

Vokallänge ist keine rein segmentale Eigenschaft. Manche fassen lange Varianten von Vokalen als nur akzentbedingt auf (Vennemann 1982a, 1986, 1991) oder räumen dem Merkmal der **Gespanntheit/Ungespanntheit** (Grad der Muskelspannung der Zunge bzw. bei labialen Vokalen der Lippen im Artikulationsvorgang) gegenüber der Länge Priorität ein (vgl. Moulton 1962). Dies scheint im Blick auf das Standarddeutsche problematisch; schließlich lassen sich /a/ und /a:/ nur aufgrund der Länge unterscheiden, im Gegensatz zu anderen Vokalen ist für ihre Realisierung das mit der Gespanntheit korrelierende Merkmal **offen/geschlossen** (Variation der Distanz zwischen Zungenrücken und Gaumen bzw. Grad der Kieferöffnung bei labialen Vokalen) nicht distinktiv. Da für /a:/ ohnehin eine Qualitätsangabe nötig wäre, scheint es angebracht, der Tradition zu folgen und von der **Länge** als Eigenschaft von Lauten auszugehen; davon kann man dann die **Quantität** als Eigenschaft von Silben unterscheiden.

Die Opposition zwischen [ɛ:] und [e:] besteht norddeutsch nicht, das heißt, es wird auch standardnah artikuliert: [ke:zə] <käse>, [me:tçən] <mädchen>.

Die Vokalartikulation wird üblicherweise durch das ‚Vokalviereck' als Schematisierung der Zungenpositionen dargestellt (Abb. 2). Grundlage ist ein idealisiertes System von ‚Kardinalvokalen'. Mit der vertikalen Zungenlage korreliert der Öffnungsgrad: die Vokale mit der größten Zungenhebung führen zu der geringsten Öffnung (Kieferwinkel). Die niedrigste Zungenlage bedingt die größte Öffnung; sie wird bei den Vokalen [a,a:] erreicht. Die Hebung des Zungenrückens hin zum Palatum – wie bei [e:] und [i:] – läßt den Resonanzraum im vorderen Teil der Mundhöhle klein werden, während ein entsprechend größerer Resonanzraum im hinteren Teil und im Rachen entsteht; die Klangfarbe wird hell (hohe Tonbereiche (Oberformaten)). Eine dunklere Klangfarbe (Töne in niedrigeren Frequenzbereichen) ergibt sich durch Vergrößerung der Mundhöhlenresonanz, wenn sich der Zungenrücken zum Velum hin wölbt. Für das Deutsche zeigt sich eine Zentralisierung der Kurzvokale.

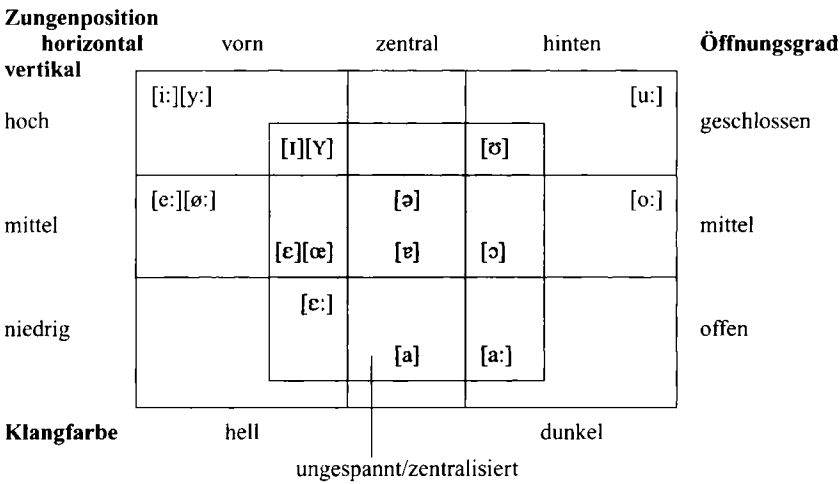


Abb. 2: Vokalviereck: Vokale des Deutschen

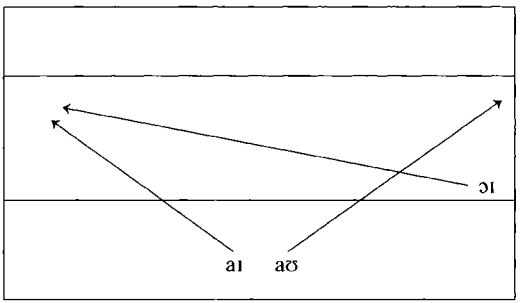


Abb. 3: Vokalviereck: Diphthonge des Deutschen

Reduktionsvokale werden nur in unbetonten Silben realisiert, so daß der Kontrast zu anderen Segmenten in Minimalpaaren eingeschränkt ist; eine Ausnahme bilden Fälle von Kontrastakzent, in denen etwa das Schwa als [e:] oder [ɛ] realisiert wird. In unbetonten Silben ist die Korrelation zwischen Länge und Qualität der Vokale, was die Dauer angeht, tendenziell aufgehoben; insbesondere gilt dies für Dialekte.

Den Reduktionsvokal [ɐ] fassen wir als Variante des Phonems /r/ (postvokalisch, Silbenauslaut) oder der Folge /ər/ auf (siehe unten).

Eine Zuordnung des Schwa /ə/ zum Phonem /ɛ/ bietet sich zwar für manche Fälle an (vgl. [ɛnɔɐm] – [ənɔɐm] <enorm>, [tɛno:ɐ] <tenor>, zu erklären wären aber auch Paare mit Nullkontrast wie [atəm] – [atmuŋ] <atem> – <atmung>, [bo:tə] – [bo:t] <bote> – <boot> wie auch Fälle des Typs [po:lo:] – [po:lə] <polo> – <pole> mit der Opposition /o:/ versus /ə/ oder [mançə] – [mançɐ] <manche> – <mancher> mit der Opposition /ə/ versus /ɐ/.

Wir werten also nur das Schwa als Phonem (ob wir es in bestimmten Fällen gleichwohl als Allophon zu /ɛ/ auffassen sollten, lassen wir offen). Ein Kontrast besteht vor allem zu /ɪ/, vgl. /kʊndən/ – /kʊndɪn/ <kunden> – <kundin>. Wir finden das Schwa nur unter spezifischen Bedingungen (am Wortende; im Auslaut vor Nasal, Liquid, /s/, /t/, /st/; in Präfixen nach /b/, /g/).

Das Schwa kann unter bestimmten Bedingungen ausfallen. In allgemeinster Formulierung:

[2] **Schwa-Elision:**
Im Wortauslaut oder vor Sonorant (+ Konsonant) + Wortgrenze oder vor Sonorant + Vokal kann ein Schwa ausfallen, wenn sich nicht eine im Deutschen unzulässige Konsonantenfolge ergibt.

[ɪç maxə]	→	[ɪç max]	<ich mach(e)>
[re:dən]	→	[re:dn̩]	<reden>
[grø:sərə]	→	[grø:srə]	<größere>

Die Folge /əm/ wird dann nach einem Frikativ am Wortende oder vor Konsonant in der Regel als silbisches [m̩] realisiert:

<losem>	[lo:zm̩]
<laschem>	[laʃm̩]
<welchem>	[vɛlçm̩]

Nach einem Obstruenten am Wortende oder vor Konsonant wird /ən/ reduziert:

<knappen>	[knapn̩]
<hatten>	[hatn̩]
<graben>	[gra:bn̩]

In Verbformen, die von Adjektiven und Substantiven auf [-ən] abgeleitet sind, wird obligatorisch getilgt: *ebnen, eignen, öffnen, regnen;* das Schwa der Folgesilbe bleibt. (Zum Folgeprozeß der progressiven Nasalassimilation siehe unten.)

Auch /əl/ wird vielfach nach einem Konsonant am Wortende oder vor Konsonant silbisch [l̩] realisiert:

<segel>	[ze:gl̩]
<hammel>	[haml̩]
<gipfel>	[gɪpfl̩]

Es folgen aber äußerungsfinal nicht zwei Silben mit silbischem Konsonant aufeinander:

<singenden> [zɪŋəndn̩] oder [zɪŋdən]

Eine alternative Analyse geht von ‚Schwa-Epenthese' (Einfügung) zur Erzeugung wohlgeformter Silbenstrukturen – die der Sonoritätshierarchie (siehe unten) entsprechen – aus, das heißt, es wird etwa als zugrundeliegende Form /a:tm̩/ statt /a:təm/ oder /a:tɐm/ angesetzt (vgl. Giegerich 1987, Wiese 1988). Diese Analyse basiert auf der komplexen morpho-phonologischen Ebenengliederung der lexikalischen Phonologie.

Umstritten ist in der Literatur der Status der Diphthonge (monophonematisch versus biphonematisch) (vgl. den Überblick zur älteren Literatur bei Werner 1972).

Bei monophonematischer Auffassung erhält man einen einfacheren Silbenaufbau. Für eine biphonematische Wertung ist die Zuordnung der Halbvokale bzw. Gleitlaute ein Problem; so sind die zweiten Teile von [ɔɪ] und [aɪ] phonetisch sehr unterschiedlich. Diphthonge haben spezifische Realisierungseigenschaften, was auch schon für den ersten Teil gilt (vgl. Kohler 1977: 175ff.). Bei echter Vokalsequenz ist der erste Vokal lang oder diphthongisch, und es folgt eine Silbengrenze, vgl. [ka:-ɔs] <chaos>.

In wenigen Wörtern – in der Regel französischen Ursprungs – kommen Nasalvokale vor, Vokale also, die mit gesenktem Velum gebildet werden, so daß Luft durch den Nasenraum entweicht.

Teint	[tɛ̃:]	*Parfüm*	[parfœ̃:]
Ballon	[balõ:]	*Gourmand*	[gʊrmã:]

Diese Wörter werden oft über die Längung hinaus weiter ‚eingedeutscht' gesprochen, und zwar mit nicht-nasalem Vokal und velarem Nasalkonsonant, vgl.

Balkon [balkõ:] und [balkɔŋ]

Wir rechnen die Nasalvokale zur Peripherie des deutschen Vokalsystems.

Charakteristisch für das Deutsche ist der ‚Umlaut', das morphophonologische Phänomen der Vokalalternation zwischen vorderen und zentralen oder hinteren Vokalen.

[3] **Umlaut:**
Unter bestimmten morphologischen Bedingungen werden statt zentral oder hinten lokalisierten Vokalen die entsprechenden vorderen Vokale realisiert.

Historisch liegen Fernassimilationen zugrunde, d.h. die Angleichung eines zentralen oder hinteren Vokals – außer den e- und i-Lauten – an ein /ɪ/ oder /j/ der Folgesilbe; das [ɪ] der Folgesilbe wurde später zu Schwa. Der Prozeß begann in althochdeutscher Zeit (*gast*, *gesti*) und verbreitete sich in der mittelhochdeutschen Periode.

Vokallage		
vorn	zentral	hinten
/y:/	←	/u:/
/ʏ/	←	/ʊ/
/ø:/	←	/o:/
/œ/	←	/ɔ/
/ɛ:, ɛ/	← /a/	
/ɛ:, ɛ/	←	/a:/
/ɔɪ/	←	/aʊ/

Diese partielle Assimilation ist gebunden an morphologische Prozesse:

a) Pluralbildung
obligatorisch beim Morphem {-ər}:
Tal – Täler, Rand – Ränder, Haus – Häuser

häufig beim Morphem {-ə}:
Gast – Gäste, Hand – Hände, Sohn – Söhne
selten bei fehlendem Pluralmorphem:
Boden – Böden, Graben – Gräben, Vater – Väter

b) Bildung von Diminutivformen:
Hund – Hündchen

c) Bildung der 2./3. Person Singular Präsens (starke Verben):
fahre – fährst – fährt

d) Bildung des Konjunktiv Präteritum (starke Verben/gemischt flektierte Verben/Modalverben):
führe – führest – führen – führet; brächte – brächtest – brächten – brächtet; dürfte – dürftest – dürften – dürftet

e) Bildung von Komparativ und Superlativ:
alt – älter – ältest-; klug – klüger – klügst-; hoch – höher – höchst-

f) Derivation:
groß – Größe; strafen – Sträfling; kaufen – Käufer; Kuß – küssen; Hohn – höhnisch; Hund – Hündin; blau – bläulich; Haus – Gehäuse

Konsonanten

Phonem	Artikulationsart	Phonation	Artikulationsstelle	Vorkommensbeispiele	
/p/	Plosiv	stimmlos	(Bi-)Labial	/paɪn/	<pein>
/b/	Plosiv	stimmhaft	(Bi-)Labial	/baɪn/	<bein>
/t/	Plosiv	stimmlos	Dental-Alveolar	/tɔrf/	<torf>
/d/	Plosiv	stimmhaft	Dental-Alveolar	/dɔrf/	<dorf>
/k/	Plosiv	stimmlos	Velar	/kœnst/	<kunst>
/g/	Plosiv	stimmhaft	Velar	/gœnst/	<gunst>
/f/	Frikativ	stimmlos	Labio-Dental	/faɪl/	<feil>
/v/	Frikativ	stimmhaft	Labio-Dental	/vaɪl/	<weil>
/s/	Frikativ	stimmlos	Dental-Alveolar	/raɪsən/	<reißen>
/z/	Frikativ	stimmhaft	Dental-Alveolar	/raɪzən/	<reisen>
/ʃ/	Frikativ	stimmlos	Palato-Alveolar	/vɪʃ/	<wisch>
/x/	Frikativ	stimmlos	a) Palatal [ç]/ b) Velar [x]	/vɪx/ [vɪç] /vax/ [vax]	<wich> <wach>
/ʒ/	Frikativ	stimmhaft	Palato-Alveolar	/gara:ʒə/	<garage>
/j/	Frikativ	stimmhaft	Palatal	/ja:r/	<jahr>
/h/	Frikativ	stimmlos	Laryngal	/ha:r/	<haar>
/m/	Nasal	stimmhaft	(Bi-)Labial	/mœs/	<muß>
/n/	Nasal	stimmhaft	Dental-Alveolar	/nœs/	<nuß>
/ŋ/	Nasal	stimmhaft	Velar	/zaŋ/	<sang>
/l/	Liquid	stimmhaft	Dental-Alveolar	/laŋ/	<lang>
/r/	a) Liquid	stimmhaft	Uvular	/raŋ/	<rang>
	b) Reduktionsvokal (Auslaut) [ɐ] niedrig zentral unrund kurz			/u:r/[u:ɐ]	<uhr>

Die positionell komplementär verteilten Lautsegmente [x,ç] (siehe unten) bilden ein Phonem, das /x/ notiert wird. Die sog. ‚Affrikaten' /p+f/ und /t+s/ (manchmal

wird auch /t+ʃ/ als Affrikate gewertet) werden hier (wie z.B. bei Kohler, van Lessen Kloeke) biphonematisch gewertet, anders als in einem Teil der Literatur (Trubetzkoy, Wurzel, Philipp), der sie als ein Phonem betrachtet. Es gibt vor allem für /t+s/ auch gute Gründe für eine monophonematische Wertung. Die Diskussion ist nicht absolut entscheidbar, bekannt sind die Distributionsbeschränkungen, die zur monophonematischen Wertung geführt haben (Trubetzkoy, Philipp u.a.). So liegt nicht die übliche Symmetrie zwischen prä- und postvokalischen Konsonanten vor: wir finden /pf/ + Vokal, aber nicht: *Vokal + /fp/; andererseits sind vor /pf/ keine, vor /ts/ kaum Langvokale/Diphthonge möglich. Schließlich gibt es externe Evidenz von Aphatikern und aus Versprechern für *Ne[st]* statt *Ne[ts]*. Dies ist hier nicht zu diskutieren (dazu: Werner 1972: 50 ff; Ramers 1992: 85 ff). Der stimmhafte, alveolare Frikativ /ʒ/ kommt in indigen deutschen Wörtern nicht vor (vgl. *Genie*, *Regime*, *Journalist*).

Artikulationsstellen:

Labiale haben ihre Artikulationsstelle zwischen Unter- und Oberlippe (Bilabiale: [b], [p], [m]) oder zwischen Unterlippe und oberen Vorderzähnen (Labiodentale: [f], [v]). Als Labiale sind auch die Vokale einzustufen, die durch die Lippenstellung ‚rund' gekennzeichnet sind.
Dental-Alveolare ([d], [t]) werden an den Zähnen (dentes) und am Zahndamm (Alveolen) gebildet.
Palatale ([ç], [j]) werden am harten Gaumen gebildet,
Palato-Alveolare ([ʃ], [ʒ]) am vorderen Teil des harten Gaumens.
Velare ([k], [g], [x], [ŋ]) werden am weichen Gaumen,
Laryngale ([h]) werden im Kehlkopf (Larynx) realisiert,
Uvulare ([r]) am Zäpfchen.

Artikulationsarten:

Frikative (Reibelaute) [f, v, s, z, ʃ, ʒ, j, ç, x] werden mittels einer Enge am Artikulationsort gebildet, durch die eine Turbulenz entsteht, die als Reibegeräusch wahrgenommen wird.

Der Frikativ [h] wird durch eine spezifische Hauchstellung der Stimmlippen gebildet, während im Vokaltrakt schon die Einstellung des Folgevokals vorgenommen wird. Die vokalische Engebildung kann eine Friktion erzeugen. So entstehen verschiedene [h]-Laute, je nach Folgevokal. Bei isolierender Aussprache ähnelt der Laut dem [ɛ:] mit den Artikulationsmerkmalen niedrig, vorn, nichtrund (nicht-labial). Manchmal wird [h] als Gleitlaut, als stimmloses Gegenstück des folgenden Lauts, gewertet (Ladefoged ²1986).

Dem Phonem /x/ entsprechen phonetisch zwei Allophone als stellungsbedingte Varianten: im Morphemanlaut, nach vorderen Vokalen und (in nord- und mitteldeutschem Standard) nach den Sonoranten [r, l, n] erscheint palatales [ç], nach hinteren und zentralen Vokalen (süddeutsch auch nach den genannten Sonoranten) velares [x]:

[dax] <dach>, [krɔx] <kroch>, [su:x] <such>, [aʊx] <auch>
[dɪç] <dich>, [aɪçə] <eiche>, [çe:mi:] <chemie>, [fraʊ-çən] <frauchen>.

Dialektale Variation: Im Schweizerdt. fehlt [ç], pfälzisch fallen [ç] und [ʃ] zu palatalisiertem [ʃ] zusammen; im Bairischen finden wir wortinitial [k] statt [ç] wie in [ke:mi:] <chemie>.

Liquide entstehen dadurch, daß die Mundhöhle durch Zunge oder Zäpfchen in rascher Abfolge geschlossen und geöffnet wird [r,R] (**Intermittierende**), oder dadurch, daß die Zunge die Mundhöhle partiell verschließt, so daß der Phonationsstrom seitlich austritt [l] (**Laterale**).

Das Phonem /r/ kann verschieden realisiert werden, insbesondere als apikales (Zungenspitzen-) [r] oder als uvulares (Zäpfchen-) [R]. Die Variation ist partiell dialektal und stilistisch bedingt. Wortfinal bleibt das [r] oft noch erhalten, während ein [R] weitgehend vokalisiert erscheint wie in [ha:] <haar> oder als zentraler Reduktionsvokal [ɐ] wie in [le:rɐ] <lehrer> oder [aɪɐ] <eier> (prävokalisch erscheint [ər]). Hierdurch kann es zu Diphthongen kommen: [he:ɐ] <heer>, [u:ɐ] <uhr>.

Plosive (Verschlußlaute) entstehen durch eine kurze, vollständige Unterbrechung des Luftstroms am Vokaltrakt (Ansatzrohr), die durch Lippen [b, p], Zungenrand [d, t] oder Zungenrücken und Gaumen [g, k] zustande kommt, gehalten und schließlich hörbar gelöst wird.

Im Standarddeutschen werden die stimmhaften Plosive in bestimmten Positionen in der Regel aspiriert; im süddeutschen Bereich ist die Behauchung weitgehend auf [kʰ] beschränkt.

Die stimmlosen Plosive sind im Silbenanlaut vor einem Vokal in der Regel behaucht; besonders gilt dies, wenn der Vokal akzentuiert ist. Obligatorisch scheint die Aspiration im Anlaut vor betontem Vokal am Äußerungsanfang zu sein. Wenn ein stimmloser Frikativ [s, ʃ] vorausgeht, kann der prävokalische Plosiv auch unbehaucht sein. Die Aspiration erscheint auch in der Position am Wortende bzw. im Auslaut vor einer Pause. Die Plosive sind nicht behaucht, wenn im Kontext ein Plosiv unmittelbar folgt und keine Pause interveniert. Vgl.:

[ˈkʰa:bəl]	<kabel>
[ˈtʰa:tʰ]	<tat>
[ˈʃtantʰ] [ˈʃtʰantʰ]	<stand>
[apˈtʰaɪl]	<abteil>
[ˈkʰɔmt ˈtʰɪl]	<kommt till>

Der Aspirationslaut ist ein Frikativ, der an der Artikulationsstelle des Plosivs erzeugt wird, und ist phonetisch klar vom Frikativ [h] zu unterscheiden; er ist anders als etwa im Altgriechischen nicht distinktiv.

Vor einer Silbengrenze oder vor Konsonant wird ein auf /ɪ/ folgendes /g/ nicht als [g] realisiert, sondern als [ç], vor dem Ableitungssuffix [lɪç] als [k]. Vgl. [kø:nɪgɪn] <königin>, [kø:nɪç] <König>, [kø:nɪçtu:m] <königtum>, [kø:nɪklɪç] <königlich>. Süddeutsch erscheint statt [ɪç] [ɪk], vgl. [kø:nɪk]; dies gilt ferner für hyperkorrekte Sprechweisen in Norddeutschland.

Vor einem vorderen (palatalen) Vokal werden /g, k/ ebenfalls palatal artikuliert, vor hinterem Vokal velar, vor zentralem Vokal im palatal-velaren Übergangsbereich.

Vokale, Gleitlaute bzw. Halbvokale (als Teile von Diphthongen), Nasale und Liquide werden in der Klasse der **Sonoranten** zusammengefaßt; es handelt sich um Laute, die ohne Hindernis im Ansatzrohr und so mit stärkerer Stimmresonanz und Stimmhaftigkeit gebildet werden. Sonoranten können den Silbennukleus bilden (siehe unten).

Frikative und Plosive werden zur Klasse der **Obstruenten** (Hindernis für den Luftstrom im Ansatzrohr) zusammengefaßt.

Die **Stimmhaftigkeit** bzw. **Stimmlosigkeit** eines Lauts bezieht sich auf das periodische Schwingen oder Nicht-Schwingen der Stimmbänder. Distinktiv ist das Merkmal (im Standarddeutschen) im Bereich der Plosive und Frikative, während den (stimmhaften) Vokalen, Liquiden und Nasalen kein (stimmloses) Oppositionsglied gegenübersteht. Die Opposition zwischen **Fortis-** und **Lenis-**Lauten hebt ab auf die unterschiedliche Intensität der Muskelspannung bei Geräuschlauten: Fortislaute [p, t, k, s, ʃ, ç, x, f] zeigen stärkeren subglottalen Luftdruck hinter der Artikulationsstelle als Lenislaute [b, d, g, z, ʒ, j, v]. Lenis-Laute haben – insbesondere im süddt. Substandard und im Wortanlaut – stimmlose Varianten; im Inlaut finden sich auch stimmhafte Fortes. Daher wird die Opposition zwischen den Obstruenten vielfach als Fortis-Lenis-Opposition bestimmt:

Fortis	p	t	k	f	s	ʃ	ç	x
Lenis	b	d	g	v	z	ʒ	j	–

Anterior sind Laute, die durch ein Hindernis vor der palato-alveolaren Zone gebildet werden (Labiale, Dentale, Alveolare); alle anderen sind nicht-anterior.

Bei der Artikulation von **Koronalen** (Dentale und Alveolare) wird der Zungenkranz aus der neutralen Lage angehoben.

Aus phonetischer Sicht läßt sich für das Standarddeutsche feststellen:

1. Für die Vokale ist die Unterscheidung nach Länge/Kürze relevant.
2. Alle Vokale sind stimmhaft und nicht-nasal.
3. Alle hinten und nicht-niedrig artikulierten Vokale sind rund bzw. labial.
4. Alle Diphthonge sind stimmhaft und relativ kurz.
5. Alle Konsonanten sind (anders als z.B. im Bairischen, Italienischen, Finnischen) kurz und ferner nicht-rund.
6. Im Bereich der Konsonanten (Frikative, Plosive) ist der Gegensatz stimmhaft versus stimmlos relevant. Stimmhaftigkeit wird allerdings nicht immer voll realisiert (so im Anlaut, anders intervokalisch).
7. Nasale und Liquide sind stets stimmhaft.
8. Affrikaten /pf, ts/ sind für das Deutsche nicht anzunehmen.
9. Stellungsbedingt variieren der palatale Frikativ [ç] und der velare Frikativ [x] als Allophone von /x/: Nach hinteren/zentralen Vokalen erscheint [x], sonst [ç] (mit dialektalen Spezifika im Süddt.). In anderen Sprachen (z. B. Neugriechisch) kann sich die Distribution nach dem folgenden Vokal richten.

10. Anders als in vielen Sprachen (z. B. Spanisch) kontrastieren [v] und [b].
11. Aspiration ist nicht distinktiv (wie im Urdu), aber bei stimmlosen Plosiven besonders im Anlaut/Auslaut zu finden.
12. Es fehlen palatalisierte und velare Laterale (wie im Englischen (*little*) oder im Russischen).
13. Der Glottisverschluß bildet kein Phonem.

2.1.2. Silben

Wir hatten – der Tradition folgend – die Phoneme als kleinste Segmente bestimmt, mit denen funktionale Einheiten voneinander unterschieden werden können. Diese funktionalen Einheiten sind aber nicht einfach als Abfolgen von Lauten aufzufassen, mit denen Phoneme realisiert werden; ihr artikulatorischer Aufbau ist vielmehr in jeder natürlichen Sprache geprägt durch die Konfiguration lautlicher Einheiten zu Silben. Erst diese Konfiguration gibt den funktionalen Einheiten ihre spezifische Lautgestalt, in der die Einzelelemente sich koartikulatorisch beeinflussen. Es ist die silbische Struktur, die ein Wort auch dann noch identifizierbar macht, wenn einzelne Lautsegmente nicht wahrnehmbar sind.

> Mit Folgen von SILBEN als rhythmisch gliedernden, intern strukturierten, gestalthaften Lautkonfigurationen werden funktionale Einheiten im Diskurs (Wörter, interaktive Einheiten) realisiert. PHONETISCHE SILBEN sind Bewegungsgesten in der Artikulation, bei denen die Realisierung der Lautbestandteile durch die Orientierung auf den (typischerweise) vokalischen Nukleus (Öffnung, Schnitt bzw. Schließbewegung) geprägt ist; ihnen können als Einheiten des Sprachsystems Folgen diskreter phonemischer Einheiten (PHONEMISCHE SILBEN) zugewiesen werden.

Eine einheitliche Silbendefinition existiert nicht, eine phonetische Charakterisierung gibt Tillmann 1964.

Silben bilden zugleich die Basis für die Intonation (Ansatz der Akzentuierung bzw. alternierender Tonverläufe). Sie sind strikt von den kleinsten funktions- bzw. bedeutungstragenden Einheiten (Morphemen) zu unterscheiden; Morphem- und Silbengrenzen liegen wortintern oft auseinander. Auch die Morphemstruktur hat Einfluß auf phonologische Regularitäten.

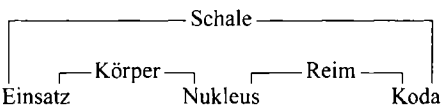
Silben sind Sprechern intuitiv gut zugänglich (problematisch ist allerdings die Abgrenzung von Silben gegeneinander) und eher bewußt als Laute, sie bilden rhythmische Einheiten, die etwa durch ‚Skandieren' erfaßt werden können (zu jeder Silbe kann man einen Takt schlagen) und auch poetisch (im Versmaß) genutzt werden. Die Zahl der Silben pro Zeiteinheit charakterisiert das Sprechtempo. Abbrüche (bei Versprechern) erfolgen nie silbenintern.

Phonetisch sind Silben nicht leicht zu fassen: der erhöhte Atemdruck, die Abfolge von Öffnungs- und Schließungsbewegungen und die alternierende Schallfülle der Segmente sind heranzuziehen.

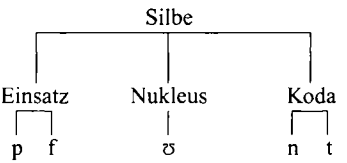
Die meisten Wortstämme (insbesondere die verbalen) sind im Deutschen einsilbig; unzusammengesetzte Wörter können bis zu vier Silben aufweisen.

Wir können eine Silbe als Lautkonfiguration (phonetisch: von Phonen, phonemisch: von Phonemen) beschreiben; eine Silbe ist aus einer oder mehreren Lauteinheiten zusammengesetzt. Obligatorisch ist der Kern, der ‚Nukleus' der Silbe, der phonetisch gesehen das Schallfüllemaximum bildet. Den Nukleus bildet im Deutschen in der Regel ein Vokal, er kann aber auch konsonantisch durch einen Nasal oder einen Liquid gebildet sein (etwa in den meisten Realisierungsvarianten der Interjektion <hm> oder in der letzten Silbe von Wörtern, in denen das Schwa ausgefallen ist: <Segel> [ze:gl̩].

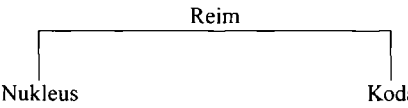
Die Silbe läßt sich wie folgt strukturieren:



Dazu ein Beispiel:



Die Rechtfertigung für eine solche Struktur ergibt sich auch aus spezifischen Beschränkungen für die Segmente, die im Silbeneinsatz (‚Anfangsrand'), Nukleus (‚Kern') oder in der Koda (‚Endrand') vorkommen (siehe unten), ferner sind die Rolle des Nukleus und des Reims für die Akzentzuweisung und die Realisierung von Tonmustern (vgl. 2.2.2.) zu nennen. Für die Akzentuierung ist die an der Gestalt des Reims festzumachende ‚Schwere' der Silben relevant. Sie ist sprachspezifisch. ‚Schwere Silben' enthalten – so nehmen wir für das Deutsche an – eine der folgenden Strukturen:



(i)	Kurzvokal	Konsonant(en)
(ii)	Langvokal	(Konsonant(en))
(iii)	Diphthong	(Konsonant(en))

In der Literatur bestehen unterschiedliche Auffassungen darüber, was als schwer oder leicht gewertet werden soll. So werden mitunter nur Kurzvokale mit komplexer Koda als schwer eingeordnet. Eine alternative Konzeption von Schwere hat Vennemann 1991 entwickelt. Er knüpft an die klassische Theorie des Silbenschnitts (Sievers, Jespersen) an.

‚Leichte Silben' enden auf einen Kurzvokal. Silben mit Reduktionsvokal und Silben mit konsonantischem Nukleus lassen sich nicht einfach als schwer oder leicht einordnen; sie sind nicht betonbar, sieht man vom Grenzfall eines Kontrastakzents auf einer korrigierend lento gesprochenen Schwa-Silbe ab. Wir werten sie als nicht-schwer.

Silben mit leerer Koda werden als ‚offen', Silben mit gefüllter Koda als ‚geschlossen' bezeichnet.

Eine elegante Theorie der Silbenstruktur (ohne ‚Einsatz' und ‚Reim') und des Silbengewichts hat Hyman 1985 entwickelt, ausgehend vom klassischen Konzept der Mora als Einheit kurzer Silben; der Einsatz wird in diesem Modell unter die Gewichtseinheit der nuklearen Mora subsumiert (‚onset creation rule'). Diese Theorie ist hier so wenig zu diskutieren wie die alternativen Modelle; hinzuweisen ist nur auf das Problem, daß in dieser Theorie das phonotaktisch wichtige Konzept des Reims nicht zur Verfügung steht.

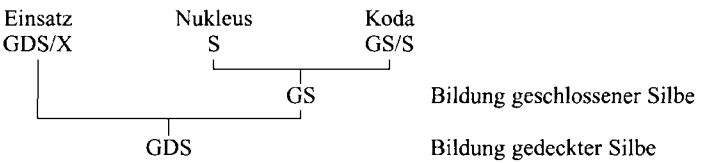
Die Relevanz des Reims zeigt sich etwa daran, daß er Operationsbereich phonologischer Prozesse ist, im Deutschen etwa von Assimilationen:

[1] **Progressive Nasalassimilation:**
Im Wortauslaut kann ein silbischer Nasal an den unmittelbar vorangehenden Labial oder Velar assimiliert werden.

Der Kontakt ergibt sich durch Ausfall eines Schwa (siehe [2] in 2.1.1. zur Schwa-Elision).

<eben> [e:bn̩] → [e:bm̩]
<lügen> [ly:gn̩] → [ly:gŋ̩]

Wir können nun den kompositionalen Aufbau der Silbe nach folgendem Schema darstellen. Dabei bezeichnet ‚S' die Grundkategorie der Silbe (ein Nukleus kann selbständig eine Silbe bilden, wenn es sich nicht um einen Kurzvokal handelt), ‚GS/S' die Kategorie der Koda, die, kombiniert mit einem Nukleus, eine Reimstruktur und damit eine geschlossene Silbe (GS) erzeugt, und ‚GDS/X' die Kategorie des Einsatzes, der in Verbindung mit einem Reim oder Nukleus eine ‚gedeckte' Silbenstruktur mit Einsatz bzw. Silbenkörper (GDS) hervorbringt.



Der Silbeneinsatz kann leer sein. Universell gilt folgende gedeckte Silbenstruktur als bevorzugt (vgl. etwa Vennemann 1986):

Diese Struktur wird in den sog. ‚akzentzählenden' Sprachen, zu denen das Deutsche zu rechnen ist, mit ihren komplexen Konsonantenclustern eher „verfehlt" als in den ‚silbenzählenden' Sprachen. In akzentzählenden Sprachen (Deutsch, Englisch, Russisch, Arabisch u.a.) wird der Rhythmus durch die zeitliche Distanz zwischen den Akzentsilben bestimmt, während in silbenzählenden Sprachen (Spanisch, Italienisch, Türkisch u.a.) die Silbendauer konstant gehalten wird. Die Idealstruktur kann ferner durch vielfältige Lautentwicklungen, die anderen Prioritäten folgen (z. B. Vokalausfall als Kürzetendenz), verfehlt werden, gleichwohl aber die Gesamttendenz bestimmen.

Man kann die im Deutschen häufige Realisierung eines Glottisverschlußlautes (‚glottal stop', ‚Knacklaut') im Einsatz vor Vokal als Optimierung der Silbenstruktur im Sinne der universalen Konsonant-Vokal-Präferenz auffassen.

Umgekehrt finden wir in Ausrufen wie [daʔ] oder Interjektionen wie [naʔ] einen Glottisverschluß, der die Vokalartikulation abrupt abbricht (als ‚fester Abschluß' im Sinne von Jespersen bzw. ‚abrupter Silbenschnitt' im Sinne von Sievers). Damit wäre die Silbe geschlossen, hätte eine Reim-Struktur. Phonemischen Status könnte man diesem Laut nur in Opposition zu allen anderen Konsonanten zuordnen, was problematisch erscheint, im Rahmen einer realistischeren Phonologie aber notwendig wäre.

Klarer liegt der Fall im Arabischen, wo jedes Wort konsonantisch beginnen muß und ein möglicher Anfang der Glottisverschluß sein kann, der sich verhält wie andere Konsonanten auch (er kann z.B. Radikal einer Wurzel sein) und daher als Phonem zu werten ist.

Es handelt sich beim Glottisverschlußlaut um einen konsonantisch zu wertenden Laryngal (Verschlußbildung des Kehlkopfes), der fakultativ im Silbeneinsatz in jedem vokalischen Wort- oder Stammorphemanfang – besonders vor betontem Vokal – realisiert werden kann [ʔax] <ach> und seltener morphemintern vor Vokalen artikuliert wird [tʰeːʔaːtɐ] <theater>. Innerhalb einer Sprecheinheit vor unbetontem Vokal [kˈaːɔs] <chaos> [kaʔˈoːtɪʃ] <chaotisch> wie vor den offen artikulierten Vokalen [ɪ, ʊ, ʏ] ist er seltener, in der Enklise fehlt er [vaɪsɪç] <weiß ich>. Der Glottisverschluß steht ferner oft nach Sprechpausen und kann als Grenzsignal fungieren; außersprachlich findet er sich beim Räuspern, Hüsteln oder als Füllsel.

Im Deutschen wird der Nukleus gebildet durch

- einen Langvokal oder einen Diphthong (N1)
- einen Kurzvokal (N2)
- einen silbischen Nasal /m̩, n̩, ŋ̩/ oder durch einen silbischen Liquid /r̩, l̩/ bzw. einen Reduktionsvokal (N3).

Ein Nukleus des Typs (N1) kann selbständig eine Silbe bilden: [aː-hɔɐn] <ahorn>. Diese Silbe kann auch den Status einer funktionalen Einheit haben in Interjektionen wie [aː], [oː], [aʊ] <ah, oh, au>.

Zu den Silbentypen und ihren Eigenschaften vgl. die Tabelle auf S. 180.

Der Nukleus zeigt – gemessen an seiner Umgebung – in der Regel ein Höchstmaß an Sonorität (Klangintensität bzw. Phonationsschall). Tendenziell nimmt die

	Typ	Beispiele	prinzipiell akzentuierbar	potentiell selbständig	Silbengewicht schwer
Offene Silben	OS1	/maɔ̯/, /o:/	ja	ja	ja
	OS2	/la/, /na/	ja	ja	nein
	OS3	/bə/, /l̩/	nein	nein	nein
Geschlossene Silben	GS1	/a:l/, /zaɔ̯m/	ja	ja	ja
	GS2	/am/, /raŋ/	ja	ja	ja
	GS3	/ɐl/, /əl/	nein	nein	nein

Sonorität der Segmente im Einsatz einer Silbe sukzessiv bis hin zum Gipfel im Nukleus zu; in der Koda nimmt sie sukzessiv ab. Grundlage ist die sogenannte ‚Sonoritätshierarchie', die sich, bezogen auf die deutsche Silbenstruktur, wie folgt darstellen läßt:

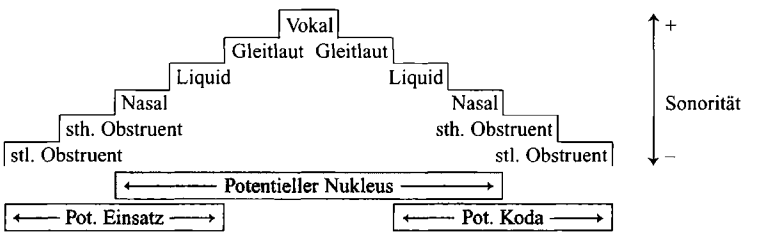


Abb. 1: Sonoritätshierarchie für das Deutsche

Elemente einiger Klassen (stimmlose Obstruenten, Liquide) sind auch untereinander kombinierbar /**ps**alm/, /a**pt**/, /kv**ɪrl**/.

Für manche Sprachen kann die Skala noch ausdifferenziert werden (so ist für das Chinesische nach Wiese 1988 relevant, daß hohe Vokale niedriger auf der Skala liegen als sonstige Vokale, für manche Sprachen ist die Unterscheidung stimmloser von stimmhaften Nasalen und Liquiden bedeutsam usw.). Es handelt sich um eine phonetisch auf Engebildung und Energieaufwand der Artikulation bezogene Tendenz.

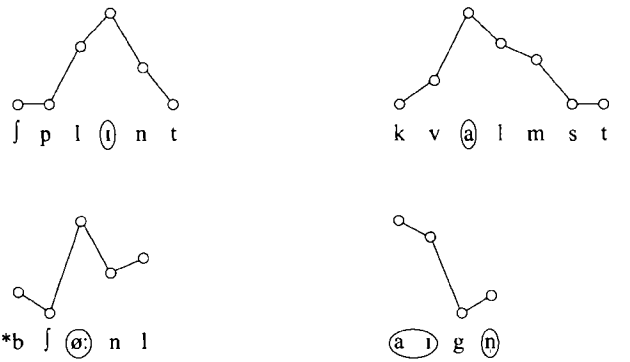
Vgl. dazu klassisch Sievers [5]1901, Jespersen 1904; aus neuerer Sicht Vennemann 1982a (mit weiteren Differenzierungen), Butt/Eisenberg 1990. Manchmal wird statt zwischen stimmlosen und stimmhaften Obstruenten der Sonoritätsschnitt zwischen den Teilklassen Plosive und Frikative angesetzt, oder es wird zwischen /l/ und (sonorerem) /r/ innerhalb der Liquide unterschieden.

Gegen das Konzept der Sonoritätshierarchie wie überhaupt gegen die herrschenden neueren Silbentheorien hat Heike 1992 Einwände vorgebracht: es handle sich nicht um dynamische (dazu: Browman/Goldstein 1986, 1990; Griffen 1985), sondern weiterhin der Segmentalphonologie verhaftete, phonetisch unzureichend gestützte Ansätze; ‚Sonorität' werde distributionell-phonotaktisch und nicht phonetisch fundiert. In der Tat

muß hier Zirkularität vermieden werden und sind phonetisch-empirische Analysen notwendig.

Zur Illustration seien folgende Beispiele angeführt, vgl. auch die phonotaktischen Übersichten unten.

/ʃplɪnt/, /kvalmst/, /blɪnt/, /tra:n/, /pflaʊmə/, /ʃne:/, /ɛrnst/, /tsvaɪ/, /aɪgn̩/, /ska:la/.



Für die Konstituenten der Silbenstruktur lassen sich (möglicherweise) universelle Präferenzen angeben, die als Tendenzen insbesondere für den Lautwandel relevant sind (nach Vennemann 1986: 38ff.):

[2] Ein Silbeneinsatz ist um so eher präferiert, je
(a) näher die Zahl seiner Elemente an eins liegt
(b) stärker die Sonorität zum Nukleus hin zunimmt
(c) geringer die Sonorität ihres ersten Konsonanten ist.

[3] Eine Silbenkoda ist um so eher präferiert, je
(a) weniger Konsonanten sie enthält
(b) stärker die Sonorität zum Ende hin abnimmt
(c) geringer die Sonorität ihres letzten Konsonanten ist.

[4] Nuklei sind im Maß ihrer Sonorität präferiert.

Die Silbengliederung einer Wortform ist einfach, wenn Nuklei aufeinander stoßen, die durch den Glottisverschluß getrennt sein können, wie etwa in [ka:ʔɔs], oder der Glottisverschluß distinktiv wirkt wie in [fəɐʔˈaɪzən] <vereisen> versus [fəɐˈRaɪzən] <verreisen>. Die Gliederung ist insbesondere dann problematisch, wenn Konsonanten die Grenzen bilden und zu entscheiden ist, ob ein Konsonant zur Koda der vorangehenden oder zum Einsatz der folgenden Silbe gehört oder als Gelenkkonsonant (‚interlude') zu werten ist. Für die Zuordnung sind Wortstamm- und Suffixgrenzen heranzuziehen; hinzu kommen allgemeine Prinzipien (vgl. zum folgenden Vennemann 1986: 39ff.):

[5] **Prinzip der Sonoritätsalternation:**
Verlaufen die Silbengrenzen nicht parallel zu wortstrukturellen (morphemischen) Grenzen, so liegen sie vor oder im letzten Sonoritätsminimum.

Bezogen auf den ‚Silbenkontakt', den Übergang zwischen letztem Laut der vorangehenden und erstem Laut der Folgesilbe, läßt sich formulieren:

[6] Ein Silbenkontakt ist um so besser, je geringer die Sonorität des zweiten im Verhältnis zum ersten Laut ist.

Weiterhin gilt:

[7] **Prinzip des maximalen Einsatzes:**
Sind bei Berücksichtigung der Beschränkungen möglicher Segmentfolgen verschiedene Zuordnungen möglich, so ist die Zuordnung präferiert, die zu einem maximalen Silbeneinsatz führt.
Beispiel: /tsɛn-trʊm/ statt /tsɛnt-rʊm/

Gute Kontakte im Sinne dieser Prinzipien weisen auf:

/l-b/ /zal-bə/ <salbe>
/m-p/ /rʊm-pəln/ <rumpeln>

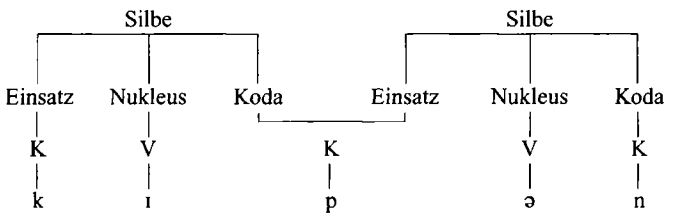
Durch Syllabifizierung vermiedene, weniger gute Möglichkeiten zeigen:

/p-l/ /zɪm-plɛks/ statt /zɪmp-lɛks/ <simplex>
/t-r/ /man-tra/ statt /mant-ra/ <mantra>

Eine Möglichkeit des Silbenstrukturaufbaus besteht in ambisyllabischer Zuordnung, wie sie vor allem für Konsonanten nach ungespannten Kurzvokalen in Betracht kommt, die nach den allgemeinen Prinzipien der zweiten Silbe zuzuordnen wären; nach Langvokal werden sie dem Einsatz der Folgesilbe zugewiesen:

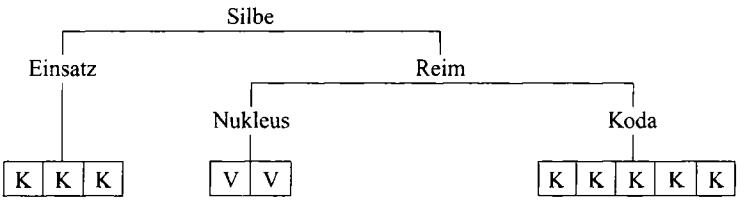
[ˈratə] <ratte> [ˈra:-tə] <rate>
[ˈlaxə] <lache> [ˈla:-xə] <lache>

Ambisyllabische Zuordnung führt zu „optimierten" Silbenstrukturen.



Eine Alternative besteht in der Annahme von Geminaten (vgl. Ramers 1992); sie kann hier nicht diskutiert werden.

Der maximale Ausbau der Silbe im Deutschen sieht so aus:



Wir behandeln zunächst den **Aufbau des Silbeneinsatzes** am Wortanfang im Kernbereich des Deutschen (‚Knn' bezeichnet eine konsonantische Positionsklasse im Einsatz):

Typ 1			K11	Nukleus	/ga:s/	<gas>
Typ 2		K22	K21	Nukleus	/gla:s/	<glas>
Typ 3	K33	K32	K31	Nukleus	/ʃtra:l/	<strahl>

Im **Einsatztyp 1**, Position K11, finden sich die meisten Konsonanten, /s/, /ʒ/ und /x/ nur bei Wörtern fremdsprachlicher Herkunft (<single>, <genie>, <chassidisch>); ausgeschlossen ist /ŋ/. Nur in dieser Position, nicht in Kombinationen kommt /h/ vor. Ein finaler Vokal ist meist lang oder diphthongisch.

Im **Einsatztyp 2** sind die Realisationsmöglichkeiten an der Position K21 verglichen mit K11 eingeschränkt; es fehlen von den Möglichkeiten des Typs 1 /h/, die Frikative /j,z,x/, der Nasal /ŋ/ sowie die Plosive /b,d,g/.

In der Position K22 finden sich die Plosive /p,t,k,b,d,g/ und die Frikative /f,v,s,ʃ/.

/sk/, /sl/, /ks/ und /tv/ sind aus anderen Sprachen (<skorbut, skelett; slalom, slogan; xerographie, xylol; tweed, twist>) oder dialektal (vgl. Niederdt. <twiete>) ins Deutsche gelangt.

Alle Kombinationen Liquid + Plosiv außer /t,d+l/ kommen vor; bei /t,d/ und /l/ ist der Artikulationsort (Dentale) gleich (‚homorgane Laute').

Im einzelnen ergibt sich folgende Kombinatorik:

	K21												
K22	/p	t	k	m	n	r	l	f	v	s	ʒ/		
/p/						+	+	+		(+)			/praɪs, plats, pfaɪl, (psalm)/
/t/						+			(+)	+			/tra:n, (tvɪst), tsa:l/
/k/						+	+		+	(+)			/kra:m, klaɪn, kva:l, (ksyləfo:n)/
/b,f/						+	+						/braʊt, blaʊ, fraʊ, flaʊ/
/d/						+					(+)		/draɪst, (dʒʊŋəl)/
/v/						+							/vrɪŋən/
/g/					+	+	+						/gna:də, graʊ, gla:s/
/s/			(+)	(+)	(+)		(+)						(/skɛpsɪs, smɔk, snɛk, slɪp/)
/ʃ/	+	+		+	+	+	+		+				/ʃpa:s, ʃtaɪn, ʃma:l, ʃnɪt, ʃraɪ, ʃlaʊ, ʃvaɪn/

Für **Einsatztyp 3** ergeben sich an den Positionen K31 und K32 weitere Einschränkungen; in K33 finden sich nur die Frikative /s,ʃ/ und die Plosive /p,t/.

K33	K32	K31	
/ʃ	p	r,l/	/ʃprʊx, ʃplɪnt/
/ʃ	t	r/	/ʃtro:m/
/p	f	r,l/	/pfri:m, pflɪxt/
/s	k	r,l/	/skru:pəl, skla:və/
/s	t	s/	/stse:nə/
/t	s	v/	/tsvaɪ/

Vergleicht man die Einsatztypen hinsichtlich der Besetzung identischer Positionen, so ergibt sich, daß mit wachsender Komplexität der Konsonantengruppen die Auswahlmöglichkeiten eingeschränkter werden. Der Ausbau erfolgt systematisch; wenn wir Kn als Menge der an einer Position vorkommenden Konsonanten auffassen, bekommen wir folgende Inklusionen:

(i) $K31 \subset K21 \subset K11$
(ii) $K32 \subset K22$

Aufbau der Silbenkoda am Wortende:

Typ 1	Nukleus	k11	/a:l/	<aal>
Typ 2	Nukleus	k21 k22	/kɔmt/	<kommt>
Typ 3	Nukleus	k31 k32 k33	/kanst/	<kannst>
Typ 4	Nukleus	k41 k42 k43 k44	/dampft/	<dampft>
Typ 5	Nukleus	k51 k52 k53 k54 k55	/dampfst/	<dampfst>

Die Koda besteht aus maximal fünf Konsonanten.

In der Position k11 des **Kodatyps 1** ist nicht alles anzutreffen, was in dieser Position im einfachen Anlaut (K11) vorkommt. Es gilt hier: /h,j/ sowie die stimmhaften Segmente /b,d,g,v,z,ʒ/ kommen nicht vor, dafür kommen die stimmlosen Frikative /s,x/ und der Nasal /ŋ/ hinzu.

Kodatyp 2 zeigt folgendes Spektrum:

	k22										
k21	/p	t	k	f	s	ʃ	x	m	n	l/	
/p/		+		+	+	+					/apt, kɔpf, ʃnaps, hʏpʃ/
/t/					+	+					/ʃats, dɔɪtʃ/
/k/		+			+						/akt, vaks/
/f/		+			+						/ʃʊft, ʃɪfs/
/s/		+	+								/lɪst, dɪsk/
/ʃ/		+			+						/gɪʃt, tɪʃs/
/x/		+			+						/axt, daxs/
/m/	+	+		+	+	+					/plʊmp, amt, trɪʊmf, vams, ramʃ/
/n/		+		+	+	+	+				/ʊnt, hanf, gans, mɛnʃ, manx/
/ŋ/		+	+		+	+					/zɪŋt, ʃraŋk, leŋs, o:raŋʃ/
/l/	+	+	+	+	+	+	+	+	+		/kalp, alt, kalk, gɔlf, als, falʃ, knɪlx, halm, leçəln/
/r/	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	/kɔrp, a:rt, vɛrk, vʊrf, fɛrs, barʃ, dʊrx, darm, garn, kvɪrl/

Die Besetzung von Position k21 bleibt gleich gegenüber k11. Position k22 wird besetzt durch die stimmlosen Plosive /p,t,k/, die Frikative /f,s,ʃ,x/, die Nasale /m,n/ und den Liquid /l/.

Kodatyp 3 zeigt folgende Kombinatorik:

								k32 + k33											
k31	/pf	ps	pt	ts	ks	kt	fs	ft	ʃs	ʃt	st	xs	xt	ms	mt	ns	nt	ls	lt/
/p/				+			+	+		+	+								
/t/									+	+	+								
/k/				+							+								
/f/				+							+								
/x/				+							+								
/s/				+	+														
/r/		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
/l/		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+		
/m/	+	+	+	+			+		+	+	+								
/n/				+			+	+	+	+	+	+	+						
/ŋ/					+	+					+								
/ʃ/											+								

Beispiele:

/apts, kɔpfs, ʃœpft, grapʃt, o:pst/
/matʃs, la:tʃt, jɛtst/
/akts, akst/
/ʃafts, ʃafst/
/lɪxts, laxst/
/masts, ki:ɔsks/
/knɪrps, vɪrpt, ba:rts, mɔ̈rks, markt, wɔ̈rfs, wɪrft, ba:rʃs, knɪrʃt, bɪrst, ʃtɔrxs, ʃnarxt, arms, vɔ̈rmt, harns, lɛrnt, kɛrls, kvɪrlt/
/kalps, zalpt, zalts, ʃalks, ɔ̈lkt, ʃɪlfs, hɪlft, (kaʊ̈dɐvɛlʃs), faɪlʃt, vɪlst, ʃtrɔlxs, ʃtrɔlxt, halms, fɪlmt, lɛxəlns, lɛxəlnt/
/dampf, plʊ̈mps, prɔmpt, amts, trɪʊ̈mfs, ramʃs, ramʃt, kɔmst/
/ʃvants, zɛnfs, zanft, vʊ̈nʃs, vʏnʃt, vanst, mœnxs, tʏnxt/
/lɪŋks, pʊ̈ŋkt, zɪŋst/
/laʊ̈ʃst/

Die Position k32 entspricht k22. Position k33 wird durch die stimmlosen Segmente /t,f,s/ besetzt. Sprecher erleichtern sich oft die Artikulation, z.B. dadurch, daß sie mittleres /t/ nach /l/ und vor /s/ weglassen, vgl. [frants] → [frans], [prɔmpt] → [prɔmt]; [damf], [zɪŋt]. Solche Vereinfachungen zeigen schon, daß eine kombinatorische Grenze erreicht ist: die ideale Kodastruktur geht nicht über drei Konsonanten hinaus; mehr Komplexität ergibt sich in der Regel durch Anfügung von Flexionsmorphemen.

Im **Kodatyp 4** finden wir folgende Kombinatorik:

(a) /rst/, /rkt/, /ŋkt/, /ŋst/, /kst/, /mpf/, /pst/, /nst/ + /s/

Beispiele:
/karsts, markts, pʊŋkts, heŋsts, tɛksts, dampfs, o:psts, di:nsts/

(b) /fts/, /lks/, /lfs/, /lms/, /lts/, /lps/, /lʃs/, /lxs/, /lms/,
/mpf/, /mps/, /mʃs/, /nʃs/, /ntʃ/, /nxs/, /ŋks/, /pfs/, /pʃs/,
/rfs/, /rls/, /rʃs/, /rxs/, /rms/, /rns/, /rps/, /rts/, /sps/, /tʃst/ /xts/ + /t/

Beispiele:
/zɔɪftst, balkst, hɪlfst, kvalmst, zaltst, rʏlpst, faɪlʃst, ʃtrɔlxst, fɪlmst,
dampft, plʊmpst, ramʃst, planʃst, pantʃt, tʏnxst, daŋkst, ʃœpfst, grapʃst,
ʃɛrfst, kvɪrlst, fɛʁarʃst, ʃnarxst, fɛʁarmst, ɛrnst, ɛrpst, a:rtst, (knɔspst),
rʊtʃst, ɛxtst/

Es handelt sich meist um Flexionsformen; periphere Fälle wurden auch hier nicht berücksichtigt (z.B. *fensterlnd*). In den Positionen kommen vor:

k41: Plosive /p,t,k/, Frikative /f,x,s/, Nasale /m,n,ŋ/, Liquide /r,l/
k42: Plosive /p,t,k/, Frikative /f,s,ʃ,x/, Nasale /m,n/ und der Liquid /l/
k43: Plosive /t,k/, Frikative /f,s,ʃ/
k44: Plosiv /t/, Frikativ /s/.

Position k41 ist wie k31, k42 wie k32 und k43 wie k33 zu besetzen. Der oben erwähnte Wegfall des /t/ findet sich auch in k42, etwa in /ltst/ und /ntst/, vgl. [hɛltst] → [hɛlst].

Kodatyp 5 ist auf Flexionsformen beschränkt, es findet sich also stets eine Morphemgrenze.

(a)	/mpfs/, /ntʃs/	+ /t/	/ɪmpfst, pantʃst/
(b)	/rnst/, /rpst/, /rtst/, /lpst/	+ /s/	/ɛrnsts, hɛrpsts, a:rtsts, zɛlpsts/

An Position k51 finden wir /m,r,n/, also verglichen mit k41 keinen Plosiv oder Frikativ mehr. In k52 kommen nur /p,t,n/, also auch kein Frikativ, vor. An Position k53, besetzt durch /f,s,ʃ/, fehlen Plosive, k54 und k55 zeigen wie k44 nur die stimmlosen Dentale /s,t/.

Die Kombinationen in (b) sind z.T. schwer artikulierbar; Realisierungsvarianten haben daher eingeschobene Junkturen.

Auch für die Koda zeigt sich ein systematischer Ausbau der Konsonanten mit eingeschränkter Selektion: ab Position Kn3 kommen nur noch stimmlose, anteriore Obstruenten, ab Kn4 nur noch stimmlose Dentale vor.

Die Systematik zeigt sich auch hier an charakteristischen Inklusions- bzw. Gleichheitsbeziehungen zwischen den Positionsklassen:

(i) $k51 \subset k41 = k31 = k21 = k11$
(ii) $k52 \subset k42 = k32 = k22$
(iii) $k53 \subset k43 = k33$
(iv) $k54 = k44$
(v) $k55 = k44$

In (iv) und (v) spiegelt sich die Rolle der Flexionssuffixe für den Ausbau der Koda.

Enthält die Koda zwei oder mehr Konsonanten, so wird der Nukleus in der Regel durch einen Kurzvokal konstituiert; artikulatorisch wird der scharfe Silbenschnitt aufgrund eines Kurzvokals (bzw. ungespannten Vokals) durch eine komplexe Koda – in einem decrescendo – „gebremst".

Dem Abschnitt 2.2.2.1. (unten) vorgreifend, ist festzustellen, daß im Deutschen – wie in anderen germanischen Sprachen – akzentuierte Silben stets schwer sind.

Vennemann 1988: 30 formuliert – in Anlehnung an Prokosch („Prokosch's Law") – als Präferenzregel (zwei Moren entsprechen einer K-V-Folge, einem Langvokal oder einem Diphthong): „The optimal stressed syllable is bimoric, the optimal unstressed syllable is unimoric."

Der velare Nasal /ŋ/ unterscheidet sich von /m, n/ in seinem Vorkommen, insofern er nicht im Einsatz, sondern nur in der Koda zu finden ist, und zwar nach einem Kurzvokal. Morphemintern kann nur ein Kurzvokal oder ein Einsatz mit /t, s, k/ folgen; allenfalls in nicht-indigenen Wörtern kann ein /g/ (+ Vokal außer /ə/) folgen. Die besondere Verteilung hat zu einer Analyse geführt, in der [ŋ] als Assimilation eines [n] erscheint, ausgelöst durch folgenden velaren Plosiv [g, k], wobei dann das [g] getilgt werde, wenn keine betonte Silbe folge. (Dazu: Wurzel 1970, van Lessen Kloeke 1982; dagegen: Morciniec 1968.)

Beispiele:

[ɔŋkəl] <onkel>, [jʊŋ] <jung>, [hɛŋən] <hängen> sowie die nicht-indigenen Wörter [ʊŋ-garn] <ungarn>, [taŋ-go:] <tango>; dagegen mit Morphemgrenze: [ʊn-gɛrn] <ungern>.

Für die Koda als Domäne läßt sich die Regularität der ‚Auslautverhärtung' formulieren:

[8] **Auslautverhärtung:**
In der Koda werden dort, wo aufgrund eines morphologischen Einheitskriteriums die stimmhaften Obstruenten [b, d, g, v, z] zu erwarten wären, deren stimmlose Fortis-Pendants [p, t, k, f, s] realisiert.

Beispiele:

[li:bə] – [li:p] <liebe, lieb>
[ra:zən] – [ra:st] <rasen, rast>
[ve:gə] – [ve:k, ve:ks] <wege, weg, wegs>

Dies gilt scheinbar nicht für alle Wörter, vgl. *Ordner, Egge, Schmuggler*; entscheidend ist die Silbenzugehörigkeit des betreffenden Segments (ist es ganz oder in ambisyllabischer Wertung der Folgesilbe zuzuweisen).

Weiterhin zeigt unsere Darstellung der Kombinatorik – vergleiche die Cluster / ʃt/, /ʃp/, /ps/, /pf/, /ts/, /ks/, /sk/, /sts/ –, daß für das Deutsche als Silbenstrukturmerkmal gilt:

[9] **Assimilation von Obstruenten:**
Innerhalb einer Silbe im Einsatz bzw. in der Koda neben stimmlosen Obstruenten positionierte Obstruenten sind stimmlos (bzw. Fortes).

Das gilt auch bei fehlender Wortpause (Verschleifung):

Beispiele: [ʔapi:gən] <abbiegen>
[dasɪŋən] <das singen>

Im Einsatz gibt es allerdings einige Ausnahmen (vgl. van Lessen Kloeke 1982: 31):

[kva:l, ʃvaɪn, ɪntɐvju:] <qual, schwein, interview>

Beim Aufbau des **Zweisilblers** kommen als Nuklei Reduktionsvokale und silbische Konsonanten hinzu. Folgen zwei Vokale aufeinander, ohne einen Diphthong zu bilden, sind sie durch eine Silbengrenze getrennt; wie beim Einsilbler ist der erste, silbenfinale Vokal in der Regel lang bzw. diphthongisch, wenn er akzentuiert (ˈ) ist:

/ˈʃaʊ-ən/ <schauen> /ˈtri:-o:/ <trio>
/ka-ˈo:t/ <chaot>

Die kombinatorischen Regularitäten im Einsatz und in der Koda entsprechen denen des Einsilblers. Die intervokalischen Konsonantengruppen lassen sich vielfach aufgrund der kombinatorischen Regularitäten in eine finale und eine initiale Gruppe zerlegen, wobei sich eine klare Positionierung der Silbengrenze ergibt, in anderen Fällen ergeben sich kombinatorisch verschiedene Möglichkeiten der Strukturierung:

<Winter>	/vɪn-tɐ/ */nt_/
<Winzling>	/vɪnts-lɪŋ/ */nt_/ */nts_/ */_ntsl/ */ntsl_/ */tsl/ /sl_/ (nur in Wörtern fremdsprachlicher Herkunft, damit: /vɪnt-slɪŋ/)
<Mannheim>	/man-haɪm/ */_nh/ */nh_/
Notation:	xy_ initiale Konsonantengruppe _xy finale Konsonantengruppe

Von den einfachen Konsonanten können die stimmhaften sowie /h/ und /j/ nur als initial betrachtet werden:

/va:-zə/ <vase> /pfrʏn-də/ <pfründe> /zi:k-haft/ <sieghaft> /bo:-jə/ <boje>
/kna-bəln/ <knabbeln> V – K V

Die anderen Konsonanten können – kombinatorisch gesehen – final oder initial zugeordnet werden:

/ha-lo:/ <hallo> K V – K V oder K V K – V

Für die Silbenaufteilung kommen dann die anderen oben genannten Regularitäten ins Spiel (insbesondere die Präferenz für KV).

Diese Ambivalenz – bezogen auf die kombinatorischen Regularitäten – gilt auch für einige Elemente von Konsonantengruppen:

/vʏnʃtə/ <wünschte> K V K K – K V (präferiert) oder K V K – K K V,
nicht aber: K V – K K K V

Es gibt Fälle, die sich nicht initial oder final (und damit den bekannten Regularitäten) zuordnen lassen, sondern einen spezifischen Status erhalten müssen:

/a:dlər/ <adler> etwa enthält einen stimmhaften Plosiv, der im Auslaut wie auch in der Kombination /dl/ ausgeschlossen ist; diese Kombination findet sich nur in der intervokalischen Position. Weitere Beispiele: /magma/ <magma>, /dagmar/ <dagmar>. Diese Gruppe ist im Deutschen aber relativ klein.

Betrachten wir nun wieder den **Gesamtaufbau**. Nehmen wir initiale und finale Ausbaumöglichkeiten zusammen, wären intervokalisch bis zu acht Konsonanten zu erwarten. Man findet aber kaum mehr als vier Konsonanten in dieser Position, typisch sind Zweierkombinationen. Je mehr Konsonanten intervokalisch stehen, desto weniger kommen im Anlaut bzw. Auslaut des betreffenden Wortes vor. Generell gilt: die Konsonantengruppen eines Wortes beschränken sich wechselseitig in ihrer Komplexität. Dies hat zweifellos artikulatorische Gründe.

Zusammenfassend ist zur Silbenstruktur festzustellen:

(i) Jede Silbe besteht aus einem Nukleus, der vokalisch (Kurzvokal, Langvokal, Diphthong) oder durch einen silbischen Konsonanten (Nasal, Liquid) konstituiert ist.
(ii) Silben haben fakultativ einen konsonantischen Einsatz (1–3 Konsonanten) und fakultativ eine konsonantische Koda (1–5 Konsonanten). Die Besetzung identischer Positionen wird mit zunehmender Komplexität von Einsatz oder Koda eingeschränkter. Die Positionsmengen komplexerer Typen bilden eine Teilmenge der korrespondierenden Positionsmengen einfacherer Typen.
(iii) Tendenziell gilt:
(a) Die Einsatzkonsonanten sind nach zunehmender Sonorität geordnet.
(b) Die Konsonanten der Koda sind nach abnehmender Sonorität geordnet.
(iv) Eine komplexe Koda geht in der Regel mit einem Kurzvokal als Nukleus einher.

2.2. Intonation

Eigenschaften des Sprechens wie die Tonbewegung, die Lautstärke, die Dauer von Segmenten, das Timbre (Klangfarbe), die Pausengliederung sind zur Intonation (im weiteren Sinne) zu zählen.

Bei der Intonation handelt es sich nicht um eine zusätzliche oder periphere Eigenschaft einer Sprache. Als Sprecher einer Sprache kann nur gelten, wer ihre Intonation beherrscht. In den ‚Tonsprachen' (Chinesisch, Vietnamesisch, viele afrikanische Sprachen) sind auch intonatorische Eigenschaften, nämlich die ‚Töne', lexikalisch distinktiv: mit unterschiedlichen Tonstrukturen ergibt sich für ein Lautsegment eine unterschiedliche Bedeutung bzw. Funktion.

Die traditionelle Opposition ‚segmental – suprasegmental' läßt sich nicht aufrechterhalten, das sehen auch generative Ansätze so (die sogenannte ‚autosegmentale Phonologie' setzt unterschiedliche, autonome Repräsentationsebenen (‚tiers') an (Tonebene, Stilebene, Ebene der Länge), die dann mit Hilfe spezifischer Übertragungs- und Verknüpfungsregeln mit dem ‚KV-Skelett' ins Verhältnis gesetzt werden; vgl. einführend v.d. Hulst/Smith 1982). Gleichwohl wird die Intonation weiterhin in der Beschreibung ‚segmentalisiert'.

Das Deutsche gilt nicht als Tonsprache im klassischen Sinn, hat aber in einem Teilbereich auch lexikalisch distinktive Funktionen von Tönen und muß daher als partielle Tonsprache gelten. Als Beispiel sind vor allem die Interjektionen (vgl. Kap. **C4 2.**) zu nennen. Ferner kann im Deutschen die Wortakzentuierung peripher als lexikalisch distinktiv auftreten (vgl. *'übersetzen* versus *über'setzen*).

Wie schon die Laute, so kann man auch die intonatorischen Einheiten in unterschiedlichen Dimensionen betrachten: im Blick auf die Produktion, die Rezeption oder als akustisches Ereignis. Je nach Perspektive hat man es mit unterschiedlichen Größen zu tun:

Sprecher: Artikulation	Hörer: Audition	Schallereignis: Akustik im Raum
1 Stimmbandvibration im Larynx	Tonbewegung/ Tonhöhe	Grundfrequenz (F0) (Periodenfrequenz des Stimmklanges bzw. des Bewegungszyklus der Glottis (Stimmritze))
2 Artikulationsenergie	Lautstärke	Amplitude
3 Artikulationszeit	Länge	Dauer
4 Resonanzraum	Klangfarbe	Frequenzspektrum/ Formantenstruktur

Es gibt keine natürliche Entsprechung zwischen dem, was akustische Messungen ergeben, und dem, was ein Hörer wahrnimmt. Gleichwohl sollte alles das, was der Phonologe formal und funktional unterscheidet, auch ein objektivierbares Korrelat im Sprachsignal haben. Analytisch sind damit viele Probleme verbunden, auf die hier nicht einzugehen ist (vgl. die einschlägige Literatur). Maßgeblich ist für uns letztlich die auditive Perspektive, und solange die erforderlichen empirischen Untersuchungen an natürlichen Gesprächen fehlen, müssen wir Selbstbeobachtung, Intuition und ein gewisses Maß an Idealisierung heranziehen.

Wir gehen beispielsweise von einer Formcharakteristik wie ‚fallendes Tonmuster' aus, dem akustisch bestimmte Typen von Verläufen der Grundfrequenz entsprechen. Mit dieser Charakteristik soll eine sprachsystematische Größe erfaßt werden, mit der eine funktionale Differenzierung korrespondiert.

Eine derartige Formbestimmung ist vielfach noch zu einfach. Im Bereich der Intonation haben wir es offenbar mit komplexen Größen zu tun (z. B. mit einem bestimmten Verlauf der Tonhöhe **und** einer spezifischen Realisierung der Akzentsilbe **und** einem bestimmten Tonniveau am Äußerungsende usw.).

Das Zusammenspiel intonatorischer Eigenschaften konstituiert auditiv-interpretativ zu gewinnende Intonationsphänomene wie Akzent, Grenztonmuster, Rhythmus, Tempo und Pause. Von besonderer Bedeutung sind die Tonbewegung und

die relative Tonhöhe. Offenbar können Hörer recht gut unterscheiden, ob ein Laut relativ zur Umgebung höher oder tiefer artikuliert wurde. Die Tonhöhe ist wichtig für die Bestimmung von Tonmustern (Akzentton, Grenzton). Die Lautstärke (Intensität) korreliert mit bestimmten Tonbewegungen und ist im Deutschen vor allem für die Akzentuierung wichtig, wenngleich nicht allein ausschlaggebend. Die Länge ist als zeitlicher Parameter für Rhythmus, Tempo und Pausenstruktur heranzuziehen.

Global kann die Intonation im Deutschen folgende Funktionen haben:

(i) Bedeutungsunterscheidung bzw. Bedeutungsspezifizierung (bes. bei den Interjektionen)
(ii) Gliederung der Äußerung in Teileinheiten (Sätze, Phrasen, Wörter)
(iii) Kennzeichnung des Modus kommunikativer Minimaleinheiten (in Interaktion mit Sprachmitteln wie Stellung des finiten Verbs, Akzentuierung usw.) durch bestimmte Tonmuster
(iv) kommunikative Gewichtung von Äußerungsteilen (in Interaktion mit Wortstellung, bestimmten Partikeln und syntaktischer Struktur) durch Akzentuierung
(v) rhetorische Emphase
(vi) Markierung sozialer, regional/dialektaler oder stilistischer Varietäten
(vii) Ausdruck von Emotionen (Gespanntheit, Erregung, Wut usw.)

Diese Funktionen sind unterschiedlich erforscht; dies gilt besonders für die – hier nicht zuletzt deshalb auszublendenden – Bereiche (v) – (vii). So kann man etwa für den emotionalen Bereich allenfalls statistische Korrelationen zwischen Emotion und akustischen Parametern angeben, etwa:

Emotionen	FO-Niveau	FO-Streubreite	FO-Variabilität	Lautstärke	Sprechtempo
Ärger	hoch	breit	groß	laut	schnell
Traurigkeit	niedrig	eng	gering	leise	langsam

(aus: Scherer 1982: 300)

Gegenüber der Charakterisierung, die Klein 1980 gegeben hat, ist der Forschungsstand zur deutschen Intonation verbessert, wenngleich nicht in allen Bereichen zufriedenstellend; so fehlt es an kommunikationsorientierten, empirisch fundierten Arbeiten. Eine Einführung (auf der Basis der englischen Forschungstradition) gibt Cruttenden 1986; Notationsverfahren zur Transkription diskutieren Ehlich/Rehbein 1979. Klassische Arbeiten zum Deutschen sind v. Essen 1964, Bierwisch 1966, Isačenko/Schädlich 1966. Neuere Arbeiten sind Pheby 1980, Kohler 1977, Lieb 1980, Grundzüge 1981 (Autor: Pheby), Stock/Zacharias 1973, Klein 1982, Lötscher 1983; in Meibauer 1987, Altmann 1988 und Altmann/Batliner/Oppenrieder 1989 sind Resultate wichtiger, neuerer Projekte vorgestellt. Zum Verhältnis von Satzmodus und Intonation stützen wir uns auf Altmann 1983, 1987; Oppenrieder 1988. Auch für den Bereich der Intonation streben wir nur eine begriffliche Grundlegung und einen Überblick zum Repertoire, nicht eine systematisch-erklärende Darstellung an, die derzeit für das Deutsche auch kaum möglich scheint.

2.2.1. Töne und Tonmuster

Artikulatorisch basiert die Tonalität auf Stimmbandvibrationen im Kehlkopf. Akustisches Korrelat ist der Verlauf der Grundfrequenz (F0) auf der Tonsilbe (prominenteste Silbe in der syntaktischen Einheit) und ihrer Umgebung sowie gegebenenfalls der zugehörige Vor- und Nachlauf. Die Grundfrequenzwerte bewegen sich zwischen einem sprecherindividuellen Minimum (‚baseline') als ‚Tiefpunkt' und Werten, die über diesem Minimum liegen. Akzente werden mit einer – in der Regel schweren – Silbe (‚Nukleussilbe') und ihrer Umgebung assoziiert. In Wörtern sind dies normalerweise die Silben, die als Träger des Wortakzents dienen können (vgl. 2.2.2.1.). In der Nukleussilbe liegt ein ‚Gipfel' bzw. ein ‚Tal' der Grundfrequenz, oder der Frequenzverlauf fällt oder steigt im Bereich der Nukleussilbe. Relevant erscheint ferner die Tonhöhe am Äußerungsende (der ‚Offsetwert'), partiell auch die Tonhöhe am Äußerungsanfang (‚Onset').

Beeinflußt wird die Tonbewegung auch durch die segmentale Struktur der Nukleussilbe.

Funktional relevant und vom Hörer wahrgenommen werden insbesondere ‚Konturen', die Übergänge zwischen Tonstufen im Rahmen der Tonbewegung, vor allem zwischen hoch und tief gelagerten Tönen, und die Zielpunkte der Bewegung. Wichtig können ferner die Dauer der Äußerung und der Nukleussilbe, die genaue Positionierung eines F0-Maximums im Verhältnis zur Intensität der Tonbewegung auf der Nukleussilbe und schließlich der Tonverlauf auf den unbetonten Silben sein.

Tonmuster sind als Formen somit außerordentlich komplexe Größen, über deren Feinstruktur noch immer nicht alles bekannt ist. Klare Oppositionen, wie sie sonst aus der Phonologie bekannt sind, können hier derzeit nicht eingesetzt werden; wir müssen uns vorerst mit z.T. noch vagen Beschreibungen begnügen.

Daher reicht es nicht aus, eine intonatorische Charakteristik in Gestalt von ‚Tonsequenzen' (Hoch-Tief usw.) zu geben, die dann nach bestimmten Regularitäten mit den prominenten Silben zu assoziieren sind. Diese in der generativen Phonologie seit Pierrehumbert 1980 (in Anlehnung an Verfahrensweisen zur Beschreibung von Tonsprachen) übliche Beschreibungsweise muß erheblich ausdifferenziert und vom Vorbild syntaktischer Modellierung wegentwickelt werden, um die weiterbestehende segmentale Fixierung zu überwinden. Stand und Beschreibungsmittel werden in Goldsmith 1990, Kenstowicz 1994 dargestellt.

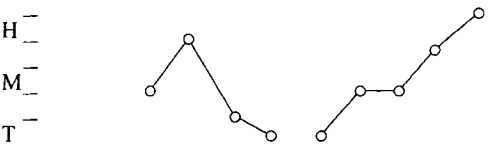
Für die Analyse ergeben sich als Ansatzpunkte:

(i) Ausgangspunkt, Stationen und insbesondere der Zielpunkt der einzelnen Tonbewegungen, jeweils relativ zu einem anzunehmenden, individuell unterschiedlichen Tonraum:
   a) ein tiefer Tonbereich (T), mit einem extremen Tiefpunkt
   b) ein mittlerer Tonbereich (M)
   c) ein hoher Tonbereich (H) mit einem extremen Hochpunkt
   d) eine (relativ) unveränderte Tonlage

(ii) die Richtung der Tonbewegung (fallend, steigend, (innerhalb eines Tonbereichs) gleichbleibend)

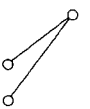
(iii) eine Richtungsänderung im Tonverlauf, die als komplexe Tonbewegung erscheint (z. B. fallend-steigend)
(iv) die intonatorische Detailstruktur (z. B. relative Dauer) der Nukleussilbe
(v) tonale Merkmale relativ zur gesamten Äußerung (z. B. Onset, Offset, Dauer der Nukleussilbe relativ zur Zeitstruktur der Äußerung)

Wir kommen entsprechend der in (i) vorgenommenen Abstraktion mit sechs Tonstufen und drei Tonniveaus (Hoch (H), Mittel (M), Tief (T)) aus und notieren Verläufe wie folgt:



Verstehst du das? Was soll ich verstehn?

Jede Charakteristik von Tonhöhenverläufen durch eine Visualisierung auf der Basis von Messungen der Grundfrequenz ist in besonderem Maße eine idealisierende Abstraktion, im übrigen können Perzeption und Messung divergieren. Eine unmittelbare funktionale Interpretation ist nicht möglich, da die Intonation als Mittel der Form stets mit anderen Sprachmitteln interagiert; so kann man nicht von einer ‚interrogativen Intonation' o.ä. sprechen. Prototypisch lassen sich hinsichtlich der Merkmale (i) – (iii) (Merkmale wie (iv) und (v) sind in der Detailanalyse zusätzlich heranzuziehen, etwa um bestimmte KM-Modi intonatorisch trennen zu können) die folgenden Tonmuster unterscheiden:

	Benennung	Beschreibung	Prototypische Tonhöhenverläufe
1	Fall-tonmuster	Der Abfall geht aus von einem hohen oder mittleren Ton bis in eine relativ tiefe Lage. Der Abfall kann (a) von der Nukleussilbe ausgehen (‚post-iktisch'); (b) zu ihr hinführen (‚präiktisch'), ohne folgende, unakzentuierte Silben einzubeziehen.	H M T
2	Steig-tonmuster	Mittel oder tief ansetzender hoch ansteigender Tonverlauf (a) ausgehend von der Nukleussilbe (‚post-iktisch'); (b) zu ihr hinführend (‚präiktisch'), ohne folgende, unakzentuierte Silben einzubeziehen.	H M T 

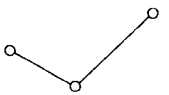
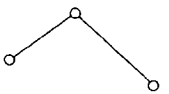
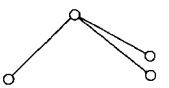
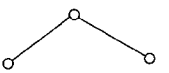
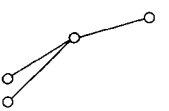
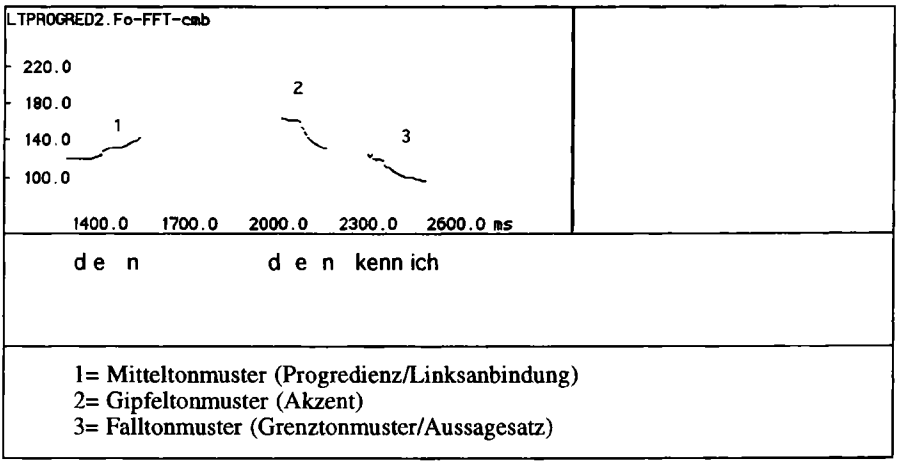
	Benennung	Beschreibung	Prototypische Tonhöhenverläufe
3	Mittel-tonmuster	Ansetzend etwa im Bereich mittlerer oder erhöhter Tonlage, endet das Muster (a) in mittlerer oder gering absinkender Tonlage auf oder nach der Nukleussilbe. In einer Variante (b) steigt der Tonverlauf bis nahezu in eine höhere Lage. Die Lautstärke bleibt unvermindert.	H M T
4	Tal-tonmuster	Die Tonbewegung fällt aus etwa mittlerer Lage tief auf die Nukleussilbe, steigt dann bis in eine höhere Lage.	H M T 
5	Gipfel-tonmuster	Varianten: (a) Die Tonbewegung steigt auf der Nukleussilbe aus einer mittleren in eine der hohen Tonlagen und fällt dann tief ab. Phonetisch kann sich durch die Position von F0- und Intensitätsgipfel eine weitere Differenzierungsmöglichkeit ergeben. Dies gilt vor allem für Exklamativakzente.	H M T 
		(b) Der Ton steigt aus einer tiefen in eine hohe Tonlage und fällt in eine mittlere oder schon als tief zu wertende Tonlage ab. Ein maximaler Tonumfang (a,b) ist besonders für Kontrast- und Exklamativakzente relevant.	H M T 
		(c) Der Ton steigt aus einer tiefen Lage nur bis in eine mittlere und fällt dann ab.	H M T 
6	Doppel-steigton-muster	Ausgehend von der Nukleussilbe steigt der Ton in eine hohe Lage und tendiert zu weiterer Steigung.	H M T 

Abb. 1: Tonmuster

Nicht berücksichtigt ist in der Übersicht, wie die Art der Nukleussilbe die Gestalt der Tonbewegung (z. B. ‚kontinuierlich' versus ‚treppenförmig' etc.) beeinflussen kann. Aus dem Grundrepertoire lassen sich weitere, komplexe Typen bilden, z.B. der ‚Brückenton' (steigend – gleichbleibend hoch – fallend) u.a. Die Realisierung jedes Typs ist variabel; empirische Forschungen können und werden zu Differenzierungen führen. Analytisch kaum erfaßt sind bislang etwa expressiv bedingte Tonverläufe bzw. Verlaufsmodifikationen. Beispiele für Grundfrequenzverläufe gibt Abb. 2.



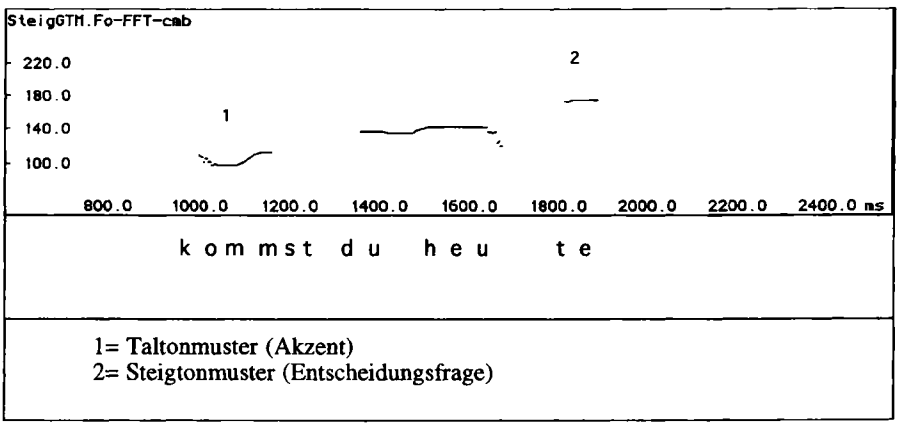


Abb. 2: Computergestützte Analysen der Grundfrequenz (F0) (Verfahren: FFT-Comb; Programm: Signalyze™ 2.49 für Apple Macintosh, © Eric Keller, Universität Lausanne)

Die Funktionen der Tonmuster ergeben sich in Interaktion mit anderen Formcharakteristika.

Zu nennen sind vor allem die Arten der Akzentuierung (vgl. Abschnitt 2.2.2.), bei denen zusätzlich Lautstärkeerhöhung und Tonlänge eine Rolle spielen können. Wichtige Zuordnungen sind:

[a] Alle Tonmuster außer Tonmuster 3 können zur Akzentuierung eingesetzt werden.
[b] Determiniert von der Akzentuierung werden die Tonmuster als Grenztonmuster zur Abgrenzung syntaktischer Einheiten bzw. (gemeinsam mit anderen Sprachmitteln) zur Kennzeichnung des Modus kommunikativer Minimaleinheiten verwendet.
[c] Die Tonmuster 1,2,3,4,5 können im Deutschen (Tonsprachen vergleichbar) Interjektionstypen differenzieren (vgl. Kap. **C4 2.**).

Für die intonatorische Kennzeichnung des KM-Modus sind neben dem Tonhöhenverlauf mit dem entscheidenden finalen Abschnitt und dem Zielpunkt der Tonbewegung des letzten realisierten Tonmusters heranzuziehen:

- die Akzentstruktur (insbesondere der spezifisch realisierte ‚Exklamativakzent' (**C1** 2.3.1.))
- Tonhöhenmerkmale (Onset, Offset)
- Charakteristika der Nukleussilbe
- die Intensitätsverteilung

Wir beschränken uns hier auf eine prototypische Zuordnung und verweisen für weitere Details (insbesondere die anderen Formmerkmale der KM-Modi) auf das Kapitel **D2** sowie die angegebene Literatur. Zunächst werden Beispiele gegeben. Dabei werden wir hier und in den folgenden Kapiteln der Grammatik, wo es auf größere Genauigkeit nicht ankommt, nur den finalen Tonhöhenverlauf notieren.

Grenztonmuster: steigend Tonmuster: Taltonmuster, Steigtonmuster Zeichen: ↑
Grenztonmuster: steigend-steigend Tonmuster: Doppelsteigtonmuster Zeichen: ↑↑
Grenztonmuster: fallend Tonmuster: Gipfeltonmuster, Falltonmuster Zeichen: ↓

Beispiele:

(1) Aussagesatz (fallend)
R Sie könn doch kaum noch n Wort richtig aussprechen ↓
(F.2.1.05–07; Gericht (R = Richter))

(2) Ergänzungsfragesatz (fallend)
R Was machen Sie denn im Moment ↓
(F.2.1.25; Gericht (R = Richter))

(3) *und* + Ergänzungsfragesatz (steigend)
R Jā und wo sind die geblieben ↑
(F.2.11.31; Gericht (R = Richter))

(4) Fläche 1 (EBE): Bestätigungsfragesatz (steigend)
Fläche 2 (BAR): Aussagesatz (fallend)
Fläche 2 (EBE/XYZ): Nachfrageausdruck (steigend-steigend)
Fläche 2 (BEK): Nachfragesatz (steigend-steigend)
Fläche 3 (EBE): Ergänzungsfragesatz (steigend)

1
EBE Ach jetzt zieht sie zu ihrem Knilch ^
BAR ((stöhnt leise))

2
BAR Und is gar nich fröhlich ˅
EBE Nein ↑↑ Ach no:
XYZ Nein: ↑^
BEK Was is los ^^

3
EBE und warum tutses dann ^

(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/3 (retranskribiert))

(5) Wunschsatz (Verberst) (fallend)
Würde Petra doch bleiben ↓

(6) Wunschsatz (Verbletzt) (fallend)
BEK Wema scho eimal seine Ruhe hätte ˅
(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/3 (retranskribiert))

(7) Aufforderungssatz (fallend)
EBE Reg dich nich so auf drüber ˅
(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/3 (retranskribiert))

(8) *daß* + Aufforderungssatz (Verbletzt) (fallend)
Daß du mir fleißig übst ˅

(9) Exklamativsatz (Verbletzt) (fallend)
Was die alles kann ˅ (Test)

(10) Exklamativsatz (Verbzweit) (fallend)
Wen kennt der nicht alles ˅ (Test)

(11) Geschlossener Alternativfragesatz (letzter Teil fallend, erster Teil steigend)
R Herr Rihm ˃ sind Sie überhaupt vernehmungsfähig ↑ oder
R sind Sie betrunken ↓
(F.2.1.04 f.; Gericht (R = Richter))

(12) Offener Alternativfragesatz (alle Teile steigend)
R Nicht noch n dritter ↑ oder vierter ↑ oder fünfter ↑
(F.2.8.23 f.; Gericht (R = Richter))

(13) Entscheidungsfragesatz (Verberst) (steigend)

+	R	Beruf ↑		Tankwart ↓	Sind Sie . Tankwart ↑	Üben Sie den auch
1	A		Jā Tankwart ↓			Ja

+	R	aus ↑	
2	A	Hab ich gelernt →	Nein im Moment nich ↓

(F.2. 01 Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(14) Entscheidungsfragesatz (Verberst) (fallend)
R War dies Tor kaputt ↓
(F.2.24.23; Gericht (R = Richter))

(15) Entscheidungsfragesatz (Verbletzt) (steigend)
Ob Petra eine Arie singt ↑

(16) Bestätigungsfragesatz (steigend)
\+ R Sie heißen mit Vornamen Alfred ↑
A ((nickt))
(F.2.4.23; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(17) Nachfragesatz (steigend)
A Querfeldein sind wa ↓
\+ R Querfeldein ↑
A Jā jà.
(F.2.10.04; Gericht (A = Angeklagter; R = Richter))

(18) Nachfragesatz (steigend-steigend)
R Wem gehört denn das Haus ↑ Nich Bensdorf ↓
\+ A Anner Mülhauser Straße das Haus ↑ ↑
R Jà.
(F.3.2.12–14; Gericht (A = Angeklagter; R = Richter))

Wenn wir uns auf den finalen Tonhöhenverlauf beschränken und Merkmale wie Akzentstruktur, Onset usw. vernachlässigen, kommen wir zu folgender Systematik für die Satztypen:

1. Grenztonmuster: fallend
   (a) Aussagesatz
   (b) Wunschsatztypen
   (c) Aufforderungssatz
   (d) Exklamativsatztypen
   (e) Ergänzungsfragesatz
   (f) geschlossener Alternativfragesatz (letzter Teil)
   (g) Entscheidungsfragesatz

2. Grenztonmuster: steigend
   (a) Entscheidungsfragesatz
   (b) Ergänzungsfragesatz
   (c) Nachfragesatz
   (d) Bestätigungsfragesatz
   (e) Verbletzt-Fragesatztypen
   (f) geschlossener Alternativfragesatz (nicht-letzte Teile)
   (g) offener Alternativfragesatz (alle Teile)
3. Grenztonmuster: steigend-steigend
   (a) Nachfragesatz

Allgemein gilt:

- Um ein Handlungsmuster (z. B. Frage-Antwort) oder einen Diskurs abzuschließen, sind nur Typen mit fallendem Grenztonmuster einsetzbar.
- Nur unter bestimmten Handlungsbedingungen kann ein Aussagesatz mit steigendem Grenztonmuster versehen werden.

Für einige KM-Modi ergeben sich variable Tonhöhenverläufe. Wir finden folgende Variationsmöglichkeiten:

	primär	sekundär
(a) Nachfragesatz	steigend-steigend	steigend
(b) Entscheidungsfragesatz	steigend	fallend
(c) Ergänzungsfragesatz	fallend	steigend

Im Fall (a) ist es so, daß in manchen Fällen aufgrund der Kürze der Äußerung bzw. der Distanz zur Nukleussilbe die Steigung nicht so stark ausfallen kann.

In den Fällen (b) und (c) ist freie Variation unwahrscheinlich, eine genaue funktionale Charakteristik aber schwierig.

Die markierten Formen werden offenbar verwendet, wenn es nicht einfach um die Behebung von Wissensdefiziten beim Sprecher geht, sondern ein Anschluß an Äußerungen des Vorredners gesucht wird, das heißt, es wird zuvor Gesagtes thematisch aufgegriffen oder früher Gesagtes rethematisiert. Im Beispiel (14) (fallendes Tonmuster bei Entscheidungsfragesatz) war von dem Tor früher schon die Rede; nun wird dieser Gegenstand insistierend rethematisiert, um die Frage eines Schadenersatzes zu klären. Der Sprecher weiß mehr als im Fall einer offenen Frage (im Beispiel entnimmt der Richter den Akten, daß das Tor beschädigt war). Eine Frage dieser Art gibt dem Diskursverlauf eine andere Richtung. Dies gilt auch für steigend intonierte Ergänzungsfragesätze wie in (4), Fläche 3. Sie knüpfen mit ihren Vorausetzungen unmittelbar an das Gesagte an und sistieren zunächst den Diskursverlauf. Dies kann geschehen zum Zweck der Problematisierung, Detailklärung oder Reparatur durch den Adressaten, geht also über schlichte Wissenserweiterung hinaus. Beide Verwendungsweisen lassen sich also als diskurs- und adressatenorientiert kennzeichnen. Nicht selten liegt eine Diskrepanz zu dem, was der Sprecher im Diskursverlauf erwartet hat, zugrunde.

Selting (1992: 128ff.) hält die Tonbewegung für ein vom Frage-Modus unabhängiges Mittel und beschreibt Frageformen mit steigender letzter Tonbewegung als „offen", „neufokussierend", ein „Rederecht mit weitem Spielraum vergebend"; demgegenüber seien Frageformen mit fallender Tonhöhenbewegung „einschränkend weiterführend", inferenzkontrollierend und „engeren Spielraum verleihend". Bei dieser Analyse droht die Spezifik der Fragetypen (vgl. **C1** 2.1.1.) verlorenzugehen.

Bei solchen Zuordnungen bleiben stets die möglichen Interaktionen mit anderen Kennzeichen des Modus zu berücksichtigen, intonatorisch aber vor allem das Zusammenspiel mit der Akzentuierung. Wie wohl in der Mehrzahl aller Sprachen sind im Deutschen Aussagesatz, Fragesatz und Aufforderungssatz besonders klar formal gekennzeichnet. Nicht immer ist die Intonation entscheidend für die Abgrenzung. Ein Ergänzungsfragesatz etwa ist schon durch einen W-Ausdruck so gekennzeichnet, daß eine fallende Intonation zur Abgrenzung gegenüber dem Aussagesatz ausreicht; Imperativsätze sind durch Verbmorphologie und Verberststellung, ferner durch das mögliche Fehlen eines Subjektausdrucks bereits gut gekennzeichnet.

Intonatorische Merkmale können dann zur **Feindifferenzierung** beitragen; wichtige Fälle sind:

- Ein Fragesatz mit (stark) steigendem Grenzton und akzentuiertem W-Ausdruck (steigend-fallend im Vorfeld; fallend-steigend im Mittelfeld) ist als Nachfragesatz (‚Echofragesatz') zu verstehen (und nicht als Ergänzungsfragesatz).
- Von Aussagesätzen lassen sich (Verbzweit-)Exklamativsätze nur intonatorisch abgrenzen; dabei sind nicht Kontur und Zielpunkt, sondern zusätzliche Merkmale wie die Kombination von Gipfeltonmuster mit Dehnung, Intensität und relativ langem und starkem Anstieg entscheidend.

Die Tonbewegung des ‚Mitteltonmusters' (Tonmuster 3) wird vor allem für die (nicht-obligate) Kennzeichnung von Binnengrenzen syntaktischer Konstruktionen innerhalb einer kommunikativen Minimaleinheit eingesetzt.

4. Progrediente Intonation:
   Tonhöhenverlauf: mittel bis leicht steigend
   (a) zwischen Phrasen, Teilsätzen, nach der Linksanbindung oder vor der Rechtsanbindung, vor und nach Parenthesen
   (b) an der Grenze nicht-letzter, narrativer Aussagesätze

Im Bereich der **Koordination** unterscheiden wir zwischen den Verfahren der Juxtaposition (ohne Konjunktor, mit Progredienz), der Koordination mit Konjunktor (mit/ohne Progredienz) und der Quasikoordination (Grenztonmuster, Konjunktor), denen unterschiedliche Integrationsweisen entsprechen (vgl. Kap. **H2** 1.2.).

(19) Man [braucht nur ausm Fenster gucken] → [kann sehen] ↓
(F.1.31.1.; Gericht)

(20) Sie [brachen mit einem unbekannten Werkzeug die zur Gaststätte führende Tür auf] → und [gelangten so in den Schankraum] ↓ (F.1.3.12f.; Gericht)

(21) [Da fing er an, wir sollten se auspacken] ↓ Und [das is ja unsere Sache nich] ↓ (F.3.6.21f.; Gericht)

Ein fallendes Tonmuster wie in (21) separiert die Dikta (Assertion, Kommentar); verbunden sind sie als Verkettung im Erzählzusammenhang. Wie Assertionen (20) können Aufforderungen eng verbunden werden:

(22) [Streichen Sie soviel es geht weg] → und [(...) gehn Sie mal bei Rodenberger vorbei] und [hören sich das an (...)]
(Schröder, Beratungsgespräche 32f. (retranskribiert))

Der Punkt des Beraters ist: das Streichen (im Stundenplan) ist die Voraussetzung für effektives Arbeiten in einem ausgewählten Seminar; Kern des Ratschlags ist es, zum Seminar von Rodenberger zu gehen; die beiden letzten Aufforderungen sind – ohne Progredienz – aufs engste verbunden.

Alternativ-Koordinationen beinhalten prinzipiell eine stärkere Konsistenz:

(23) Machen Sie jetzt das erste Semester einfach so, was Ihnen Spaß macht ‚ oder . äh verteilen Sie die Arbeit also konkret→ ähm . gehen Sie auch in die alte Abteilung ↓ (Schröder, Beratungsgespräche, 29)

Mit *und* koordinierte Ergänzungsfragesätze und Entscheidungsfragesätze werden häufig nach dem Muster der Quasikoordination verbunden:

(24) Wie sind die Leute da reingekommen ↑ Und was is wechgekommen zunächst mal ↓ (F.2.20.02f.; Gericht)

Bei Koordination mit *aber* finden wir folgende Möglichkeiten:

(25a) [Ich war pünktlich] aber [sie war nicht da] ↓
(25b) [Ich war pünktlich] ‚ aber [sie war nicht da] ↓
(25c) [Ich war pünktlich] ↓ aber [sie war nicht da] ↓

Supplementsätze werden mit progredientem Tonmuster angeschlossen:

(26) [Wir kommen deshalb mit dem Geld aus] ‚ [weil wir sehr viel Sachen auch . selber machen (...)] ↓ (F.13.2.01f.; Gericht)

(27) [Obwohl er als Zeuge aufgeführt worden is] ‚ möchte ich doch sagen daß er der Hauptangeklagte is meines Wissens] ↓ (F.1.3.24f.; Gericht)

(28) [Er konnte gar nich aufstehn] ‚ [weil er immer wieder das Knie in den Rücken reingedrückt bekam] ↓ (F.13.16.16–18; Gericht)

(29) Ich glaube ‚ die wollen auch nur ihr Herz ausschütten ‚ die wollen gar nich daß du dich die wollen auch nich ‚ daß du dich dann nächtelang schlaflos herumwälzt ↓ (IDS Kommunikation in der Stadt 2740/417 (retranskribiert))

(30) Das hat sie glaub ich irgendwo gekränkt ‚ daß es dann hieß . a: ne: des kann man nich in ihren/ in den Keller tun un des könn wer nich . brauchen un so und daß des alles ihres is mehr oder weniger ↓
(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/4 (retranskribiert))

Akzent

Der Akzent resultiert aus dem Zusammenspiel von Lautstärke, Dauer, Tonbewegung und Klangfarbe. Er bewirkt – zusammen mit den Pausen – eine konturierte und rhythmische Gestaltung der Äußerung, die den Hörer die Einheiten und ihren

Aufbau, Vordergrund und Hintergrund (2.2.2.2.2.), wahrnehmen läßt. Offenbar sind Wechsel und Kontrast der Perzeption förderlicher als gleichförmige, kleinschrittig steigende oder sinkende Artikulationsbewegungen.

Unter dem AKZENT verstehen wir die relative Prominenz einer Silbe, ihr auditiv stärkeres Hervortreten gegenüber den Nachbarsilben einer Einheit in einer Äußerung. Jedem Wort läßt sich ein Akzentuierungspotential für die Wortformen zuordnen, das die Lage eines Hauptakzents festlegt; mehrsilbige Wortformen können Stellen für Nebenakzente aufweisen. Dieses Potential nennen wir AKZENTSTELLE. Den stärksten – unter Umständen einzigen – Akzent einer Wortform nennen wir HAUPTAKZENT, weitere Akzente dieser Form bezeichnen wir als NEBENAKZENTE. Der GEWICHTUNGSAKZENT erfaßt die prominenteste Silbe einer syntaktischen Einheit (Morphem, Wortgruppe, Phrase, Satz), deren Gehalt in den Vordergrund gerückt werden soll. Er fällt meist mit einem Wortakzent zusammen, kann aber auch (etwa im Kontrastfall) beliebige akzentuierbare Silben erfassen. Der EXKLAMATIVAKZENT erstreckt sich auf eine Tonsilbe aus einem Ausdruck, dessen Gehalt vom Sprecher als besonders bemerkenswert hingestellt werden soll. Für diesen Akzent sind spezifische Realisierungsmerkmale charakteristisch.

Akzentuierung ist kein Merkmal von Lautsegmenten; es handelt sich um eine abstrakte Größe, die auf Silben bezogen ist.

Im Blick auf die Tonbewegung (den sog. ‚pitch accent') kann man drei Verfahren der Hervorhebung (vgl. Lötscher 1983: 26) unterscheiden:

1. Hervorhebung durch Kontrast
   Bei relativ gleichförmiger Tonbewegung wirkt als Hervorhebung
(a) ein Tonsprung nach oben (mit der Akzentstärke entsprechender Anhebung akzentuierter, Absenkung unakzentuierter Silben);
(b) ein Tonsprung nach unten (Absenkung der Akzentsilben entsprechend der Akzentstärke, Anhebung unakzentuierter Silben).

2. Hervorhebung durch Verstärkung
(a) Bei tendenziell fallender Tonbewegung wirkt ein Sprung nach unten (mit Senkung entsprechend der Akzentstärke) hervorhebend.
(b) Bei tendenziell steigender Tonbewegung wirkt ein Sprung nach oben (mit Hebung der Akzentsilbe entsprechend der Akzentstärke) hervorhebend.

3. Hervorhebung durch lokale Bewegung
Je stärker die Tonbewegung auf einer Silbe, desto stärker wird sie hervorgehoben.

Die Anwendung dieser Verfahren geht mit Modifikationen einher, die die Tonbewegung kontinuierlich gestalten.

Zwei Arten des Akzents lassen sich formal herausheben:

- Der **Kontrastakzent** – eine Variante des Gewichtungsakzents (vgl. 2.2.2.2.) – ist meist durch einen besonders großen tonalen Umfang charakterisiert. Der Verlauf der Grundfrequenz zeigt einen maximal hohen Gipfel bei besonderer Absenkung des Vorlaufs. Dies gilt besonders für die Akzentposition am Äußerungsende.
- Der **Exklamativakzent** – neben anderen Merkmalen charakteristisch für den ‚Exklamativ-Modus' (vgl. **C1** 2.3.1., **D2**) – zeichnet sich ebenfalls durch eine besondere Ausprägung der Grundfrequenz aus, vor allem aber zeitlich durch maximale Dauer, durch eine besondere Intensität, durch langen und starken Anstieg der Tonbewegung und durch ein Auseinandertreten von Intensitätsgipfel und F0-Gipfel (vgl. Abb. 1).

2.2.2.1. Wortakzent und Akzentstellen

Zum Wortakzent im Deutschen vgl. Giegerich 1985, Wurzel 1980, Eisenberg 1991, Vennemann 1991, ferner die Aussprachewörterbücher. Die Behandlung des Wortakzents hängt partiell von derjenigen der Silbenstruktur ab, die durchaus kontrovers ist.

Im Gegensatz zu einigen Sprachen gilt für das Deutsche: Für beliebige Wörter können Sprecher angeben, welches die zu akzentuierenden Silben sind; allenfalls einige komplexe Wörter – insbesondere nicht-indigene – sind unterschiedlich akzentuierbar oder unterliegen Kontexteinflüssen (*'Telefon – Tele'fon*).

Das Französische hat nur im isoliert gesprochenen Wort einen Akzent (Endbetonung, abgesehen von Schwa-Silben), ansonsten ist der Akzent völlig ‚frei' und kann somit Wörter unterscheiden (‚lexikalisch distinktiv' sein); er ist für jedes Wort zu lernen. Mit wenigen Ausnahmen haben Tschechisch und Ungarisch die Betonung auf der ersten, Polnisch auf der vorletzten und Hebräisch auf der Endsilbe, so daß die Akzentuierung in diesen Sprachen die Funktion eines Grenzsignals haben kann.

Die Funktion des Wortakzents im Deutschen ist nicht (wie noch in der germanischen Erstbetonung) die Markierung einer Grenze. Seine Funktion kann, da jede Wortform nur einen Hauptakzent tragen kann, in der Kennzeichnung der Worteinheit (unterstützt gegebenenfalls durch Pausen und Glottisverschlußlaut) gesehen werden. Diese Funktion ist in der Äußerung für die Elemente der semantisch wichtigsten Wortklassen durchgehalten, ansonsten sorgt der Gewichtungsakzent für Überlagerungen einerseits, Deakzentuierungen andererseits. In der Ansageform (isoliert gesprochen) aber erscheint jede Wortform akzentuiert.

Die Verteilung der Akzentstellen und die Akzentzuweisung folgt im Deutschen einer komplizierten Systematik. Die Schwierigkeit liegt darin, daß historische Entwicklungen – vor allem die Integration von Wörtern aus fremden Sprachen – eine Rolle spielen. Was Kinder rasch und unbewußt erwerben, stellt für Lerner ein großes Hindernis dar.

Es gibt Akzentuierungstendenzen für ‚indigene' Wörter einerseits und für eine große Gruppe aus anderen Sprachen übernommene, ‚nicht-indigene' Wörter andererseits. Wir stellen im folgenden die wichtigsten Regularitäten der Verteilung von Akzentstellen dar.

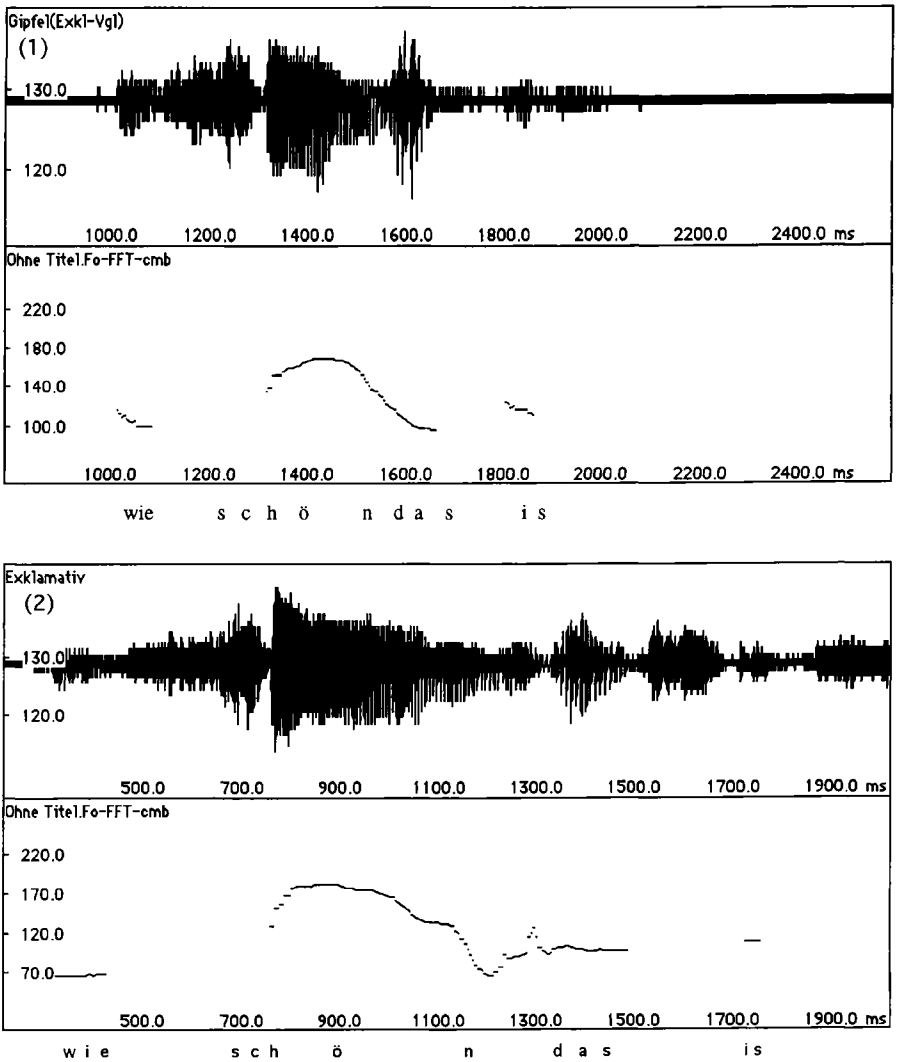


Abb. 1: Gipfelakzent (1) versus Exklamativakzent (2) (Oszillogramm und Grundfrequenzanalyse) (Programm: Signalyze 2.49™)

Die Position eines Akzents wird traditionell oft als Hochzahl notiert, um die relative Stärke einer Realisierung anzudeuten und entsprechende „Berechnungen" für die Satzakzentuierungen (zusätzliche Gewichtung, Deakzentuierung) vornehmen zu können; vergleichbare Notationen findet man auch in den neueren Gitter-Ansätzen der metrischen Phonologie. Ob solche Abstufungen realistisch sind, ist fraglich. Wir begnügen uns mit zwei positionellen Stufen, notiert vor der Akzentsilbe:

(a) der Lage des Hauptakzents ($'$) und
(b) der Lage eines Nebenakzents ($_1$).

Wir formulieren die Regeln so, daß die unseres Erachtens notwendige Unterscheidung zwischen ‚Akzent' als faktischer intonatorischer Hervorhebung und ‚Akzentstelle' bzw. ‚Akzentuierungspotential' prominenter Silben (englisch: ‚accent' versus ‚stress') deutlich wird; beides wird manchmal im Konzept des ‚Wortakzents' vermischt.

Eigennamen werfen – zumal wenn sie aus anderen Sprachen entlehnt sind – besondere Probleme auf und werden im folgenden nur ausnahmsweise herangezogen.

Die Grundbedingungen der Wortakzentuierung sind:

(a1) Jede Wortform hat genau eine Wortakzentstelle, die mit einem Hauptakzent assoziiert werden kann, aber nicht muß. Wortformen mit mehr als zwei Silben können zusätzlich Stellen für Nebenakzente haben. Nur Kopulativkomposita weisen mehr als eine Hauptakzentstelle auf, das heißt, jedes Teilwort hat genau eine.
(a2) Wenn eine Wortform schwere Silben hat, so kommen nur diese als Akzentstellen in Betracht. Sonst auch leichte Silben.
(a3) Nicht azentuiert werden
  (i) Flexionssuffixe (im Deutschen Schwa-Silben)
  (ii) Präfixe.
(a4) Indigene Derivationssuffixe können allenfalls nebenakzentuiert werden.

Die ‚Substantiv-/Adjektiv-Präfixe' *erz-, miß-, un-, ur-* betrachten wir als Teile von Komposita (vgl. auch Eisenberg 1991: 40), selbstverständlich auch die abtrennbaren Verbpräfixe: sie fallen nicht unter (a3) und können damit den Hauptakzent tragen.

Unbetonbar sind die Präfixe *be-, ge-, ent-, emp-, er-, ver-, zer-* sowie *un-* als Präfix wie in *un'säglich, un'leugbar, un'glaublich* (**säglich, *leugbar, *glaublich* (aber: *kaum glaublich*)).

Zu den unbetonbaren Suffixen gehören:
-chen, -e, -em, -en, -end, -er, -es, -lein

Die folgenden Suffixe können nur einen Nebenakzent tragen:
-bar, -haft, -heit, -icht, -ig, -isch, -keit, -ler, -lich, -ling, -ner, -nis, -sal, -sam, -schaft, -tum, -ung

Wir nehmen an, daß die Akzentstruktur deutscher Wörter durch allgemeine metrische Regularitäten bestimmt wird. Wir formulieren sie als Präferenzen:

(b) Prosodisch sind für die Formen eines Wortparadigmas Silbenfolgen präferiert, die
  (b1) nicht in allen Formen mit einer Hauptakzentsilbe abschließen
  (b2) nicht zwei benachbarte (Haupt-/Neben-)Akzent-Silben enthalten
  (b3) nicht mehr als zwei unakzentuierte benachbarte Silben aufweisen.

Wenn man die Silbenschwere und die prosodische Wortstrukturierung für maßgeblich hält (nicht die reine Silbenposition), ergeben sich viele Akzentuierungen in natürlicher Weise, etwa bei den zweisilbigen Wortformen, deren zweite Silbe

als Schwa-Silbe (1) bzw. als Flexions- oder Derivationssuffix leicht (2) ist. Auch im Fall von Präfigierungen ergibt sich die Akzentuierung relativ einfach (3):

(1) 'Segel, 'Hase, 'Grille, 'schade, 'nahe
(2) 'jagen, 'komme, 'machte, 'schöne, 'Läuse, 'Hasen, 'schönste, 'Hänschen
(3) Be'richt, be'zahlen, ent'zweien, miß'raten, ver'lassen, zer'brechen, ge'sagt

Wir können (b1) durch Fälle wie *Herz/Herzens*, *Traum/Träume* stützen. Nichtindigene Wörter wie *'Amok, 'Fazit, 'Slalom, 'Tenor* lassen sich ebenfalls hier anführen: sie sind nicht durch Flexionssuffixe um eine unakzentuierte Silbe zu verlängern. In Paradigmen aus nicht-indigenen Wörtern sind Grundformen wie *char'mant, Me'tall, Ske'lett* stets Flexionsformen wie *char'mante, Me'talle, Ske-'lette* – mit unbetontem Schwa-Suffix – zuzuordnen.

Interjektionen wie [a'ha] sind keine Wörter und haben eine spezifische Intonationsstruktur (vgl. **C4 2.**).

Ein Akzentzusammenstoß wird gemäß (b2) vermieden, wie insbesondere an Zusammensetzungen zu sehen ist (*'Eisprung* statt *'Ei,sprung*). Folgen zwei schwere Silben aufeinander und erhält die zweite den Hauptakzent, so wird die erste in der Regel abgeschwächt wie in [po:'laɐ] › [pɔ'la:ɐ].

Eine Folge unakzentuierter Silben wird durch Aktualisierung von Nebenakzentstellen (*'Aben,teuer*) rhythmisch strukturiert (b3). Seltener finden sich Folgen von drei oder mehr unakzentuierten Silben (*'eigentliches, 'schöneres, be'merkenswertes, 'grauenhafteres*); normalerweise werden sie durch Nebenakzentuierung aufgelöst (*be'merkens,wertes, 'Lehrer,innen*).

(c) **Hauptakzentstellen einfacher Wörter (sogenannte ‚Simplicia'):**
(c1) In Wörtern mit genau einer schweren Silbe bildet diese die Hauptakzentstelle. Sonst die erste schwere Silbe, auf die eine Silbe ohne Akzentstelle folgt.
(c2) Sind nur leichte oder nur schwere Silben vorhanden, wird die erste zur Hauptakzentstelle.

Damit ergeben sich folgende Akzentuierungen:

(4a) 'Matte, 'Unmut, Ho'lunder, Wa'cholder, Fo'relle, 'Abenteuer, Kanz'lei(en)
(4b) 'Karla, 'Astrid, 'Edith, 'Helmut, Jo'dokus, Wal'burga, 'Kriemhild/Kriem-'hilde
(4c) 'Nacken, 'schnacken, 'Schmadder, 'Biwak, 'Efeu, 'Hanau, 'Heidrun

In Wörtern wie *Hor'nisse* nehmen wir ambisyllabische Konsonanten an (allerdings verzeichnen die großen Aussprachewörterbücher auch die regional (z. B. süddeutsch, ostmitteldt.) verbreitete Alternativakzentuierung *'Hornisse*).

Die Auswirkung von (c) läßt sich in vielen Fällen auch als Ergebnis einer Akzentuierung der Pänultima (vorletzte Silbe) behandeln, wie dies in der neueren Literatur öfters geschieht (vgl. u.a. Kohler 1977). Probleme bereiten dann Fälle wie *'Eidechse* (vermutlich als Kompositum gedeutet), 'Abenteuer, 'Baldrian (hier wird von Kohler wegen Hiatposition Verschiebung auf die Antepänultima angenommen).

Die germanische Erstbetonung zeigen die folgenden Reihen:
Mittelhochdeutsch: *'vorhele, 'holunder, 'hornuz, 'lebendec;*
Neuhochdeutsch: *Fo'relle, Ho'lunder, Hor'nisse, le'bendig* (mit leichter Anfangssilbe).

Für viele nicht-indigene Wörter gilt abweichend von (c1) und (c2):

(c1') Die letzte schwere oder die einzige Silbe bildet die Hauptakzentstelle.
(c2') Sind nur leichte Silben vorhanden, wird die letzte zur Hauptakzentstelle.

In Fällen wie (5a) ist schwer zu entscheiden, ob (c1) oder (c1') zugrunde liegt; anders in (5b), wo eine Erweiterung durch ein unbetontes Flexionssuffix nicht möglich ist – oft ist in Fällen dieser Art eine Eindeutschung zu beobachten (5c).

(5a) in'fam, obs'zön, Para'dies, Po'lyp, Sa'trap, Tai'fun
(5b) Is'lam, Ma'dam, Isa'bel, Bis'kuit
(5c) 'Islam, 'Isabel, 'Biskuit, 'Arrak, 'Atlas, 'Herpes, 'Kognak

Als problematisch erscheinen dann noch Fälle wie:

(5d) bronchi'al, Intri'gant, dispo'nibel, Biblio'thek, virtu'os

In diesen Fällen ist es eine Endung bzw. ein Suffix/Suffixoid, das die Lage des Hauptakzents bestimmt. Wir müssen also die Regularitäten durch eine lexikalische Steuerungsregularität ergänzen:

(c3) Eine Gruppe von Suffixen/Suffixoiden bestimmt die Position des Hauptakzents und überschreibt eine Akzentuierung gemäß (c1–2). Werden zwei solcher Suffixe/Suffixoide kombiniert, steuert das zweite die Lage der Hauptakzentstelle (*Rennomier**e**'rei*).

Suffixe wie *-ien, -ier* [-i:ɐ], *-isch, -iter* ziehen den Hauptakzent, wenn eine schwere Silbe vorangeht, auf diese Silbe (*'Kaukasus, Kau'kasien/Kau'kasier; 'China, chi'nesisch; Na'tur, natu'raliter*).

Wir geben eine Liste der produktiven (von der Herkunft fremdsprachlichen (meist romanischen)) Suffixe/Suffixoide/Endungen, die den Hauptakzent auf sich oder eine vorhergehende Silbe ziehen; im zweiten Fall sind Vokale als potentielle Nuklei der Akzentsilben mitnotiert, auch wenn sie nicht Teil des Suffixes/Suffixoides sind (*E'ro-tik, Ge'ne-tik*).

Die Abgrenzung zwischen Stammendung, Derivations- oder Flexionssuffix und damit die exakte morphologische Struktur ist hier nicht zu diskutieren: Einerseits handelt es sich um echte Suffixe/Suffixoide, andererseits um Stammendungen, die ein analoges Akzentverhalten bedingen.

(6) -'abel/'ibel, -'ade, -'age, -'aille, -'akt/ekt/ikt/ukt, -'al, -'all, -'and/ant/ent/ont, -'ante/ente, -'anz/enz/inz, -(i)'ar/'är, -'arier, -'arium, -'arm/erm/orm, -'art/ert/ort, -'as, -'ast/est/ist/ost/ust, -(i)'at, -'atik/etik/otik/..., -'ator, -'ee, -'ei, -'el, -'ell, -'ens, -'ept/ipt/upt, -'rie, -'eß, -'esk/isk/osk, -'esse, -'et, -'ett, -'ex, -'ez, -'ice, -'id, -'ie, -'ier [-'i:ɐ] neben [-'je:], -'ere, -'if, -'ik, -'il, -'in, -'ip, -'ismus, -'isse, -'it, -'itis, -(i)'tät, -'iv, -'iz, -'ös, -'ok, -'ol, -'om, -'on, -'os, -'ose, -'ot, -'thek, -'tim, -(u)'ell, -'ur, -'us, -'ut, -'yl(l)

Beispiele zu (6):

(6') variabel, disponibel, Olympiade, Bagage, Kanaille, Katarakt, Konfekt, Delikt, Produkt, national, Vasall, Habilitand, Spekulant, Temperament, Ho-

rizont, Determinante, Tangente, Substanz, Vehemenz, Provinz, Bibliothekar, Mobiliar, Legionär, Proletarier, Bestiarium, Alarm, kathotherm, enorm, apart, Konzert, Report, Topas, Päderast, Asbest, Idealist, Periost, robust, Proletariat, Kondensat, Numismatik, Genetik, Erotik, Maieutik, Analytik, Terminator, Gelee, Abtei, Kautel, Naturell, Konsens, Adept, Manuskript, korrupt, Maschinerie, Prozeß, balladesk, Delikatesse, Prolet, Quartett, konvex, Trapez, Aktrice, Suffixoid, Drogerie, Grenadier, Bonbonniere, Aperitif, Rubrik, Projektil, genuin, Partizip, Sozialismus, Diakonisse, Bandit, Dermatitis, Entität, Pubertät, Korrektiv, Justiz, nervös, äquivok, Butanol, Ökonom, Nation, Person, virtuos, dubios, Neurose, Patriot, Exot, Diskothek, intim, habituell, formell, Agentur, konfus, Statut, Idyll(e)

Als Beispiel eines heute als „heimisch" empfundenen Suffixes kann das Suffix *-ˈei* (mittelhochdeutsch *-ie*, aus mittellateinischen bzw. französischen Entlehnungen (*vilanie*)) gelten, das auch den Hauptakzent auf sich zieht (*Bäckeˈrei, Wüsteˈnei, Ziegeˈlei*).

Einige Wörter mit einem der genannten Suffixe zeigen schon eine Verlagerung der Akzentstelle nach vorn (*ˈKiosk* versus (selten gewordenes) *Kiˈosk, ˈAsphalt* versus (häufigeres) *Asˈphalt*).

In den meisten Fällen kann ein Flexionssuffix folgen, so daß wir in einem Wortparadigma nicht durchgängig Endbbetonung haben, sondern stets Formen mit abschließender unbetonter Silbe (*variˈ-able, Kolportˈagen, ballaˈdeske, Solidariˈtäten, Apaˈthien*) – was den allgemeinen Präferenzen entspricht.

Grammatische Termini auf *-iv* sind durch Erstbetonung aus der Suffixgruppe *-iv* herausdifferenziert (*ˈAktiv, ˈPassiv, ˈAkkusativ*); der Akzent dient der Homonymendifferenzierung in *ˈAktiv* versus *akˈtiv, ˈPassiv* versus *pasˈsiv* (siehe unten (e)).

Nicht alle nicht-indigenen Endungen bzw. Suffixe ziehen den Hauptakzent auf sich, ausgenommen sind etwa *-a* (*ˈVilla*), *-i* (*ˈBubi*), *-is* (*ˈDosis*), *-o* (*ˈPorto*), *-or* (*ˈDoktor*), *-um* (*ˈZentrum*), *-us* (*ˈModus*). Die Akzentstellen entsprechen (c1–2).

Gelegentlich finden wir unterschiedliche Akzentuierung in einem Paradigma:

(7a) ˈAtlas – Atˈlanten
Es gibt aber auch die deutsche Pluralvariante *ˈAtlasse*.

(7b) ˈM[a:]trix – M[a]ˈtrizen

Solche Fälle können auf Regularitäten der Herkunftssprache beruhen: So basiert in Sprachen wie Griechisch und Latein der Akzent auf der silbischen Struktur der Wortform und gilt nicht für das Paradigma (Wortformakzent). In der deutsche Konkurrenzform *ˈAtlasse* schlägt der deutsche Paradigmenakzent durch. Die Form *Atˈlanten* entspricht Formen wie *Spekuˈlant – Spekuˈlanten*. (Für ein Homonym gibt es die Singularform *Atˈlant* ‚männliche Figur als Gebälkträger').

Die Akzentuierung im Fall *ˈMatrix – Maˈtrizen* entspricht der Grundregularität (c1); als Varianten existieren die Singularformen *Maˈtrize* [maˈtrɪt-sə]/[maˈtri:t-sə] und die Pluralformen *ˈMatrizes* [ˈma:tri:tse:s] bzw. *Maˈtrizes* [maˈtri:tse:s], so daß sich als einfache Paradigmen anbieten würden:

(7a') ˈMatrix [ˈmaːˑ-trɪks] – ˈMatrizes [ˈmaːtriːtseːs]
Maˈtrize [maˈtrɪt-sə] – Maˈtrizen [maˈtrɪt-sən]
(7b') ˈAtlas – ˈAtlasse
Atˈlant – Atˈlanten

(c4) Akronyme (Initialwörter), die fließend gesprochen werden, erhalten Akzentstellen gemäß (c1–2); werden sie „buchstabiert", erhält die letzte Silbe die Hauptakzentstelle.

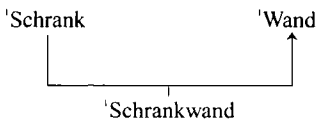
(8) ˈUNO [ˈuːnoː], ˈREFA [ˈreːfa]; SPˈD [ɛspeːˈdeː], IDˈS [iːdeːˈɛs]

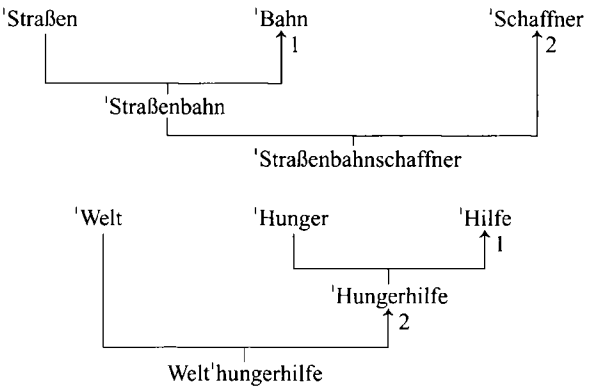
(d) **Akzentstellen in der Bildung komplexer Wörter („Komposita"):**
(d1) In Zusammensetzungen aus zwei Wörtern wird das erste bzw. das modifizierende akzentuiert (*ˈHaustür*, *ˈStrumpfhose*, *ˈMilchglas*, *ˈknietief*, *ˈhierher*, *verˈlorengehen*; *München-ˈWest*).
Werden weitere Wörter angebunden, erhalten sie nur dann den Hauptakzent, wenn sie selbst komplex sind ([ˈ*Parkhaus*]*besitzer*, [ˈ*Schraubenzieher*]*etui*) oder kontrastiv-spezifizierende Funktion haben (ˈ*Stadtautobahn*, *Teleˈfonseelsorge*, ˈ*Dorfbürgermeister*, ˈ*Druckerschnittstelle*, ˈ*Frauentreffpunkt*), sonst bleibt er auf der Basiszusammensetzung (*Bundesˈaußenminister*, *Oberregierungscheˈmierat*, *Personenˈnahverkehr*).
Nicht immer herrscht Eindeutigkeit, es kommt zu Parallelformen (ˈ*Landesgartenschau* neben *Landesˈgartenschau*, ˈ*Oberbürgermeister* neben *Oberˈbürgermeister*) oder koordinativ-separierender Akzentuierung (ˈ*Oberˈbürgermeister*).
Die Akzentuierung kann auch dadurch bestimmt werden, ob die zweite Einheit bereits als ein Wort (lexikalisiert) aufgefaßt wird. Schließlich sind rhythmisch bedingte Akzentverschiebungen (auf einen mehrsilbigen ersten Teil) möglich (*Salaˈmanderfangkorb*).

(9) ˈab + ˈfahren ‣ ˈabfahren
ˈSchrank + ˈWand ‣ ˈSchrankwand

[ˈStraßen + ˈBahn] + ˈSchaffner ‣ [ˈStraßenbahn] + ˈSchaffner ‣ ˈStraßenbahnschaffner

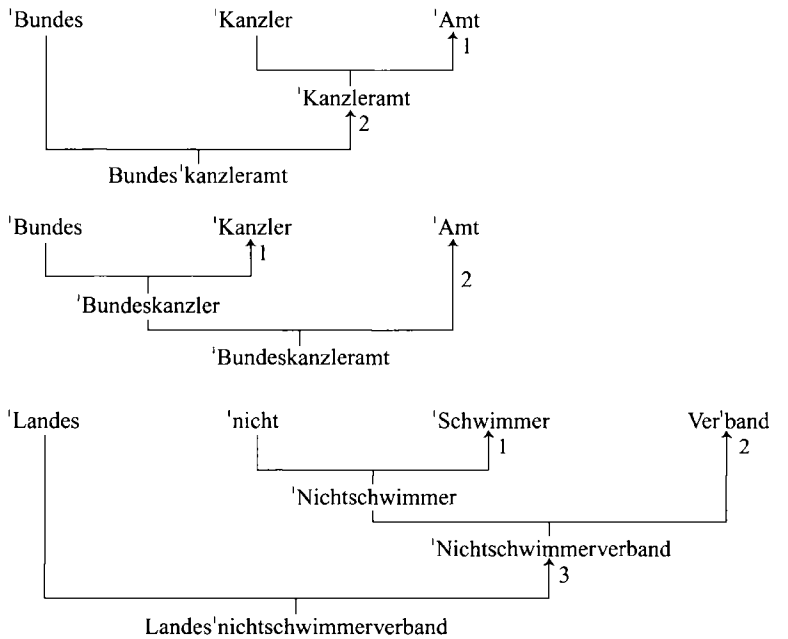
ˈWelt + [ˈHunger + ˈHilfe] → ˈWelt + [ˈHungerhilfe] ‣ Weltˈhungerhilfe





Entsprechend finden wir unterschiedliche Lagen des Hauptakzents bei sonst identischem Ausdruck, die auf anderen Anbindungsfolgen basieren. Die Differenz im semantischen Aufbau muß aber keineswegs zu differenten Denotaten führen:

(10)



(d2) Sind die Teile einer Komposition gleichrangig und selbständig, behalten sie ihre Hauptakzentstellen.

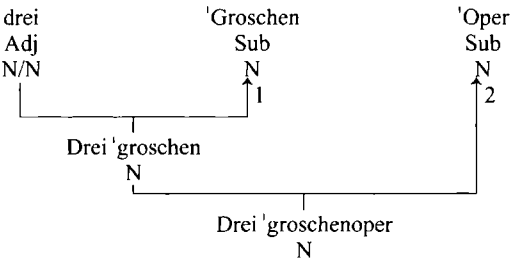
Beispiele:

(11) 'Goldwyn-'Meyer-Theo'rie, 'funkel-'nagel-'neu, 'schwarz-'rot-'gold

In der Variante *Mar'xismus-'Leninismus* (neben: *Mar'xismus-Leni'nismus*) ist der zweite Bestandteil kontrastierend-dominant.

(d3) Sind zwei Teile einer Komposition (Typ ‚Zusammenrückung') als ursprüngliche Phrase (insbesondere (Zahl-)Adjektiv + Nomen) transparent, erhält der zweite Teil die Hauptakzentstelle (analog zum Phrasenakzent), und der erste verliert sie.

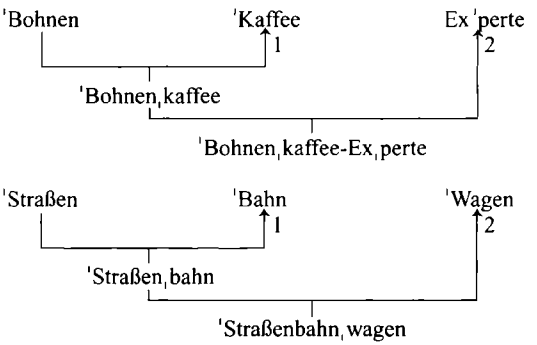
(12) Drei ˈgroschenoper, Heilig ˈgeistkirche, Rot ˈkreuzschwester



Das Kompositum *Dreigroschenoper* hat als Bestandteil die Nominalphrase *drei Groschen* mit dem Phrasenakzent auf dem Kopfnomen; dieser Akzent bleibt bei der Anbindung an das Nomen *Oper* erhalten und wird Hauptakzent des Kompositums.

(d4) Verliert ein Wort in der Komposition seine Hauptakzentstelle, so wird sie durch eine Nebenakzentstelle ersetzt, es sei denn, die Hauptakzentstelle der Komposition ist unmittelbar benachbart. Gelangen zwei Nebenakzentstellen durch Kompositionsprozesse in unmittelbare Nachbarschaft, so bleibt nur die von der Hauptakzentstelle entfernteste erhalten.

(13) ˈBohnenˌkaffee-Exˌperte, ˈStraßenbahnˌwagen



(e) Homonyme Wörter können durch Verlagerung des Hauptakzents auf die nächste schwere Silbe bzw. den nicht-akzentuierten Teil eines Kompositums unterschieden werden.

Diese Möglichkeit – charakteristisch für viele Sprachen (z. B. das Russische) – wird im Deutschen wenig genutzt und erscheint schon quantitativ peripher. Beispiele:

(14) ˈblutarm – blutˈarm, ˈsteinreich – steinˈreich, ˈAktiv – akˈtiv, ˈPassiv – pasˈsiv

(f) Betonbare Silben ohne Hauptakzent und ohne benachbarten Hauptakzent bilden eine Stelle für einen schwachen (vielfach nicht realisierten) Nebenakzent.

(15) ˌkonspiraˈtiv; ˌKrokoˈdil; ˌSalaˈmander

(g) **Realisierungsbedingungen**:

(g1) Hauptakzentstellen werden grundsätzlich realisiert, wenn die Wortform durch einen Gewichtungsakzent hervorgehoben bzw. Exponent einer Hervorhebungsdomäne ist. Oder wenn sie allein eine kommunikative Minimaleinheit konstituiert.

(g2) Wird ein Teil einer einfachen Wortform oder Zusammensetzung kontrastiv hervorgehoben, erhält er – unabhängig von Akzentstellen – den stärksten Akzent.

(g3) Akzentstellen, die keinen Gewichtungsakzent tragen, können einer Deakzentuierung unterliegen.

(g4) Wird die Hauptakzentstelle realisiert, können auch Nebenakzentstellen realisiert werden.

(g5) Von den Nebenakzentstellen wird am ehesten die von der Hauptakzentstelle entfernteste realisiert. Im Realisierungsfall ist der entsprechende Nebenakzent stärker als andere Nebenakzente dieser Wortform.

(g6) Die Akzentuierung kann die Vokalquantität beeinflussen. (Akzentuierte Kurzvokale können an Kürze, nicht-akzentuierte Langvokale an Länge verlieren; dies gilt besonders unter Emphase bzw. starker Kontrastierung.)

Anders als der lexikalisch fundierte Akzent kann der Kontrastakzent auf jede Silbe fallen. Dies gilt auch für Schwasilben (in Korrektursequenzen mit Lento-Artikulation). Formen und Funktionen des Gewichtungsakzents behandeln wir im folgenden Abschnitt genauer.

Wir halten fest, daß der Wortakzent an den angegebenen Stellen uneingeschränkt nur in isolierter Wort-Artikulation (etwa als Antwort) realisiert wird; im Rahmen einer kommunikativen Minimaleinheit können sich – bedingt durch Gewichtung, Rhythmus oder metrische Struktur der Äußerung – Verschiebungen ergeben.

2.2.2.2. Gewichtungsakzent und Gewichtung

Zur Thematik dieses Abschnitts seien nur einige wichtige Arbeiten herausgegriffen: Bierwisch 1966, Bolinger 1972, 1986, 1989; Féry 1986, 1993; Fuchs 1976, 1980, 1984, 1986; Grundzüge 1981 (Kap. 6, Autor: Pheby); Gussenhoven 1984; Höhle 1982; Jacobs 1982a, 1988; Lötscher 1983; Uhmann 1988, 1991; daß es bei noch unbefriedigenden Ansätzen bleibt, liegt nicht nur an ungeklärten theoretischen Voraussetzungen, sondern auch an der Datensituation. Noch immer hängt zuviel von oft strittigen Intuitionen ab. Für die Akzentverteilung im deutschen Satz ist zunächst wichtig, daß Elemente bestimmter Wortarten im Satzverband unterschiedlich akzentuiert werden, ferner rhythmische Gegebenheiten (Akzentsetzung) eine Rolle spielen. Zwar wird immer wieder konstatiert, daß Sprachen wie Deutsch oder Englisch ‚akzentzählend' seien, gleichwohl sind rhythmische Einheiten wenig untersucht, vor allem nicht experimentell. Kohler 1977 und Grundzüge 1981 setzen nach Vorarbeiten von Abercrombie und Halliday ‚Takte' für das Deutsche an; wir folgen in der Übernahme des Konzepts der ‚Anacrusis' Jassem/Hill/Witten 1984, einer (für das Englische) empirisch

gestützten Theorie. Ein besseres Verständnis des Sprechrhythmus dürfte auch zur Klärung der Problematik der Silbe beitragen. Für Rhythmusuntersuchungen an Gesprächen (hier geht es um die Anpassung des Sprechrhythmus an den des Gesprächspartners) hat sich seit Erickson/Shultz 1982 ein fruchtbares Forschungsfeld eröffnet (vgl. Auer/Couper-Kuhlen 1994).

In welchem Ausmaß und mit welcher Intensität Gewichtungsakzente realisiert werden, hängt von individuellen Sprechereigenschaften ab. Plazierung und Funktionen von Gewichtungsakzenten lassen sich aber systematisch beschreiben. Wir werden zunächst die Formseite behandeln und dann in einem zweiten Schritt näher auf die Funktion eingehen.

Formaspekte

Basis der Akzentuierung ist in der Regel die Hauptakzentstelle; es können aber auch – zu Kontrastzwecken – andere Silben betont werden. Wir können die Ausdrücke (bei einzelnen Schwankungen und Unsicherheiten, insbesondere im Bereich der Abtönungspartikeln) wie folgt gruppieren:

I. Gruppe: Der Wortakzent wird unter allen Umständen realisiert:
- (a) Abtönungspartikeln *bloß*, *ja* (Aufforderungsatz); *denn* (Ergänzungsfragesatz)
- (b) Adverbien allein, selbst (als nachgestellte Attribute)
- (c) Objektdeixis er/sie
- (d) Responsive (doch, eben, genau, ja, nein, schon)

(1) Fahr bloß/ja nach Hause ↓
(2) Wo warst du denn ↑ (wenn du nicht im Büro warst)
(3) Peter selbst wird das regeln ↓
(4) Guck dir mal ihn an ↓
(5) Keiner verläßt den Raum ↓ Doch ↘ Ich schon ↘

II. Gruppe: Der Wortakzent wird realisiert, wenn die Umgebung nicht zu einer Deakzentuierung führt.
- (a) Adjektiv
- (b) Adkopula
- (c) Adverb
- (d) (W-)Objektdeixis und Persondeixis
- (e) Substantiv
- (f) Vollverb

III. Gruppe: Der Wortakzent wird nur unter bestimmten Bedingungen (wie Gewichtung bzw. Kontrast, deakzentuierte Umgebung) realisiert.
- (a) Determinativ
- (b) Funktionsverb
- (c) Hilfsverb
- (d) Junktor
- (e) Kopulaverb
- (f) Modalverb

(g) Partikeln (nur wenige Ausdrücke mit Abtönungspartikelfunktion, z.B. *ruhig* im Aufforderungssatz)
(h) Präposition
(i) Sonstige Proterme (außer Anapher *es*)

IV. Gruppe: Nicht akzentuierbare Ausdrücke
(a) Sonstige Abtönungspartikeln
(b) Anaphorisches/expletives und Korrelat-*es*
(c) Indefinitum *man*
(d) Lexikalisch gefordertes Reflexivum und die funktionsgleiche Persondeixis (*mich, dich* usw.)

Zu Gruppe II. gehören also die lexikalisch produktiven Klassen (Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb).

Gegenüber dem Gewichtungsakzent sind Wortakzente weniger prominent. Unter bestimmten rhythmischen Bedingungen werden die Akzentstellen überhaupt nicht aktualisiert.

Das Prominenzprinzip schlägt sich in folgender Regularität nieder:

[1] **Deakzentuierungsregularität:**
Jeder Gewichtungsakzent hat eine Akzentstärkenabsenkung in der Akzentdomäne und in der Umgebung, soweit sie nicht selbst einen Gewichtungsakzent hat oder schon deakzentuiert ist, zur Folge.

Haben wir mehr als einen Gewichtungsakzent, kann einer von ihnen besonders prominent sein, während alle anderen Akzente um eine weitere Stufe gesenkt erscheinen.

Das Deutsche hat einen akzentzählenden Sprechrhythmus. Die um eine Hebung gruppierten Takte folgen zwar, wenn wir von gesprochener Lyrik absehen, nicht einer der Musik vergleichbaren Metrik, sie sind nicht gleich lang. Tendenziell ist die Länge der nicht-akzentuierten Silben aber bei normalem (nicht durch Verzögerungen, Abbrüche usw. unterbrochenem) Sprechtempo umgekehrt proportional zu ihrer Anzahl. Mit anderen Worten: Je größer die Zahl aufeinander folgender unakzentuierter Silben ist, desto eher wird ihre Dauer verkürzt, und es kommt zu Vokalreduktionen, Tilgungen, Enklise/Proklise und damit zur Realisierung von ‚schwachen Formen':

Determinativ	<dem>	[de:m]	→	[dəm], [dm̩], [m̩]
Präposition	<in>	[ɪn]	→	[ən], [n̩], [m̩]
Hilfsverb	<haben>	[ha:bən]	→	[ham]
Konjunktor	<und>	[ʊnt]	→	[ʊn], [ən], [m̩], [n̩]
Anapher	<ihm>	[i:m]	→	[əm], [m̩]
Hörerdeixis	<du>	[du:]	→	[də], Ausfall nach [-t]
Zahladjektiv	<achtzehn>	[axtse:n]	→	[axtsən], [axtsn̩]

Der Sprechrhythmus kann auch äußerungsintern häufig wechseln; gänzlich fehlende Rhythmisierung ist auffällig und verweist meist auf eine Sprachstörung. Basiseinheit ist der ‚Takt':

Unter einem TAKT verstehen wir die rhythmische Einheit, die aus einer akzentuierten Silbe und fakultativ einer oder mehreren unakzentuierten Silben besteht, die als Vorlauf (‚Anakrusis') vorangehen oder als Nachlauf folgen können.

Silben, die zum Vorlauf gehören, werden so schnell artikuliert, daß sie gerade noch identifizierbar sind. Oft unterliegen Vorlaufsilben der Proklise (phonetische Abschwächung aufgrund der Anlehnung eines nicht oder schwach betonten Wortes an das Folgewort).

Die Länge des Nachlaufs nimmt nicht proportional zur Anzahl seiner Silben zu. Ein zweisilbiger Takt (Nukleussilbe + Nachlauf) ist länger als ein einsilbiger, aber kürzer als die Verdoppelung der Dauer eines einsilbigen Taktes; Entsprechendes gilt für Takte mit mehr als zwei Silben. Die Nachlaufsilben eines mehrsilbigen Taktes tendieren jeweils zu gleicher Länge. Vorausgesetzt ist dabei stets, daß es nicht zu Unterbrechungen (Planungspause, Anakoluth usw.) kommt.

Die Grenzen rhythmischer Einheiten fallen nicht immer mit denen syntaktisch-semantischer Einheiten (etwa von Phrasen oder eingebetteten Sätze) zusammen.

Als externe Abgrenzungskriterien können auftreten:

(i) eine kurze Pause
(ii) die Kennzeichnung eines Taktbeginns durch einen beschleunigt artikulierten Auftakt (Anakrusis)
(iii) eine leichte Umkehrung der Tonbewegung auf einer unakzentuierten Silbe, die den Taktabschluß markiert
(iv) die Längung einer betonten Endsilbe des vorhergehenden Taktes

Insgesamt bleibt dem Sprecher einiger Spielraum zur Bildung rhythmischer Einheiten, wobei sicher auch Idiosynkrasien eine Rolle spielen.

Wir geben einige Illustrationen für unterschiedliche Rhythmisierungen (die Taktgrenze ist wie üblich mit ‚/', eine rhythmische Pause mit ‚.' markiert):

(6a) /In der ˈNacht . / sind ˌalle/ ˈKatzen grau /
(6b) /In der ˈNacht sind /ˌalle/ ˌKatzen / ˈgrau . /
(7) /im ˌInsti / ˈtut . /
(8) /ˈDanke/

Ein Sprecher kann (etwa in der Ansageform) jede akzentuierbare Wortsilbe auch tatsächlich akzentuieren, vgl.:

(9) /ˌKro/ˌko/ˈdils/ˌtränen/

Ist nur ein einziger Gewichtungsakzent vorhanden, bildet das Tonmuster zugleich das Grenztonmuster. Jeder Gewichtungsakzent bündelt eine Folge von Takten zu einer ‚Intonationsphrase'.

Eine INTONATIONSPHRASE umfaßt den Takt, dessen Akzent Gewichtungsakzent ist, sowie alle vorhergehenden Takte ohne gleichstarke Akzentuierung und alle Folgesilben bis zur Satzgrenze, wenn kein Gewichtungsakzent mehr folgt.

Takte und darauf basierend Intonationsphrasen bilden Gliederungseinheiten der Intonation. Grammatische Entsprechungen können (müssen aber nicht) sein:

- Phrasen oder Wortgruppen
- Sätze (Unter-, Obersätze) oder
- kommunikative Minimaleinheiten

Vor allem Phrasen im Vorfeld und sehr komplexe Phrasen tendieren dazu, eine eigene Intonationsphrase zu bilden. Inhaltlich korrespondieren mit einer Intonationsphrase Einheiten von unterschiedlichem Status (Thema, Rhema, Thematisiertes usw.; vgl. 2.2.2.2.2.). Für die Phrasierung sind neben rhythmischen Bedingungen diskursive Bedingungen relevant. So spricht man zum Satzende hin schneller, um das Rederecht zu behaupten.

Jede Grenze einer Intonationsphrase kann als Silbenlänge oder als Pause realisiert werden; nicht alle Pausen markieren aber eine solche Grenze (vgl. 2.2.3.). Finale Intonationsphrasen zeigen eines der charakteristischen Grenztonmuster. Illustrationen (die Grenzen von Intonationsphrasen sind durch ‚//' markiert):

(10a) //'Petra // ,hat sich / ,gestern eine / 'Platte gekauft.//
(10b) //,Petra / ,hat sich / ,gestern / eine 'Platte gekauft.//
(11a) //'Hans hat gewonnen.//
(11b) //'Hans . // ,hat ge/ 'wonnen.//
(12a) //Der ge,meine / 'Kerl . // ,hat uns / be'trogen.//
(12b) //Der ge,meine/ 'Kerl . // hat 'uns betrogen.//
(13a) //Die ,dumme / Ge'schichte // ,fing schon wieder / 'an .//
(13b) //,Diese / ,dummen / Ge'schichten // ,fingen / ,früh ./ 'an .//

Die Bildung von Intonationsphrasen kann der Vermeidung von Mehrdeutigkeit dienen:

(14a) //'Peter // 'grüßt .// Ma'ria // 'nicht.//
(14b) //'Peter // grüßt Ma'ria nicht.//
(14c) //Peter grüßt Ma'ria nicht.//

zu (14a): Hier werden *Peter* und *Maria* sowie *Grüßen* und *Nicht-Grüßen* kontrastiert: die strukturelle Parallelisierung verhindert ein Verständnis von *Maria* als Akkusativkomplement zu *grüßen*.

zu (14b): Gegenüber dem Rest wird *Peter* speziell (etwa zum Zweck der Thematisierung (vgl. 2.2.2.2.2.) hervorgehoben; außerdem werden der Prädikatsausdruck (*grüßt Maria*) oder das Komplement *Maria* hervorgehoben.

zu (14c): Nur eine einzige Intonationsphrase liegt vor; akzentuiert ist *Maria* oder der Prädikatsausdruck (Näheres unten).

(15a) //Sie betrügt ihren Partner im Immo'biliengeschäft.//
(15b) //Sie betrügt ihren 'Partner // im Immo'biliengeschäft.//

zu (15a): Hier bleibt offen, ob die Person, die im Immobiliengeschäft ihr Partner war, betrogen wurde oder ob sie im Immobiliengeschäft ihren Partner betrogen hat.
zu (15b): Die Phrasierung führt auf die zweite der zu (15a) genannten Verständnismöglichkeiten.

Wir betrachten die Plazierung des Gewichtungsakzents als entscheidend für die Bestimmung seiner Funktionsdomäne.

Grundsätzlich ist die Formseite (Akzent) von der Funktion (in der Literatur meist bezeichnet als ‚Fokus') klar zu trennen: Der Akzent (auf der Konstituente X) **ist** nicht die Fokussierung (von X), sondern kann (neben anderen) als ein Mittel zur Fokussierung dessen, was mit X oder der X enthaltenden Konstruktion Z gesagt wird, verwendet werden.

Auf der Formseite kann die Hervorhebung durch unterschiedliche sprachliche Mittel geleistet werden; wie dies im einzelnen geschieht bzw. wie die Mittel interagieren, ist sprachspezifisch ausgeprägt. Wir finden insbesondere vier Mittel:

(a) **Intonation**: Die Akzentuierung kann eingesetzt werden, um den Trägerausdruck mit oder ohne einen Teil seiner Umgebung als Hervorhebungsdomäne zu markieren. Sie kann dabei mit (erhöhter) Lautstärke, (reduziertem) Tempo und Pausierung interagieren.
(b) **Schriftattribute**: Durch Mittel wie Unterstreichung oder Sperrung können Buchstabenkonfigurationen (in der Regel: Wörter oder Wortfolgen) hervorgehoben werden.
(c) **Topologie**: Eine andere als die erwartete Abfolge oder ein spezifisches Stellungsfeld oder die Nachbarschaft zu hervorhebenden Ausdrücken können eine Hervorhebungsdomäne schaffen.
(d) **Lexikalische Einheiten**: Ausdrücke erzeugen eine Hervorhebungsdomäne in ihrer (unmittelbaren oder auf sie bezogenen) Umgebung (in der Literatur ist manchmal von ‚Fokuspartikeln' die Rede, es handelt sich insbesondere um Grad- und Negationspartikeln (vgl. **D5**), Konjunktoren und Subjunktoren (vgl. **H1**, **H2**).

Die Mittel haben eine unterschiedliche Reichweite:

Lexikalische Einheiten und Wortstellung können Wortformen, Wortgruppen oder Untersätze als Bezugsgrößen respektive Stellungseinheiten (in einem Feld) hervorheben, die Intonation darüber hinaus auch einzelne Silben oder den ganzen Satz. Im Diskurs interagiert die Intonation mit lexikalischen und topologischen Mitteln.

Graphisch kann jede Funktionseinheit (auch über die Satzgrenze hinaus) markiert werden; faktisch wird davon nur in bestimmten Textarten ein konsistenter Gebrauch gemacht, ansonsten ist der Einsatz individuell bestimmt.

Die Gewichtung kann lokal oder kompositional sein: sie kann genau den durch das Mittel markierten Bereich umfassen (‚lokale Gewichtung') oder ausgehend

davon einen Teil der unmittelbaren Nachbarschaft einschließen, die ihrerseits nicht markiert ist (‚kompositionale Gewichtung').

In der Literatur wird der kompositionale Fall auch als „Fokusprojektion" (Féry 1993, Klein/v. Stechow 1982, Uhmann 1988) – bezogen auf entsprechende Bäume im X-bar-Format – oder als „Fokusintegration" (Fuchs 1986) bezeichnet.

Im Blick auf den ‚Bezugsbereich' einer Akzentuierung – die AKZENTDOMÄNE – sind systematisch zwei Fälle zu unterscheiden:

(i) LOKALER GEWICHTUNGSAKZENT:
Die Akzentuierung isoliert die akzentuierte Silbe bzw. die sie enthaltende Wortform gegenüber der weniger oder nicht betonten Umgebung und schränkt die Fokussierung auf den kommunikativen Beitrag dieser Einheit ein. Die Akzentuierung erstreckt sich auf eine enge, minimale Akzentdomäne.

(ii) KOMPOSITIONALER GEWICHTUNGSAKZENT:
Die Akzentuierung erfaßt die Hauptakzentstelle einer Wortform, die als ‚Exponent' einer Konstruktion (Phrase, Wortgruppe, Satz, kommunikative Minimaleinheit) fungiert, zu der sie gehört.
Diese Konstruktion bildet die Akzentdomäne. Auf ihren kommunikativen Beitrag erstreckt sich die Fokussierung.

Wir markieren die Akzentdomäne durch spitze Klammern, den realisierten Gewichtungsakzent durch Unterstreichung.

	Akzentuierung	Akzentdomäne	
(i)	U X <u>Y</u> V	U X <Y> V	lokaler Gewichtungsakzent
(ii)	U X <u>Y</u> V	U <X Y> V	kompositionaler Gewichtungsakzent

Beispiele:

(16a) Wir trinken <<u>Bier</u>> (und nicht Schnaps).
(16b) Wir <trinken <u>Bier</u>> (und arbeiten nicht).

Es zeigt sich eine Mehrdeutigkeit bei kontextfreier Betrachtung: Jeder kompositionale Akzent könnte auch als lokaler verstanden werden; umgekehrt gilt dies nicht immer: es muß eine Konstruktion da sein, die als Akzentdomäne gelten kann. Ferner sind Gewichtungsakzente außerhalb der Hauptakzentstellen prinzipiell lokal.

Für die Domänen von sprachlichen Mitteln der Fokussierung gibt es eine grundlegende Beschränkung, die sich auf ihre Interaktion bezieht:

[2] **Interaktion sprachlicher Mittel der Fokussierung:**
Die Konstitution einer Hervorhebungsdomäne ist nur möglich, wenn sie durch Mittel der Fokussierung gemeinsam oder suppletiv geleistet wird und die Mittel nicht konkurrierend eingesetzt werden.

Es ergeben sich – bezogen auf das Verhältnis von Akzentuierung (bzw. graphischer Hervorhebung) und Wortstellung – folgende Möglichkeiten:

a) Akzentuierung (oder graphische Auszeichnung) und Wortstellung markieren denselben Bereich.
b) Nur die Akzentuierung (oder eine graphische Auszeichnung) wird eingesetzt, während die Wortstellung ‚normal' ist.
c) Akzentuierung (oder graphische Auszeichnung) und Wortstellung markieren unterschiedliche Bereiche.

(17) *Wahrscheinlich hat <den Wagen> <der Nachbar> gesehen.

Im Beispiel (17) ist *den Wagen* durch Akzentuierung, *der Nachbar* durch die Wortstellung hervorgehoben, so daß eine Unverträglichkeit entsteht. Es wäre unproblematisch, wenn auch *Nachbar* akzentuiert wäre. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Fokussierungsmittel der Wortstellung maximal Phrasen oder Untersätze als Domäne erfassen kann, der kompositionale Gewichtungsakzent maximal die kommunikative Minimaleinheit, während die graphische Auszeichnung nach oben prinzipiell nicht begrenzt ist.

Hervorhebung durch Stellung geschieht zum einen an bestimmten Positionen (Linksanbindung, Vorfeld, hinteres Mittelfeld, Nachfeld), zum anderen dadurch, daß Komponenten an anderen als den angestammten Positionen erscheinen (Subjektkomplement im hinteren Mittelfeld; sonstige Komplemente/Supplemente außerhalb der Satzklammerstellen). (Einzelheiten zur Topologie bringt Kapitel **E4**, zu Thema und Thematisierung Kapitel **C6**.)

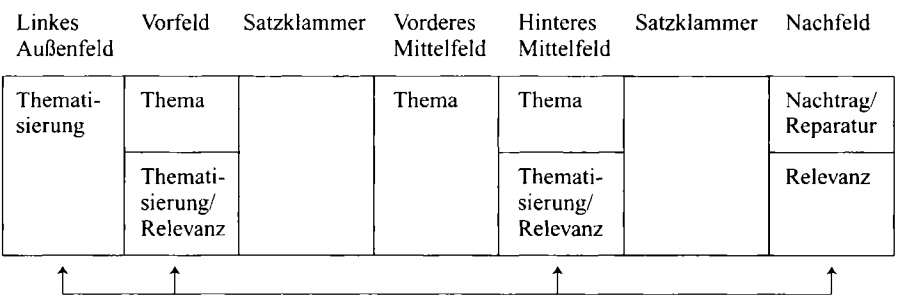


Abb. 1: Topologische Hervorhebungsbereiche

Solche Besonderheiten der Stellung ziehen eine Hervorhebung durch Akzentuierung nach sich, während stellungsunabhängig jede syntaktische Einheit durch Akzentuierung hervorgehoben werden kann. Es besteht also ein einseitiges Implikationsverhältnis:

[3] **Verhältnis zwischen Stellung und Akzent als Mittel der Hervorhebung:**
Hervorhebung durch Stellung impliziert Hervorhebung durch Akzent. Die Umkehrung gilt nicht.

Die Interaktion eines lexikalischen Mittels mit der Wortstellung zeigt Beispiel (18):

(18) Nicht <zu Ingrid> ist Peter gefahren, sondern <zu Doro>.

Die Negationspartikel soll das mit dem Ausdruck *zu Ingrid* Gesagte in den Vordergrund stellen. Sie steht unmittelbar vor diesem Ausdruck und besetzt gemeinsam mit ihm ein Stellungsfeld. Der Konjunktor *sondern* gewichtet das mit *zu Doro* Gesagte. Im Diskurs wären *Ingrid* und *Doro* betont.

Im Skopus einer Negation liegt stets eine Proposition. Es ist nicht möglich, nur einen Teil zu negieren, wie dies die Auffassung von einer ‚Satzteilnegation' behauptet hat. Gleichwohl kann zum Ausdruck gebracht werden, daß die Nichtgeltung eines Sachverhalts an eines seiner Elemente gebunden ist. Es handelt sich dann genau um den Bereich, der gewichtet ist. Dem entspricht im Diskurs der akzentuierte Teil. Im Beispiel (18) ist klar, welcher Teil des Gesagten dafür in Betracht kommt: der Ausdruck steht adjazent zur Negation und im Vorfeld – einer Gewichtungsposition. Hinzu kommt die mit dem *sondern*-Konjunkt explizit gemachte Kontrastierung. Ein Gewichtungsakzent kann so vereindeutigend wirken, daß die Negationspartikel im Mittelfeld und damit nicht mehr adjazent stehen kann:

(18a) <Zu Ingrid> ist Peter nicht gefahren.

Anders in der Mittelfeld-Position (18b). Hier kann das Ziel von Peters Fahrt (18b') oder das maximale Prädikat (18b") im Vordergrund stehen. Die Stellung läßt beides zu. *Zu Ingrid* ist Teil des Ausdrucks des maximalen Prädikats. Auch ein Akzent auf *Ingrid* würde nicht vereindeutigend wirken, es sei denn, er wäre besonders stark ausgeprägt und damit klar als lokaler Kontrastakzent (18b"') gekennzeichnet. Wird die Negationspartikel akzentuiert (18b""), wird die Negation der Proposition fokussiert.

(18b) Peter ist nicht zu Ingrid gefahren.
(18b') Peter ist nicht <zu Ingrid> gefahren.
(18b") Peter <ist> nicht <zu Ingrid gefahren>.
(18b"') Peter ist nicht zu <Ingrid> gefahren.
(18b"") Peter <ist> <nicht> zu Ingrid gefahren.

Im Äußerungszusammenhang wird gleichwohl deutlich sein, ob (18b') oder (18b") gemeint ist. War nur von Peter die Rede, ist (18b") wahrscheinlich. Ebenso, wenn keine Korrektur wie in (18) erfolgt. Ist gemeinsames Wissen, daß Peter irgendwohin gefahren ist, oder folgt eine Korrektur, wird ein Verständnis entsprechend (18b') wahrscheinlich.

Allgemein läßt sich formulieren:

[4] **Verhältnis zwischen Akzentuierung und lexikalischen Einheiten als Hervorhebungsmitteln:**
Hervorhebung durch lexikalische Einheiten (wie Grad- und Negationspartikeln) zieht im Diskurs eine Akzentuierung nach sich, die eine auf die entsprechende Operation (Gradierung, Negierung usw.) bezogene Hervorhebungsdomäne konstituiert.

Wir geben am Ende des Kapitels eine Übersicht zu lexikalischen Einheiten und syntaktischen Konstruktionen, die eine spezifische Akzentuierung auslösen. Im folgenden behandeln wir zunächst die Domänen **kompositionaler Akzentuierung**.

Um die Regularitäten der Akzentverteilung anzugeben, ist zwischen folgenden Domänen des kompositionalen Akzents zu unterscheiden:

[A] Prädikatsausdruck (Verbgruppe V1)
[B] Phrase
[C] Satz und kommunikative Minimaleinheit

[A] Akzentdomäne: Prädikatsausdruck (Verbgruppe V1)

Das maximale Prädikat und das Argument, das als Subjektausdruck verbalisiert wird, konstituieren die Elementarproposition (vgl. **D1**). Der Ausdruck des maximalen Prädikats läßt sich in der Terminologie dieser Grammatik auch als ‚Verbgruppe V1' (vgl. **E2 2.**), an die noch der Subjektterm anzubinden ist, kennzeichnen.

Das maximale Prädikat kann als Einheit fokussiert werden.

Für die Hervorhebung des maximalen Prädikatsausdrucks genügt es, eine Konstituente zu akzentuieren, die als Exponent fungieren kann. Welche dies ist, hängt davon ab, wie der Prädikatsausdruck aufgebaut ist. Die folgenden Beispiele zeigen, welche Konstituente als Exponent des Prädikatsausdrucks gewählt wird. Diese Auswahl beruht auf einer Hierarchie möglicher Exponenten, die wir im Anschluß darstellen.

Beispiele zur Exponentenhierarchie:

(19) Exponent: Vollverb. Kontext: Hilfsverben
(...) die ganzen schriftlichen Arbeiten/<liegen geblieben sind> ˇ
(F.5.11.9; Gericht)

(20) Exponent: Vollverb. Kontext: Hilfsverb, adjektivisches Supplement
<Sind> Sie <gut beraten> Herr Heinz ˇ (F.4.5.20; Gericht)

(21) Exponent: Vollverb. Kontext: Temporales Supplement
A Was haben die Kinder gemacht?
B Die Kinder <haben zwei Stunden gespielt>.

(22) Exponent: Abtrennbares Verbpräfix. Kontext: Vollverb
Was <lach da zugrunde> ˇ (F.16.7.20f.; Gericht)

(23) Exponent: Adverbialkomplement. Kontext: Vollverb
Wir <sitzen an so nem kleinen Tisch> . un sie hatte (...)
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/3 (retranskribiert))

(24) Exponent: Letztes, nicht-temporales Supplement. Kontext: Supplemente, Vollverb
R Was sind Sie von Beruf ↓
A (...) Ich <arbeite äh sozusagen als Nebenbeschäftigung
A aufm Wochenmarkt> ˇ
(F.13.1.21f.; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(25) Exponent: Akkusativkomplement. Kontext: Supplemente, Vollverb, Modalverb
A Weshalb ↓
R Sie <könn doch kaum noch n Wort richtig aussprechen> ↓
(F.2.1.05 f.; Gericht (A = Angeklagter; R = Richter))

(26) Exponent: Akkusativkomplement. Kontext: Vollverb, Supplement
R Was sind Sie jetzt ↓
A Jā <im Augenblick such> ich <was Neues> ↓
(F.5.1 19–21; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(27) Exponent: Prädikativkomplement. Kontext: Supplement, Kopulaverb
Wir konnten leider keine . körperliche Gewalt anwenden→
Frau Meyer <war sichtlich in Umständen> ↓
(F.13.20 21–23; Gericht)

(28) Exponent: Prädikativkomplement. Kontext: Kopulaverb
(...) is mein ä Vater gekommen→ er <is Beamter>→ <is Volksschulrektor>
(...) (F.13.11 17–18; Gericht)

(29) Exponent: Prädikativkomplement. Kontext: Kopulaverb
M Ham Sie solche Beobachtungen an Ihren Kindern auch gemacht ↑
I Jā das <is richtig> ↓
(Interview WDR (Ansichtssachen); 6.05 (M = Moderatorin; I = Interviewter))

(30) Exponent 1: Verbalsubstantiv (im Nominalisierungsverbgefüge)
Kontext: Komplement, Nominalisierungsverb, Modalverb
Exponent 2: Vollverb. Kontext: Modalverb.
<Wolln> Sie <davon Gebrauch machen> oder
<wolln> Sie <schweigen> ↓
(F.13.4 29; Gericht)

Wird der **Ausdruck des maximalen Prädikats** akzentuiert, so ergibt sich der zu akzentuierende Exponent aus der folgenden **Hierarchie:**

nominaler Teil in Nominalisierungsverbgefügen/Prädikativkomplement	> letztes Komplement in Form von NP oder PP	> letztes, nichttemporales Supplement in Form von NP oder PP	> abtrennbares Verbpräfix	> Vollverb

Ein Prädikativkomplement – es kann durch eine Adkopula, ein Adjektiv, eine Nominalphrase oder ein Adverbiale gebildet sein – ist linear in der Komplementreihe stets das letzte im Mittelfeld. Termkomplemente kommen nur dann als Exponenten in Frage, wenn sie ‚nominal' – im Sinne von **E4** 2.1.2. – ausgedrückt sind.

Elemente von Wortklassen bzw. Kategorien, die in der Hierarchie nicht aufgeführt sind, können nicht Exponenten sein. Die interne Akzentuierung komplex aufgebauter Komplemente oder Supplemente wird unter [B] (Phrase) geklärt.

Die vorgestellte Hierarchie erscheint zunächst willkürlich; ihre Basis bilden aber übergreifende Prinzipien, die in anderen Bereichen der Grammatik ebenfalls relevant sind:

(a) Unterscheidung zwischen Zentrum (Kopf) und Peripherie:
Wenn man die verbalen Teile als Zentrum betrachtet, so genießt die Peripherie – das, was kompositional angebunden wird – Priorität, da ihre Integration nicht von vornherein feststeht.

(b) Argument versus Nicht-Argument:
Von den Komponenten des Prädikatsausdrucks sind nur Ausdrücke mit potentieller Verweisfunktion im weitesten Sinn akzentuierbar (bei einigen nominalen Teilen von Nominalisierungsverbgefügen ist dieser Bezug stark verblaßt).

(c) Valenz und Verbnähe:
Die valenzbestimmte Nähe zum Verb ist relevant für die Exponentenwahl: Das letzte Komplement ist das erstangebundene, also verbnächste. Die Supplemente sind weniger stark verbgebunden.

(d) Lineare Abfolge (Wortstellung):
Die Bedeutung der Wortstellung kommt zum Ausdruck, wenn das jeweils letztpositionierte Element einer Klasse akzentuiert wird.

Eine der hervorgehobenen Positionen in der linearen Abfolge bildet das **Vorfeld**, eine für den Subjektausdruck oder ein lokales/temporales Adverbiale typische Position. Oft findet man hier eine eigene Intonationsphrase und eine deutliche Abgrenzung zu dem, was folgt, durch eine Pause. Auf diese Weise kann eine Thematisierung (**C6** 2.1.1) oder besondere Relevanzsetzung markiert werden. Eine andere Besetzungsmöglichkeit ist die mit einem thematischen Ausdruck (**C6** 3.). In jedem dieser Fälle ist eine funktionale Eigenständigkeit charakteristisch. Im Vorfeld kann eine (infinite) Verbgruppe mit bereits angebundenen Komplementen stehen und hervorgehoben sein (*Pläne gemacht hat sie nie*). Sonst gilt:

[5] **Vorfeld und Domäne ‚Prädikatsausdruck':**
Unter den Konstituenten im Vorfeld kann nur ein Hilfsverb oder Modalverb zu einer Akzentdomäne ‚Prädikatsausdruck' gehören.

Die Position der Linksanbindung, das Vorfeld, das hintere Mittelfeld und das Nachfeld sind im Deutschen die Stellungsbereiche der Hervorhebung. Im Aussagesatz leistet das Finitum eine klare Trennung der Positionen, die meist unterschiedlichen Domänen der Hervorhebung zugeordnet sind.

Ein Beispiel zur Vorfeldbesetzung:

(31) M In welcher Sprache haben Sie das gemacht ˅
I <Unterrichtet> habe ich <in Französisch> ˅
(WDR II (Ansichtssachen), 1 (M = Moderation; I = Interviewter))

Die Frage markiert ein Wissensdefizit als Relevanzbereich, das mit der akzentuierten Phrase *in Französisch* behoben wird. Unabhängig davon setzt der Sprecher einen weiteren Relevanzbereich selber; er will eine Einschränkung auf die Unterrichtssprache im Gegensatz zu anderen Bereichen liefern und dies hervorheben. Dazu nutzt er das Vorfeld, und insofern die Vorfeldkomponente neben dem möglichen Exponenten des Prädikatsausdrucks akzentuiert ist, ergibt sich ein eindeutiges Verständnis. Hätte er formuliert:

(31') Ich habe in Französisch unterrichtet.

so wäre dies ambig gewesen zwischen (31'a) (Domäne: Ausdruck des maximalen Prädikats) und (31'b) (Domäne: Phrase):

(31'a) Ich <habe in Französisch unterrichtet>.
(31'b) Ich habe <in Französisch> unterrichtet.

Rechtsangebundene Nachträge können nicht an einer Akzentdomäne ‚Prädikatsausdruck' partizipieren; insbesondere im Fall einer Reparatur bilden sie eine eigene Intonationsphrase mit Gewichtung. Es zeigt sich auch hier die Interaktion zwischen Stellung und Gewichtungsakzent.

Sogar nicht Verbalisiertes kann in eine Gewichtungsdomäne fallen. Im folgenden Beispiel ist das Thema („s") in der Antwort nicht verbalisiert, wird aber mitverstanden (‚Analepse', vgl. **C6** 3.5.); funktional gehört es somit zum Bereich dessen, was hervorgehoben wird:

(32) R (...) oder wollen Sie s wieder mithaben ↑
A Ja, <könn> Se <ruhig behalten> ↓
(F.2.2.10–12; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

[B] Akzentdomäne: Phrase

Jede Phrase kann akzentuiert sein, sei es, daß sie eine eigene Akzentdomäne bildet oder den Exponenten einer umfassenderen Domäne konstituiert. Wir können im folgenden davon absehen, ob die Phrase etwa als Komplement, Supplement, Attribut oder nicht-finite kommunikative Minimaleinheit fungiert. Uns geht es hier nur um die Frage, welcher Phrasenteil als Phrasenexponent den Akzent erhält.

Trivial ist die Wahl des Phrasenexponenten, wenn die Phrase nur aus einer Wortform besteht, deren Wortakzent dann mit dem Gewichtungsakzent zusammenfällt.

Ausgeblendet werden hier in eine Phrase eingebettete Sätze wie z.B. Attributsätze; sie werden unter [**C**] behandelt.

Wir beginnen wieder mit Beispielen:

(33) Exponent: Attributives Adverb *selbst*. Kontext: Person-Deixis
<Ich selbst> hab ja das Kriegsende in Bayern also in München erlebt ↓
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 133 (retranskribiert))

(34) Exponent: Letztes Adverb, Kontext: Adverb
<Da oben> hab ich dann einen/ einen äh äh gebrauchten Wohnwagen abgeholt ↓ já (F.4.20.17f.; Gericht)

(35) Exponent: Adjektiv. Kontext: Artikel
M Was haben die n dann für ne Nationalität eigentlich ↓

I Deutsche Nationalität ↓
M (...) Oder könnten die theoretisch dann auch <die algerische> haben ↑
(WDR II (Ansichtssachen), 2.07 f. (M = Moderatorin; I = Interviewter))

(36) Exponent: Substantiv. Kontext: Präposition
R Sie wohnen wo ↑
A <In Deidesheim> jetzt ↓
(F.22.04; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(37) Exponent: Substantiv. Kontext: Adjektiv, Artikel, Modalpartikel
R Seit wann sitzen Sie in U-Haft ↓
A <Fast n halbes Jahr> ↓
(F.6.114 f.; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(38) Exponent: Letztes Substantiv. Kontext: Artikel, Substantiv
(Kopf der übergeordneten Nominalphrase)
Und <Verlesung des Strafbefehls> ↓ (F.5.5.6; Gericht)

(39) Exponent 1: Substantiv. Kontext: Zahladjektiv, Präposition
Exponent 2: Letztes Substantiv. Kontext: Adjektiv, Artikel; Substantiv, Präposition (übergeordnete Präpositionalphrase)
(...) daß du rechnest . <gegen fünftausend Mark>
<für Herstellung eines äh . ablieferungsfertigen Manuskripts>
(Schröder, Beratungsgespräche, 154 (retranskribiert))

Es ergibt sich für **Phrasen** als Hervorhebungsdomäne:

> Das letzte Nomen (Substantiv, nominalisiertes Adjektiv oder Verb) in einer Phrase erhält einen kompositionalen Akzent; ist kein Nomen vorhanden, die letzte Anapher oder Person-/Objektdeixis, sonst das letzte Adverb.

Als Hierarchie formuliert:

letztes Nomen	>	letzte Anapher/Person-/Objektdeixis	>	letztes Adverb einer Phrase

Im Falle von Präpositionalphrasen wie in (36) ist nur mit Diskurs-/Textwissen zu unterscheiden, ob die Präpositionalphrase oder die eingebettete Nominal- oder Protermphrase hervorgehoben sein soll.

Ausgenommen sind Phrasenteile, die prinzipiell eine eigene Akzentdomäne bilden, also etwa Relativsätze oder Appositionen.

Ferner ist zu beachten, daß gewisse Adverbien bzw. Determinative wie *allein, selbst; alle,* die dem Kopf nachgestellt werden können oder müssen, in dieser Stellung immer akzentuiert erscheinen (*Der Chef selbst; Hanna allein; wir alle*). Dies muß keine kompositionale Akzentuierung anzeigen.

Die beschriebene Regularität bedarf wiederum der Erklärung durch übergreifende Prinzipien. Es ist ja nicht so, daß schlicht das letzte Element einer Phrase betont würde. Wir stellen fest:

- Es handelt sich immer um Köpfe, seien die zugehörigen Phrasen nun ausgebaut oder nicht. Köpfe bilden das funktionale und strukturelle Zentrum ihrer Phrase.
- Wenn eine Phrase durch weitere Phrasen ausgebaut ist, erhält der Kopf der letzten ‚peripheren Phrase' den Akzent, so daß die Integration in die Gesamtgruppe bzw. die Extension der Akzentdomäne verdeutlicht wird – in Nominalphrasen werden ja schwere attributive Phrasen rechts vom Kopf angelagert.
- Die Wortstellung kommt ins Spiel, insofern die letzte eingebettete Phrase hervorgehoben wird.

Für komplexe Phrasen (wie in (38), (39)) gilt Prinzip [6]:

[6] **Prinzip der Letztakzentuierung:**
Umfaßt die Akzentdomäne eine Phrase, die selbst aus zwei oder mehr Phrasen besteht, so wird der Exponent aus der letzten Phrase gewählt.

Dieses Prinzip gilt auch für **Koordinationen**: ein kompositionaler Akzent fällt auf das letzte Konjunkt; werden andere Konjunkte in gleicher Weise akzentuiert, so fallen sie aus der Akzentdomäne heraus, werden also funktional getrennt hervorgehoben. Schematisch:

	Akzentuierung	Akzentdomäne(n)
(i)	X Y Kjk Z U	X <Y Z> U oder X Y <Z> U
(ii)	X Y Kjk Z U	X <Y> <Z> U

Kjk = Konjunktor

Beispiele:

(40) Eigentlich bin ich ja <nur eine Hausfrau und Mutter>.
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 81 (retranskribiert))

(41) R Was ham Sie da für Unterstützungsgelder bekommen ↘
A <Arbeitslosenhilfe> . und <Krankengeld> ↓
(F.16.1–2.31–01; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

[C] Akzentdomäne: Satz und kommunikative Minimaleinheit

Insoweit eine kommunikative Minimaleinheit nicht-finit und durch eine Phrase gebildet ist, sind die Regularitäten der Akzentuierung schon beschrieben.

Zu klären bleibt die Akzentuierung von Sätzen, seien es Vollsätze oder Teilsätze. Wir beginnen wieder mit Beispielen:

(42) <<Karin> <hat wieder mal ein Buch geschrieben>>.

(43) Also hab ich: mich aufgeregt wie <<sich <die Yvonne> ein Motorrad gekauft hat>> ↓ (IDS Kommunikation in der Stadt, 2740/4)

(44) A Was ist passiert?
B <<Der Papst> ist gestorben>.

(45a) <<Peter> kommt>.
(45b) <Peter <kommt>>.

(46) <Manfred <trinkt>>.
(47) <Eisen <rostet>>.
(48) <Geld <stinkt> nicht>.

(49a) <Jockel <kocht>>.
(49b) <<Jockel> kocht>.

Kommunikative Minimaleinheiten oder Sätze können relativ zu ihrer Umgebung akzentuiert werden (funktional setzt dies eine einheitliche Relevanzsetzung voraus, vgl. Kap. 2.2.2.2.2.). Die meisten können allerdings nicht mit einem einzigen Akzent zu einer Akzentdomäne gemacht werden, sondern enthalten zwei Akzente und zwei Intonationsphrasen (Subjektausdruck, maximaler Prädikatsausdruck). Das Grundprinzip ist einfach:

[7] **Hervorhebung von Sätzen oder kommunikativen Minimaleinheiten:** Eine Akzentdomäne ‚Satz' oder ‚kommunikative Minimaleinheit' kann gebildet werden, wenn alle primären Komponenten innerhalb maximaler Akzentdomänen liegen.

Konjunktoren und Subjunktoren wie auch linksangebundene Ausdrücke liegen außerhalb einer Akzentdomäne ‚Satz'.

Koordinationen von Sätzen können dann als gemeinsam akzentuiert gelten, wenn ihre Konjunkte akzentuiert sind.

Man kann das Prinzip auch auf größere Einheiten ausdehnen – immer vorausgesetzt, daß es sinnvoll ist, sie unter einer einheitlichen Fokussierungsperspektive zu betrachten. (Vergleichbar ist das einem ganzen Textabschnitt, der durch Unterstreichen oder halbfette bzw. kursive Schrift hervorgehoben ist.)

Strukturell einfache Sätze des Typs:

eK_{sub}	(Hilfsverb) (X)	Vollverb

eK_{sub} strukturell einfaches Subjektkomplement (ohne Attribut)
X Adverb/adverbial gebrauchtes Adjektiv/Partikel

bilden in der Regel nur eine einzige Intonationsphrase. Man kann annehmen, daß die enge Nachbarschaft zweier Gewichtungsakzente – ohne intervenierende Phrase – den schwächeren unterdrückt (in einer Ebenen-Perspektive wäre von ‚Deakzentuierung' zu sprechen).

Als Regularität gilt:

[8] **Akzentuierung strukturell einfacher Sätze:** Ist das Subjektkomplement im Vorfeld hervorgehoben (Thematisierung, Kontrastierung usw.), so wird der Satzrest nicht akzentuiert. Ist es nicht hervorgehoben, wird es intonatorisch in den Restsatz integriert (das Vollverb bzw. der letzte Verbteil erhält als Exponent der Domäne ‚Satz' den Akzent).

(50) Was ist passiert?
<<Eine Sackkarre> ist hier umgekippt>.

(51) <<Die Sterne> glitzern>.
(52) <<Der Baum> wird gleich gefällt>.

(53) <<Das Telefon> läutet>.
(54) << Das Kind> ist gefallen>.
(55) <Peter <kommt> wahrscheinlich>.
(56) <Miriam <gewinnt>>.
(57) <Das Baby <weint>>.
(58) <Ria <will einschlafen>>.
(59) <Der Hund <bellt>>.
(60) <Helmut <raucht>>.
(61) <Sie <kommen>>.
(62) <Du <lachst> noch>.
(63) <<Du Dummkopf> <lachst auch noch>>.

Untersätze können stets, auch wo sie intonatorisch (und strukturell) integriert sind, einen eigenen Gewichtungsakzent erhalten. Eine Phrase mit **restriktivem Relativsatz** wird – als intonatorische Einheit – in der Weise akzentuiert, daß dieser Relativsatz den stärksten Akzent erhält und gegebenenfalls ein deiktisches bzw. definites Determinativ einen gleich starken oder um eine Stufe abgesenkten Akzent bekommt. **Appositive** und **weiterführende Relativsätze** werden unabhängig akzentuiert, bilden also jeweils eigene Intonationsphrasen.

Restriktiv:

(64) Es ist <die Anklage→ die Ihnen zugestellt worden is> ↓
(F.4.4.20–22; Gericht)
(64') Es ist <die/diejenige Anklage→ die Ihnen zugestellt worden ist> ↓

Appositiv:

(64") Es <ist die Anklage>→ die <Ihnen> übrigens <zugestellt worden ist> ↓

Die Domäne des **lokalen Gewichtungsakzents** ist die akzentuierte Silbe oder maximal das Wort, dessen Teil die Nukleussilbe ist. Konstituiert das Wort allein eine Phrase, können wir von einem Grenzfall des kompositionalen Gewichtungsakzents sprechen. Kann das akzentuierte Wort auch als Exponent für eine kompositionale Akzentuierung verstanden werden, ergibt sich eine Mehrdeutigkeit. Es versteht sich nach den dargestellten Regularitäten, daß ein Substantiv mit Gewichtungsakzent für unterschiedliche Verständnisweisen am anfälligsten ist, vgl.

(65a) Ich traf den Freund meiner <Schwester>. (lokal)
(65b) Ich traf den Freund <meiner Schwester>. (kompositional)
(65c) Ich traf <den Freund meiner Schwester>. (kompositional)
(65d) Ich <traf den Freund meiner Schwester>. (kompositional)

Eine akzentuierte Einheit im Kontext von Einheiten, die auf einer der Akzenthierarchien höher angesiedelt sind, muß lokal akzentuiert sein:

(65e) Ich traf den Freund <meiner> Schwester. (lokal)

Sind zwei Ausdrücke gleich stark akzentuiert, die zu ein und derselben (einfachen/komplexen) Phrase gehören, so ist diese Phrase als Akzentdomäne ausgeschlossen:

(65f) Ich traf <den Freund> <meiner Schwester>.

Grundsätzlich ergibt sich aus den vorstehenden Ausführungen:

[9] **Determinierung einer lokalen Akzentdomäne:**
Ein Gewichtungsakzent auf einem Determinativ (ohne folgenden restriktiven Relativsatz), auf einer Präposition, auf einem attributiven Adjektiv, Partizip, Adverb, auf einem Hilfsverb oder Modalverb ist stets lokal.

Als Faustregel für Phrasen kann man formulieren, daß die potentielle Akzentdomäne um so größer sein kann, je weiter rechts der Gewichtungsakzent plaziert ist, vgl.:

(66a) <diese> sagenhaft eingebildete Laienspielschar aus Maxdorf
(66b) diese <sagenhaft> eingebildete Laienspielschar aus Maxdorf
(66c) diese <sagenhaft eingebildete> Laienspielschar aus Maxdorf
(66d) <diese sagenhaft eingebildete Laienspielschar> aus Maxdorf
(66e) <diese sagenhaft eingebildete Laienspielschar aus Maxdorf>

Vielfach entscheidet der Kontext eindeutig über die Akzentdomäne, im folgenden Beispiel ist die kontrastierte Position mit der Präpositionalphrase (*inner X*) gegeben:

(67) R Und das Fernglas haben Sie inner Gaststätte ↑
Z Hatte ich inner <Küche> ↓ jà.
(F.1.16.03–05; Gericht (R = Richter; Z = Zeuge))

Gradpartikeln oder funktionsäquivalente Ausdrücke (vgl. dazu im Detail: **D5** 2.2.1.) binden den Gewichtungsakzent: Ausdrücke, die Gradpartikeln zugeordnet sind, erhalten einen Gewichtungsakzent auf ihrem Exponenten. Je nach Lage des Akzents kann es dabei zu Zuordnungsambiguitäten kommen; vielfach sorgt der Kontext aber für Eindeutigkeit:

(68) Jà unterschrieben jà nich. **Nur** <ausgefüllt nich> das macht alles mein Steuerberater nich. (F.5.6.22f.; Gericht)

(69) R Bei mir kriegn Se wahrsch/ bei diesem Gericht kriegn Se
R wahrscheinlich mehr als hier drinsteht né.
A Hm̆.
R Entweder ne höhere Geldstrafe oder **sogar** <ne Freiheitsstrafe>.
(F.5.14.12–14; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(70) R Wo ist der Herrmann da gewesen ↓
Z —
R Sie ham **auch nur** <Mecki und den Herrn Mager> gesehn (...)
(F.1.14.28–30; Gericht (R = Richter, Z = Zeuge))

Auch die **Negation** (vgl. **D5** 2.1.4.) kann den Gewichtungsakzent binden:

(71) R Is seit Juno siebensiebzig alles gelaufen, rechtzeitig einge/
Z Jà also . <alles> **nich** ↓
(F.5.17.16–18; Gericht (R = Richter; Z = Zeuge))

(72) R Ist do/ ist doch offen né
A Aber **nich** <als Diskothek> ↓
(F.5.18.19–22; Gericht (R = Richter; A = Angeklagter))

(73) Wenn Sie s **nich** auf einmal bezahlen <können>→ müssen Se natürlich darlegen und auch/ nicht einfach wat inne Welt so setzen und behaupten sondern (...)
(F.5.13.28–31; Gericht)

(74) Jā ich meine Sie müssen n Einspruch zurücknehm, nich/ nich/ **nich** mit meiner Erklärung <einverstanden sein> das <reicht> also **nicht** ↓
(F.5.16.07–11; Gericht)

Im folgenden Beispiel schließt der Bezugsausdruck der Gradpartikel den der Negation ein:

(75) Jà <Hat> **nur** <**nich** <zum Erfolg geführt>> ↓
(F.1.8.11 f.; Gericht)

Werden Gradpartikel oder Negationspartikel selbst betont (etwa in Kontrastfällen), kann die Betonung des Bezugsausdrucks unterbleiben.

Elemente bestimmter Ausdrucksklassen können neben der normalen Stellung vor dem Kopf einer Nominalphrase auch eine Position im Mittelfeld einnehmen, die sie von der Vorfeldeinheit trennen und unabhängig machen kann. Sie sind dann nicht mehr in allen Fällen als unselbständige Teile der Nominalphrase zu verstehen, sondern können die Rolle eines Adverbiales einnehmen (dazu genauer: **E4** 3.3.2.2.). Für manche Ausdrücke ist die Mittelfeldposition gar obligatorisch, sofern die NP nicht im Vorfeld durch Kontrastakzent hervorgehoben ist, vgl. (77) versus (77'), (77") und (77"'). Mittelfeld- und Vorfeldausdruck bilden bei Distanzstellung keine Funktionseinheit, sondern können als rhematisch-gewichtiger bzw. thematischer/thematisierender Ausdruck verstanden werden. Dies gilt für

(a) Determinative wie
alle, einige, jeder, keiner, manche, mehrere, viel

Das Kopfnomen darf nicht im Genitiv stehen; ist *alle* ins Mittelfeld verschoben, so muß die NP im Vorfeld definit determiniert sein.

(76) Die Bücher hat sie <alle> gelesen.
(77) <Bücher> hat er <keine> gelesen.
(77') ?Keine Bücher hat er gelesen.
(77") <Keine Bücher> hat er gelesen, sondern <Zeitschriften>.
(77"') Er hat keine Bücher gelesen.

(b) Adjektive,
wenn das Kopfnomen im Nominativ oder Akkusativ steht und dem finiten Verb vorangeht.

(78) Äpfel haben wir <schöne>.
(79) Den Apfel und die Birne will ich <beide>.

(c) attributive Präpositionalphrasen,
wenn das Kopfnomen im Nominativ oder Akkusativ steht (80b). Möglich ist auch eine Position im Vorfeld, also links vom Nomen (80c).

(80a) Sie soll <ein großes Bedürfnis nach Rache> gehabt haben.
(80b) <Ein großes Bedürfnis> soll sie <nach Rache> gehabt haben.
(80c) <Nach Rache> soll sie <ein großes Bedürfnis> gehabt haben.

Solche Distanzpositionen führen gelegentlich zu Mehrdeutigkeit (Verständnis als Attribut oder etwa als Adverbiale).

Mit einer spezifischen Gewichtung verbunden ist auch die Verwendung von **Spalt- und Sperrsätzen** (Cleft- und Pseudocleft-Sätzen). Eine Phrase im Obersatz wird durch Position und Akzent besonders hervorgehoben:

Spaltsatz:

(81) A Klaus hatte einen Unfall.
B Nein. Es war <Gudula>, die einen Unfall hatte.

(82) A Sie hatte einen Unfall in Bonn.
B Nein. Es war <in Mainz>, wo sie den Unfall hatte.

Sperrsatz:

(83) A Was hat Kirsten getrunken?
B Was Kirsten getrunken hat, (das) war <Bier>.

Im Spaltsatz wird das Prädikativkomplement im ersten Teil besonders hervorgehoben, im Sperrsatz das Prädikativkomplement des zweiten Teils. Zu der mit dieser Gewichtung verbundenen Thematisierungsfunktion vgl. **C6** 2.1.5.

Gewichtungsfunktionen

Wir haben die Funktion des Gewichtungsakzents bisher als Fokussierung bezeichnet. Diese Redeweise soll nun präzisiert werden.

Was immer jemand sagt, das sollte gemessen am Stand des Diskurses (thematischer Stand, Position im Handlungszusammenhang) **relevant** sein. Relevant kann für den Hörer Verschiedenes sein, insbesondere, was er noch nicht weiß, nicht erwartet, aber gleichwohl wissen sollte oder wissen will. Diskursiv relevant ist ferner, was Thema werden soll oder wichtiger ist als anderes. Demgegenüber tritt in den Hintergrund, was der Hörer aufgrund des zuvor Gesagten bereits im Fokus hat oder was zum wechselseitigen Wissen, zum System wechselseitiger Erwartungen qua kooperativen Handelns gehört.

Hörer sollen nicht nur verstehen, was der Fall ist, sondern auch, was an einem Sachverhalt für sie wichtig ist und worauf der Sprecher ihre Aufmerksamkeit lenken wollte. Ein wichtiges Mittel, um herauszufinden, was der Sprecher als relevant erachtet hat, ist der Gewichtungsakzent, ein anderes ist die lineare Wortfolge, in der bestimmte Positionen besonders „gewichtig" erscheinen.

Allgemein besteht die Funktion dieser Mittel darin, den Informationsgehalt einer kommunikativen Minimaleinheit perspektivisch aufzugliedern in einen ‚Vordergrund' und einen ‚Hintergrund'. Die durch sprachliche Äußerungen etablierte Informationsstruktur erscheint in einer Weise konturiert, die die Verarbeitung und Einordnung ins Wissen steuern kann und zugleich einen Bezug zu Nicht-Gesagtem oder Erwartbarem herstellt.

Unter dem VORDERGRUND verstehen wir den Teil des Gesagten, der für den Adressaten als besonders relevant fokussiert ist und formal durch Mittel wie Gewichtungsakzent, graphische Auszeichnung und/oder besondere Plazierung in der linearen Abfolge markiert ist. Was nicht zum Vordergrund gehört, wird dem HINTERGRUND zugeordnet. Gemeinsam bilden Vordergrund und Hintergrund die INFORMATIONSSTRUKTUR einer Äußerung.

Mit Verfahren des FOKUSSIERENS lenkt ein Sprecher/Autor die Adressaten auf spezifische Inhalte des Gesagten oder Wahrnehmbaren, die als besonders relevant gelten sollen. Eine GEWICHTUNG ergibt sich dadurch, daß die Umgebung des Fokussierten depotenziert erscheint.

‚Fokus' wird linguistisch unterschiedlich verwendet. Gelegentlich wird der Fokus mit einem sprachlichen Ausdruck identifiziert, etwa wenn es heißt, in dem Satz

Sogar$_i$ <Peter>$_i$ zeigte der Polizei ein Bild von Gerda.

sei die NP *Peter* Fokus der gleich indizierten Partikel (Jacobs 1982a: 145). Uns scheint es sinnvoll, hier eine Trennung der Ebenen vorzunehmen. Zum pragmatischen Fokuskonzept sei auf Rehbein 1977 verwiesen.

Wer etwas fokussiert, setzt stets etwas anderes voraus, das eine Folie für die Gewichtung liefert. Fokussierungen setzen auf einer solchen Folie des Präsenten, Bekannten für die unmittelbare Verarbeitung Prioritäten. Die Fokussierung wie die Hintergrund-Setzung erstrecken sich jeweils auf bestimmte funktionale Einheiten des Gesagten; dem entspricht auf der Formseite, daß nicht beliebige Ausdruckskonfigurationen in eine Hervorhebungsdomäne eingehen können (vgl. den vorhergehenden Abschnitt). Es gilt:

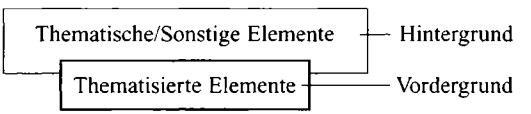
[1] **Funktionale Beschränkung für Hervorhebungsdomänen:**
Eine Hervorhebungsdomäne kann nur solche Elemente umfassen, die funktional eine Einheit bilden. Diese Einheiten können auf unterschiedlichen Stufen im kompositionalen Aufbau des Gesagten lokalisiert sein (Prädikat, Argument; Modifikation usw.). Funktional divergent sind Einheiten, die an unterschiedlicher Stelle oder in unterschiedlicher Weise zum Bedeutungsaufbau beitragen, aber auch Einheiten, die etwa thematische neben nicht-thematischen Elementen enthalten.

Die Beschränkung schließt natürlich nicht aus, daß innerhalb eines Satzes mehrere Hervorhebungsdomänen nebeneinander existieren können, so daß der Vordergrund selbst strukturiert ist.

Wenn die Fokussierung Veränderungen im Bereich des Wissens und der Erwartungen auslöst und zu einer bestimmten Art der Verarbeitung einer Äußerung beiträgt, so kann sich dies auf unterschiedliche ‚Relevant-Setzungen' beziehen; in allen Fällen wird eine Gewichtung vorgenommen, die zu einem je spezifischen Gegensatz zwischen Vordergrund und Hintergrund führt. Wir unterscheiden die Fälle (a1) bis (a4):

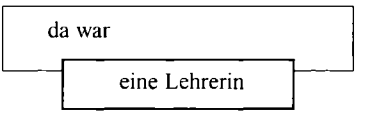
(a1) Fokus auf thematisierten Gegenständen oder Sachverhalten/Sachverhaltsdimensionen

Thematisierungen schaffen die Voraussetzung für sukzessiven Wissenszuwachs. Ein Thema, über das fortlaufend geredet werden kann, bildet den Ankerpunkt, die Orientierungsbasis für neue Informationen im Diskurs (zu Thema und Thematisierung vgl. **C6**). Die Relevanz des Themas besteht darin, daß es als konstantes Moment im Hintergrund präsent bleibt. Thematisiert werden kann auch ein bekannter, aber im Diskurs vorgängig nicht besprochener Gegenstand oder Sachverhalt. Der Äußerung läßt sich folgende Informationsstruktur, aufgeteilt in Hintergrund und Vordergrund, zuordnen:



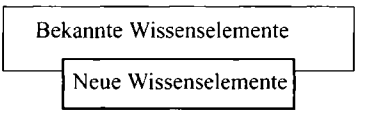
Beispiel:

(1) (...) aber mehr macht er nicht gerne ↘ ((holt Luft)). Da war <eine Lehrerin> ↗. die hat ihn hier genommen (...).
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/3 (retranskribiert))



(a2) Fokus auf neuem Wissen

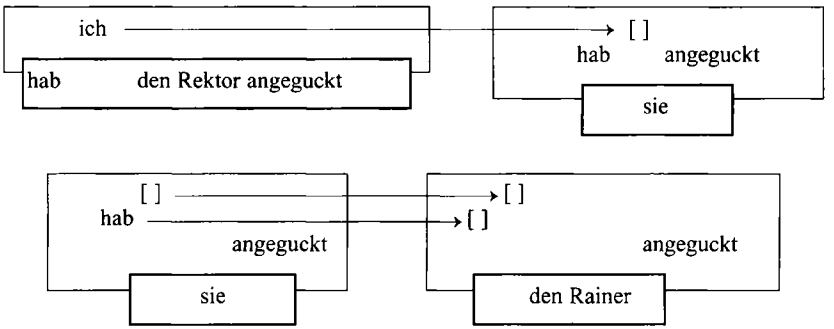
Relevant sind Informationsgehalte, die dem vorhandenen Wissen lokal oder global hinzuzufügen sind. Dazu gehören auch Bereiche, die durch Fragen als defizitär markiert wurden. Träger neuen Wissens werden hervorgehoben gegenüber Ausdrücken, die Bekanntes oder Thematisches transportieren. Die neuen Wissenselemente können Thema werden (a1) oder auch nicht. Als Opposition ergibt sich:



Beispiel:

(2) Fing die an zu brülln ↗ <hab> ich <den Rektor angeguckt>↗ hab <sie> angeguckt→ <den Rainer> angeguckt↗ hab ich gesagt (...).
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/3 (retranskribiert))

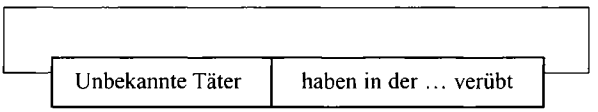
Das Beispiel ist typisch für die Fortschreibung eines Vordergrunds im Hintergrund der Folge-Informationsstruktur:



Im Vordergrund erscheinen jeweils die für die Hörer neuen, relevanten Wissensanteile; thematische Elemente des Hintergrunds können unter bestimmten Bedingungen (z. B. bei paralleler syntaktischer Struktur) unverbalisiert bleiben (‚Analepse', vgl. **C6** 3.5.).

In dem folgenden Beispiel aus Rundfunknachrichten läßt die Äußerung den Hintergrund leer: ein für Diskursanfänge, spontane Mitteilungen von Neuigkeiten usw. typischer Fall.

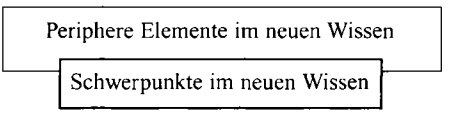
(3) <<Unbekannte Täter> <haben in der vergangenen Nacht einen Brandanschlag auf eine Gasverteilerstation in Schwandorf verübt>>.
(HR I Nachrichten, 19.1.1987, 6 Uhr)



Dies ist ein Grenzfall. Die Vordergrund-Information steht gewissermaßen in Opposition zur „Null-Information" am Ausgangspunkt des Monologs.

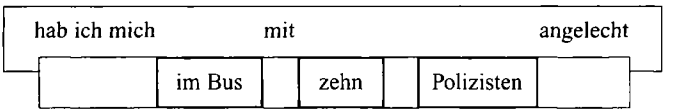
(a3) Fokus auf zentriertem neuem Wissen

Innerhalb des neuen Wissens wird eine Gewichtung vorgenommen, und die Schwerpunkte werden markiert. Auf sie soll sich die Aufmerksamkeit des Adressaten konzentrieren. Diese Schwerpunkte können zugleich thematisiert sein (a1).



Beispiel:

(4) (...) ich bin über mir ja selber hinausgewachsen ↓ . und zwar hab ich mich <im Bus> mit <zehn> <Polizisten> angelecht ↓
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/11 (retranskribiert))



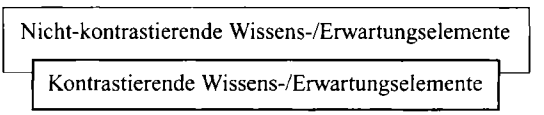
Im Beispiel (4) kann der Prädikatsausdruck aufgrund der Mehrfachhervorhebung nicht als Domäne gelten. Innerhalb dessen, was sie an dieser Diskursstelle erzählt, hält die Erzählerin für hervorhebenswert:

- den Ort des Geschehens (*im Bus*)
- die Kategorie des Gegners (*Polizisten*)
- die Anzahl der Gegner (*zehn*)

Über die Polizisten wird auch im folgenden geredet, wir haben es also in diesem Fall zugleich mit einer Thematisierung (a1) zu tun.

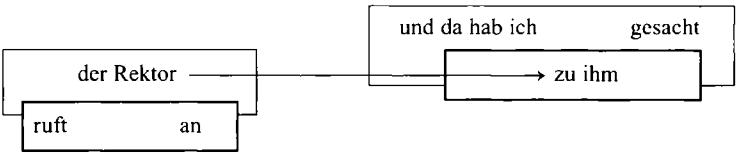
(a4) Fokus auf Modifikationen des Gewußten oder Erwarteten

Relevant sind Informationsgehalte, die mit vorhandenem Wissen oder Erwartungen des Adressaten nicht verträglich sind, mit ihnen kontrastieren und im Falle einer Übernahme eine Umstrukturierung im Wissens- und Erwartungsbereich nötig machen.



Beispiel:

(5) War gerade zuhause→ . ((schlägt auf den Tisch)). <ruft> der Rektor <an> ↘ .
Un da hab ich <zu ihm> gesacht ↓ . <eins> sag ich Ihnen .. wenn <dieses Gespräch> (...).
(IDS Kommunikation in der Stadt 42/3 (retranskribiert))



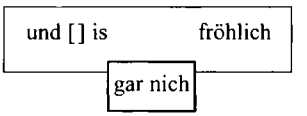
Ein thematisches Element tritt in den Vordergrund, da den Hörern ein Erwartungskontrast signalisiert wird. Wird in einem Erzählzusammenhang gesagt, daß jemand anruft, so erwartet der Hörer zunächst zu erfahren, was der Anrufer gesagt hat, bevor dann die Antwort mitgeteilt wird. Stattdessen geht die Erzählerin direkt zu dem über, was sie dem Anrufer in drastischer Weise gesagt hat und was für sie den relevanten Punkt ausmacht. Zweifellos bilden derartige Erwartungs- oder Wissenskontraste ein weites, nicht einfach für alle Fälle generalisierbares

bzw. antizipierbares Feld. Entscheidend ist die jeweilige Sprecherperspektive auf die Hörer.

(6)

1	BAR	Da hat sie se bei sich ausgemistet → und
	EBE	ach
2	EBE	jetzt zieht sie zu ihrem knilch ↑
3	BAR	((stöhnt leise)) . und is <gar nich> fröhlich ↓
	EBE	Nein ↑↑
	XYZ	Nein: ↑↑

(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/4 (retranskribiert))

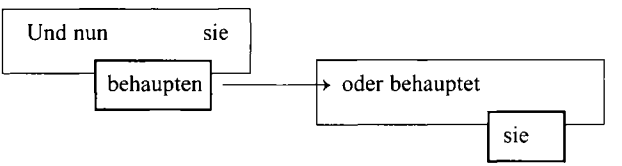


Aus geteiltem Wissen über die Pläne der Tochter, von der hier erzählt wird, folgt, daß sie nunmehr ein Lebensziel erreicht hat und fröhlich sein sollte. Der Kontrast zu dieser Erwartung wird durch die Hervorhebung der Negation (Fläche 3) signalisiert, die auf eine sympathisierende Reaktion bei den Zuhörerinnen trifft. Ein solches Beispiel zeigt, daß oft sehr viel Wissen erforderlich ist, um eine Informationsstrukturierung zu verstehen. Viel einfacher sind Kontrastfälle, die sich sequentiell ergeben, etwa im Rahmen einer Reparatur wie im folgenden Beispiel:

(7)

1	STE	(...) daß sie nich dazu steht vor allen Dingen.
	BEK	Dann/
2	BAR	Und eh nu:n <behaupten> sie . oder behauptet <sie> (...).

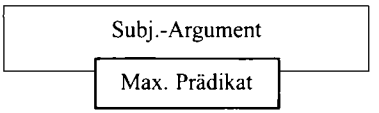
(IDS Kommunikation in der Stadt 2740/4 (retranskribiert))



Dieses Beispiel scheint komplex wegen der Formidentität der Anapher (Plural → Singular); die Differenz zeigt sich in der Numeruskorrespondenz am Verb.

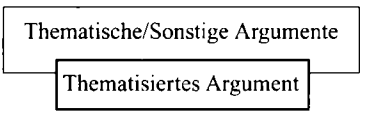
Meist bildet der Ausdruck des maximalen Prädikats die umfangreichste Akzentdomäne; größere sind nicht sehr häufig, da sie an bestimmte Kontexte (z. B. Gesprächseröffnung) gebunden sind. Ihm steht der Subjektausdruck gegenüber, mit dem ein (ausgezeichnetes) Argument verbalisiert wird.

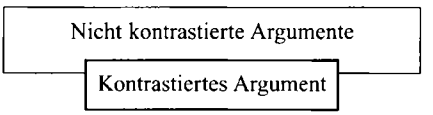
Wir können daher als unmarkierte Vordergrund-Hintergrund-Struktur ansetzen:

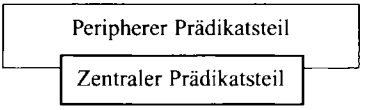


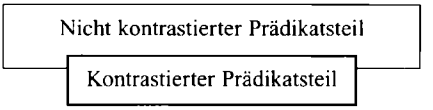
Der Gewichtungsakzent mit der Domäne ‚Prädikatsausdruck' leistet eine strukturelle Integration seiner Teile und indiziert die Einheit des Prädikats, zum anderen leistet er eine Separierung vom Subjektausdruck.

Die Hauptvarianten ergeben sich durch Thematisierung und Kontrastierung (Argument im Vordergrund) bzw. Zentralisierung und Kontrastierung (Prädikat(steil) im Vordergrund):









Zu erinnern ist daran, daß die Kontrastierung – wenn wir etwa an Korrekturen denken – alles erfassen kann, was nur hervorhebbar ist. Dies geht bis hin zu einzelnen Silben oder Ausdrücken, die der sprachlich-strukturellen Verarbeitung dienen (Junktoren, Präpositionen, Anaphern usw.). Solche Korrekturen operieren stets auf einer bereits vorhandenen und umzuorganisierenden Informationsstruktur, die weitgehend erhalten bleibt.

Wenn der Vordergrund selbst strukturiert ist, d.h. Elemente enthält, die aus unterschiedlichen Gründen, aber ohne weitere formale Differenzierungsmöglichkeit hervorgehoben werden, muß der Hörer herausfinden, welche Art von Wissensorganisation er vornehmen soll. Ist das Objekt bereits präsent, so spricht das für eine Modifizierung (a4). Der Einsatz syntaktischer Mittel wie Linksanbindung (8a) und freier Thematisierungsausdruck (8b) indiziert eine Thematisierung (a1), während eine Plazierung im Vorfeld (8c) oder am Ende des Mittelfelds (8d) keine kontextfreie Entscheidung erlaubt (zu den Thematisierungsformen vgl. **C6** 2.):

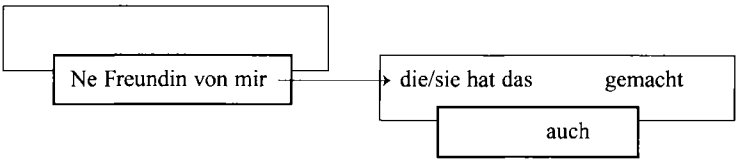
(8a) <Ne Freundin von mir>→ die hat das auch gemacht ↓
(IDS Kommunikation in der Stadt 2940/4 (retranskribiert))

(8b) <Eine Freundin von mir> ↓ . sie hat das auch gemacht ↓

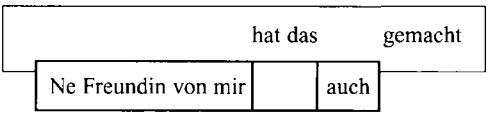
(8c) <Eine Freundin von mir>→ . hat das auch gemacht ↓

(8d) Das hat <eine Freundin von mir> auch gemacht ↓

Strukturen wie (8a) und (8b) kann man dadurch erklären, daß mit ihnen Vordergrund-Ambiguitäten vermieden werden. Ihnen entspricht eine vorgeschaltete Informationsstruktur, die dann ‚überschrieben' wird:



Fällen wie (8c, d) ist nur eine Informationsstruktur zuzuordnen:



Wir haben hier zwei Hervorhebungsdomänen, die funktional klar geschieden sind. Die Separierung der Vordergrundelemente wird in den Beispielen (8b, c) durch Pause und Tonverlauf gestützt.

Mehrfache Setzung von Gewichtungsakzenten oder gar Akzentuierung aller Phrasen (ohne intendierte Hervorhebung von Satz oder kommunikativer Minimaleinheit) ist charakteristisch für das Vorlesen von Texten, deren Sprecher den Inhalt nicht kennt oder überschaut; typisch ist sie für Rundfunk- und Fernsehnachrichten wie im folgenden Beispiel:

(9) <Mit dem Verzicht> <auf das Südafrikageschäft> → reagiert das Unternehmen <nach Angaben eines Firmensprechers> <auf eine Serie von Brandanschlägen> → die auf <Makro-Großmärkte> in den Niederlanden <verübt worden waren> ↓ (HR I, Nachrichten, 19.1.1987, 5 Uhr)

Ein solcher mehrteiliger Vordergrund mit aneinandergereihten Informationsschwerpunkten findet sich bei einigen Sprechern besonders häufig, erscheint also als idiosynkratisch:

(10) Heute bei der <Ausbildung> <wird> → wie ich jetzt <kürzlich> erst erfuhr → <nur> die <ganzheitliche> Methode <angewandt> → die ich vor ungefähr <zwölf> Jahren <in Daubringen> einführte> ↓ Und ich war eine der <wenigen> <Lehrerinnen>, die sich dieser <Mühe> <unterzog> ↓
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 139 (retranskribiert)

Ein Übermaß an Hervorhebung irritiert; je weniger umfangreich der Hintergrund, desto größer wird der Verarbeitungsaufwand für den Hörer. Wir finden aber auch

den Fall, daß Sprecher nur wenige Hervorhebungen realisieren und somit die Strukturierung unter Relevanzaspekten stärker vom Hörer zu leisten ist.

Ohnehin muß der Hörer lokal möglicherweise mit einer Ambiguität der Hervorhebungsdomäne fertig werden. Wir nehmen an, daß für Hörer folgende Maximen gelten:

(i) Wähle die maximal mögliche Hervorhebungsdomäne!
(ii) Setze, wenn eine Hervorhebung nicht erkennbar ist, das maximale Prädikat in den Vordergrund!
(iii) Betrachte alle neuen Wissenselemente im Vordergrund als potentielle neue Themen für den Diskurs!

2.2.3. Pausen und Grenzsignale

Zu Pausen existiert eine reichhaltige Literatur, sowohl unter phonetischen wie konversationsanalytischen Aspekten. Aus der Literatur ist der Sammelband Dechert/Raupach 1980 hervorzuheben, ferner – schon klassisch – Goldman-Eisler 1958, 1972.

‚Pausen' sind nicht einfach alle Zeitabschnitte, in denen nicht gesprochen wird oder die nur atmungsbedingt sind, sondern nur jene, in denen zu erwarten ist, daß jemand spricht. Dieser Person wird die Pause zugeordnet. Die Eröffnung eines Diskurses kann schon nonverbal erfolgen, wenn die prospektiven Sprecher ihre Wahrnehmungsrichtung koordinieren, d.h. über einen gemeinsamen Kommunikationsraum (‚face to face' oder wenigstens Tonkanal) verfügen.

Die mit einer Pause verbundene Erwartung umfaßt zwei Fälle:

> Unterbricht ein Sprecher seine Artikulation und ist der Redebeitrag abgeschlossen (Grenztonmuster, Komplettierung der grammatischen Konstruktion, inhaltlicher Abschluß oder Unterdrückung des Äußerungsrests (‚Aposiopese'/ ‚phatische Ellipse'; vgl. **C4 3.**)), so handelt es sich um eine FINALE PAUSE. Hat der aktuelle Sprecher seine Artikulation unterbrochen, ohne seinen Beitrag erkennbar abgeschlossen bzw. das Rederecht übergeben zu haben, sprechen wir von einer INTERMEDIÄREN PAUSE. Pausen ohne vorhergehendes Grenztonmuster (↑, ↓, ↑↑) sind stets intermediär.

Finale Pausen im Diskurs sind durchschnittlich länger als intermediäre Pausen; intermediäre Pausen haben in der Regel eine Länge zwischen 0.2 und 0.9 Sekunden, finale Pausen haben eine größere Spannbreite (von unter 1 Sekunde bis etwa 1.9 Sekunden, man findet aber auch extrem lange Pausen von 2–3 Sekunden).

In den folgenden Beispielen sind die Pausen durch Doppelklammern markiert, in denen ihre Länge angegeben ist.

Mit dem Einsatz einer **finalen Pause** stellt der Sprecher das Rederecht zur Disposition: die Pause wird damit zur Pause des potentiell nächsten Sprechers. Hat der letzte Sprecher sich mit seiner letzten Äußerung in einem Handlungsmuster bewegt, das nicht abgeschlossen ist und sequentiell noch eine Partnerposition vorsieht (z. B. Frage-Antwort), so besteht eine Fortsetzungserwartung oder -verpflichtung. Ist das Muster komplett oder abgebrochen, kann der nächste Sprecher

einen neuen Handlungszusammenhang aufbauen. Nicht jeder Sprecherwechsel läuft über eine finale Pause, wir finden auch Überlappungen bzw. Unterbrechungen (Einzelheiten zur Turnorganisation: Kapitel **C5**).

(1)

1	R	(...) als der Unfall genau war → wo warn Sie da ↑
	Z	Wir warn in Auto
2	R	Nee wo war das Auto ↓ Fuhren Sie ↑
	Z	die ganz Zeit ↓ ((1.6)) ((0.7))
3	Z	Nèhé meine Freundin ↓

(F.22.01.13–14; Gericht (R = Richter, Z = Zeuge))

Beispiel (1) zeigt in Fläche 1 einen überlappenden Sprecherwechsel, in Fläche 2 einen Sprecherwechsel ohne Überlappung, aber ebenfalls ohne Pause. Die erste Pause in Fläche 2 wird vom Zeugen nicht zur Antwort genutzt – es ist seine Pause –, die zweite Pause führt zu einem Sprecherwechsel. Somit sehen wir hier das ganze Spektrum an Möglichkeiten.

Intermediäre Pausen haben andere Funktionen. Sie können als Grenzsignal Phrasen-, Wort- und Morphemgrenzen markieren. Für den Sprecher können sie die Funktion haben, Atem zu schöpfen oder Planungszeit zu gewinnen. Abgesehen von vorstrukturierten Monologen droht in diesen Fällen ein Verlust des Rederechts: der Hörer kann diese Pause als Abbruch interpretieren. Dagegen kann der Sprecher Interjektionen der Klassen ÄH, HM, NA, ACH oder funktionsäquivalent gebrauchte Ausdrücke wie *tja* oder *okay* als ‚Pausenfüller' einsetzen. Realisiert werden sie insbesondere durch:

(i) den unbetonten Zentralvokal [ə]
(ii) einen Langvokal: [ɛ:], [ø:], [e:]
(iii) eine Vokal-Nasal- oder Frikativ-Kombination: [əm] oder [na], [ax]
(iv) eine Konsonantenkombination wie [hm]

In Transkripten werden sie üblicherweise als <äh>, <öh>, <eh>, <hm> notiert. Vgl. zu den Interjektionen **C4 2.**

Pausen an der Wort- bzw. Morphemgrenze sind in der Regel sehr kurz (bis zur Grenze des Wahrnehmbaren), relativ betrachtet können sie geringfügig länger sein nach Wörtern mit Nasal oder Liquid im Auslaut, auf die ein konsonantisch anlautendes Wort folgt. Intermediäre Pausen können grammatisch relevante Funktionen haben. Wir unterscheiden zwischen ‚Segmentierungspausen' (a), ‚Abbruchpausen' (b), ‚Relevanzpausen' (c) und ‚Verzögerungspausen' (d).

(a) Segmentierungspause und andere Grenzsignale

Die Grenze zwischen intonatorischen Einheiten (Takten oder Intonationsphrasen) kann – muß aber nicht – durch eine Segmentierungspause markiert sein.

Segmentierungspausen stehen

(i) fakultativ als Grenzsignal zwischen Morphemen bzw. Wörtern
(ii) fakultativ nach dem Abschluß einer Phrase, der endgültig oder vorläufig (bei diskontinuierlichen Einheiten) sein kann, sowie nach einem Teilsatz, in der Regel auch vor und nach einer Parenthese
(iii) selten nach einer linksangebundenen Phrase bzw. einer satzförmigen Einheit mit Thematisierungsfunktion (vgl. **C6** 2.1.2.)
(iv) fakultativ nach einer Phrase mit Thematisierungsfunktion im Vorfeld einer kommunikativen Minimaleinheit (**C6** 2.1.1.) oder vor einem rechtsangebundenen Nachtrag
(v) in der Regel nach einem Ausdruck (Phrase, satzförmige Einheit) mit Thematisierungsfunktion und Grenztonmuster, der einer kommunikativen Minimaleinheit frei vorangestellt ist (vgl. **C6** 2.1.3.)
(vi) in der Regel nach Abschluß eines Vollsatzes („Satzpause"), insbesondere nach thematischem Einschnitt

Je umfangreicher die Einheit, desto länger kann die Pause sein.

Segmentierungspausen des Typs (i):

Soweit fakultative Pausen eine Morphemgrenze bzw. Wortgrenze signalisieren, fallen sie mit einer Silbengrenze zusammen. Prävokalisch kann die Grenze zusätzlich durch den Glottisverschlußlaut markiert sein: [be:.ʔa:tə] <Beate>. In nicht-indigenen Wörtern wie <Theater> [te:.ʔa:tɐ] wird keine Morphemgrenze angezeigt; hier ist die Kombinatorik nicht transparent, und es wird entsprechend den Regularitäten des Deutschen syllabifiziert.

Die Fakultativität der Realisierung illustriert [lɔɪk.nən] versus [lɔɪgnən] <leugnen>.

Vor nicht-konsonantischen Suffixen findet sich keine Markierung durch Pause bzw. Glottisschlag: [taʊ-ə] <taue>.

Eine Grenze kann auch dadurch gekennzeichnet sein, daß benachbarte Laute nicht oder schwächer koartikulatorisch adaptiert werden. Ein Beispiel ist, daß das Phonem /x/ als [ç] – statt kombinatorisch als [x] – realisiert wird, vgl.: [fraʊçən] <Frauchen>, [ʃlaʊxən] <schlauchen>. Ferner muß, wenn auf einen Konsonanten /ɦ/ oder /j/ folgt, zwischen beiden eine Silben- bzw. Morphemgrenze liegen [ʃla:k-hant] <Schlaghand>; weiterhin kann das initial nicht vorkommende /ŋ/ indirekt Markierungsfunktion haben. Wird die Grenze durch Pause und/oder Glottisverschlußlaut markiert, findet sich kaum eine koartikulatorische Adaption des folgenden Lauts, vor allem nicht bei niedrigem Sprechtempo.

Wir fassen für das Deutsche das Potential an Grenzsignalen im Wortbereich zusammen:

1. Positiv:

a)	Pause	Wortende: Morphem-, Silbengrenze
a)	Glottisverschlußlaut (prävokalisch)	Anfang: Wort/Stammorphem
b)	[ç] statt [x] (postvokalisch)	Morphemgrenze
c)	Konsonantengruppen wie /tsv/	Anfang: Wort/Stammorphem

2. Negativ:

Konsonanten(-gruppen), zum Beispiel:

a)	[x] (postvokalisch)	kein Morphemanfang
b)	/s/; /ŋ/	kein Wortanfang
c)	/r, x/ + K(onsonant)	kein Wortanfang
	K außer /s, p, ʃ, t/ + K + K	kein Wortanfang
	K + K + K + K (+ K)	kein Wortanfang
d)	/b,d,g,v,z,j,h/	kein Wortende
	K + /r/	kein Wortende
	K + K + /r, l/ (unsilbisch)	kein Wortende

Ob diese Einheiten tatsächlich stets als Grenzsignale wahrgenommen werden, ist – vor allem, wenn man an die Konsonantengruppen denkt – unsicher. Eine eindeutige Markierung fehlt im Deutschen.

Segmentierungspausen der Typen (ii) – (vi):

Das folgende Beispiel für die anderen Typen intermediärer Pause ist nach Pausen segmentiert:

(2a) (...) Hanauer Plutoniumanlage jede Erlaubnis zu verweigern ↓ ((3.0))

(2b) Wallmann teilte außerdem mit, die Sicherheitsüberprüfung des Hessischen Kernkraftwerks Biblis→ ((0.5))

(2c) durch eine von der internationalen Atomenergiebehörde in Wien benannte Expertengruppe→ ((0.4))

(2d) habe zu einem sehr positiven Ergebnis geführt ↓ ((0.9))

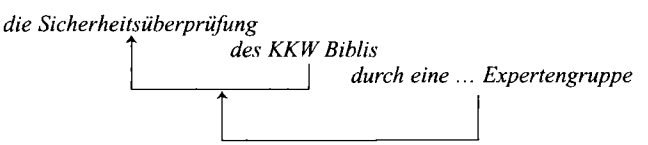
(2e) Die Experten hätten Biblis als ein Kernkraftwerk von ausgesprochen guter Auslegung und Konstruktion beurteilt→ ((0.7))

(2f) was von gutqualifiziertem Bedienungspersonal mit einem ausgezeichneten Sicherheitsbewußtsein betrieben werde ↓ ((3.2))

(2g) Unbekannte Täter haben in der vergangenen Nacht (...).
(Hessischer Rundfunk I, Nachrichten, 19.1.1987, 14 Uhr)

(2a):	Satzpause	Pausentyp (vi)
(2b, c):	Phrasenpause	Pausentyp (ii)
(2d):	Satzpause	Pausentyp (vi)
(2e):	Teilsatzpause	Pausentyp (ii)
(2f):	Satzpause (thematischer Einschnitt)	Pausentyp (vi)

Durch die Pausen in (2b, c) werden die Phrasen *des Hessischen Kernkraftwerks Biblis* und *durch eine ... Expertengruppe* deutlich getrennt; sie sind nicht aneinander, sondern sukzessiv anzubinden:



Die Pause im folgenden Beispiel gehört zum Typ (iii). Sie grenzt eine linksangebundene Nominalphrase ab, die Thematisierungsfunktion hat:

(3a) Der Begriff tausend Gramm→ ((1.3))

(3b) ist der von Ihnen nich bei der Polizei gesacht worden ↑
(F.21.18 01–02; Gericht)

Im folgenden Beispiel finden wir eine intonatorische Thematisierung (Pausentyp (iv)):

(4a) Jā ein Schiffbauer→ ((0.9))

(4b) muß . also (...)
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 31 (Pausen retranskribiert))

Je nach Pausierung beim Vorlesen kann ein Text wie der folgende unterschiedlich verstanden werden:

(5) Sie kommen (( )) mit Weibern und Kindern (( ))
entronnen aus fünf Wintern.
(B. Brecht, Gedichte, 1183)

Die graphische Aufteilung legt nur die zweite Pause und damit die Anbindung von *mit Weibern und Kindern* an *kommen* nahe. Fehlt die zweite Pause und wird die erste als Satzpause realisiert, so ist die Phrase an *entronnen* anzubinden.

Funktional äquivalent zur Segmentierungspause können die folgenden intonatorischen Mittel eingesetzt werden:

- eine Tempoerhöhung (Zeichen: ‚>') relativ zum Vorgängerkontext:

  > > > > > > >

  (6) Es regnete den ganzen Tag→ und dann war plötzlich die Sonne da.

- eine Längung – oft verbunden mit einem Hochton – der letzten Silbe der vorangehenden Einheit:

  (7) Es regnete den ganzen Ta:g→ und dann war plötzlich die Sonne da.

(b) Abbruchpause

Im Diskurs passiert es nicht selten, daß ein Sprecher hinter den von ihm selbst erreichten Punkt zurückgeht, um im Rahmen einer begonnenen grammatischen Konstruktion noch einmal anders anzusetzen; Gründe können u.a. sein, daß er bemerkt hat, daß er nicht verständlich, präzise oder explizit genug war, gemessen am Hörer oder seiner eigenen Planung. Der Planungsumstieg des Sprechers wie die simultane Umorientierung des Hörers erfordern Zeit; ferner ist für den Hörer eine Grenzmarkierung nützlich, so daß er bis zu dem Punkt in der verbalisierten Kette zurückgehen kann, an dem der Neuansatz erfolgt. (Einzelheiten zu der hier nur skizzierten Reparaturform der ‚Retraktion' finden sich im Kapitel **C4 4.** (‚Anakoluth').) Dieser Anknüpfungspunkt kann der Anfang einer vorhergehenden Konstruktion sein oder ein intermediärer Teil, der dann bis zur Komplettierung der Konstruktion fortzusetzen ist. Nicht jeder Abbruch dieser Art enthält eine Abbruchpause.

Im folgenden Beispiel ist markiert (gestrichelte Linie), bis zu welchem Anknüpfungspunkt zurückzugehen ist:

(8) Ja ein Schiffbauer . muß/ ((0.7))
* – – – – – – – – – – – –
also wenn man in der/ ((0.2))
* – –
ers in die Lehre kommt→ kommt man ja (...)
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 31 (retranskribiert))

(9) (...) also kleinere Platten die anfallen zu einer/((0.6))
* – – –
meinetwegen zu einer Außenhautsektion da werden drei oder vier Gänge (...)
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 35 (retranskribiert))

(c) Relevanzpause

Pausen können auch die Funktion haben, auf eine folgende Einheit zu orientieren, die im Kontext besonders relevant, vergleichsweise weniger relevant oder auch relativ schwer zu verstehen ist (syntaktische, lexikalische und/oder kognitive Komplexität). Seltener reorientieren Pausen auf eine vorhergehende Einheit. Insgesamt besteht das Problem darin, das Rederecht nicht zu verlieren. Daher wird dieses Mittel vor allem eingesetzt, wenn der Sprecher die Lizenz für einen längeren Beitrag (Erzählung, Vortrag usw.) hat. Pausen zur Markierung erhöhter Relevanz sind fakultativ; erhöhte Relevanz wird primär durch einen Gewichtungsakzent, ferner auch durch verringertes Tempo (geringere Silbendichte pro Zeiteneinheit) markiert. Solche Pausen können auch phrasenintern vorkommen. Ein Beispiel für die Abgrenzung von Einheiten unterschiedlicher Relevanz (gemessen am thematischen Stand) sind Pausen vor Parenthesen. Die Parenthese selbst kann als Konstruktion durch eine abschließende Segmentierungspause (ii) markiert sein:

(10a) (...) Zeitschrift DU die auch sehr viele Aufsätze über Kunst brachte→ vor allen Dingen mal eine Folge→ die

(10b) ((0.2)) auch im Hinblick auf meinen dritten Sohn ((0.6))

(10c) für mich sehr wichtig war (...)
(Deutsches Spracharchiv, Gespräch Frau Z. III/50 (retranskribiert))

Im folgenden Beispiel kennzeichnet die Pause erhöhte Relevanz:

(11a) Das kann ich mir nämlich überhaupt nich vorstellen→
widerspricht auch jedem

(11b) ((0.9)) <normalen Ablauf> bei Haschischgeschäften.
(F.21.21 06–07 (Gericht))

Die Erstreckung der relevant gesetzten Domäne wird durch die Interaktion von Pause (Anfang) und Gewichtungsakzent gut markiert.

(d) Verzögerungspause

Verzögerungspausen sind riskant, weil sie zum Verlust des Rederechts führen können; schließlich wird dem Hörer simultan keine Orientierungstätigkeit abver-

langt. Gleichwohl werden sie gebraucht: zur Wortfindung, um eine komplexe Konstruktion vorbereiten zu können oder zu kurzfristigem Nachdenken bei schwierigen Gesprächsthemen. Typisch ist angesichts des Risikos der Einsatz von Interjektionen. Außerdem kann nonverbal (‚deliberativer Blick') signalisiert werden, was der Sprecher tut bzw. daß die Pause nicht final sein soll. Die Hörerorientierung wird dadurch erleichtert, daß die Verzögerungspause an beliebiger Stelle innerhalb eines Turns, d.h. nicht nur an Phrasengrenzen, vorkommen kann, und vor allem dort, wo die Erwartung besteht, daß noch etwas kommt. Häufig finden sie sich zwischen Determinativ und Rest der Nominalphrase.

(12a) Und zwar wurden da die ((0.3)) p^he:/ äh
(12b) die äh Körnerschläge→ die wurden da angezeichnet (...)
(Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache, 33 (retranskribiert))

Abschließend ist festzustellen:

- Eine Pause ist stets als intermediär oder final einzustufen.
- Eine intermediäre Pause kann eine Abbruchpause sein, sie kann aber auch eine singuläre oder eine Kombination der Funktionen Segmentierungspause, Relevanzpause oder Verzögerungspause realisieren.

C3 Text und Schriftlichkeit

0. Übersicht ... 247

1. Text als Form situationsentbundenen sprachlichen Handelns ... 247

2. Schrift als Mittel der Textkonstitution ... 252
2.1. Materielle Basis und Inventar der Schriftzeichen ... 252
2.2. Wortschreibung ... 258
2.2.1. Einheitenbildung, Wortzeichen, Anfangsschreibung ... 258
2.2.2. Graphotaktik ... 263
2.2.3. Zur lautlichen Fundierung der Wortschreibung ... 268
2.2.4. Trennung am Zeilenende ... 280
2.3. Interpunktion ... 283
2.3.0. Vorbemerkung ... 283
2.3.1. Schlußzeichen ... 284
2.3.2. Binnengliederungszeichen ... 287
2.3.2.1. Das Semikolon ... 287
2.3.2.2. Das Komma ... 288
2.3.2.3. Das Komma als verdeutlichendes syntaktisches Strukturierungsmittel ... 294
2.3.2.4. Klammern ... 296
2.3.2.5. Die Anführungszeichen ... 297
2.3.2.6. Der Doppelpunkt ... 299
2.3.2.7. Der Gedankenstrich ... 301
2.3.2.8. Die Auslassungspunkte ... 302

3. Orthographiereform ... 303
3.1. Hintergrund ... 303
3.2. Wortschreibung ... 304
3.3. Trennung am Zeilenende ... 307
3.4. Interpunktion ... 307

0. Übersicht

Einleitend wird der Text als Form situationsentbundener, meist schriftlicher Kommunikation charakterisiert (1.). Es folgt eine kurze Bestimmung von Schriftlichkeit (2.1.). Im Anschluß werden die Regeln der Wortschreibung (2.2.) und der Interpunktion gemäß dem seit 1901/1902 gültigen amtlichen Regelwerk dargestellt. Abschnitt 3. gibt einen Abriß der Regeländerungen, die aus der Orthographiereform resultieren.

1. Text als Form situationsentbundenen sprachlichen Handelns

In der Textlinguistik (vgl. Brinker ^{3}1992, de Beaugrande/Dressler 1981; Gülich/Raible 1977) hat sich im Zuge der Konstitution eines Gegenstandsbereichs kein einheitlicher Textbegriff herausgebildet. Um die Grenzen der Satzgrammatik zu überschreiten, wurden Texte als kohärente Satzfolgen definiert (etwa aufgrund sprachlicher Phänomene wie ‚pronominaler Verkettung', andererseits aber auch auf der Grundlage eines spezifischen Wissensaufbaus). In der weitesten Fassung galt der Text als „das originäre sprachliche Zeichen" (Hartmann 1971: 10), galten alle mündlichen oder schriftlichen Sprachvorkommen oder Kommunikate als ‚Texte', so daß Textwissenschaft die „Voraussetzungen und Bedingungen menschlicher Kommunikation" (Kallmeyer 1974: 24) zu behandeln hatte. Solche Bestimmungen waren nicht nur weit vom Textbegriff des Alltags oder der Philologie entfernt; sie haben sich auch in der Forschungspraxis als zu vage oder schlicht unzureichend erwiesen. Neuorientierungen sind einerseits aus pragmatischen Ansätzen (Ehlich 1983), andererseits aus Forschungen zu Schrift und Literalität unter historischen und funktionalen Aspekten zu gewinnen (vgl. Assmann/Assmann/Hardmeier 1983, Coulmas/Ehlich 1983, Feldbusch 1985, Glück 1987. Zur Geschichte der Schrift: Friedrich 1966, Gelb 1952, Jensen ^{3}1969. Eine Bibliographie zur Textlinguistik ist Brinker 1993.

Für den Einzelnen und die Gesellschaft ist von Interesse, hier und jetzt Gesagtes für künftige Zeiten, entfernte Orte oder nicht anwesende Personen verfügbar zu machen. Das Bedürfnis, die Flüchtigkeit des Sprechens zu überwinden und handlungspraktisch, ökonomisch, religiös oder sonst bedeutsames Wissen zu speichern, trifft zunächst auf eine natürliche Lösung: das Gedächtnis des Einzelnen oder das „kollektive Gedächtnis" einer sozialen Gruppe. Das Gedächtnis ist ein mehr oder minder zuverlässiges, aber unentbehrliches Speichermedium, in dem eine Spur eines sprachlichen Handlungsprodukts gebildet werden kann. Es erlaubt, eine geplante Äußerung zeitlich verschoben zu realisieren oder eine gespeicherte Äußerung zu reaktualisieren. Mit steigender Komplexität des Gespeicherten und bei seltener Beanspruchung verringert sich die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses. Günstige Wirkung haben poetische Formmerkmale wie Rhythmus, Reim, Alliteration, ferner ein transparenter Aufbau. Insofern ist die Wiederholungsstruktur im folgenden Volkslied funktional für seine Überlieferung:

(1) Rheinischer Bundesring
Bald gras ich am Neckar,

Bald gras ich am Rhein,
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.
(A. v. Arnim/Cl. Brentano, Des Knaben Wunderhorn)

Wir können zwei Verfahren des Transports unterscheiden:

(a) die repetitive Aktualisierung durch den ursprünglichen Sprecher in einer anderen Sprechsituation;
(b) die reproduktive Aktualisierung durch einen oder mehrere andere Sprecher (‚Boten', ‚Traditionsmittler' wie Priester, Barden) in anderen Sprechsituationen.

Die Anfälligkeit solcher Repetitions- oder Reproduktionsketten kann durch wechselseitige Kontrolle gemindert, aufgrund der Persongebundenheit aber nicht beseitigt werden. Ein bedeutsamer Fortschritt liegt historisch in der Verwendung dauerhafter, personunabhängiger Repräsentationsmittel, insbesondere Inskriptionen auf Stein, Leder, Holz, später auch Papier. Anfangs scheinen diese Mittel unmittelbar das Memorieren unterstützt zu haben: ‚Zählsteine' die Registratur im ökonomischen Zusammenhang, ‚Botenstäbe' mit der Markierung von Zahl oder Art der Informationseinheiten die Nachrichtenübertragung. Mit der Entstehung der Schrift finden wir ein neues Verfahren, Gesagtes dauerhaft bzw. portabel zu machen:

(c) Schrift erlaubt die produzentenunabhängige Reaktualisierung des Gespeicherten durch Leser, solange die Trägersubstanz existiert und die Notationsweise bekannt ist.

Der Schreiber konnte eine sprachliche Spur auch unabhängig von mündlicher Aktualisierung herstellen, das Handlungsprodukt konnte in diesem Medium nahezu beliebig distribuiert werden. Das Medium bildete allerdings eine eigene Sprachform: ein System graphischer Zeichen, dessen (aktive/rezeptive) Beherrschung zu lernen ist und das sich relativ autonom entwickelte. Anders als in der kurzfristigen Aktualisierung im Diskurs bleibt das Produkt des Schreibens als Ganzes erhalten und für die Rezeption an beliebiger Stelle zugänglich. Dies hat zu sonst nicht vorstellbaren sprachlich-gedanklichen Komplexitäten geführt, ohne die die meisten gegenwärtigen Kulturen und die Weitergabe und Verbreitung gesellschaftlichen Wissens nicht denkbar wären.

Ein neueres Medium ist die magnetische oder elektronische Tonspeicherung (auf Magnetband, Schallplatte, Compact-Disc usw.), die faktisches Sprechen voraussetzt und eine recht präzise Wiedergabe des Gesagten erlaubt. Dieses Medium hat mit der genauen Abbildung der Linearität des Sprechens bisher den Nachteil erschwerten Zugriffs und wird daher eher zur bloßen Reproduktion als zur Kommunikation, als reiner Speicher also, eingesetzt. Gedächtnis, Schrift und magnetische/elektronische Aufzeichnung gestatten, daß etwas gespeichert und tradiert wird, was nicht eigens zu diesem Zweck produziert wurde und somit auch keine besondere sprachliche Formausprägung hat, man denke nur an das Gedächtnisprotokoll, das schriftliche Protokoll und das Tonbandprotokoll als reproduktive

Formen. Sie bilden mehr oder minder getreu Produkte sprachlichen Handelns ab. Der Zweck ist die Reproduktion, das repetitive Zugänglichmachen des in einer bestimmten Situation Gesagten. Die Medien sind unterschiedlich nutzbar, und somit werden Übertragungen und Zwischenschaltungen vorgenommen (etwa: Diktieren auf Band für die Verschriftlichung).

Von textueller Qualität sprechen wir, wenn die folgende Bestimmung erfüllt ist:

> TEXTE sind Produkte sprachlichen Handelns, die in ihrer medialen Repräsentation und Gestaltkonstanz darauf angelegt sind, abgelöst von der Entstehungssituation an anderen Orten und zu anderen Zeiten (immer neu) rezipierbar zu sein.

In der Regel liegt Texten eine Handlungsverkettung, Diskursen eine Handlungssequenz mit Sprecherwechsel (vgl. **C5**) zugrunde.

Texte können gänzlich auf das Medium der Mündlichkeit beschränkt sein, z.B. Zauberformeln oder Lieder, die nie verschriftet wurden. Texte sind an bestimmte sprachliche Formen gebunden, in denen sich zugleich eine spezifische Wissensorganisation manifestiert.

Je nach übergreifender illokutiver Charakteristik (Zweckbestimmtheit, sprachliche Form und situativer Zuschnitt) unterscheiden wir zwischen TEXTARTEN (Roman, Leitartikel, Essay, Werbeanzeige, Sprichwort usw.).

In der Literatur finden sich auch die Termini ‚Textsorten', ‚Textklassen', ‚Textmuster'.

Der Diskurs wurde als mündliche Form sprachlicher Kommunikation, gebunden an die aktuelle Sprechsituation, charakterisiert (**C2** 1.). Gelöst von der Sprechsituation können auch mündliche Formen textuelle Qualität erhalten. Schriftlichkeit ist kein notwendiges Merkmal von Texten. Somit ergibt sich als Typologie:

	Text	Diskurs
mündlich	Typ 1	Typ 2
schriftlich	Typ 3	–

Beispiele für Typ 1 sind mündlich tradierte Witze, Lieder, Mythen, Genealogien, Sagen, Sentenzen, während zu Typ 2 Gespräche und konversationelle Erzählungen, frei formulierte Reden, Diskussionen, Befragungen, Lehr-/Lerndiskurse und vieles andere mehr zu zählen sind. Zu den schriftlichen Texten (Typ 3) gehören Romane, Essays, Protokolle, Gesetze und vieles andere mehr, während schriftliche Diskurse ausgeschlossen sind. Als Texte mit Überlieferungsqualität (geringer Reichweite) gelten demnach auch beispielsweise unter der Bank weitergereichte Schülerbriefe oder Mitteilungen auf einem Zettel, den ein Redner während seines Vortrags erhält, – meist handelt es sich um supplementäre Formen, die für einen Nebendiskurs eingesetzt werden.

Schriftliche Texte erscheinen aus unserer Sicht als prototypische Texte. Sie sind gebunden an die Verfügbarkeit und Verwendung eines Systems graphischer Zei-